Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Zweiter Band:

Minna von Barnhelm. — Emilia Galotti. — Entwurf zu Nathan der Weise. — Nathan der Weise. — Miß Sara Sampson. — Philotas. — Giangir. — Samuel Henzi. — D. Faust.

Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Zweiter Band

bearbeitet von Richard Gosche.

Berlin.
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1875.

833L56
I14
v. 2

FROM THE LIBRARY OF
HENRY S. AND JULIANA HASKELL
1948

JUN 21 1949 MS

Einleitung.

Minna von Barnhelm.

Goethe's offenes Geständniß, daß seine Gedichte Gelegenheitsdichtungen seien, hat auch Gültigkeit für Lessing's Schriften. Nicht allein die kleinen Lieder und Epigramme, sondern auch einige seiner umfassendsten Werke verdanken der Gelegenheit ihren Ursprung und sind nicht durchaus unabhängige Akte der freien Dichterkraft. Allerdings ist bei ihm der Begriff der Gelegenheit nicht rein äußerlich zu nehmen, sondern er umfaßt zugleich die inneren Momente, welche ganz speciell wissenschaftlichen Problemen zugewendet waren, nicht aber eigens dem Dichten. So entspringt gegen das Ende seiner dichterischen Thätigkeit „Nathan" aus dem theologischen Streit; so in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts „Minna von Barnhelm" aus theoretischen Untersuchungen und aus den Nachwirkungen des siebenjährigen Krieges.

Dem Jahre 1763, in welchem nach seiner ausdrücklichen Angabe dies Lustspiel „verfertiget" worden ist, ging zunächst eine eindringliche Beschäftigung mit Diderot voraus, von welchem er 1760 zwei bedeutendere Stücke übersetzt herausgab. Er legte der Theorie des Franzosen einen so hohen Werth bei, daß er in der Vorrede ausspricht, nach dem Aristoteles habe sich kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben als er. Und zwanzig Jahre später erklärt er in dem Vorwort zu der neuen Ausgabe dieser Uebersetzung: er sei sich bewußt, daß sein Geschmack, ohne Diderots Muster und Lehren, eine ganz andere Richtung würde bekommen haben; vielleicht eine eigenere: aber doch schwerlich eine, mit der am Ende sein Verstand zufriedener gewesen wäre. „Minna von

Barnhelm" sieht fast wie ein thatsächlicher Beleg zu Diderots Theorie aus. Die eigenthümliche Mischung von Scherz und Ernst, welche bereits die Zeitgenossen nicht zu der reinen Empfindung eines Lustspiels bei diesem Stück gelangen ließ, und der Wetteifer in Seelenadel und Großmuth, durch welchen der Dichter bisweilen den Boden der Wirklichkeit zu verlassen scheint, liegen ganz in der Richtung des denkenden Franzosen, so sehr, daß man sogar in dem Dorval des von Lessing übersetzten „Natürlichen Sohnes" (auch mit dem charakteristischen Titel: „die Proben der Tugend") den Vorläufer v. Tellheims hat sehen wollen.

Was dies Lustspiel von dem ebenfalls unter Diderot'schem Einfluß, noch mehr aber unter dem des englischen Familienromans stehenden Trauerspiel „Miß Sara Sampson" von 1755 mit all seiner Rührung wesentlich (abgesehen von den Unterschieden der poetischen Gattung) trennte, war ebenfalls ein gelegentliches Ergebniß theoretischer Beschäftigungen andrer Art: der principiell bedeutsamen Vorarbeiten zum „Laokoon", dessen erster Theil noch ein Jahr vor der „Minna von Barnhelm" (1766) erschien. Alles, was die Führung der Handlung und des Dialogs betrifft, steht im Zusammenhang mit diesen kunstwissenschaftlichen Betrachtungen. In „Miß Sara Sampson" ist die Behandlung der Leidenschaft wesentlich rhetorischer d. h. hier beschreibender Art; in dem neuen Lustspiel legt sich das innere Seelenleben, entsprechend den mittlerweile von Lessing gewonnenen Anschauungen von Poesie und Malerei, in einer Reihe von bedeutenden oder unbedeutenden Handlungen dar. Die Forderung des Strengsuccessiven, d. h. des zeitlichen (wie innerlichen) Aufeinanderfolgens in der dichterischen Darstellungsweise ist hier erfüllt. Damit ist auch die dramatische Charakteristik eine andere geworden: die Charaktere entfalten sich im Fortgang der Handlung.

Aber diese an und für sich noch so fruchtbaren theoretischen Erörterungen hätten vielleicht nur ein Werk von principieller und formaler Bedeutung veranlassen können, wenn nicht das Zeitalter, das den Dichter umgab, ihm den Blick auch für große Stoffe geöffnet und geschärft hätte. Was wollten jetzt noch die Neujahrsoden bedeuten, welche Lessing in den Jahren 1752 bis 1754 versificirt hätte! Seine „Minna von Barnhelm" ward das große

Gelegenheitspoem des siebenjährigen Krieges: sie war, wie Goethe unter dem unmittelbarsten Eindruck es bezeichnete, die wahrste Ausgeburt dieses Krieges. Man glaubt noch, wie in Schillers „Wallenstein", den Pulverdampf der Schlachten zu riechen; man sieht die nach dem Frieden überflüssig gewordenen und darum aufgelösten Freibataillone mit ihren disparaten, bald rohen und gemeinen, bald chevaleresk-edlen Elementen; die wunderlichen, nahezu romantischen Schicksale, welche sich bei diesen Schwankungen der Verhältnisse für viele in einfachster Weise ergeben mußten; die klaffende Feindschaft zwischen Preußen und Sachsen, welche der Hubertusburger Friede kaum zu verdecken, nur die Energie der Liebe zu übersteigen vermochte.

Hier setzt Lessing's dramatische Kunst ihre ganze Kraft ein, um ein Bild des siebenjährigen Krieges zu zeichnen, den Friedensschluß zwischen Preußen und Sachsen poetisch zu vollziehen und seine eigenen Theoreme praktisch zu erproben.

Unsicherheit der äußeren Verhältnisse, eine nicht aufgeklärte Herzensgeschichte, Sehnsucht nach Menschen statt der Bücher und ein rascher, kühner Entschluß wiesen ihm die Stelle, von wo aus er für dies Drama arbeiten und schaffen konnte. Zwar schien er grade im Jahre 1760 zu Berlin im angenehmsten Verkehr zu leben; aber er fühlte klar, daß zwischen ihm und seinen wohlwollendsten, strebendsten Freunden eine Verschiedenheit der Aufgaben und Ziele bestand: Moses Mendelssohn fühlte sich allein ihm als Freund nahe und darum später ganz vereinsamt. Da entsann sich Lessing's der damalige General und Gouverneur Breslaus, v. Tauentzien, welcher als Oberst den Dichter durch Kleist im Jahre 1757 zu Leipzig hatte kennen lernen, berief ihn unter ziemlich glänzenden Bedingungen als seinen Gouvernementssecretär nach Breslau, und Lessing ging sofort im November 1760 dahin ab. Sein Aufenthalt in Schlesien war eine Reihe der lehrreichsten Studien für Dichten und Leben. Der amtliche und gesellige Verkehr, das Leben im Schweidnitzer Feldlager 1762, seine hervorragende Stellung, in welcher er 1763 als Friedensherold zu Breslau den Hubertusburger Frieden auszurufen hatte, die ihm jetzt gewährten Mittel, seine weitgehenden literarischen Neigungen zu befriedigen, brachten ihn in die interessantesten und sogar vielseitigsten Beziehungen; was

Barn'

Wunder, wenn auf dem Boden einer so reichen Wirklichkeit ein lebensvolles, von der Kraft der Zeit gesättigtes Schauspiel wie „Minna von Barnhelm" aufschoß!

Ueber Art, Zeit und Ort des Entstehens giebt es keine sicheren Zeugnisse. Man erzählt (und der Rector Klose, einer von Lessing's Breslauer Freunden ist die Autorität hierfür), daß der Dichter die Skizze des Schauspiels am heitern Frühlingsmorgen in dem Neldner'schen Garten auf dem Bürgerwerder in Breslau niederschrieb. Aber weder dies, auf das Jahr 1763 bezogen, noch die andere Annahme, daß die Niederschrift in dem Zöllner'schen Garten und zwar im Frühling 1764 gemacht worden sei, stimmt zu den sonst bekannten Umständen. Denn unzweifelhaft steht Folgendes fest: daß das Stück im Jahre 1763 nach des Verfassers Ausdruck „verfertiget" wurde; im Sommer 1763, während der Reise mit dem General v. Tauentzien nach Potsdam noch nicht vorhanden war; daß der Dichter aber nach einem schweren Fieber im Sommer unter dem 20. August 1764 von Breslau aus Ramlern in Berlin die brennende Begierde ausdrücken konnte, die letzte Hand an die Minna von Barnhelm zu legen, an der er jedoch nicht mit halbem Kopfe arbeiten wolle; daß er nach seiner Rückkehr nach Berlin im Mai des Jahres 1765 dem kritischen Freunde Act für Act mittheilte und von ihm auf besonderen Zettelchen Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge empfing, welche auch fast ohne Ausnahme berücksichtigt wurden, so daß das Stück endlich im Jahre 1767 im zweiten Theile der Lustspiele und in einer besonderen Ausgabe gedruckt werden konnte.

Hieraus ergiebt sich für die Abfassungszeit ohne Zweifel Folgendes. Lessing verfaßte nach der Potsdamer Reise (der letzte Brief von ihm aus Potsdam ist vom 4. August 1763 datirt, der nächste erhaltene aus Breslau unter dem 30. November an seinen Vater gerichtet) den Entwurf seines Stückes noch in demselben Jahre 1763 und der Ausdruck „verfertigen" wird nach Weiße's Zeugniß über Lessing's Art zu arbeiten (vergl. Karl Lessing in dem Leben des Dichters I, 69) lediglich auf einen sorgfältig gegliederten Entwurf zu beziehen sein; nur ohne die von ihm selbst herrührende Angabe des Entstehungsjahres 1763 dürfte man zu Gunsten der erwähnten Ueberlieferungen an den Frühling 1764 denken. Die Ausarbeitu

selbst, von deren Art wir durch die Entstehungsgeschichte des Nathan wissen, ist nach Berlin zu verlegen.

Der Stoff oder vielmehr die Fabel des Stückes erscheint als eine freie Erfindung des Dichters; bis jetzt ist keine Erzählung nachgewiesen, welche etwa hätte benutzt werden können, und es scheint so gut als nicht begründet zu sein, daß die Mutter des Popularphilosophen Garve selbst gehört habe, den Kern dieser Geschichte habe ein Ereigniß in dem noch jetzt bestehenden Gasthofe „zur goldenen Gans" in der Junkerstraße zu Breslau dargeboten.

Lessing gab seinem Werke außer dem Namen der Heldin desselben, den er wie den Tellheims durchaus erfunden hat, den zweiten Titel, „das Soldatenglück". Aber dies trifft das Wesen des Stückes durchaus nicht. Vielmehr waltet hier entfernt nicht das Glück, sondern die beiden Liebenden, welche sich suchen und meiden, gewinnen sich durch Edelmuth, in welchem sie rivalisiren: es war daher nicht ganz verkehrt, wenn man das Stück unter dem Titel „die Großmüthigen" gab und als „les généreux" wenn auch verkürzt in das Französische übersetzte.

Der Ausgang der Handlung ist die Situation, welche der Friedensschluß vom 15. Februar 1763 geschaffen hatte. Der glänzende Name Friedrichs des Großen hatte viele edle und kriegstüchtige Männer, sein Kriegsglück mannigfaches Gesindel aus allen Theilen der Welt unter seinen Fahnen gesammelt. Das Schicksal dieser „Freiparthien" wurde jetzt, wo der Friede wiederkehrte, ein klägliches. Einige Mannschaften wurden bei den stehenden Regimentern untergebracht, die meisten und zwar ohne jegliche Ansprüche entlassen. Mit Recht hat man die Schilderung Karl Lessing's (des Bruders des Dichters) immer wieder in Erinnerung gebracht: „Da hatte ein Mühlknappe, der sich bis zum Major emporgeschwungen, nach seiner Verabschiedung dem König den Orden für das Verdienst zurückgeschickt, damit dies schöne Ehrenzeichen nicht staubig würde, weil er wieder in der Mühle sein Brot suchen müsse. Dort hatte ein alter General im Spazierenreiten bei einer Schmiede einen verabschiedeten wackern Rittmeister, dessen er sich mit großer Achtung erinnerte, Pferde beschlagen sehen, der wieder gewordene Schmied aber sich weder des Generals, noch des thatenreichen Krieges, noch seiner Würde erinnern wollen. Was auch davon wahr sein mag —

genug, daß der Weizen mit dem Unkraut ausgerottet wurde, und selbst die Krieger mit sechszehn Ahnen die braven unglücklichen Kriegsmänner ohne Ahnen beklagten."

Zu diesem Weizen gehörte der Major von Tellheim des Stückes. In glücklichen Tagen verlobt, als er auf einem sächsisch-thüringischen Gute in Quartier lag, mit einer jungen, adeligen, gebildeten, schönen, geistreichen Sächsin, Minna von Barnhelm: jetzt entlassen, wenn auch nicht vollständig verabschiedet, an einem Arme durch Verwundung gelähmt und, was sein reizbares Gemüth als das Härteste empfand, an seiner Ehre gekränkt durch eine Untersuchung, in welche er verwickelt war, weil er von den feindlichen Ständen ein bedeutendes Geldgeschenk angenommen und die Feldkriegskasse nicht gewissenhaft geführt zu haben schien; dazu in großer Bedürftigkeit, welche ihm nicht gestattete, als Ehrenmann seine Verlobte heimzuführen, von deren Mitteln er nicht erhalten sein mochte: so hat er seit lange den Briefwechsel mit ihr abgebrochen, daß sie, kühn und klug, endlich den Entschluß faßt, den Bräutigam aufzusuchen.

Das ist die Vorgeschichte des Stückes, das sich auch auf Grundlage solcher Verhältnisse fest und klar aufbaut. Die beiden ersten Akte sind von so hoher dramatischer Vollendung, daß sie Goethe als unerreichbares Muster dramatischer Exposition aufgestellt und in dieser Beziehung nur noch den Eingang des Tartüffe damit verglichen hat. Sie klären vollständig darüber auf, was das Schicksal der Hauptpersonen und ihrer prosaischeren Gegenbilder gestaltet hat. Der Wirth muß seinem ganzen, mit liebevoller Sorgfalt detaillirten Charakter gemäß nothwendig ein Factor in der Verwicklung werden, als der er ohne es zu wissen und zu wollen erscheint. Die scheinbar ohne Zusammenhang mit der Handlung, gradezu episodisch auftretende Dame in Trauer dient nicht nur zur Ausfüllung eines nöthigen Zeitraums zwischen dem vierten und achten Auftritt des ersten Aktes, sondern vervollständigt das Charakterbild des Majors durch den schönen und großen Zug aufopfernden Edelmuthes. Auf der andern Seite läßt Tellheim die hundert Dukaten, welche Paul Werner als Theil der für sein Gut gelösten Kaufsumme anbietet, ablehnen. Für den Fortschritt der Handlung sind aber die feinen Fäden damit eingeschlagen, daß Minna bei dem fremden durch sie verdrängten Officier sich entschuldigen läßt und dessen

Besuch glaubt erwarten zu dürfen, um von ihm über Tellheim vielleicht zu erfahren; daß zwar nicht Minna's Name, wohl aber ihre Absicht, ihren Bräutigam zu suchen, durch den sie entschuldigenden Bedienten verrathen wird; daß Tellheim seinen Verlobungsring bei dem Wirthe versetzen läßt und Paul Werner die von dem Wirthe am Major begangene Unbill erfahren soll. Der zweite Akt, welcher den Wirth in der einfachsten Weise durch Vorzeigen des Ringes des Majors Anwesenheit und Nähe verrathen läßt, steigert die Verwickelung zu dramatischem Leben, bringt Minna's natürliche, treue Neigung und Tellheims ritterlichen Edelsinn zum Ausdruck nnd gipfelt in dem neunten Auftritt fast zu einer Entsagungstragödie. Er will sich von ihr trennen, weil er als verabschiedeter Krüppel, als verarmter und in seiner Ehre tief gekränkter Offizier ihr nichts sein kann: sie will nicht von ihm lassen, weil sie ihm so viel sein kann und in seiner gegenwärtigen Lage alles sein muß.

Es bedarf eines Gegengewichts zu der nahezu tragischen Stimmung, in welche uns der Schluß des zweiten Aufzugs versetzt, und dies gewinnt der Dichter durch zweierlei. Er retardirt die Handlung ein wenig (was Goethe mit Unrecht getadelt hat) ohne sie wirklich aufzuhalten, und schafft ein heiteres Gegenbild zu Tellheim und Minna in Werner und Franziska. Die Beziehungen der beiden ersteren entwickeln sich trotz der langsamen Handlung in sofern dramatisch weiter, daß Just einen sich rechtfertigenden Brief seines Herrn an Minna bringt und mündlich bei Franziska eine kurze Unterredung für denselben nachsucht, welche zugesagt wird; daß Franziska aber dem im zehnten Auftritt erscheinenden Tellheim den Brief als ungelesen zurückgiebt, ihn dagegen zu einer Spazierfahrt mit dem Fräulein auf den Nachmittag bestellt, was er annimmt, daß endlich Minna ihm, der arm und stolz sie nicht besitzen zu dürfen glaubt, durch die Fiction eines ähnlichen Stolzes zu begegnen plant. Den Mittelpunkt des Aktes bildet jedoch Paul Werner, der in der vierten Scene auftritt, um den Wirth wegen der seinem Major zugefügten Unbill auf den Leib zu gehen; er warnt die ihm noch unbekannte Franziska vor diesem Wirthe, welcher wegen des Ringes mit ihr zu verhandeln begonnen hat. Nachdem dieser vor dem ihm drohenden Wachtmeister sich entfernt hat, erfährt

Werner von dem versetzten Ringe und, da ihm die Verlobung unbekannt geblieben ist, so denkt er dabei nur an die Lösung irgend eines flüchtigen Liebesverhältnisses. Franziska will einer solchen Andeutung ernstlicher nachspüren, vorher aber an ihre Herrin den Brief abgeben. Indeß kommt der Major, um mit Franziska zu sprechen; er lehnt es ab, von Werner zu borgen, in einer Scene, welche die schöne Aufopferungsfähigkeit des Einen und den edlen Stolz des Andern treffend charakterisirt. Als die aus dem Zimmer ihres Fräuleins heraustretende Franziska Tellheim bemerkt, tritt sie rasch wieder zurück, um den Brief zu holen; aber der Major erkennt sofort das sich entwickelnde Verhältniß zwischen ihr und Werner, und der Letztere erfährt jetzt erst, daß Franziska im Dienste bei einem Fräulein steht, deren Beziehung zum Major ihm anfängt deutlich zu werden, vollends bei der Briefgeschichte im zehnten Auftritt; um so mehr fühlt er sich gedrungen, seine Anspielung auf des Majors Liebeshändel als eine Schnurre zurückzunehmen, die ihm nur so herausgefahren sei, wodurch Tellheims Ehrbarkeit wie seine eigene in den Augen Franziska's nur gewinnen müssen.

Der Anfang des vierten Aktes weiht uns ein wenig in den Plan ein, welchen Minna mit Franziska verabredet hat. Die Ausführung desselben wird begünstigt durch den bevorstehenden glücklichen Ausgang des Processes Tellheims, von welchem Minna durch den französischen Aventurier Riccaut de la Marlinière erfährt. Das Erscheinen Tellheims wird von Werner gemeldet; Minna steckt den vom Wirth erhaltenen Verlobungsring Tellheims an den Finger und läßt den ihrigen von Franziska verwahren. In der psychologisch außerordentlich fein geführten sechsten Scene rechtfertiget Tellheim, der noch nichts Bestimmtes von dem Verlauf seines Processes weiß und nicht den günstigsten erwartet, noch einmal seine Entsagung und will sich durchaus nicht umstimmen lassen. Da giebt ihm Minna den Ring zurück, den sie am Finger trägt, indem sie, die ebenfalls Unglückliche, ihn nicht in noch größeres Elend stürzen wolle: er nimmt den Ring wie betäubt an und sie eilt davon. Franziska berichtet ihm näher, daß Minna von ihrem Onkel enterbt worden sei, weil sie sich nicht von ihm verheirathen lassen wolle und ihren Verlobten zu suchen geflohen sei. Jetzt erkennt Tellheim es als seine Mannespflicht, seine Entsagung zurückzunehmen:

er will zu Minna, doch Franziska hält ihn zurück und geht selbst zu ihr. Tellheim kann jetzt Werners Geld brauchen.

Im Eingange des fünften Aufzuges trifft er den treuen Wachtmeister, der ihm die freudige Nachricht bringt, daß er seine Gelder von der Hofstaatskasse ausgezahlt erhalten werde. Doch Tellheim glaubt an diesen glücklichen Ausgang seines Processes noch nicht und nimmt lieber von dem darüber erfreuten Werner einen Vorschuß. Vor allem soll Just davon haben, um den Ring einlösen zu können; sonst möge Werner noch mehr Geld schaffen, um die Eheschließung möglich zu machen: glücklich, daß dann ohne Weiteres wieder Kriegsdienste genommen werden sollen, eilt der Wachtmeister davon. Tellheims kurzer Monolog im zweiten Auftritt bezeichnet die vollständige Umwandlung seines ganzen Wesens und in der gehobenen Stimmung seiner Liebe will er zu Minna eilen. Da vertritt ihm Franziska den Weg; sie möchte ihn über den zurückgenommenen Ring aufklären, was aber nicht gelingt, und sie wird darüber von der Herrin zurückgerufen. Sie tritt dann mit Minna heraus, welche ausfahren will. Tellheim wird von seiner Verlobten scheinbar kalt behandelt, welche ihn ersucht, den Verlobungsring, welchen er einst von ihr empfangen, Franziska einzuhändigen. Er will den eben erhaltenen Trauring wieder an Minna's Hand stecken; aber obgleich sie ihn auf ihren wirklichen Verlobungsring an ihrem Finger hinweist, merkt er doch nicht den wahren Sachverhalt, sondern dringt immer stürmischer in sie, doch von ihm den Ring zurückzunehmen und die Verlobung wiederherzustellen; aber fast mit Tellheims eigenen (in dem sechsten Auftritt des vierten Aufzugs gebrauchten) Worten lehnt sie mit Hindeutung auf ihr Unglück seine Werbung ab. Das Eintreffen eines königlichen Handschreibens scheint in diesem Augenblicke alle Schwierigkeiten zu heben. Aber es beginnen neue Verwicklungen: eine äußerliche und eine seelische. Der Wirth soll Just den versetzten Ring zurückgeben, und wird bedeutet, daß derselbe bereits von Minna eingelöst sei; und dann: Tellheim will neben seiner vermeintlich unglücklichen Braut nicht der äußerlich glückliche sein, will das königliche Schreiben zerreißen, was sie verhindert. Aber da erscheint Just und theilt ihm die durch Minna geschehene Einlösung des Ringes mit, welche er unglücklicher Weise indeß so auf-

faßt, als ob Minna die Verlobung habe brechen wollen und ihm seinen Ring in dieser Absicht zurückgestellt habe. Der erregte Major ist jeder Aufklärung unzugänglich; er wirft dem Wachtmeister, der das zur Heirath beschaffte Geld bringt, dasselbe vor die Füße — so auch hier Mißverständniß. Die Verwirrung, welche Minna bei ihrem Plane nicht entfernt erwartet hatte, ist auf das Höchste gestiegen: da wird das Eintreffen des Onkels gemeldet, gegen welchen Tellheim seine Braut jetzt wieder glaubt in Schutz nehmen zu müssen, so daß er, wieder Fassung gewinnend, sich über die Ringgeschichte aufklären läßt, und der Onkel findet ein glückliches Paar. Es bleibt nur noch übrig, daß Tellheim sich mit seinem Wachtmeister versöhnt und dieser Franziska's ohne weitere Bedenken angebotene Hand freudig annimmt.

Man sieht hier überall in dem Aufbau des Stückes die sorgfältigste und glücklichste Berechnung; nirgends aber geschieht etwas, was nicht aus den Charakteren des Dramas resultirte, so überraschend auch die Handlung vorschreitet und sich entwickelt. Die Möglichkeit der Führung derselben ist in den Hauptcharakteren gegeben: auf der einen Seite in Tellheim, auf der andern in Minna und Franziska. Des Einen feinfühliger Stolz und reizbares Ehrgefühl, der beiden Andren rasches sich Hinwegsetzen über das Conventionelle, und Reichthum an natürlichem Esprit gestatten oder erzeugen die unerwarteten Combinationen.

Charaktere wie Tellheim hatte nach einzelnen Zügen Lessing im Breslauer und Schweidnitzer Garnisonleben gewiß studiren können: das hier individualisirte Gesammtbild hat er nach sich selbst geformt. Ueberall der Mann von Ehre, bisweilen bis zum Grillenhaften; begeistert als treuer Soldat für den großen König, dessen Gerechtigkeit und Gnade er preist, obgleich sie ihm spät kommt; überall anständig wie der ächte Offizier, selbst dem Wirthe gegenüber; nur da läßt er die Berechtigung des Ehrgefühls in den Hintergrund treten, wo durch seine Ansprüche das wahre Glück bedroht wurde. Obgleich Kurländer, ist er doch der Preuße im Drama. Neben ihm steht Minna von Barnhelm, die Sächsin, aus reicher, vornehmer, stolzer Familie, aber durch ein munteres Naturell ganz von den conventionellen Rücksichten ihres Standes befreit; mit der fertigen Dialektik eines ganzen Herzens, der freien

Bewegung vornehmer Vielseitigkeit, der tiefen Feinheit des Gemüthes — ebenfalls charakteristische Seiten des Lessing'schen Wesens darstellend. Dabei aber auch wieder naiv, daß sie sich ebenso vertrauensvoll von dem Franzosen Riccaut betrügen läßt, wie Lessing von seinem Bedienten. Neben ihr ist Franziska die geistvolle Steigerung der hergebrachten einflußreichen Lisettenfigur des Lustspiels: nichts von deren frivoler Verschmitztheit herüberbringend, wenn sie auch sehr charakteristisch sagt: „Man ist auch verzweifelt wenig, wenn man nichts weiter ist als ehrlich."

Durch gleiche individuelle Bestimmtheit zeichnen sich alle übrigen Figuren aus. In Paul Werner verewigt Lessing das Gedächtniß eines Generallieutenants vom vierten preußischen Husarenregiment, der sich in der Schlacht von Mollwitz (am 10. April 1741) ausgezeichnet hatte. Er ist durch und durch Soldat, mag gar nicht Gutsbesitzer sein: das Friedlichseßhafte widerstrebt ihm. Als ein Epigone von ihm erscheint der Wachtmeister in „Wallensteins Lager". Just ist eine ähnliche Potenzirung einer hergebrachten Lustspielfigur wie Franziska: es ist der lebensvoll individualisirte und nicht mehr nur typische Bediente; treu wie der Pudel, dem er das Leben gerettet hat; für veritablen Danziger nicht unzugänglich und doch nicht durch ihn zu bestechen, sehr charakteristisch für ihn, der beim Umzuge die Flasche nicht vergißt. Seine Treue erinnert etwas an Parmenio im „Philotas". Der Wirth ist ein wahrer Repräsentant der ganzen Klasse, welche Lessing genügend hatte kennen lernen: geschwätzig, neugierig, auf seinen Vortheil bedacht, nach seiner Art galant, auch begeistert für die allmächtige Obrigkeit des Königs, den Tellheim ganz anders verehrt.

Am meisten Anstoß hat bei denkenden Lesern und Zuschauern die Figur des Franzosen Riccaut de la Marlinière erregt. Man hat gemeint, es sei eine Satire auf das Franzosenthum überhaupt, und so ist er unter andern von Heinrich Leopold Wagner, dem Jugendgenossen Goethe's, auf das härteste verurtheilt worden. Aber eine solche allgemeine Satire zu beabsichtigen war Lessing sehr weit entfernt; es galt nur den zum halbeleganten und ganz gewissenlosen Abenteurer heruntergekommenen Franzosen zu schildern, wie er unter den Deutschen sich herumtrieb, die sich bis in die höchsten Stände willig von ihm betrügen ließen. Man erzählt

zwar, daß Lessing später diese fremde Gestalt durch einen deutschen „Bruder Lüderlich" habe vertauschen wollen: doch ist dies durchaus unwahrscheinlich. Eine solche Gestalt durfte in einem Zeitbilde von Friedrich dem Großen nicht fehlen: der höchst wirksame Contrast zwischen dem Franzosenthum, welches der König auf den Schlachtfeldern überwunden hatte, und dem, welches den friedlichen Deutschen immer noch zu übertölpeln gewohnt war, mußte zur Darstellung gebracht werden, abgesehen davon, daß es das Bild der mannigfachen Nuancirungen des Soldatenthums vervollständigte. Woher der Dichter den Namen des Franzosen entlehnt habe, ist nicht sicher festzustellen. Daß die Beinamen, mit deren Fülle er prunkt, eine bestimmte Bedeutung haben sollen, ist vollkommen deutlich. Ueber die Branche de Prensd'or kann kein Zweifel sein. Dagegen hat über den Seigneur de Pret-au-val Karl Elze in der Beilage zur Allg. Zeitung vom 4. Juli 1869 die sinnreiche Vermuthung aufgestellt, daß man anstatt val lesen soll vol, also „Diebstahlbereit." Wenn man auch ein solches sehr derbes Beiwort allenfalls dulden möchte, so ist doch die Lesart abzuweisen, weil die Originalhandschrift deutlich val und nicht vol hat, und weil die ganze Namensform ohne Zweifel eine Analogie zu dem geläufigen des ehrenwerthen Franzosen Prémontval sein will. Noch unwahrscheinlicher ist Elze's Annahme, daß der französische Marquis in dem zweiten Theile von Farquhar's Constant Couple das Vorbild Riccauts, oder gar der erste Theil des gleichnamigen Stückes der Ausgangspunkt für die „Minna von Barnhelm" überhaupt gewesen sei, wenn auch Genée („Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland" S. 105 f.) sich derselben Ansicht anschließt. Den Sprachgebrauch für den Glücksritter Riccaut entnahm Lessing sehr wahrscheinlich aus der in London während des siebenjährigen Krieges gedruckten Histoire des Grecs, ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu, auf welches an culturgeschichtlichen Daten reiche Buch Danzel aufmerksam gemacht hat. Die Nachahmer haben an dieser Figur die Sprachmengerei als das am meisten Charakteristische angesehen und die innere Bedeutung derselben nicht verstanden, ebenso wie die auf „Minna von Barnhelm" folgenden Soldatenstücke nur die äußerlichen Seiten des Kriegs- und Garnisonlebens ins Auge faßten.

Wer sich der breiten Rhetorik der Leidenschaft in der „Miß Sara Sampson" von 1755 und des auf das Nothwendigste sich concentrirenden Heroismus im „Philotas" von 1759, vor Allem aber der conventionellen Lust-, Rühr- und Schäferspiele bis in das dritte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts auch nur flüchtig erinnert, wird die Freiheit und Hoheit des Lustspiels „Minna von Barnhelm" nicht genug bewundern können. Es giebt eitele Dichter und Kritiker, welche Lessings übertrieben bescheidenes Schlußwort in der „Dramaturgie", um sich dem Großen näher fühlen zu können, sehr gern glauben, daß er eigentlich kein Dichter sei; angesichts der „Minna von Barnhelm" muß jeder ehrliche Verstand und jedes feiner organisirte Herz bekennen, daß er einer der größten dramatischen Dichter ist. Neben dies Lustspiel hat sich in der gesammten neueuropäischen Literatur noch kein zweites, zugleich mit durchaus realistischen Charakteren, so feinfühliger psychologischer Kunst und so weltgeschichtlichem Hintergrund gestellt. Nur Gustav Freytags „Journalisten" charakterisiren an lebensfrischen Figuren mit verwandter Virtuosität die Zeit, die sie umgiebt; aber welche Zeit ist das! Von Douglas Jerrold's „Seifenblasen" und Scribe's „Glas Wasser" sollte man in solchem Zusammenhange füglich nicht reden.

Für ein solches Werk mußte man die bedeutendsten Erfolge erwarten. In Preußen, welches seinen König und seine Offiziere verherrlicht sehen konnte, setzte man der Aufführung anfangs sehr zähen offiziellen Widerstand entgegen; in Sachsen, das sich den dichterischen Panegyrikus auf Geist und Herz seiner schönen Landsmänninen sehr wohl hätte gefallen lassen sollen, zögerte man; Hamburg gebührt die Ehre der ersten Aufführung: sie fand am 28. September 1767, noch im Jahre des ersten Druckes des Stückes, statt. Der Beifall war groß, aber noch bedeutender in Berlin, wo es seit dem 21. März 1768 gradezu epochemachend wirkte. Nach dem Berichte des Bruders des Dichters ward es seitdem Sitte, daß das Parterre die Wiederholung von Stücken begehrte.

Auch in das Ausland fand das Stück seinen Weg; es wurde in Frankreich und Italien übersetzt und es ist das erste deutsche Drama, das 1788 auf die englische Bühne kam.

Man fühlte es heraus, daß dies Lustspiel mehr war, als ein

Kunstwerk; es war eine sittliche That. Nicht allein für den zufälligen Moment der Geschichte, in welchem es entstand; sondern überhaupt, weil seine Auflösung nicht in den Zufall, sondern in persönliche Tüchtigkeit und Gerechtigkeit gesetzt wird. Ueberall wirken nur die edlen Motive in natürlich frischen oder hochgebildeten Gemüthern. Unter den Zeugnissen der Zeitgenossen ist eines der bedeutendsten das von Matthias Claudius, dessen im „Wandsbecker Boten" veröffentlichte Kritik leider die Gesammtausgabe seiner Werke nicht wiederholt, Danzel (II, 1, S. 310 f.) aber mit Recht uns wieder nahe gerückt hat. Claudius läßt den Vetter, der einer Aufführung beigewohnt hat, schreiben: „Mir war den ganzen Abend das Herz so groß und so warm — ich hatte einen so heißen Durst nach edlen Thaten — ja ich glaube wahrhaftig, wenn man solche Leute oft sähe, man könnte endlich selbst rechtschaffen und großmüthig mit ihnen reden."

Den später geborenen Leser und Zuschauer beschleicht aber trotz der weiten Perspectiven und der geistvollen Komik doch ein Gefühl der Wehmuth: an diesem Tellheim-Lessing haftet nicht allein in Beziehung auf Denken, sondern auch auf Glücksgenuß ein hamletischer Naturzug des in die Ferne Weisens, des Ablehnens, des Entsagens. Es ist, als ob derselbe Mann, der die ganze Wahrheit in Gottes Hand lassen wollte, auch kein volles Glück zu besitzen vermochte. —

Eingehenderes vergleiche bei W. A. Passow, „Ueber Lessings Minna von Barnhelm", Meiningen 1846; Danzel I, S. 459 f., 470—481; II, 1, S. 120—131; H. Düntzers „Erläuterungen zu Lessings Werken" III, Wenigen-Jena 1862; Ed. Niemeyer „historisch-kritische Einleitung nebst Commentar zu Lessings Minna von Barnhelm", Dresden 1870.

Richard Gosche.

Emilia Galotti.

Vier Jahre waren verflossen, seit „Minna von Barnhelm“ das Licht der Welt erblickt hatte, als der große Dichter sein Vaterland mit einem zweiten unsterblichen Meisterwerke beschenkte. Der Zeitraum war kurz genug, aber in dem Leben des Dichters selbst durch eine Fülle sich dazwischen drängender Ereignisse weit ausgedehnt. Faßt man die äußeren Verhältnisse ins Auge, unter denen „Minna von Barnhelm“ und „Emilia Galotti“ aus der Werkstatt seines schöpferischen Genius zu Tage gefördert wurden, so läßt sich kaum ein größerer Unterschied denken. Im Kriegsgewühl der schlesischen Hauptstadt und des Schweidnitzer Feldlagers empfangen, und im Getümmel der preußischen Hauptstadt geboren, trat „Minna von Barnhelm“ wie eine in Stahl gekleidete Athene, aber auch wie die den Oelzweig des Friedens spendende Göttin der Weisheit aus dem über das künftige Geschick seines großen deutschen Vaterlandes umwölkten brütenden Gehirne des Dichters. „Berlin sei Sparta!“ hatte Gleim ausgerufen, als der siebenjährige Feldzug gegen die Hydra der deutschen Uneinigkeit eröffnet wurde; „Berlin sei Athen!“ rief Lessing mit diesem Werke in Uebereinstimmung mit seinem großen Preußenkönige aus, der wie er dichterische Rosen in den blutigen Lorbeer des Sieges flocht, nachdem er den kriegerischen Degen niedergelegt hatte. Aber eine Zeit bitterer Enttäuschungen brach nun über den unglücklichen Dichter herein. Hatte er sich auch in Breslau zum ersten Male von Geldbedrängniß frei gefühlt, so war er doch nicht der Mann dazu gewesen, sich dort andere als Geistes- und Bücherschätze zu

sammeln. Das Wenige, was er noch sonst von den Schätzen mitbrachte, „die der Rost fressen kann", entwandten ihm schurkische Bedienten, die Vorbilder von „dem Wilhelm und dem Philipp, dem Martin und dem Fritz" in seiner „Minna", ja auch die werthvollen Schätze, die die Motten verzehren, die Bücher, in die er zum Theil eigene Bemerkungen hineingeschrieben hatte, die ihm also für seine Studien unentbehrlich waren, wurden ihm, zwar nicht von den Motten, aber von eben jenen Hallunken entwendet und als Maculatur verschleudert. Und so fand er sich, sagt sein Bruder Karl, in Kurzem in Berlin wieder so reich, wie vor fünf Jahren, aber seine Ausgaben waren vergrößert. Er hatte seinen jüngsten Bruder, eben diesen Karl, zu sich genommen und war nun genöthigt, um so fleißiger zu sein. Zwar haben wir es eben diesem Umstande zu verdanken, daß die beiden Meisterwerke „Laokoon" und „Minna" um so zeitiger das Licht der Welt erblickten, aber hiermit war denn auch sein geistiger Vorrath vor der Hand erschöpft, und wollte er nicht wieder das Publicisten-Handwerk anfangen, worin sein Genius vielleicht auf die Dauer untergegangen sein würde, so mußte er auf eine Versorgung denken. Als die würdigste und seinen Neigungen entsprechendste erschien ihm und seinen Freunden die Stelle eines Privat-Bibliothekars bei Friedrich dem Großen. Immer in der Umgebung zahlreicher Bücher, die er so wohl zu gebrauchen verstand, und eines großen, außerordentlichen Mannes, von dem er sich bewußt war, nicht bloß empfangen sondern ihm auch geben zu können, eines Mannes, dessen Größe er wie keiner seiner Landsleute zugleich begriffen und verherrlicht hatte, — welche Wonne! Aber — ein Franzose hatte die Stelle gehabt, ein Franzose mußte sie wieder haben, und sollte einer expreß aus Paris verschrieben werden. Ein unbrauchbares Subject war denn auf diese Weise auch bald dazu gefunden; der freidenkende König verschrieb sich einen Benedictiner — genug, es war ein Franzose! — und der Dichter der „Minna von Barnhelm" wandte Berlin den Rücken und ging nach Hamburg, um, wie er an Gleim schrieb, sich von Schauspielern geben zu lassen, was die Großen dieser Erde ihm nicht gewähren wollten, und dies war nichts mehr und nichts weniger als — das tägliche Brot. Aber auch in Hamburg fand er dieses nicht, und

der Dichter, der bisher seine edelsten Geisteskräfte daran gesetzt hatte, den Deutschen ein Nationalschauspiel zu schaffen, sah hier mit eigenen Augen, daß dem Schauspiel noch die unerläßliche Grundlage, ein würdiger Schauplatz mangelte. Das Unternehmen, dem er seine Geisteskraft zu widmen berufen wurde, und wie kein Anderer berufen war, zerschlug sich kläglich, und so war er schon im Begriff, Deutschland ganz den Rücken zu kehren und wie Winckelmann in Italien sein Brot zu suchen, als die Verwendung seines Freundes Ebert in Braunschweig bei dem dortigen Erbprinzen unserm Vaterlande noch zur rechten Zeit den letzten Schimpf ersparte, seinen großen Dichter, um seinen Ausdruck zu gebrauchen, „wie Salomo's Katze sich immer weiter von Hause entfernen und endlich gar nicht wiederkehren" zu sehen.

Also nun aus dem noch von Waffengetöse wiederhallenden Berlin, aus dem vom Weltverkehr rauschenden Hamburg nach einem einsamen Provinzialstädtchen eines kleinen deutschen Landes! Vom Theater in die Bibliothek! Kann es einen größeren Contrast geben? Und nun ist es rührend zu sehen, wie bei Lessing doch die alte Liebe zum Theater nicht rostet, wie er trotz aller Enttäuschung immer neue Werke schafft — für ein Nationaltheater der Zukunft. Kaum hat er durch die glänzende Entdeckung und Verwerthung eines bisher ganz unbekannten Manuscriptes des Berengar von Tours seinen Beruf und seine Befähigung zum Bibliothekar unwiderleglich dargethan, so zieht er auch schon diese neue Hülle wieder aus, um im tragischen Gewande von der Bühne herab zu seinem Volke zu reden. Während eines Besuches in Berlin im September 1771 muß er seinem Freunde, dem Buchhändler Voß, der schon seine „Lustspiele" und seinen „Philotas" verlegt hatte und nun auch seine „Vermischten Schriften" verlegte, ein neues Trauerspiel, dessen Inhalt er ihm wohl zugleich andeutete, versprochen haben, und in die Einsamkeit von Wolfenbüttel zurückgekehrt, arbeitete er so still und eifrig daran, daß wir erst Etwas davon hören, als er schon mitten in der Arbeit ist. „Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut", schreibt er seinem Bruder Karl den 31. December 1771, „und künftige Woche will ich dir die drei ersten Akte übersenden. Mich verlangt, was du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt

werden." In dem nächsten Briefe lesen wir, daß schon drei Akte in der Reinschrift vollendet sind, und er binnen acht Tagen den Rest versprechen kann. Er muß sie durch Gelegenheit (wahrscheinlich durch Gebler, den Factor der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig) nach Berlin geschickt haben, denn den 25. Januar 1772 schreibt er aus Wolfenbüttel an Voß: „Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie werden Sie nun wohl in Händen haben. Ich habe Ihnen eine neue Tragödie versprochen; aber wie gut oder wie schlecht — davon habe ich nichts gesagt. Je näher ich gegen das Ende komme, je unzufriedener bin ich selbst damit. — Was bei dem Drucke zu beobachten, habe ich an den Bruder geschrieben. Ob ich sie vor dem Drucke hier (er meint in Braunschweig) noch spielen lasse, wird darauf ankommen. Döbblin könnte sie zwar nothdürftig besetzen; aber ich kann wohl sagen, daß seine ewige und unendliche Windbeutelei mich gar nicht geneigt macht, ihm irgend einen Gefallen zu erweisen." Aber lassen wir ihn einstweilen mit raschen Schritten der Vollendung seines neuen Meisterwerkes sich nähern, und sehen wir uns nach dem Punkte um, wo zuerst in Lessings Geiste der Gedanke an dieses Drama entsprang. Und hier werden wir wieder auf den Schauplatz des siebenjährigen Krieges versetzt.

Die Heldenthaten der Preußen hatten unter den Norddeutschen die Begeisterung für kriegerische Tugend geweckt. Die alten Erzählungen von den Griechen und Römern, die um der Ehre willen oder um das Vaterland zu retten freiwillig in den Tod gingen, waren wieder lebendig geworden, die Tage von den Thermopylen, von Marathon und Salamis standen aufs Neue lebendig vor dem deutschen Geiste, da die Erinnerung daran durch ähnliche Großthaten auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges wieder erweckt worden war. Man schwärmte für den König, der entschlossen war, eher Gift zu nehmen, als einen Fuß breit von dem Lande abzutreten, auf welches er ein Recht zu haben vermeinte. Man erinnerte sich des freiwilligen Todes eines Codrus, eines Decius Mus. Die deutschen Sänger gedachten ihrer Vorfahren unter den Griechen und Römern; Gleim wurde der deutsche Tyrtäus, Kleist wäre vielleicht der deutsche Aeschylus geworden, hätte ihn nicht die mörderische Schlacht von Kunersdorf dahingerafft.

In seine Fußtapfen trat Lessing. So lange er in dem damals von Preußen besetzten Leipzig weilte, schmiedeten er und seine dichterischen Freunde, ein Kleist, ein Cronegk, ein Brawe, Pläne zu Dramen, in denen antiker Heldensinn das treibende Motiv, antike Charaktere die Spieler waren. Kleists Seneca, Cronegk's Codrus, Brawe's Brutus, Lessings befreites Rom, gehören dahin. Nicolai hatte eine neue recensirende Zeitschrift, die „Allgemeine Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften", gegründet, deren Ertrag von ihm in uneigennütziger Weise als Preis für das beste Trauerspiel im ersten Jahre ausgesetzt wurde. v. Cronegk errang ihn mit seinem „Codrus", aber ein ungünstiges Schicksal raffte alle diese dramatischen Freunde Lessings in kurzer Zeit rasch nach einander dahin; die Nachricht von seinem Siege traf Cronegk schon nicht mehr unter den Lebenden. Zwar war Lessing mit dem Stücke seines Freundes nicht ganz zufrieden gewesen, wie es denn auch wirklich viele Mängel und noch einen durchaus französischen Zuschnitt hat. Er schreibt an Mendelssohn den 22. October 1757: „Der Codrus hat nichts weniger als meinen Beifall. — — Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Codrus machen könnte. — — Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte." Und den 25. November an Nicolai: „Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet, sollen Sie in drei Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden. Ich glaube nicht, daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einfließen lassen, daß die Preisstücke ehstens gedruckt werden sollten, woraus man das Mehrere ersehen werde." Wer dieser junge Mensch, und was der Stoff seines Drama's sei, verräth er in einem Briefe an Nicolai vom 21. Januar 1758. Hier schlägt er, da v. Cronegk unterdeß gestorben war, vor, den jetzigen Preis zu einem zweiten im nächsten Jahre, gleichfalls für ein Trauerspiel, zu schlagen. „Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er er-

weitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, für sich tragisch genug und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben." Und nun fangen wir an zu begreifen, wie rasch er zu Ende 1771 mitten in die Arbeit hineingerathen konnte, was ihm sonst, den Nathan ausgenommen, mit dessen Idee er sich aber, wie wir gleich sehen werden, auch schon seit Jahrzehnten getragen hatte, gar nicht so leicht wurde. Aber auch in dieser Form, die er dem Stoffe seiner Tragödie zu Ende 1757 in Leipzig geben wollte, war sie ursprünglich nicht in seinem Kopfe entstanden, sondern als wirkliche römische Virginia im antiken Gewande.

Die bekannte Erzählung des Livius (III, 44—50) von dem römischen Centurionen Virginius, der, um seine Tochter der Schande zu entziehen, ihr ein Messer in die Brust stößt, und dadurch zu einem zweiten Brutus, zu einem Befreier seines Vaterlandes von der Tyrannei der Decemvirn wird, auf welche That sich die zu sterben entschlossene Emilia Galotti selbst beruft, hat die Feder der Dramatiker mehrfach beschäftigt. Lessing selbst gab im ersten Stück seiner „Theatralischen Bibliothek" einen „Auszug aus dem spanischen Trauerspiele Virginia des Don Augustino de Montiano y Luyando", welches nach französischem Muster gearbeitet war, und von dem er im 68. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" (Bd. VI) sagt: „Wir sind mit den dramatischen Werken der Spanier so wenig bekannt; ich wüßte kein einziges, welches man uns übersetzt oder auch nur auszugsweise mitgetheilt hätte. Denn die Virginia

des Augustino de Montiano y Luyando ist zwar spanisch geschrieben, aber kein spanisches Stück: ein bloßer Versuch in der correcten Manier der Franzosen, regelmäßig, aber frostig. Ich bekenne sehr gern, daß ich bei weitem nicht mehr so vortheilhaft davon denke, als ich wohl ehedem davon muß gedacht haben. Wenn das zweite Stück des nämlichen Verfassers [„Ataulpho"] nicht besser gerathen ist; wenn die neueren Dichter der Nation, welche ebendiesen Weg betreten wollen, ihn nicht glücklicher betreten haben: so mögen sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich noch immer lieber nach ihrem alten Lope und Calderon greife als nach ihnen." Angeregt durch den Wetteifer seiner Freunde, welche Römertugend verherrlichten, hatte sich nun Lessing zunächst diesen Stoff für eine dramatische Behandlung zurecht gelegt und ein kleines Bruchstück davon niederzuschreiben angefangen, das hier folgt.

[Virginia.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claudius. Wardst du es gewahr, Rufus, als wir jetzt bei dem Hause des Virginius vorbei gingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Rufus. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

Claudius. Sahst du, mit welcher ungestümen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er heraus ging?

Rufus. Und was mochte die Ursache sein?

Claudius. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurück ruft, weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu Statten kommen wird!

Rufus. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen? — — Ich zittere bei diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredtsamkeit würde ganz Rom empören!

— Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Claudius. Vergebens! Unmöglich! — — Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frei, als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Rufus. Durch Liebkosungen in seine Arme? Claudius! — Du weißt, sie ist versprochen, mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schoßkind des Volks, dem er als Tribun so muthige Dienste geleistet.

Dieses kurze Bruchstück sieht eher nach französischem als nach englischem Vorbild aus. Dem letzteren folgte er wohl erst, als er eine bürgerliche Virginia aus seinem Stoffe zu machen beschloß, denn von England war, wie bekannt, die bürgerliche Tragödie ausgegangen, die Lessing zuerst in der „Miß Sara Sampson" 1755 auf deutschen Boden verpflanzte. Davon gleich nachher. Der Gedanke, an die Ausarbeitung der neuen Virginia zu gehen, muß ihn bald wieder verlassen haben, denn in seinem Briefwechsel findet sich keine Spur mehr davon. Als er 1765 von Breslau nach Berlin zurückkehrte, hatte er den Plan des damals noch auf drei Acte berechneten Trauerspiels fertig und zeigte ihn seinem Freunde Nicolai. Nach demselben war, wie dieser berichtet, die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf jetzige Art. Es ward damals zwischen den beiden Freunden viel darüber disputirt. Daß er auch in Hamburg sich mit demselben beschäftigte, wissen wir nur aus einer späteren Andeutung in einem Briefe an seinen Bruder vom 10. Februar 1772: „Das Sujet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Sujet noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drei Acte abgetheilt, und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden konnte." Wie bei „Laokoon" und „Minna von Barnhelm" war denn auch hier Geldbedrängniß die „ungestüme Presserin", die Hebamme des Stückes. Den 6. Dezember 1771 schreibt er an Voß: „Damit ich Ihnen nun aber reinen Wein einschenke, und

Sie genau wissen, wie weit meine Verlegenheit geht, so muß ich Ihnen sagen, daß ich um ein ganzes Jahr meines Salarii zurück bin, das ist, daß ich nahe an die 600 Thaler brauche, wenn ich meinen Schulden Genüge thun will, worunter der größte Theil Wechselschulden sind." Voß half nur zum Theil, aber in der edelmüthigsten Weise, aus der Noth, so daß einerseits die Pflicht der Dankbarkeit, anderseits aber auch das noch immer auf die Nägel brennende Geldbedürfniß ihn zur Vollendung des Werkes drängten. War doch das für ihn immer noch eine angenehmere und erfrischendere Arbeit als die Redaction seiner älteren Werke, die in dem zweiten Theile seiner „Vermischten Schriften" 1772 erscheinen sollten, von denen aber bei seinen Lebzeiten nur zwei Bogen fertig wurden. So corrigirt er die „Sara" durch und hält sich an die „Emilia", damit Voß zur Ostermesse durch den Vertrieb eines Bandes seiner „Trauerspiele" einigermaßen für seine Vorschüsse an den Dichter wieder entschädigt würde. Es ist traurig, solche Verhältnisse zu berühren, aber sie werden immer mehr zu Tage treten, je mehr Briefe Lessings an das Licht gezogen werden, wie wir denn auch unsere Darstellung meist aus bis jetzt nur zerstreut gedruckten Briefen gezogen haben. Ad. Stahr wird mit seiner Auffassung immer mehr Recht bekommen: die Jahre in Wolfenbüttel waren die drangvollsten in Lessings Leben.

Daß Ende Januar 1772 drei Akte in der Reinschrift vollendet waren, haben wir bereits gesehen. An den Bruder schreibt er den 25. Januar 1772: „Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie wirst du nun wohl haben, und ich bin sehr begierig, dein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe über keine Zeile derselben eine Seele, weder hier noch in Hamburg, können zu Rathe ziehn: gleichwohl muß man wenigstens über seine Arbeit mit Jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigene Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat. — Binnen acht Tagen, wenn ich mit dem Abschreiben nicht aufgehalten werde, soll der Rest folgen. Nun bitte ich dich nur, auf die Correctur allen Fleiß zu wenden. Am besten würde es sein, wenn du dir das Manuscript bei der Correctur

könntest vorlesen lassen." Dann folgt noch eine kurze Anweisung in Betreff der Orthographie. Karl Lessing las das Manuscript mit Begeisterung. „Welche Feile!" schrieb er dem Bruder den 1. Februar 1772. „Ohne allen Zusatz! ganz rein gediegenes Silber! Welche Scene mit dem Maler! einem Maler, der seine Kunst versteht, auch ein wenig Enthusiast ist: denn das gehört mit zur Vollkommenheit der Kunst; kurz, welche Exposition! Du scheinst dieses der Kritik und nicht deinem Genie zuzuschreiben. Ich will es glauben; aber der Himmel hat dir gerathen zu sagen: Deiner eignen Kritik; nicht der, welche wir gleichsam vom Hörensagen haben, wenn sie auch die allerbeste wäre. Die Kenntniß von der Malerei, so wie hier, wird gewiß nicht gelehrt. Und die Scene mit dem Minister! — Bruder, wenn ich heute Zeit hätte, würde ich dir in drei Seiten sagen, wie sie mir gefallen hat. — Lebe wohl! Vergnügt mußt du allerdings sein, da du über einem vortrefflichen Werke bist." Noch ausführlicher schreibt er zwei Tage später: „In deiner Emilia Galotti herrscht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, so viel ich deren gelesen, gefunden habe; ein Ton, der nicht das Trauerspiel erniedrigt, sondern nur so herunterstimmt, daß es ganz natürlich wird und desto leichter Eingang in unsere Empfindungen erhält. Ich besinne mich wohl, daß du in deiner Dramaturgie aus dem Banks'schen Trauerspiele Elisabeth oder Essex einige Scenen in eine solche Sprache übersetzt hast; aber wer diese Scenen im Originale suchen will (denn ich habe es gelesen) — der muß sein, was du bist. Doch recht! Du hast selbst erinnert, daß Banks' Sprache bald platt, bald schwülstig ist. Ich bin begierig, ob du dich in diesem Tone bis an das Ende erhalten wirst. — — Aber die Wahrheit der Charaktere, die du zeichnest, muß ich noch über die Schönheit der Sprache setzen. Der Prinz von Guastalla ist, wie unsere guten Prinzen, klug, verständig, zurückhaltend, von heftigen Leidenschaften, verliebt oder ehrgeizig — diesen Leidenschaften opfern sie alles auf, so menschlich sie auch sonst sind. Die Scenen zwischen Rota und dem Prinzen, ingleichem die mit dem Maler werden deine Kenntniß dieser Menschen Zeile für Zeile bezeichnen. Marinelli, ein wahrer feiner Kammerherr! Und die Scene, wo er dem rechtschaffenen Appiani die Gesandtenstelle im Namen des Prinzen anträgt — wie die bei der Vorstellung gefallen wird,

bin ich begierig. Meinen völligen Beifall hat sie; aber leider! habe ich die Erfahrung, daß dasjenige, was mir außerordentlich gefallen hat, oft von dem Publicum sehr kalt aufgenommen worden ist. — Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich sollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Akten thätiger sein und sich also auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum soll ich dir meine Ratte verbergen? Noch hast du sie nur als fromm und gehorsam geschildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir sie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder, wenn das zu viel ist, zu klein, als daß sie zum Gegenstand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen, so denken sie, so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freidenkerei in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer sein soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen: sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie so gar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen deucht mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freien denkenden Deutschen die freidenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß deine Emilia in den letzten Akten keine anderen Vorzüge zeigt. — Deine Minna, deine Miß Sara, deine Juliane sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht. — Aber mache nur, daß ich das Trauerspiel bald ganz lesen kann. Ich will doch nicht hoffen, daß du deiner Arbeit überdrüssig bist? Ich dächte, es

wäre ein sehr großes Vergnügen, für Anderer Vergnügen zu arbeiten." Worauf Lessing den 10. Februar 1772 erwiderte: „Es ist mir recht sehr lieb, daß dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte dich, auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren. — — Was du von dem Charakter der Emilia sagst, hat viel Wahres. Aber so ganz Recht kann ich dir doch nicht geben, aus folgenden Ursachen:

1) Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten, oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz und gar nicht. Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen [1]). — 2) Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Wenn Aristoteles von der Güte der Sitten handelt, so schließt er die Weiber und Sklaven ausdrücklich davon aus. Ich kenne an einem unverheiratheten Mädchen keine höheren Tugenden als Frömmigkeit und Gehorsam. — 3) Zeugt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste? Wolltest du wohl alle die ehrlichen Leute verachten, welche in die Messe gehen und während der Messe ihre Andacht abwarten wollen oder Heilige anrufen? — Wegen des Zuges mit dem Traume hast du ganz Unrecht; weshalls du das Manuscript nur wieder nachsehen darfst. Emilia glaubt nicht an den Traum; sondern sie erkennt mit ihrer Mutter den Traum für sehr natürlich: wegen ihres größern Geschmacks an Perlen als an Steinen. Aber, ob sie schon nicht an den Traum als Vorbedeutung glaubt: so darf er doch gar wohl sonst Eindrücke auf sie machen. Appiani ist es, der sich dabei länger aufhält als sie beide. Aber auch den lasse ich die Ursache davon angeben. — 4) Am Ende wird denn auch freilich der Charakter der Emilia interessanter und sie selbst thätiger. — Nur käme das ein wenig zu spät, wenn es wahr wäre, daß sie schon einen kleinen Begriff von sich erweckt hätte. — Doch es sei

1) Er hat den Kresphontes des Euripides im Sinne. (Düntzer, Erläuterungen der Emilia Galotti, S. 10.) Vgl. auch das 29. Stück der „Hamburger Dramaturgie" (Bd. VI).

auch mit dem Allen, wie es wolle; wenn das Stück nur im Ganzen Wirkung hervorbringt. — — Was du von dem Charakter der Orsina sagen wirst, verlangt mich am meisten zu hören. Wenn er einer guten Schauspielerin in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun."

Den 15. Februar 1772 antwortete ihm sein Bruder: „Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen, aber die Fortsetzung deiner Tragödie noch mehr. Der Charakter der Orsina, wie mir der gefällt? Nun, außerordentlich; aber ob nicht der und jener Kritiker bei dieser Gelegenheit Dinge aufwärmen wird, die du längst vergessen hast, dafür will ich nicht stehen. Du sagst: wenn er einer guten Actrice in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun; und ich will hinzusetzen: die schlechte Actrice will ich sehen, die ihn ganz verderben kann. Diese Damen würden oft nicht so schlecht spielen, wenn ihnen nur eine bessere Sprache in den Mund gelegt wäre. Wer die deinige nicht mit Nachdruck und Richtigkeit sprechen kann, der hat zum Theater keine Anlage. — Nun ein Wort von der Vorstellung! Ich befürchte, sie wird dem Innern nicht entsprechen. In welcher Tragödie ist der Ton, den du angenommen? Unsere Paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben; aber Marinelliren wahrhaftig nicht. Verzeihe mir dieses Wort, wenn du es auch selbst nicht so verstehst wie ich. Und haben sie vollends nicht recht memorirt — Vielleicht greifen sich hier unsere Schauspieler aus Eifersucht gegen Döbbelin etwas mehr an. Schicke nur bald das Ende deiner Tragödie, und ich will dir ein Langes und Breites darüber fragen, damit ich sie durch dich unterrichten kann." Endlich den 29. Februar 1772: „Drei Bogen wieder von deiner Emilia abgedruckt! Ich will nicht hoffen, daß du darin einen beträchtlichen [Druck-] Fehler finden wirst. — Der neu angekommene Flatschen davon, wie du dich auszudrücken pflegst, giebt mir über den Charakter der Emilia einen sehr vortheilhaften Aufschluß. ‚Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in Alles sich findend, auf Alles gefaßt. Sie hält den Prinzen ꝛc.' — Wie wahr und richtig! Die kindische und fast verächtliche Furchtsamkeit der Menschen, wenn sie nur stets in ihren vier Pfählen gewesen, und übrigens nicht ohne Einsicht und Verstand sind, hätte nicht edler gerettet werden können. Ich brauche dir also wohl nicht

zu sagen, daß ich mich auf das Ende freue. Vermuthlich wird Emilia noch auftreten; und welche andere Scenen erwarte ich nicht! Aber bald! ob du gleich die Erwartung des Vergnügens zum Vergnügen mitgezählt hast." Man hatte in Berlin schon, ehe das Stück fertig gedruckt war, die Rollen austheilen wollen, aber Lessings Bruder bat die Schauspieler so lange anzustehen, bis sie Alles hätten. Den 1. März schickte Lessing den Schluß des Trauerspiels an seinen Bruder ab, hatte aber vom Gedruckten erst die ersten vier Bogen in Händen. Als er die von seinem Bruder erwähnten neuen drei Bogen U, X, Y erhielt, schickte er sie an seinen Herzog mit folgendem Briefe:

„Ich unterstehe mich, eine große Kleinigkeit an Ew. Durchlaucht zu bringen, die jedoch für mich darum keine Kleinigkeit ist, weil ich nicht gern das Geringste thun oder geschehen lassen wollte, was Ew. Durchlaucht wünschen könnten, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre. — Döbbelin hatte erfahren, daß eine neue Tragödie von mir, die ich aber bereits vor einigen Jahren ausgearbeitet, gegenwärtig in Berlin gedruckt werde. Er bat mich, ihm das Manuscript davon zukommen zu lassen, um sie auf den bevorstehenden Geburtstag der Herzogin Königl. Hoheit aufzuführen. Ich konnte ihm solches nicht verweigern. Doch nahm ich mir sogleich dabei vor, so bald ein Abdruck in meinen Händen sein würde, durch Vorlegung desselben vor allen Dingen mich der Genehmigung Ew. Durchlaucht zu versichern. — Ich thue solches hiermit, obschon das ganze Stück noch nicht gänzlich abgedruckt ist, und ich Ew. Durchlaucht nur die Bogen bis in den vierten Aufzug [1]) vorlegen kann. Indes werden auch schon diese hinlänglich sein, einen Begriff von dem Ganzen zu machen, welches weiter nichts als die alte römische Geschichte der Virginia in einer modernen Einkleidung sein soll. — Ich weiß nicht, ob es überhaupt schicklich ist, an einem so erfreulichen Tage eben ein Trauerspiel aufzuführen; noch weniger weiß ich, ob Ew. Durchlaucht an diesem Tage nicht etwas ganz Anderes zu sehen wünschen könnten. Sollte dieses sein: so ist es zu einer Abänderung noch immer Zeit; und

1) Sie reichen bis in den fünften Auftritt des vierten Aufzugs, bis zu den Worten der Orsina: „Haben Sie keinen Antheil daran?"

falls Ew. Durchlaucht dem Döbbelin nicht unmittelbar Dero Willensmeinung darüber wissen zu lassen geruhen wollen: so erwarte ich nur einen Wink, um unter irgend einem leicht zu findenden Vorwande die Aufführung dieses neuen Stücks zu hintertreiben."

Die Antwort aber, wie K. Lessing im Leben seines Bruders I, S. 332 erzählt, war, daß es gar füglich geschehen könne. Doch dieser Einwilligung ungeachtet wäre die Aufführung fast zurückgegangen. Der Tag dazu kam immer näher, und Döbbelin hatte noch nicht die letzten Scenen dieses Trauerspiels. Lessing hätte sie vielleicht auch nicht so bald gemacht, Döbbelin aber drohete sie aus seinem Kopfe hinzuzufügen; und das wirkte so viel, daß Lessing das Stück zeitig genug vollendete, um schon am Tage der Vorstellung ein Exemplar davon durch den Professor Zachariä der verwittweten Herzogin überreichen zu lassen, eine Möglichkeit, an der er noch den ersten März gezweifelt hatte. Lessing hatte derselben nicht beigewohnt, so wie er überhaupt keine einzige Aufführung seines Meisterwerkes gesehen hat. „Was hätte ich denn in der Vorstellung gesollt?" schreibt er. „Mir schale Urtheile hinterbringen lassen oder noch schalere Lobeserhebungen einernten?" Aber seine Freunde in Braunschweig waren von der Aufführung, in der Döbbelin sich selbst übertroffen hatte, so wie von dem Stücke begeistert. Einen Tag nach der Vorstellung, den 14. März 1772, schrieb ihm Ebert: „Ich befinde mich jetzt in eben dem Falle, worin sich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabschrift auf Ben Johnson zu machen. Er konnte, wie Sie wissen, nichts weiter hervorbringen als — O rare Ben Johnson! — und ich kann nichts mehr sagen als: O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung und Dankbarkeit, die ich gestern bei der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es unmöglich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch, mit Klopstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die komischen Scenen oder Züge haben mir ähnliche Empfindung mit der bei mir hervorgebracht, die ich einmal bei Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespeare-Lessing! — Zu Andern als Ihnen

würde ich vielleicht noch mehr sagen, — Gott segne Sie dafür mit seinem besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt! Und jetzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts Anderes denken und vernehmen. Die Geister Ihrer Personen spucken noch immer um mich her und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte! Hieraus können Sie schließen, daß es auch nicht schlecht gespielt worden. Sie wissen, wie weit meine Forderungen von dieser Art zu gehen pflegen, und daß ich mich hierin nicht immer so leicht begnüge wie Sie. Aber die Schauspieler haben fast alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen; so wie Sie selbst ihr völlig Genüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieselbe wohl niemals. — Die Hohlin und Schulzin haben ganz unverbesserlich schön gespielt. Die Meziere (Sie wissen wohl, daß diese bisher mein einziges Ideal in dieser Art gewesen) hätte unmöglich besser spielen können. Selbst Döbbelin spielte seine Rolle mit wahrer Würde und einem theils rührenden theils fürchterlichen Ernste. — Nachdem der Vorhang niedergelassen war, wurde von mir und einigen Mitverschwornen dem glorwürdigen Verfasser zu Ehren geklatscht. Wenn er selbst zugegen gewesen wäre, so hätte ich, glaube ich, seinen mir unbeschreiblich süßen und werthen Namen ausgeschrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatschten wir von neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder sehen können, weil ich zum Erbprinzen (Karl Wilhelm Ferdinand) muß. Dieser ist gestern incognito dagewesen und hat immer nachgelesen. Wenn er dadurch nur nichts von dem ungemein beredten Spiele der beiden vortrefflichen Weiber verloren hat! Gönnen Sie sich doch selbst bald das Vergnügen, sie zu sehen, als die geringste Belohnung für alles das unaussprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakespeare-Lessing! — Wenn ich diesmal unleserlicher als sonsten geschrieben, so kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der gestrigen Erschütterung zittern, und ich eine Art von Fieber habe." Wenige Tage nachher hatte er auch das tief empfundene Urtheil seines Bruders über die vollendete Tragödie in Händen: „Ich habe deine Emilia nun hinter einander gelesen,

und du kannst dir leicht vorstellen, daß sie, da sie mir schon stückweise so wohl gefiel, im Ganzen eine noch größere Wirkung auf mich gethan hat. — —

„Du erinnerst dich doch noch, daß mir die Emilia im Anfange nicht so vorzüglich gefallen. Du hast mir daher einige deiner Gründe angeführt, von denen aber keiner Stich zu halten schien, als der letzte, da du sagtest: ‚Am Ende wird denn auch freilich der Charakter der Emilia interessanter, und sie selbst thätiger.‘ — Denn das ist nicht allein geschehen, sondern der Schluß hätte auch nicht so werden können, wenn du sie nicht vom Anfange so geschildert hättest. Höchst religiös, die Tugend der Keuschheit für die höchste Tugend haltend ist Emilia; und das Letzte hat sie bloß durch ihre fast blinde Anhänglichkeit an die katholische Religion werden können. Meine Absicht ist übrigens nicht sowohl gewesen, dir als Dichter damit einen Vorwurf zu machen, sondern nur deine Ursache zu wissen, warum du, als Dichter, ein Vorurtheil mit zu bestärken für gut befunden hättest.

„Aber höre einmal, was mir mit Herrn Moses darüber begegnet ist. Ich frage ihn, wie ihm deine Tragödie gefallen habe. ‚Im Granzen vortrefflich‘, sagt er; ‚wir haben noch nichts so Vortreffliches: und vielleicht können Franzosen und Engländer nichts aufweisen, wo jedes Wort so bedächtlich, so ökonomisch angebracht ist; selbst die Ausführung der Charaktere findet man selten so. Welch ein allerliebstes Mädchen ist nicht die Emilia! —‘ ‚Die Emilia?‘ unterbrach ich ihn, und du kannst dir leicht vorstellen, mit was für Augen. — Er fuhr fort: ‚Bei den Worten: Perlen bedeuten Thränen, habe ich vor Thränen selbst nicht fortlesen können. Das ganze Stück hat mich so angegriffen, daß ich die Nacht nicht werde davor schlafen können.‘ Wir disputirten eine Weile über die Emilia, und endlich fragte ich ihn, ob er denn gar nichts gefunden, das er besser oder anders wünschte? Und was dächtest du wohl, was es war? Der Prinz; der scheint ihm im Anfange thätiger und tugendhaft, und am Ende ein unthätiger Wollüstling. Und hiermit bin ich nicht zufrieden. Nicht darum, weil er mich widerlegt hatte, sondern weil ich Gründe habe, daß der Prinz so sein muß. Er nimmt sich der Regierung an, er ist ein Liebhaber von Wissenschaften und Künsten, und wo seine Leidenschaften nicht

ins Spiel kommen, da ist er auch gerecht und billig; er ist überdies fein, und hat allen Schein eines würdigen Fürsten: aber das sind noch nicht die rechten Beweise, daß er es wirklich ist. Folglich hast du uns an seiner moralischen Güte noch immer zweifelhaft gelassen; und nur gezeigt, wie heut zu Tage Prinzen von guter Erziehung, welche die Natur nicht ganz unbegabt gelassen, sein können. Seine Tugend soll in seiner ungerechten Liebe gegen Emilia mit dem Marinelli geprüft werden, und da hält sie nicht die Probe. Daraus entsteht dann die schreckliche Handlung des alten Galotti, welcher sonst unmenschlich an seiner Tochter handelte, wenn sie von ihren Verführungen anders gerettet werden könnte, und er es nicht thäte. Kurz, gegen die Oeconomie des Stücks und gegen die Ausführung der Charaktere, dächte ich, könnte nicht so leicht etwas eingewendet werden. Von deinem Dialog meinte Moses: es schiene ihm, als ob du hingerissen worden seist, die Frauenzimmer gar zu nachdrücklich, gar zu präcis und kräftig sprechen zu lassen. Aber mir deucht, daß es Vorsatz von dir ist, hier die Sprache etwas anders zu machen, als sie von Natur sein sollte. Denn was reizt nach vielfältiger Wiederholung des Stücks, es immer wieder zu lesen? Die körnigte Sprache und die Charaktere. Das Schicksal der Hauptpersonen ist uns bekannt, und das Stück macht nur noch vermittelst der beiden ersten Vorzüge auf uns Eindruck. Ein langes süßes Gerede wird nach dem ersten Lesen fade und ekelhaft, so wie das süßsprechende Mädchen im öftern Umgange lästig wird, wenn es nicht unsere Geliebte ist. Viel Worte, ohne große Wahl und Sparsamkeit, charakterisiren das weibliche Geschlecht; aber je mehr man diesem Kennzeichen entsagt, desto größere Dienste thut man den Zuhörern.

„Ramler hat der Emilia gegen mich nur allgemeine Lobeserhebungen ertheilt, und mich versichert, daß er sie in einem Tage in drei verschiedenen Gesellschaften vorgelesen habe; kurz, er schien außerordentlich damit zufrieden zu sein."

Ueber Mendelssohns Urtheil äußerte Lessing den 22. April: „Seine Anmerkung über den Charakter des Prinzen ist nicht so ganz ohne: denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich ihn, so wie er jetzt in dem ersten Acte ist, zu einer Zeit angelegt habe, als ich noch nicht ganz gewiß bei mir war, wie viel Antheil ich ihn

an dem Ausgange würde können nehmen lassen." Trotz alles dieses Beifalls suchte Lessing, dem das bibliothekarische Gewissen schlug, sich sein poetisches Meisterwerk, welches ihm unter seinen jetzigen Verhältnissen nur als ein Nebenwerk vorkam, möglichst bald aus dem Sinne zu schlagen. Der Aufführung in Wolfenbüttel erwähnt er zwei Tage darauf in einem Briefe an seine Braut mit keiner Silbe, und den 16. März schreibt er an Ebert: „Ich wollte um wie vieles nicht bei der Vorstellung meines neuen Stücks gewesen sein: denn so hätte ich Ihren Brief darüber nicht erhalten. — Wenn ich nicht längst wüßte, wie ein gar zu warmer Freund Sie sind: so könnte mich dieser Ihr Brief bereden, etwas Besonderes gemacht zu haben. Aber heute, da Sie hoffentlich kälter sind, würde er schon ganz anders lauten. Und noch mehr durften Sie davon zurücknehmen, wenn Sie das Stück nunmehr gedruckt lesen. Hier ist es. Sie werden bald finden, wie Manches der Schauspieler hineingelegt, und wie Vieles Sie selbst hinzugedacht, was Ihre Illusion beförderte. — Das zweite Exemplar haben Sie die Güte, des Erbprinzen Durchl. zu überweisen. Ich unterstehe mich nicht, ihm ein paar Worte dazu zu schreiben. Wie angenehm mir sein geringster Beifall sein würde, versteht sich von selbst, dazu würde ich mich gegen ihn wegen einer Arbeit entschuldigen müssen, die jetzt meine Arbeit nicht sein sollte: und ich entschuldige mich so ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl sagen, daß es wirklich eine Arbeit ist, die schon vor einigen Jahren größtentheils gethan war, und an die ich nur jetzt die letzte Hand gelegt. — Auch heute kann und mag ich das Stück noch nicht spielen sehen. Kann nicht, weil ich krank bin. Mag nicht, weil mir der Kopf davon noch warm ist, und es mir erst wieder fremd werden muß, wenn mir das Sehen etwas nützen soll." An Ramler schreibt er den 21. April 1772: „Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Emilie eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu sein Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu Mehrerem aufzufrischen,

oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen: Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann." Aber die unnatürliche Vereinigung zweier ganz verschiedenen Beschäftigungen, der dichterischen und der bibliothekarischen (denn er sammelte damals schon zu den „Wolfenbüttler Beiträgen", Bd. VII), so wie die quälende, gegen Voß eingegangene Verpflichtung, seine früheren Schriften neu herauszugeben, verbunden mit der ertödtenden Einsamkeit in Wolfenbüttel, hatten ihn geistig und physisch so abgespannt, daß eine krankhafte Erschlaffung in der nächsten Zeit eintrat. „Der Fehler war", wie er den 21. April 1772 an Voß schrieb, „daß ich gar zu fleißig sein wollte: denn darüber fehlt nicht viel, daß ich nicht wieder in eben den Umständen bin, aus welchen ich mich vergangenen Sommer zu reißen so viel Mühe hatte." Auch lauteten die Nachrichten von den Berliner Aufführungen lange nicht so günstig als die von Braunschweig. Ramlers Kritik war, als Lessing den oben angeführten Brief schrieb, schon erschienen: sie war schielend und zu sehr nach französischem Zuschnitt. Nicolai und Karl Lessing berichteten über die Aufführungen ausführlich; ersterer gab auch eine Kritik des Stückes mit den Worten:

„Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meinung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Complimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überschwenglich gefällt, können Sie voraus setzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie sich so-

wohl die Fabel als besonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beifall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß gewesen, die Claudia und Orsina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, so würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten nnd fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orsina stutzt freilich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünschte ich auch ein weibliches Geschöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater seine geliebte Tochter bloß aus Besorgniß der Verführung erstechen könne. Diese aber sehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia sagt, daß Gewalt nicht Gewalt, sondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt ist. Mein Freund, der Prediger Eberhard, sagt: die Emilia ist ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publikum noch hinein wachsen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbei wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant sein lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publikum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen sieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

„Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt für Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulassung zu begehen: so bestrafen sie den Günstling mit einer Verweisung auf seine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden sind, sage ich, daß ich eine komische Oper: Marinellis Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geschehen soll.

„Nun auf die Charaktere! Marinelli ist ganz vortrefflich geschildert. Der große Condé fragte Corneillen, woher er die Politik und Königskunst in seinen Trauerspielen habe? Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen? Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein Paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn sie das Geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bei der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Riccaut, aus einem antigallikanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bei der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleien, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

„Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich sein; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105.[1]) Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen; schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonst habe ich wider diese Schwärmerin, die so viele herrliche Züge der innern Leidenschaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange aufhält, und daß sie nicht wieder kommt. Ich hätte so gern eine Scene zwischen der Emilia und ihr, zwischen ihr und dem Prinzen gesehen. Wäre Odoardo's Charakter nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orsina aus Rache vergebens versucht hätte, ihren Liebhaber zu erstechen, jener aber aus Tugend seine Tochter wirklich ersticht? — Doch genug, liebster Freund,

---

1) In unserer Ausgabe S. 173.

von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünschte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unser Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es ist, als wenn sich in Spieler und Zuschauer ein neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt."

Den Uebelstand, daß das Stück in der Mitte zu erlahmen schien, schob Lessing auf die Schauspieler, denn er sähe nicht, warum in dem Stücke selbst nach jener Scene zwischen der Mutter und Marinelli das Interesse, statt zu steigen, fallen sollte. Ueber die Aufführungen in Wien berichtete Eva König den 15. Juli 1772. „Ihr neues Stück ist vorige Woche drei Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beifall. Der Kaiser hat es zweimal gesehen und es gegen Gebler sehr gelobt. Das muß ich aber auch gestehen, hat er gesagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe. Und ich kann sagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören; zuweilen bei Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollen geweint als gelacht werden." Worauf Lessing den 29. Juli erwiderte: „Wie gern hätte ich die ganze Aufführung dem Wiener Theater erlassen wollen. Nach Allem, was Sie mir davon schreiben, muß sie ganz abscheulich ausgefallen sein. — Und das Alles lassen sich die Wiener so gefallen? Zwar die Wiener Zuschauer sind mir schon längst eben so verdächtig als die Acteurs. Daß sie indes hier und da in meinem Stücke gelacht haben, ob es gleich eine Tragödie sein soll, verdrießt mich nun wohl nicht: aber freilich, wenn die Acteurs alles Ihrige dazu beigetragen, daß die Zuschauer da lachen müssen, wo sie sicherlich hier bei uns nicht gelacht haben, so hat es der Kaiser wohl schwerlich zum Lobe des Stückes gesagt, daß er in keiner Tragödie mehr gelacht habe als in dieser." In Berlin hatte sich das Gerücht verbreitet, Lessing hätte den Schluß der Emilia abgeändert. Voß wollte die Aenderung haben, um sie in der nothwendig gewordenen zweiten Auflage anzubringen. Darüber schrieb Lessing seinem Bruder den 2. Mai 1772: „Wer dir gesagt hat, daß ich den Schluß meiner Tragödie geändert, der hat gelogen. — Was will man denn, daß ich daran ändern soll? — Ueberhaupt, wer dir von mir und dem neuen Stücke etwas Anderes

sagt, als daß ich mir alle Mühe gebe es zu vergessen: dem glaube nur ja nicht." Und dabei blieb es. Erst im Jahre 1775 war er wieder so kalt darüber und das Stück ihm so fremd geworden, daß er auf seiner Durchreise durch Berlin mit seinem Freunde Nicolai dasselbe aufs Neue ästhetisch durchgehen konnte. Sie sprachen besonders über die Rolle der Orsina, und Nicolai tadelte es, daß der Charakter derselben nicht durch Handlung vorbereitet wäre, denn in den ersten Aufzügen würde nur von ihr erzählt, daher käme sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraushelfen mochte, sagte er: er habe sich einmal über die Regeln hinweg setzen wollen. In Betreff der gelehrten Stellen war er mit Nicolai einig, daß dies nämlich das sicherste Zeichen ihrer Geistesverwirrung sei, denn bis dahin habe sie sich gelehrter Studien nur ganz in der Stille beflissen, um auch damit einmal bei Gelegenheit zu glänzen und einen neuen Anbeter zu fesseln. Ueber eine andere Anmerkung Nicolai's gerieth Lessing Anfangs in Harnisch. Nicolai erzählte eine Aeußerung der berühmten Schauspielerin Stark: die Rolle der Emilia *könne* nie gespielt werden so, wie sie gespielt werden sollte; denn sie erforderte ein ganz junges Mädchen, die doch die vollkommenste Schauspielerin sein müßte, um dieser Rolle Genüge zu thun. Lessing rief aus: „Hol' der Teufel die Frau mit ihrer Bemerkung! die Rolle der Emilia erfordert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mädchen ohne alle Anweisung — doch halt!" setzte er hinzu, „die Starkin mag doch Recht haben! die jungen Actricen wollen immer erst agiren, bis sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit den Acteurs ist es noch viel ärger; von denen bleiben die meisten zeitlebens Mädchen von funfzehn Jahren." — So kalt jetzt Lessing wieder gegen das Stück geworden war, so kalt war auch im Ganzen das Publikum. Karl Lessing faßt dessen Urtheile kurz und treffend mit den Worten zusammen: „Den Vornehmen war der Kammerherr anstößig, den Maitressen die Orsina, Allen aber der Angelo keine tragische Person. Die französische Kritik nannte es ein witziges Ungeheuer, die deutsche ein tägliches Studium, das man immer gern bei der Hand hat." Wir werden uns mit dieser Gleichgiltigkeit des Publicums aus einander zu setzen haben.

Alles kommt auf den Charakter des Odoardo an. Hat das Publikum kein Verständniß für denselben; ist ihm starre Römertugend, verbunden mit italienischer Heißblütigkeit, mit vulkanischem Feuer auch unter dem Schnee der greisen Haare, ein unfaßbares, ein unbegreifliches Etwas, so konnte es die Katastrophe und mithin das Stück selbst nicht fassen, nicht begreifen, so mußte ihm die Katastrophe ein eben solcher Widerspruch scheinen wie der Charakter des Odoardo. Und so war es. Genau an dieser selben ästhetischen Unreife des Publikums scheiterte zehn Jahre später Schiller mit seinem Fiesco, denn auch die Katastrophe dieses Stücks ist ohne den Charakter Verrina's nicht zu begreifen, und dieser ist eine getreue Copie Odoardo's. Giebt man aber einmal die Naturwahrheit dieses Charakters zu (und was als unsere eigene mangelhafte Menschenkenntniß hindert uns, uns in diese Rolle eines heißblütigen italienischen Graukopfes, dem die Familienehre über Alles geht, hineinzudenken?), so folgt die Katastrophe daraus mit eben solcher furchtbaren Naturnothwendigkeit. Ein solcher Vater mußte eine solche Tochter haben, die selbst um den Tod bittet, die trotz der furchtbaren Schicksalsschläge, die sie an diesem Tage heimgesucht haben, doch noch, aber auch nur gerade so viel Besinnung und Stärke sich bewahrt hat, um nicht wie die aufgeschreckte Taube bei einer Feuersbrunst ohnmächtig in die Flammen zu sinken, sondern den Tod als freiwilliges Schicksal aufzusuchen. Sie hat das heiße Blut ihres Vaters, den philosophischen Sinn ihres Bräutigams, und wieder, wie alle weiblichen Gestalten in Lessings Dramen, die Verstandesklarheit ihres Dichters. Zu Folge ihres heißen Blutes greift sie nach dem nächsten besten, wenigstens dem ganz gewiß unfehlbaren Mittel sich der Schande zu entziehen; ihr philosophischer Sinn hat sie das Leben für ein höheres Gut beherzt wegwerfen gelehrt; die Verstandesklarheit ihres Dichters läßt sie ihre ganze Lage übersehen, die freilich für den Augenblick noch nicht so fürchterlich erscheint, wie sie in der Zukunft sicher werden muß. Engel machte sich in seinem Aufsatz über das Stück in seinem „Philosophen für die Welt" zum Dolmetscher der landläufigen Ansicht des Publikums, indem er die Katastrophe darum unbefriedigend fand, weil der Zuschauer sich nicht von der Nothwendigkeit derselben überzeugt halte, sondern seinen Kopf mit der Untersuchung

abmartere, ob nicht ein milderer Ausweg möglich sei. Denselben Vorwurf hat man bekanntlich auch Schillers Don Carlos gemacht, und in seinen Briefen über dieses Stück giebt Schiller zu, daß die Katastrophe nicht ganz aus dem Zwang der Situation, sondern aus dem Charakter des Marquis Posa hervorgehe. Wer dies für einen Fehler in der Anlage des Stückes ansieht, der wird auch schwer von der Nothwendigkeit der Katastrophe in der Emilia zu überzeugen sein, und dies mag immerhin den Erfolg des Stückes beeinträchtigt haben und noch jetzt beeinträchtigen. Der Troß der Menschen läßt sich zu einem verzweifelten Schritt lieber durch die Gewalt der Umstände als durch die klare Einsicht in die Nothwendigkeit desselben treiben, wie der, der das Leben liebt, sich von dem Tod wegwendet, auch wenn ihm der Arzt unter Qualen das Leben nur auf Tage hinaus verlängern kann, und dies will er auch auf der Bühne dargestellt sehen; diese Denkungsart erscheint so natürlich, daß wir eine andere, wie sie doch bei einem *außerordentlichen* Menschen Statt finden kann, nicht bloß für *außerordentlich*, sondern für von vorn herein unwahrscheinlich und unnatürlich ansehen. Behandeln wir daher diese Frage als eine offene und erklären wir uns aus derselben, verbunden mit dem Ungeschick der Schauspieler und mit Lessings durch den Wolfenbüttler Aufenthalt bedingter Entfremdung von der Bühne, *zum Theil* die kühle Aufnahme des Stückes, so liegt uns nur ob, die bewundernswürdige Kunst des Dichters in der Anlage der *Charaktere* zu entwickeln (gesetzt daß die *Handlung* den von Engel gerügten Fehler hätte), aus denen die Katastrophe wenigstens mit *moralischer*, mit *philosophischer*, mit Naturnothwendigkeit im *höheren* Sinne folgt,

> Denn Recht hat jeder eigene Charakter,
> Der übereinstimmt mit sich selbst, es giebt
> Kein ander Unrecht als den Widerspruch.

Im 32. Stück der „Hamburger Dramaturgie" (Bd. VI) sagt Lessing, indem er von der *Erfindung* des Dichters handelt, die einen ungewöhnlichen, durch die Vorlage an die Hand gegebenen Ausgang, wie die durch die geschichtliche Erzählung des Livius gebotene Ermordung eines Mädchens durch seinen Vater, wahrscheinlich macht, bei Gelegenheit des Inhalts von Corneille's

Rodogune: „Der Poet findet in der Geschichte eine Frau, die Mann und Söhne mordet; eine solche That kann Schrecken und Mitleid erwecken, und er nimmt sich vor, sie in einer Tragödie zu behandeln. Aber die Geschichte sagt ihm weiter nichts als das bloße Factum, und dieses ist eben so gräßlich als außerordentlich. Es giebt höchstens drei Scenen, und da es von allen näheren Umständen entblößt ist, drei unwahrscheinliche Scenen. — Was thut also der Poet? — So wie er diesen Namen mehr oder weniger verdient, wird ihm entweder die Unwahrscheinlichkeit oder die magere Kürze der größere Mangel seines Stückes scheinen." Dieses Letztere beweist er nun von der Rodogune und führt aus, wie Corneille durch eine willkürliche Erfindung neuer Zwischenfälle zwar die Handlung gehörig verfilzt und verzwickt aber nicht verwickelt hat, so daß sie dann durch die Katastrophe natürlich auch nicht aus einander gewickelt werden kann, sondern durch einen Gewaltstreich des Dichters wie der gordische Knoten aus einander gehauen wird. Aber, heißt es nach obiger Stelle weiter: „Ist er in dem ersten Falle, so wird er vor allen Dingen bedacht sein, eine Reihe von Ursachen und Wirkungen zu erfinden, nach welcher jene unwahrscheinliche Verbrechen nicht wohl anders als geschehen müssen. Unzufrieden, ihre Möglichkeit bloß auf die historische Glaubwürdigkeit zu gründen, wird er suchen, die Charaktere seiner Personen so anzulegen; wird er suchen, die Vorfälle, welche diese Charaktere in Handlung setzen, so nothwendig einen aus dem andern entspringen zu lassen; wird er suchen, die Leidenschaften nach eines Jeden Charakter so genau abzumessen; wird er suchen, diese Leidenschaften durch so allmähliche Stufen durchzuführen, daß wir überall nichts als den natürlichsten, ordentlichsten Verlauf wahrnehmen; daß wir bei jedem Schritte, den er seine Personen thun läßt, bekennen müssen, wir würden ihn in dem nämlichen Grade der Leidenschaft, bei der nämlichen Lage der Sachen, selbst gethan haben; daß uns nichts dabei befremdet als die unmerkliche Annäherung eines Zieles, vor dem unsere Vorstellungen zurückbeben, und an dem wir uns endlich, voll des innigsten Mitleids gegen Die, welche ein so fataler Strom dahinreißt, und voll Schrecken über das Bewußtsein befinden, auch uns könne ein ähnlicher Strom dahinreißen, Dinge zu begehen, die wir bei kaltem

Geblüte noch so weit von uns entfernt zu sein glauben. — Und schlägt der Dichter diesen Weg ein, sagt ihm sein Genie, daß er darauf nicht schimpflich ermatten werde, so ist mit Eins auch jene magere Kürze seiner Fabel verschwunden; es bekümmert ihn nun nicht mehr, wie er mit so wenigen Vorfällen fünf Akte füllen wolle; ihm ist nur bange, daß fünf Akte alle den Stoff nicht fassen werden, der sich unter seiner Bearbeitung aus sich selbst immer mehr und mehr vergrößert, wenn er einmal der verborgenen Organisation desselben auf die Spur gekommen und sie zu entwickeln versteht."

Nun entfaltet sich aber der Charakter dramatisch durch Handlungen, und diese Handlungen werden herbeigeführt durch Conflicte der Leidenschaften. Hielt es also Lessing einmal für angemessen, das antike Sujet der Virginia auf moderne Zustände zu übertragen, so war zunächst der Boden ausfindig zu machen, auf welchem die neue Handlung sich zu der alten Katastrophe am geeignetsten zuspitzen zu können schien. Lessings Wahl war glücklich und kühn. Glücklich, insofern er durch die Wahl Italiens dem Odoardo auch ein Erbtheil jener alten starren Römertugend zuschieben konnte, die einst auf diesem Boden heimisch war, kühn, insofern er den tyrannischen Decemvirn der antiken Geschichte in einen wollüstigen Prinzen verwandelt, der wohl auch *gelegentlich*, und darum um so verächtlicher, aus Schwäche gegen seine Lüste, zum Tyrannen wird. Solche Prinzen hatte außer Deutschland, was ihm freilich den Rang ablief, nur noch Italien aufzuweisen, und hier bekommt das Stück sogar ein historisches Colorit. Denn auch die Liebe zur Kunst, die bekanntlich mehrere italienische Fürstenhäuser auszeichnet, hat er seinem Hettore Gonzaga mitgegeben, und diese verbindet sich sehr leicht mit einer übermäßigen Neigung zu dem schönen Geschlechte, wie sie ja auch in unserm Stücke als Dienerin dieser Neigung sich darstellt. Auch der Streit um Sabionetta ist historisch. Das Haus Gonzaga war durch Lodovico 1328 in den Besitz von Mantua gekommen. Nach dem Tode Lodovico's III. (1478) theilte sich das Haus Gonzaga in drei Linien, die in Mantua, Sabionetta und Castiglione ihren Sitz hatten. Später erhielt ein Bruder Federicos II. die 1539 an Mantua gefallene, $1\frac{1}{2}$ Quadratmeile umfassende Grafschaft Guastalla bei Modena, die darauf zum Herzog-

thume erhoben ward. Im 17. Jahrhundert führten die Herzoge von Guastalla einen Proceß wegen des Besitzes von Sabionetta. Durch diesen kühnen Griff war also das Stück mit einem Male modernisirt. Aber der Griff war noch in einer andern Rücksicht kühn, wie man am Schlusse dieser Ausführung finden wird. Zwischen diesen beiden Charakteren ist ein Conflict unvermeidlich, sobald der Streitapfel unter sie geworfen ist. Dies geschieht durch das Zusammentreffen des Prinzen mit Odoardo's schöner Tochter, und die tragische Handlung beginnt. Die mütterliche Eitelkeit und Charakterschwäche der Claudia hat dem Vater diese erste Begegnung und die Huldigung des Prinzen verheimlicht — der erste Schritt zur tragischen Verwickelung wie bei Gretchen im Faust. Damals wäre es Zeit gewesen über die Grenze zu fliehen. „Ein Schritt ist genug zu einem Fehltritt", das sind fast die ersten Worte, die wir aus seinem Munde hören, als er erfährt, daß Emilie allein in die Messe gegangen ist. Auf den geringsten Anlaß erwacht in ihm der alte Verdacht wieder, daß die Eitelkeit seine Gemahlin bewogen habe, mit ihrer Tochter die Nähe des Hofes aufzusuchen und sich gegen die Gefahr zu verblenden, die hier der Reinheit der Sitten droht. Er dankt Gott, daß es mit der Stadterziehung noch so abgelaufen ist, und freut sich seines künftigen Schwiegersohnes, der so recht ein Mann nach seinem Herzen ist, besonders deshalb, weil dieser entschlossen ist, mit seiner in wenigen Stunden ihm anzutrauenden Gemahlin ferne von den Verführungen des Hofes in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben. Er hat mit seinem Schwiegersohne den Römersinn eines Cincinnatus gemein. Und als er nun das Abenteuer in der Vegghia bei dem Kanzler Grimaldi erfährt, da beruhigt ihn bloß der Gedanke, daß die Gefahr in wenigen Stunden vorüber ist; aber selbst der Gedanke, wie es hätte kommen können, versetzt ihn in eine Aufregung, die er kaum zu bemeistern weiß. Emilia hat von der verblendeten, im Triumph der Schönheit ihrer Tochter sich selbstgefällig spiegenden Eitelkeit ihrer Mutter Nichts geerbt; sie ist ganz das Geschöpf ihres Vaters und ihres Bräutigams. Zart, wie die Sinnpflanze, schaudert sie in sich zusammen bei der Annäherung des Wüstlings; ihr richtiger Sinn ahnt die Gefahr, die durch die Aussicht, ihr in wenigen Stunden für immer entrückt zu sein, nur

beschleunigt wird; aber bethört durch die Rathschläge ihrer Mutter, verschweigt sie auch diese zweite Zusammenkunft mit dem Prinzen ihrem Vater sowohl als ihrem Bräutigam, und liefert dieselben dadurch unvorbereitet dem drohenden Schicksal aus. Graf Appiani tritt auf wie Einer, über dem schon das düstere Verhängniß des nahen Mordes schwebt. Wüßte er um die Liebe des Prinzen, so würde ihm der nunmehr erfolgende Antrag Marinelli's, als Gesandter nach Massa zu gehen, sogleich in seinem wahren Lichte erscheinen, und weder der Prinz noch Marinelli dürften es dann wagen, das Verbrechen des Mordes an Appiani zu begehen, weil jeder Stein in Guastalla dann den Prinzen als Mörder angeklagt haben würde. Schon jetzt hat ihn das Benehmen Marinelli's nicht furchtsam, aber vorsichtig gemacht. Er war, wie Angelo berichtet, nicht so ganz unvorbereitet auf den Ueberfall. Da auf die schwache Claudia, die der Dichter von dem letzten Acte, wo nur starke Charaktere sich an einander reiben, geschickt fern gehalten hat, durchaus nicht zu rechnen ist, so würde die Schuld des Prinzen trotz der verdächtigen Anzeichen in Zweifel gehüllt bleiben, hätte nicht das Auge der Eifersucht über ihn gewacht und der Mund einer Wahnwitzigen dem Odoardo das tödtliche Geheimniß von der Zusammenkunft in der Messe verrathen. Die Einführung der Gräfin Orsina in dem vierten Act ist ein Meisterzug des Dichters, und der ganze Charakter eine der herrlichsten künstlerischen Schöpfungen. Man hat nicht mit Unrecht an die Olivia in Richardsons Grandison erinnert. Aber nur die erste Anregung kann dieser Charakter dem dramatischen Dichter zu der Darstellung einer von Liebe und Eifersucht rasenden schwarzäugigen Italienerin gegeben haben. Richardsons Olivia hat durchaus keinen der individuellen Züge, die Lessings Orsina zu einer Perle der Dramatik und zu einer der würdigsten Aufgaben der Schauspielkunst machen. An ihr sehen Odoardo und Emilia im Bilde, wohin die Galanterie des Prinzen führt, und der Dolch der Orsina, der den Lebensfaden eines Lasterhaften durchschneiden sollte, wird zum schützenden Genius für eine wehrlose Tugend. Vortrefflich ist es nun, daß Vater und Tochter vor der Gewalt nicht zittern, die zwar auch mit leichter Mühe, da sie Gelegenheit findet, sich unter den Deckmantel ohnmächtiger Gesetze zu verbergen, die zwar dem Laster Vorschub

zu leisten, aber der Tugend keinen Schutz zu gewähren vermögen, als unentfliehbar darzustellen gewesen wäre, sondern vor der Verführung. Nicht als ob der Vater glaubte, seine Tochter würde je zu einer Orsina herabsinken, sie ist ja seine Tochter und zugleich „die Furchtsamste und Entschlossenste ihres Geschlechts, ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in Alles sich findend, auf Alles gefaßt; sie hält den Prinzen in einer Entfernung" — in der sie ihn moralisch gewiß immer halten wird. Aber der Versuch der Verführung ist für den Vater wie für die Tochter eine tödtliche Beschimpfung; schon der Gedanke, daß der Abscheu vor dem Prinzen, der frische Eindruck der Ermordung Appiani's durch die Zeit, durch die Umgebung abgeschwächt werden könnte, läßt sie sich in ihren eigenen Augen schon in diesem Augenblick als eine Gefallene erscheinen; sie erweckt in ihrem Vater Befürchtungen, die nur in der Idee begründet sind. Nur so ist die berühmte Stelle zu erklären: „Ich habe Blut, mein Vater: so jugendliches, so warmes Blut als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts." Ueber Verführung wie über Gewalt ist sie erhaben, aber sie fürchtet sich vor einer Schuld in der Idee, vor einer Befleckung ihrer Gedanken in der Berührung mit der Sünde. Und auch hierin schließt der Dichter ihr Charaktergemälde harmonisch ab; die katholische und weibliche Frömmigkeit, von der wir sie, noch ehe sie aufgetreten ist, erfüllt wissen, führt ihr im entscheidenden Augenblick das Beispiel christlicher Märtyrinnen vor die Seele, die nichts Schlimmers zu vermeiden in die Fluten sprangen und Heilige wurden — Diese Furcht vor einer Gedankenschuld ist, beiläufig gesagt, auch die einzige wirkliche „Schuld" von Schillers Jungfrau von Orleans. Indem der Dichter sie ihrem Vater selbst zu dem tödtlichen Streiche bereden und an das Beispiel des Virginius erinnern läßt, vollendet er das Gemälde einer heldenmüthigen Märtyrin jungfräulicher Tugend und rechtfertigt den Titel seines Stückes; sie ruft den Tod herbei wie ein Mann und leidet ihn wie ein Weib.

Ueber die Meisterschaft des Dialogs, in dem kein Wort zu viel und keins zu wenig gesagt ist, über die Klarheit in der Zeichnung der Charaktere, über den folgerichtigen und rapiden Gang der Handlung, bei welchem die Unterbrechung durch Aktschlüsse

geradezu als störend erscheint, ist nur Eine Stimme, und es ist unnöthig darüber noch viele Worte zu verlieren. „Nach langem vieljährigen Ringen der deutschen Muse stieg dieses Stück", nach Goethe's schönem Ausdruck, „wie die Insel Delos aus der Gottsched-Gellert-Weißischen Wasserflut, um eine kreißende Göttin barmherzig aufzunehmen." Und Schiller, der zwar, wie uns Goethe gleichfalls bezeugt, das Stück nicht liebte, hätte nicht der geborene große Dramatiker sein müssen, der er war, wenn er nicht an ihm, wie an Shakespeare'schen Stücken, zu denen er in ähnlichem Verhältnisse stand, seinen dramatischen Stil hätte bilden wollen. Aber Lessing wurde durch seinen Beruf dem Drama nach Vollendung der Emilia Galotti auf lange Jahre entfremdet, ja schon auf dieses Stück hatte sich der Bücherstaub einigermaßen erkältend aufgelegt; Schiller aber, der am Fiesko dieselbe Erfahrung einer kühlen Aufnahme von Seiten des Publikums aus denselben Ursachen machte, schritt auf der Bahn des Meisters weiter, und indem er Lessings Kühnheit noch überbot und in „Kabale und Liebe" die Laster der kleinen deutschen Fürsten züchtigte und besonders die Wollust der Großen, „diese Hyäne, die mit unersättlichem Heißhunger Opfer fordert", an den Pranger stellte, den Marinelli im Secretär Wurm, die Orsina in der Lady Milford, den Odoardo im Musicus Miller, die Emilia in der Louise Millerin auf deutschen Boden verpflanzte, eroberte er aufs Neue die Herzen des deutschen Publikums und ließ vorahnend den Geisterschritt der französischen Revolution auf den deutschen Bühnen erschallen, der diese kleinen Fürsten mit ihrer Maitressenwirthschaft hinwegfegte. Dies durfte Schiller wagen, der keinem Fürsten mehr diente. Aber von Lessing war es, wie schon gesagt, eine große Kühnheit, auch nur so viel gewagt zu haben, obgleich es ihm Niemand dankte, daß er auf halbem Wege stehen geblieben war. Es ist nicht ohne, was in dem Leben Schröders erzählt wird: „Als Emilia bekannt ward, wies die schadenfrohe Menge auf den verkannten Fürsten, auf die beneidete geistreiche Gräfin (die Marquise Branconi, Maitresse des Herzogs, eine Venetianerin von außerordentlicher Schönheit, die wie eine Königin gehalten wurde). Einer mächtigen Hofpartei kam dieser Eindruck nicht ungelegen. Zu spät that der Erwachte (Lessing) Alles, um ihm vorzubeugen. — — Der Erbprinz zwar unterwarf

sich fremdem Urtheil nicht und achtete wenig darauf, verfolgt hat. Bekannter an Verhältnissen irre geworden sei, die selbst einer Beobachter aufregten. Lessing aber war zu hochgesinnt, seine Ansicht gegen sich von der eines Andern abhängig zu machen. Er ließ sich nie überreden, eine einzige Vorstellung der Emilia in Braunschweig zu besuchen! (Das ist factisch; er hat sein Stück nie aufführen sehen.) Er verzieh sich eine Uebertreibung nie, die ihm in desto grellerem Lichte erschien, je entfernter der Beleidigte war, sie zu ahnden, und es gab Augenblicke des Mißtrauens und der Bitterkeit vorzüglich während des Aufsehens, welches die Herausgabe der berühmten Fragmente erregte, wo er sich die Möglichkeit einer Verfolgung dachte, weil er sich nicht ableugnen konnte, etwas dergleichen veranlaßt zu haben."

Dies ist die große politische Bedeutung des Stückes. Wie er in „Minna von Barnhelm" das letzte, versöhnende Wort nach dem blutigen Kampfe zweier deutschen Volksstämme ausgesprochen hatte, so sprach er in „Emilia Galotti" das erste, zürnende Wort aus, mit welchem er die unterdrückte Bürgertugend zum Kampfe gegen die Laster der Großen unter die Waffen rief. Aber das Stück spielt am Hof, und Lessing hat insofern seinem eignen Programm nicht Wort gehalten, nach welchem er eine „bürgerliche" Virginia, wie früher eine bürgerliche Sara, schaffen wollte. Erst Schiller stellte in „Kabale und Liebe" die Reinheit der Gattung wieder her und durfte mit gerechtem Bürgerstolz auf sein populäres Stück schreiben: „Ein bürgerliches Trauerspiel." Wurde nun aber auch dadurch Lessings Stück in seiner politischen Bedeutung überflügelt, so bleibt doch seine ästhetische Bedeutung für alle Jahrhunderte unangetastet: es ist ein mustergiltiger Kanon der tragischen Regeln wie, nach Aristoteles, der „König Oedipus" des Sophokles.

Robert Boxberger.

Nathan der Weise.

Konnte „Emilia Galotti“ wenigstens in Einer Hinsicht durch einen späteren Meister überflügelt werden, so ist bis jetzt, nach beinahe hundert Jahren, auch noch nicht einmal der Versuch gemacht worden, Lessings „Nathan“ ein ähnliches Werk an die Seite zu stellen. Und mit Recht. Denn, um von andern christlichen Nationen zu schweigen (nur die Türken in Constantinopel nahmen das in das Griechische übersetzte Stück mit Begeisterung auf), so ist das deutsche Volk noch nicht einmal nach hundert Jahren in seiner Gesammtheit so weit, dieses Stück auch nur zu verstehen. Dies soll kein Vorwurf für unsre Nation sein, sondern nur ein Maßstab für die imponirende Größe dieses Stückes, dem kein anderes Volk der Erde ein ähnliches zur Seite zu setzen hat, noch lange zu setzen haben wird. Um so gebotener erscheint ein sorgfältiges Eingehen auf die Entstehungsgeschichte des Stückes, um die unfaßbare Hoheit desselben zwar nicht begreiflich zu machen, aber doch wenigstens dessen Verständniß historisch zu vermitteln.

Mit „Nathan dem Weisen“ kehrt Lessing als vollendeter Meister zu der Tendenz seiner Jugendstücke „Der Freigeist“ und „Die Juden“ zurück und schließt so den Kreis seiner dramatischen, überhaupt seiner schriftstellerischen, ja noch mehr seiner ganzen menschlichen Thätigkeit harmonisch ab, wie ich schon am Schlusse der Einleitung zum ersten Bande zu zeigen mich bemüht habe. Hier liegt mir also zunächst ob, nachzuweisen, in wie fern Lessing im ganzen Verlauf seiner schriftstellerischen Thätigkeit dieses Ziel

seiner Jugend fest im Auge gehalten und unverrückbar verfolgt hat. Wenn man sich seiner Kämpfe gegen Lange, Klotz und Göze einerseits, so wie seiner „Rettungen" andererseits erinnert, so wird man mir zugeben, daß die Aufgabe seines ganzen Lebens war, gepriesenen Autoritäten die Larve vom Gesichte zu reißen und verkannten oder verschrieenen Personen ihre Ehre bei der Nachwelt zu retten. Aber auch die letztere edle Aufgabe ist im Grunde mit der ersteren eins, denn zur Vertheidigung der Todten mußte er seine Waffen gegen die Autorität der Lebenden kehren. Und zwar ist für unsern Zweck besonders die „Rettung des Cardanus" von Wichtigkeit. Denn wenn er den 11. August 1778 an seinen Bruder schreibt: „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ", so ist nur an einen dramatischen Entwurf zu denken, der ihm in Folge eben jener schon sehr dramatisch gehaltenen „Rettung" entstanden sein muß. Denn daß er die Vertheidigungsrede seines Muhammedaners noch weiter aufführen wollte, ergiebt sich aus einem in dieser Hinsicht noch gar nicht beachteten Fragmente aus seinem Nachlaß, welches wir mittheilen werden, sobald wir zum Verständniß der bezüglichen Stellen aus jener Schrift das Nöthige beigebracht haben.

Die „Rettung des Cardanus" erschien zuerst 1754 im dritten Theil der Schriften, ist aber wahrscheinlich schon 1752 während seines Aufenthaltes in Wittenberg ausgearbeitet worden, wenigstens der Hauptsache nach. Der Pastor Vogt hatte in seinem Catalogus librorum rariorum nach de la Monnoye dem Cardanus wegen einer Stelle im 11. Buche seines Werkes de subtilitate den Vorwurf gemacht: Er vergleiche hier die vier Hauptreligionen kürzlich unter einander, und nachdem er eine gegen die andre habe streiten lassen, so schließe er ohne sich für eine zu erklären, mit diesen „unbedachtsamen" Worten: igitur his arbitrio victoriae relictis. Das heiße auf gut deutsch, er wolle dem Zufall überlassen, auf welche Seite sich der Sieg wenden werde. Lessing weist nach, daß diese Stelle nicht nur willkürlich aus dem Zusammenhange herausgerissen, sondern auch ganz falsch ausgelegt worden sei. Im Gegentheil sei dem Cardanus, wenn irgend einer, der Vorwurf zu

machen, daß er dem Christenthum zu leichtes Spiel gegeben, indem er die übrigen Religionen nur mit den möglich schwächsten Beweisgründen vertheidigt habe. Und hier findet sich nun schon die für seine ganze Denkungsart höchst bezeichnende Stelle: „Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher als Ueberzeugung ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eigenen Religion schon zureiche, daß es nicht nöthig sei, die Merkmale der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern habe. Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen." Um nun zu beweisen, wie oberflächlich Cardanus zum Beispiel die Vertheidigung des Islams geführt habe, entwirft er selbst eine Vertheidigungsrede, die er einem Muhammedaner in den Mund legt, und die mit den deistischen Fragmenten des Wolfenbüttler Ungenannten eine unverkennbare Familienähnlichkeit hat. Man sieht, wie ganz dramatisch er schon hierbei verfährt. Zu dieser Vertheidigungsrede sollte nun auch entschieden das Fragment gehören, welches wir, dem Versprechen unsers Prospectes gemäß, der Wissenschaft durch zweckmäßigere Anordnung der Fragmente einen Dienst zu leisten, hier einrücken. Es lautet:

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.

Daher, weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm niederkam, als sie bei dem Abimelech gewesen war. *)

*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bei dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Name Isaak, welcher so viel bedeutet als: man wird lachen. 1. Mos. XVII, 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ? XXI. Nach des Michaelis Uebersetzung kommt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bei der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch: so muß er doch Ursache zu glauben gehabt[1]) haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI, 12, wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt V. 13: Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams, den Isaak zu opfern, daraus zu erklären sein? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

So weit geht dieses Bruchstück. Aber die Rede des Muhammedaners muß Jedem, der sich einen Begriff von der Entstehung des wunderbaren Werkes in Lessings Geiste machen will, selbst nachlesen (Bd. V). Ueber 20 Jahre lang ist dann von diesem Stoffe tiefes Stillschweigen in Lessings Werken und Briefen. Der Verkehr mit Eschenburg in Braunschweig, den sein Quellenstudium zu Shakespeare auf die italienischen Novellatoren, besonders auf Boccaccio's Decamerone, die Fundgrube für so viele, auch deutsche, Dichter (ich nenne nur Hans Sachs) führte, mag ihm die berühmte

---

1) ? zu haben geglaubt.

Parabel von den drei Ringen, um welche er später die Handlung seines „Nathan" gruppirte, wieder nahe gelegt haben, und diese, verbunden mit den Ideen, die er damals bei der „Rettung des Cardanus" ausgeheckt hatte, waren kurz nach seiner Zurückkunft von der italienischen Reise, 1776, die Grundlage zu der dramatischen Gestaltung seines Toleranz-Evangeliums. Denn jetzt war er schon seit mehreren Jahren (wenigstens seit 1771) im Besitz des Reimarus'schen Manuscriptes „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" und hatte schon 1774 im dritten „Wolfenbüttler Beitrag" das erste Fragment „Von Duldung der Christen", welches gerade seiner einem Muhammedaner in den Mund gelegten Vertheidigung des Islam so ähnlich sieht, herausgegeben. Den 7. November 1778 schreibt er seinem Bruder: „Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen können, ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen." 1777 erschien dann im vierten „Beitrag" eine Reihe von anderen „Fragmenten" des Ungenannten, an welche sich dann die von uns in der Einleitung zu Bd. VII erörterten theologischen Streitigkeiten knüpften. In der Ungewißheit, was für einen Ausgang sein Handel mit Göze nehmen würde (der mit dem Reichshofrath gedroht und das Braunschweiger Ministerium aufgewiegelt hatte), schreibt er seinem Bruder den 11. August 1778: „Ich möchte gern auf einen jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt." Nachdem er dann von dem oben angeführten Entwurfe gesprochen hat, fährt er fort: „Wenn du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein paar hundertmal auf einem Octavblatte abdrucken lassen und ausstreuen, so viel und so weit du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stückes allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn ihr, du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Boccaccio auf: Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo. Ich glaube eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich Alles sehr gut soll lesen lassen,

und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will als noch mit zehn Fragmenten.“ Aehnlich schreibt er an Elise Reimarus, den 6. September 1778: „Das Angeschlossene ist eine Ankündigung, über welche meine Freunde sich zum Theil wundern werden. Aber wenn Sie im Decameron des Boccaz (I, 3) die Geschichte vom Juden Melchisedech, welche in meinem Schauspiele zum Grunde liegen wird, aufschlagen wollen, so werden Sie den Schlüssel dazu leicht finden. Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen.“ „Jetzt ist man hier“, meldet er dem Bruder aus Wolfenbüttel den 20. October 1778, „auf meinen Nathan gespannt und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst du hast dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte [der „Nöthigen Antwort“] angestimmt (und den du auch in dieser Folge [„der nöthigen Antwort erste Folge“, Bd. VII, S. 492 ff., 498 ff.] beobachtet finden wirst), falls ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade. — — Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn du willst, kannst du dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde, wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.“ [1])

1) Da uns der „Nathan“ einmal in das Gebiet des Orients führt, so sei hier aus Diez' Denkwürdigkeiten von Asien II, S. 328, Nr. 381 auf eine Parallelstelle (aus dem Buche des Oghuz) aufmerksam gemacht: „Stirb nicht, mein Esel, du sollst Klee fressen, wenn er wächst! Wenn aber die Zeit zum Essen gekommen, wird der Esel sagen: Ach! du hättest mir lange zuvor zu Theil werden sollen.“

Auf einen seitdem verloren gegangenen Brief seines Bruders antwortete er den 7. November 1778: „Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest du nun ganz gewiß sehr falsch." Nachdem er sich dann darauf berufen, daß er das Stück schon vor drei Jahren (d. h. also vor seinen theologischen Streitigkeiten) habe wollen drucken lassen, fährt er fort: „Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beifiel, daß ich nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weihnachten daran flicken, poliren, und erst zu Weihnachten anfangen, alles aufs Reine zu schreiben und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn du erinnerst dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weihnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe. — Und also wäre der Eine Punkt, über den Herr Voß gewiß sein möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subscribirt hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen. — Auch könnte ich über den zweiten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen. — Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er mir den besagten Vortheil schaffen zu können? Dieser Vortheil würde mir allerdings sehr willkommen

sein; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen, und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den Besitz meines Stücks nach der Subscription habe ich ihm von Anfang an zugedacht. — Nur mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freilich, und die Sorge es anzuschaffen wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen sein müßte. — Aber wenn du wirklich meinst, daß dein andrer Vorschlag thunlich sei, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben im Stande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig sein, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte." Den 12. November 1778 entwarf er die erste Scene des ersten Aktes, den 13. die zweite und dritte, den 14. begann er ihn zu versificiren und entwarf den Schluß des ersten Aktes. (S. 203—207.) Und auf einen gleichfalls verloren gegangenen Brief antwortet er den 1. December 1778: „In Erwartung deines letzt Versprochenen, wenigstens in Erwartung, so bald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem letzten an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatischen Schriften, doch so bald als möglich absetzen, damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freies Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe. Wenn es aber auch über sechzehn Bogen wird: so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subscriptions-Preises bereits erklärt. — Wenn ich dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst du dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß dir aber nur

wenigstens nicht bange sein, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prosa hat mir von jeher mehr Zeit gekostet als Verse. Ja, wirst du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses kannst du sie wohl weisen, dessen Urtheil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuscript wieder zurückhaben muß." Den 6. December begann er die Versification des zweiten Aktes in der ärgsten Geldbedrängniß, aus der ihn ein Glaubensgenosse seines Freundes Mendelssohn rettete und sich dadurch das Verdienst erwarb, dem großen Dichter den Kopf zu seinem unsterblichen Werke frei zu machen. Moses Wessely ist der Name dieses Ehrenmannes, der auf den Dank der deutschen Nation gerechten Anspruch hat. Den 9. December berichtet Karl Lessing seinem Bruder von einem vergeblichen Versuche, Geld für den Bruder zu borgen, als er eben Moses Wessely auf der Straße begegnete. Wessely fragte: ‚Brauchen Sie das Geld gleich?' K. L.: ‚Es ist nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Nur bis auf 14 Tage nach der Leipziger Ostermesse.' W.: ‚Wollen Sie es von mir haben?' K. L.: ‚Warum nicht?' W.: ‚Ich kann es gerade bis zu dieser Zeit entbehren. Schreiben Sie es ihm. Ich bin in Kurzem wieder in Hamburg und möchte gern einen Brief von ihm haben.' K. L.: ‚Wenn er Ihnen aber nicht schreibt, so bekömmt er kein Geld?' W.: ‚Ich werde es ihm dann schicken, und den Empfang wird er mir doch melden?' „Nun, liebster Bruder", schließt K. Lessing, „richte dich darnach. Auf das Geld kannst du dich verlassen." „Meine Schlafsucht hat sich ganz verloren", schreibt er den 16. December an Elise Reimarus, „und wenn Sie sie nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden: so habe ich von Glück zu sagen. — Wie es mir sonst geht — wenn ich nur gesund bin — daran ist nicht viel gelegen. Ein bischen Verdruß habe ich sogar mitunter gern; und der liebe Gott weiß wohl, was ich gern habe und mir gesund ist. — — Sie wissen doch, daß ich Ihren Cato habe? Von dem umständlich, sobald ich den englischen wieder gelesen habe. Aber das kann ich wohl so bald nicht, wenn ich vors erste mit meinen Versen zufrieden

bleiben soll." Ueber diese spricht er sich den 18. December gegen Ramler aus: „Allerdings bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus[1]) wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen[2]) zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prosa zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir genüget, daß Sie nur so mit der Versification nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde, wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel[3]) sollen Ihnen unverloren sein: ich will sie fürs erste nur noch bei mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen." Im Folgenden behauptet er in einer Stelle seine Lesart, in einer andern nimmt er eine Ramler'sche „wahre Verbesserung mit vielem Danke an". Dann fährt er fort: „Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen, so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben." Der die Sendung an seinen Bruder begleitende

---

1) Cephalus und Prokris. Ein Melodrama. Berlin 1778 (in Trimetern).

2) Vgl. S. 233.

3) Bei dem Manuscript des Entwurfs lag ein Zettel von Ramlers Hand, auf welchem dieser das „Einem eignen" (S. 318) zwar für sprachrichtig, aber in dem Munde der jungen Person für „zu scientifisch" erklärt und eine andere Fassung dieser Verse vorschlägt. (Guhrauer, Lessing II, 2, Anhang, S. 15.)

Brief ist vom 19. December und lautet: „Ich habe auf deinen letzten Brief sofort an Moses Wessely geschrieben; und Gott gebe, daß es nicht bloßer guter Wille mag gewesen sein! Sollte er aller der positiven Aeußerungen ungeachtet dennoch verhindert werden, Wort zu halten: so bin ich ganz unglaublich übel daran. Denn ich habe andere Anstalten zu machen gänzlich versäumt. — Du erhältst hierbei die Fortsetzung meines Stückes bis zu Seite 74. Wenn Ramler in diesem neuen Flatschen auch nur wieder eine sechsfüßige Zeile entdeckt, so ist es mir schon lieb. Du mußt doch auch sehen, daß ich wirklich mit allem Ernste fortarbeite. — Bei dieser Gelegenheit will ich dir doch aber auch sagen, daß du alle deine Auslagen, die dir der Nathan schon gemacht hat und vermuthlich noch machen wird, ja wohl aufschreiben und mir zu seiner Zeit wieder abfordern mußt. — Nun bin ich begierig auf den Probebogen, um zu hören, was du wegen des Druckes für das dienlichste achtest. Ich will doch nicht hoffen, daß mir der Censor in Berlin wird Händel machen? Denn er dürfte leicht in der Folge mehr sehr auffallende Zeilen finden, wenn er aus der Acht läßt, aus welchem Munde sie kommen, und die Personen für den Verfasser nimmt. — Lebe recht wohl!"

Zu seiner Erholung und wohl auch um sich für den Fall des Fehlschlagens seiner Hoffnung auf Wessely nach einer andern Geldquelle umzuthun, ging Lessing den 21. December auf einige Tage nach Braunschweig, als gerade Wessely's Geld in Wolfenbüttel ankam, so daß er nach seiner Rückkehr, den 28., die von Eschenburg und Leisewitz geliehenen 9 Louisdor mit dem Wunsche zurückzahlen konnte, daß sie beide nie nöthig haben möchten, eine gleiche Gefälligkeit von ihm zu erwarten. Auch der Schwester übersendet er sofort an demselben Tage 5 Louisd'or als ein Almosen, welches ihr der arme Dichter spendete, der in seinem Nathan mit dem Gelde in Hunderttausenden von Beuteln um sich warf. Mit frischem Muthe ging er nun an demselben Tage an die Ausarbeitung des dritten Actes, und am 30. December schreibt er an seinen Bruder: „Ich habe das Geld von Moses Wessely erhalten und danke dir für deine dabei verwandten Dienste. Auch erhalte ich den Probedruck, welcher mich ein wenig verlegen macht. Allerdings hätte ich gern gesehen, daß es ein ganzer Bogen gewesen wäre;

um zugleich eine Probe des Papiers zu haben, das der Buchdrucker liefern kann, an den du dich vorläufig gewendet hast." Sodann macht er noch einige Ausstellungen an diesem Probedruck. An Herder schreibt er den 10. Januar 1779 über Nathan: „Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan noch eine Satire auf Göze n erwarten. Es ist ein Nathan, der beim Boccaz (Giornata I, Novella 3) Melchisedek heißt, und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl, wie Melchisedek, ohne Spur vor sich oder nach sich, wieder aus der Welt gehen wird.[1]) Introite, et hic Dii sunt! kann ich indes sicher meinen Lesern zurufen, die dieser Fingerzeig noch unmuthiger machen wollte." Den 15. Januar 1779 meldet er dem Bruder: „Du bekommst hierbei nicht allein abermals einen neuen Flatschen des Manuscripts (von Seite 75—116), den ich dich Ramlern zu communiciren bitte, sondern auch den ersten Flatschen wieder, der nun völlig so ist, wie er kann gedruckt werden. Ich habe, mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen. Fangt also nur an zu drucken, sobald ihr wollt. Ich habe einen zu großen Vorsprung, als daß mich die Setzer einholen sollten." Nachdem er dann von der Einrichtung des Druckes gesprochen hat, fährt er fort: „Es thut mir zwar leid, daß ich sonach wenigstens 24 Bogen anstatt 16 Bogen geben muß: doch ich denke, wer von einem Subscribenten einen Gulden daran hat wagen wollen, der wagt wohl auch einen Thaler daran, und so komme ich wieder dem Rabatt nach, den ich den Buchhändlern abgebe. Aber nun möchte ich auch gerne wissen, wie viel du und Voß eigentlich Subscribenten habt? Ich für meinen Theil muß wenigstens 1000 Exemplare haben: denn so viel haben sich bei mir unmittelbar gemeldet; und ich will hoffen, daß du hierauf schon gerechnet hast, wenn du mir schreibst, daß eine starke Auflage gedruckt werden müsse. — — Auch sollte, nach meinem ersten Anschlage, noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme und zu Ende brächte. Aber auch das muß

1) Hebr. 7, 3.

wegbleiben, und du siehst wohl, daß ich sonach bei einer zweiten Auflage mein Stück noch um die Hälfte stärker machen kann. Doch ich weiß noch nicht, wie die erste Auflage aufgenommen wird, und denke schon an die zweite! Sobald ich den zweiten Flatschen Manuscript zurück habe, will ich ihn gleichfalls in wenig Tagen absolviren und wieder zurücksenden." Der Besuch des Weltumseglers Georg Forster mit Eschenburg in Wolfenbüttel am 20. Januar führte eine kurze Unterbrechung der Arbeit herbei.

Seinem kritischen Freunde Ramler schreibt er den 1. Februar 1779: „Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuscript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast alles von Ihnen genutzt habe, einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuscript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist." Den 2. Februar begann er den vierten, den 7. März den fünften Act. Den 16. März 1779 schreibt er dem Bruder: „Hier wieder frisches Manuscript von 172 bis 202, wobei sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden, und nun wirst du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott wissen! Es sind nun schon wieder 14 Tage seit deinem Letzten verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn du mir doch nur wenigstens einen Correcturbogen von den besagten dreien geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder, wie viel Subscribenten du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an Moses Wessely in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an Moses Wessely meinen Wechsel darüber auf 4 Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es

meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammen schreibe. — Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen, sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, entweder zu einem zweiten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten." Den 19. März schickte er das umgeänderte letztere Manuscript, von 148 bis 172 zurück und bemerkt dazu: „da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabei, daß ich entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse und zwar auf dem nämlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monate zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben, und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!" Den 30. März 1772 schreibt er an Ramler: „In meinem letzten Manuscript haben Sie nur ein Paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freilich müde sein, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich, Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Collecte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibjagen anstellen wollen: will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen und Ihnen Subscribenten aus Marocco schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe." Den 9. April schickte ihm sein Bruder endlich die Aushängebogen, gerade als er schon an Allem verzweifeln wollte, und er erkannte die Möglichkeit daraus, daß der Nathan noch so eben auf der Messe erscheinen könnte. Für seine Subscribenten brauchte er an 1200 Exemplare. Die Erklärung der fremden Ausdrücke wollte er für eine zweite Auflage oder für den Anhang des Derwisch versparen. Diesen wolle er den nächsten Sommer schon auch noch Zeit finden auszuarbeiten. Mit Semler gedenke er vorläufig nur wegen des Anhangs anzubinden, worin ihn dieser nach Bedlam verwiesen hatte. Den 18. April schreibt er dem Bruder: „Es kann wohl sein, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er

auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur liest, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt." Den 27. April rechnete er darauf, daß die bestellten Exemplare in Leipzig schon eingetroffen wären, und schrieb an Felix Weiße: „Wie Ihnen mein Nathan gefällt, wünsche ich wohl zu wissen. Ich werde alt und sollte mich freilich solcher Arbeit lieber gänzlich enthalten. Sie müssen indes wegen des Anlasses, der mich dazu nöthigte, von Ihrer kritischen Strenge etwas nachlassen." Den 7. Mai erwartet er seine Exemplare in Braunschweig. Sie müssen auch um diese Zeit angekommen sein, denn in den folgenden Tagen, vom 12. Mai an, beginnt die Versendung. Den 14. Mai entschuldigt er sich gegen Elise Reimarus, der er 72 bestellte Exemplare überschickt, wegen verspäteter Antwort: „Der Schubiack Semler ist einzig daran Schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den 5. Act an Nathan zu machen hatte [also vor dem 7. März], und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nöthig ist, darüber verlor und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. — — Aber ich will es ihm schon indes auf eine andere Weise einträuken und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urtheil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urtheile zugleich das Urtheil der ganzen Gemeinde. Nöthig hätt' ich's wohl, daß Sie ein wenig gut davon urtheilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen, denn das bin ich jetzt so wenig, daß ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ich's wieder werden soll." Den 18. Mai schickt er ein Exemplar an F. H. Jacobi mit den Worten: „Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht hat, gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl schwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen." Den 25. Mai äußerte er gegen Elise Reimarus seine Freude, daß ihr und der „Gemeinde" (dem Hamburger

Freundeskreise) sein Nathan gefallen habe. „Sobald ich mit Semlern fertig bin und auch Lessen geantwortet habe, arbeite ich meinen frommen Samariter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen."

An den Staatsrath von Gebler in Wien schreibt er den 13. August 1779: „Mein neuestes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist, hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit (seines Stiefsohnes) zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subscribenten darauf. Aber sagen Sie selbst, durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu compromittiren?" Die nunmehr neu ausbrechenden theologischen Händel, die seine letzten Lebenstage verbitterten, ließen ihn zu keinem der in seinen Briefen angedeuteten Pläne kommen. Weder wurde die Vorrede beendet (vgl. die beiden Fragmente derselben VII, S. 545 f.) noch der Derwisch, noch der fromme Samariter ausgearbeitet, und wenn ihm auch das beifällige Urtheil seiner Freunde wie Weiße's, Herders, Campe's, wohlthat, so fehlte es schon damals wie jetzt auch nicht an ängstlichen Gemüthern, die sich zu compromittiren fürchteten, wenn sie sich laut für den Nathan erklärt hätten. Der allgemeine Schrei des Entzückens darüber, daß ein solches göttliches Werk in einem menschlichen Geiste hatte empfangen und geboren werden können, blieb aus, wie er auch jetzt noch ausbleibt; der große Haufe ist auch jetzt noch für den Genuß dieser Dichtung nicht reif. Aber auf Jahrtausende hinaus wird dieselbe eine Lehrdichtung im erhabensten Sinne des Wortes für die kommenden Geschlechter bleiben, damit endlich Ernst gemacht werde mit dem Testament Johannis: „Kinderchen, liebt euch!" Am edelsten sprach sich zu wiederholten Malen Mendelssohn über diese Dichtung aus, dessen großer Sinn freilich in ganz besonderer Weise von derselben wunderbar ergriffen werden mußte, hatte er doch zu dem Bilde des Nathan selbst gesessen. Er sagt sehr richtig: „Im Grunde gereicht sein Nathan, wie wir uns gestehen müssen, der Christenheit zur wahren Ehre. Auf welcher hohen Stufe der Aufklärung und Bildung muß ein Volk stehn, in welchem sich ein Mann zu dieser

Gesinnungen hinaufschwingen, zu dieser feinen Kenntniß
Er und menschlicher Dinge gelangen konnte!"

Habe ich mich nun im Vorigen bemüht, die Entstehungsgeschichte des Nathan möglichst genau nach den Quellen zu geben, so bleibt noch ein weiterer Schritt zu thun, den man bis jetzt auch noch nicht einmal versucht hat, und den in seinem ganzen Umfange zu thun meine schwachen Kräfte durchaus unzureichend sind: aber darauf hindeuten muß ich, und zwar mit aller möglichen Energie, damit diese Lücke in der Wissenschaft allmählich ausgefüllt werde. Die Frage ist: Wie war das Entstehen des Nathan objectiv möglich? Wie war der Standpunkt unserer, und besonders Lessings, Kenntniß von den verschiedenen Religionen? Zwar die jüdische kannte man neben der christlichen noch so ziemlich genau; aber auch die muhammedanische? Oder nun gar die parsische und die indische, deren Anhänger der Derwisch aus Neigung ist, während er Muhammedaner von Geburt ist? Was berechtigte Lessing zu dem zuversichtlichen Ausspruch in der beabsichtigten Vorrede: dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären?" Wie albern sind nicht noch die Märchen, die Cardanus von den muhammedanischen Glaubenslehren an jener Stelle auftischt, die Lessing den ersten Anlaß zur Idee seines Nathan geboten hat! Was war seitdem geschehen, um eine reinere und höhere Anschauung von dieser Religion in Europa zu verbreiten? Von der parsischen und der indischen Religion kannte man damals noch gar nicht einmal die Sprachen, in denen ihre heiligen Bücher, der Zend-Avesta und die Vedas, abgefaßt sind: das Altpersische und das Sanskrit. Wie konnte eine Kunde davon nach dem Abendlande dringen, und welcher Art war dieselbe? Hätten wir alle diese Fragen beantwortet, so würde freilich das Unbegreifliche in diesem wie in jedem wahrhaft genialen und schöpferischen Geisteswerke damit noch lange nicht mathematisch oder philosophisch demonstrirt worden sein, aber die Bedingungen der Möglichkeit seines ins Leben Tretens wären wenigstens klar vor Augen gelegt. Doch dieses vollständig zu thun, wie gesagt, ist mir nicht verstattet; es wäre eine würdige Aufgabe für eine Ge-

schichte der vergleichenden Religionswissenschaft, die als Wissenschaft selbst erst jetzt begründet werden soll.

Meine Antwort auf die von mir selbst aufgeworfenen Fragen kann natürlich gar nicht anders ausfallen als: Allerdings war es, unter Voraussetzung eines erleuchteten und vorurtheilsfreien Geistes von Alles umfassendem und durchdringendem wissenschaftlichen Interesse, wie des Lessing'schen, am Ende dieses Jahrzehnts im vorigen Jahrhundert, möglich, daß ein Geisteswerk wie der Nathan geplant und ausgeführt werden konnte. Er steht auch hierin, selbst in den wissenschaftlichen Schwächen, wie die Verwechslung von parsischer und indischer (gymnosophistischer) Religion doch gewiß ist, auf der höchsten Höhe der wissenschaftlichen Kenntniß seiner Zeit. Denn nur theologische Beschränktheit konnte sich, als gerade in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten, einigermaßen sicheren Kenntnisse von altpersischer und indischer Religion durch Vermittlung des Neupersischen und Englischen nach Europa drangen, der Erkenntniß verschließen, daß in diesen Religionen durchaus würdige Begriffe von Gott im Umlaufe waren, daß ihre Ritualgesetze und Anderes uns freilich eben so sonderbar vorkommen mußten als ihnen die unsrigen, daß aber diese auch nur die bunte Hülle des Göttlichen waren, bedingt durch die örtlichen Verhältnisse ihrer Bekenner; daß diese Religionen sich also wohl von Seiten des Aeußeren unterschieden, „bis auf Speis' und Trank, und nur von Seiten ihrer Gründe nicht." Denn jede Religion hatte eine treu überlieferte und zäh festgehaltene Geschichte.

Mit der Geschichte der muhammedanischen Religion aber hatte sich Lessing schon in seiner Jugend beschäftigt; er wußte, daß sie die größten Freidenker in ihrem Schoße gehegt und sie den wenigsten Verfolgungen ausgesetzt hatte, ja daß es eine bei ihnen unerhörte Sache war, daß ein Mensch um einer irrigen religiösen Meinung willen „zur größern Ehre Gottes" geschlachtet worden wäre. Daß die Muhammedaner aber, ebenso wie die Parsen, im Punkte der Toleranz, sowie in der Betonung der natürlichen Religion alle Christen und alle Deisten weit hinter sich ließen, konnte ihm eben so wenig entgehen. Schon in seiner „Rettung des Cardanus" läßt er mit Wohlgefallen seinen Muhammedaner sagen: „Oder glaubst du in der That, daß Mahomet und seine

Nachfolger ein ander Bekenntniß von den Menschen gefordert haben, als das Bekenntniß solcher Wahrheiten, ohne die sie sich nicht rühmen können, Menschen zu sein? Weißt du, was Abu Obeidach an die von Jerusalem schrieb, als er diesen selbigen Ort belagerte? ‚Wir verlangen von euch zu bezeugen, daß nur ein Gott und Mahomet sein Apostel ist, und daß ein Tag des Gerichts sein wird, da Gott die Todten aus ihren Gräbern erwecken will. Wenn ihr dieses Zeugniß ablegt, so ist es uns nicht erlaubt, euer Blut zu vergießen, oder uns an eurem Hab und Gut oder Kindern zu vergreifen. Wollt ihr dieses ausschlagen, so bewilliget Tribut zu bezahlen und uns unterwürfig zu sein: sonst will ich Leute wider euch bringen, welchen der Tod süßer ist als euch der Wein und das Schweinefleisch.‘ [1])“ Dem dichterischen Geiste Lessings war es also nahe gelegt, in der Person des Derwisches, den er einer Art von religiösem Freimaurerbunde angehören läßt, die Neigung zu fremden Religionssatzungen, wenigstens die Duldung für dieselben zu versinnlichen, und damit schuf er zugleich eine dramatische Gestalt, die seine dichterische Auffassung der Geisteseigenthümlichkeit des Morgenlandes im schönsten und hellsten Lichte zeigt. Auch sein „Wolfenbüttler Fragmentist“ forderte eine unparteiischere Denkungsweise in Betreff der muhammedanischen Religion, und Lessing meint: es könne gar wohl sein, „daß Reuser auch eine Art von Prädilection für die Mahometanische Religion gehabt, und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die weit neuerer Zeit freimüthige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben.“ Und in seinen Gegensätzen zu den Fragmenten des vierten „Beitrags“ sagt er: „Die heiligen Bücher der Braminen müssen es an Alter und an würdigen Vorstellungen von Gott mit den Büchern des A. T. aufnehmen können, wenn das Uebrige den Proben entspricht, die uns itzt erst zuverlässige Männer daraus mitgetheilt haben.“ Diese heiligen Bücher sind bekanntlich die Vedas, an die aber hier nicht zu denken ist, da man damals in Europa zwar von ihrer Existenz, aber noch nichts von ihrem Inhalt wußte; das Wort ist also hier im weiteren Sinne für die Erläuterungsschriften zu den Vedas,

1) Vgl. Lessings Uebersetzung von Marigny's Geschichte der Araber I, S. 248.

sowie für die die indische Moral und Gesetzgebung enthaltenden Çâstra's (Schâster) zu nehmen, die, wie schon gesagt, durch die Fürsorge der Engländer, die gerade damals anfingen sich um die Cultur der ihnen untergebenen Indier zu kümmern, durch indische Gelehrten ins Neupersische und daraus in das Englische übersetzt wurden. In diesen Büchern fiel Lessingen besonders das System der Seelenwanderung auf, dem auch er in seinen letzten Lebensjahren huldigte. In §. 94 f. der „Erziehung des Menschengeschlechts" sagt er: „Warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?" Und auf der letzten Seite seines Fragments „Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können", stand Folgendes: „Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern noch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben. — Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in speculativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel."

So heißt es in einem Werke, welches er den 31. December 1771 seinem Bruder zum Uebersetzen empfiehlt: Dow, History of Hindostan, 2 ed. 1770, I., S. XLV sq. (aus einem Vedânga-Çâstra): *Narud.* What becomes of it (intellect) after death? *Brimha.* It animates other bodies or returns like a drop into that unbounded ocean from which it first arose. Ebenda S. LIII: The opinion of this philosopher, that the soul, after death, assumes a body of the purer elements, is not peculiar to the Brahmins. It descended from the Druids of Europe, to the Greeks, and was the same with the *εἴδωλον* of Homer. His idea of the manner of the transmigration of the human soul into various bodies, is peculiar to himself. As he holds it as a maxim that a portion of the *Great Soul* or God, animates every living thing; he thinks it no ways inconsistent,

that the same portion that gave life to man, should afterwards pass into the body of any other animal. This transmigration does not, in his opinion, debase the quality of the soul: for when it extricates itself from the fetters of the flesh, it reassumes its original nature. Und so kommt Dow an einer andern Stelle I, S. LXXXIII, zu dem Schlusse: Let us therefore no longer imagine half the world more ignorant than the stones which they seem to worship, but rest assured, that whatever the external ceremonies of religion may be, the self-same infinite Being is the object of universal adoration. Und diese Behauptung begründet er mit folgender Stelle aus einem Çâstra (I, S. XLII sq.): *Narud.* What shall we think of God? *Brimha.* Being immaterial, he is above all conception; being invisible, he can have no form; but, from what we behold in his works, we may conclude that he is eternal, omnipotent, knowing all things, and present every where. Dazu heißt es in einer Anmerkung: These are the very terms used in the Bedang (Vedânga), in the definition of God, which we have litterally translated in the text. Whether we, who profess Christianity, and call the Hindoos by the detestable names of Pagans and Idolaters, have higher ideas of the supreme divinity, we shall leave to the imprejudiced reader to determine.

Im Jahre 1778 übersetzte Lessings Freund Raspe, der später auch den „Nathan" ins Englische übertrug, eine englische Uebersetzung des Code of Gentoo laws, welcher auf Veranlassung des Gouverneurs von Indien, Warren Hastings, aus verschiedenen heiligen Gesetzbüchern in das Persische aus dem Sanskrit, im Mai 1773 bis Februar 1775 übertragen worden war, dessen auch im deutschen Museum 1779, Juli, als „Eine Probe braminischer Weisheit" wieder abgedruckte Einleitung also lautet:

„Männern erleuchteten Verstandes und richtiger Einsicht, welche der Wahrheit nachgeforscht und dabei ihre Herzen vom Staube der Bosheit und eigensinnigen Widerspruchs gesäubert, ist unverhohlen, daß Verschiedenheit der Religion und Verschiedenheit des Glaubens nur Unwissende zu Neid und Feindschaft veranlassen, in der That aber deutliche Beweise von der Macht des Allerhöchsten sind. Man sieht alle Tage, daß Maler durch Entwerfung vieler

Figuren und durch Gebrauch verschiedener Farben zu Ruhm und Ehren kommen, und daß Gärtner durchs Pflanzen verschiedener Stauden und durch Hervorbringung verschiedener Blumen Lob und Preis davon tragen.[1]) Es ist also Thorheit und Unwissenheit, Denjenigen geringer zu halten, der beides den Maler und Gärtner schuf. Der Mann von wahrer Einsicht ist überzeugt, daß die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit dessen, was erschaffen ist, Strahlen seines glorreichen Wesens, und daß die Verschiedenheit der Religionen und Gesetze Bilder seiner wunderwürdigen Eigenschaften sind. Seine unbeschränkte Macht brachte alle Geschöpfe des Reiches der Thiere, der Pflanzen und der materiellen Welt aus den vier Elementen des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde hervor, um Zierden der Schöpfung zu sein. Seine alles umfassende Güte erwählte den Menschen, den Mittelpunkt der Erkenntniß, um Herrschaft und Gewalt über die andern Geschöpfe zu haben. Er schenkte ihm, seinem Lieblinge, Beurtheilungskraft und Verstand, er gab ihm die Oberherrschaft über alle Winkel der Erde; und da er ihn mit freiem Willen begabte, so bestimmte er auch jedes Menschen eignen Glauben und jeder Secte eigne Religion. Da *ers* ist, der eine Menge verschiedner *Kasten* (Geschlechter) und eine Mannichfaltigkeit verschiedner Sitten und Gebräuche hervorgebracht, so sieht er auch in jedem Lande auf die ihm bestimmte eigene Art der Andacht. Zuweilen beschäftigt er sich mit den Dienern der *Moske* (Moschee) und zählt den heiligen Rosenkranz oder ihre Gebete. Zuweilen ist er im Tempel bei der Verehrung der Bilder. Er ist der Innigste des *Muselmanns* und der Freund des *Hindov*, der Begleiter des *Christen* und des *Juden* Vertrauter.[2]) Es haben also Männer von erhabenen Begriffen, zu groß für Haß

---

1) Vgl. den „Nathan" (S. 378):

Saladin.

Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

2) So sagt der Derwisch von Nathan (S. 287):

Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

und niedrigen Verfolgungsgeist, den gesammten Haufen aller Creaturen als einen Gegenstand des großen Allmächtigen angesehen. Sie haben die Verschiedenheit der Secten und Religionsgebräuche untersucht und sich dadurch unvergänglichen Ruhm im Buche der Welt erworben. Vornehmlich aber ist solches geschehen in dem weiten Reiche von Hindostan, welches ein herrliches Land ist, und in dem sich haufenweise und in Menge gesammelt finden Türken und Perser, Tataren und Scythen, Europäer, Armenier und Abyssiner." Unterzeichnet war dieser Vorbericht von 11 Brahmanen. Der englische Uebersetzer sagt davon: „Das Werk selbst fängt mit einem kurzen Vorbericht an, der von den Braminen selbst geschrieben ist, sowohl die Absicht und den Gebrauch der Sammlung anzugeben, als auch aus einer gerechten Ehrbegierde, von sich selbst und ihren Arbeiten einige Nachricht zu geben. Nichts kann wahrlich entfernter sein von abergläubischen Vorurtheilen für ihre eignen Meinungen, oder erhabner über die niedrigen und selbstsüchtigen Grundsätze der gewöhnlichen Pfaffen als die Würde der Gesinnungen, welche sich in dieser ganzen Abhandlung zu Tag legen. Wenig Christen würden bei allen Vorzügen eines erleuchteten Verstandes sich mit mehr Ehrfurcht für die großen unparteiischen Absichten der Vorsehung oder mit mehrerer Liebe gegen den Nebenmenschen haben ausdrücken können; denn es ist ein Glaubensartikel der Braminen, daß Gottes Gnade und Allmacht keine so große Anzahl verschiedener Religionen gestattet und geduldet haben würde, wenn ihre Verschiedenheit nicht zu seinem Wohlgefallen und zu seiner eigenen Verherrlichung gereicht hätte."

Bekanntlich ist Lessing durch einen kühnen Schritt noch über die Dreizahl der Religionen, wie sie ihm in der Parabel des Boccaccio geboten war, hinausgeschritten, indem er den Derwisch aus Neigung Parsi sein läßt, also einen Bekenner der altpersischen Religion des Zoroaster, deren heiliges Buch das Zend-Avesta ist. Von diesem war aber erst aus secundären Quellen, denn die Sprache des Zend-Avesta ist erst nach der Sprache der Veda's in Europa studiert worden, Kunde nach Europa gedrungen durch Anquetil du Perron, dessen Werk 1776 in das Deutsche übersetzt wurde. Lessing theilt nun aber mit seinen Zeitgenossen den Irrthum, als seien die Parsen identisch mit den „nackten Weisen" (den

Gymnosophisten) der Indier. So viel ist freilich richtig, daß viele Parsen, seit ihr Vaterland muhammedanisch geworden ist, sich in Indien, also auch am Ganges niedergelassen haben, wo sie meist als Kaufleute leben, und wegen ihrer Sittenreinheit sehr beliebt und geachtet sind. Aber die Gymnosophisten der Indier, von denen die Griechen erzählt haben, sind weiter nichts als indische Brahmanen, die in sonderbaren Situationen, als Büßer oder als Einsiedler, einen besonderen Eindruck auf die Griechen machten. So erzählt denn Plinius von ihnen (Hist. Nat. VII, 2): „Indorum Gymnosophistae ab exortu solis ad occasum usque eodem in loco perstant, alternis saepe pedibus toto die ferventissimis arenis insistunt, solemque immobilibus oculis contuentur, ut hac ratione et animum contemplatione et corpus laborum tolerantia exerceant.“ Lessings Studium des Plinius ist aus den antiquarischen Briefen, Bd. V, hinreichend bekannt. Und so läßt Lessing den Derwisch sagen (S. 247):

Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Vgl. Bayle übs. v. Gottsched I, S. 668, s. v. Brachmanen: „Die Relation des P. Tachard zeiget, daß die Brachmanen oder Braminen in Bengala ein sehr strenges Leben führen, daß sie auf dem heißesten Sande mit bloßen Füßen und Köpfen gehen und von nichts als Kräutern leben. (Tachard, Voiage de Siam, B. IV zu Ende, pag. 241 holländischer Ausgabe.)“ Unter (A) führt Bayle auch obige Stelle des Plinius an.

Nur so viel konnte ich andeutungsweise beibringen, um zu zeigen, wie auch das außerordentlichste Werk des Genies denn doch immer einerseits in der Geistesanlage und Entwicklung, andrerseits aber in den Zeitverhältnissen begründet ist. Wenn nun aber Lessing in dem einen Fragment einer Vorrede sagt: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte, aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird“, so hatte Lessing freilich Recht; aber Döbbelin, dem, wie es scheint, durch die gelungene erste Aufführung der „Emilia Galotti“ der Kamm bedeutend geschwollen war, überschätzte seine Kräfte und wagte sich schon 1783, wo Lessing allerdings bereits todt war, an eine Aufführung des Stückes, die ihm aber mißglückte. Schröder,

der Hamburger Theaterdirector und vortreffliche Acteur, der den Nathan sehr schätzte und eine Vorlesung desselben mit vertheilten Rollen vor einem gewählten Kreise veranstaltete, worin er selbst den Patriarchen vornehm, sanft und salbungsvoll zur Bewunderung vortrug, wollte es nicht dem Theaterpublicum preisgeben. (Düntzer, Erläuterung des Nathan, S. 15.) Dagegen äußerte er, die Rolle des Nathan wäre die einzige, die ihn verführen könnte, noch einmal auf den Schauplatz zu treten, und die Scene zwischen dem Sultan und Nathan, wo dieser die Parabel von den drei Ringen erzählt, liebte er auswendig vorzutragen. In würdiger Weise erschien Nathan in Schillers Bearbeitung zuerst 1801 auf der Weimarer Bühne (den 28. November), und nach derselben Bearbeitung in den folgenden Jahren auch auf mehreren größeren Bühnen Deutschlands. Goethe sagt über jene Aufführung in dem Aufsatz „Weimarisches Hoftheater": „Nachdem man durch die Aufführung der Brüder [des Terenz, bearbeitet von Romanus] endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Publikum sich an einer derben, charakteristischen, sinnlichkünstlichen Darstellung erfreuen könne, wählte man den vollkommensten Gegensatz, indem man Nathan den Weisen aufführte. In diesem Stücke, wo der Verstand fast allein spricht, war eine klare, auseinandersetzende Recitation die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler, welche denn auch meist glücklich erfüllt wurde. — Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, ward nun durch eine gedrängtere Darstellung ersetzt, und man wird für die Folge sorgen, es poetisch so viel möglich zu restauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauspieler sich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, so daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publikums wieder erscheinen könne. Lessing sagte in sittlich-religiöser Hinsicht, daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rücksicht sagen, daß wir unserm Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann." Schillers Kürzungen übrigens sind mit außerordentlicher Gewandtheit und Bühnenkenntniß gemacht. So fehlen z. B. die sämmtlichen Scenen mit den Mamelucken und Emir Mansur. Interessanter natürlich sind die zwei Zusätze, die Schiller gemacht hat, der eine zu der Rolle

des Derwisches, in welcher er ihn seinen Entschluß, gegen die sonstige Gesinnung der Derwische, ein Amt beim Sultan anzunehmen, motiviren läßt, der andere in der Rolle der Sittah, in welcher er den Zuschauern die List, die Saladin gegen Nathan anwenden soll, möglichst deutlich zu machen sucht. Auf einem Blatte, welches zuerst in Gödeke's kritischer Schiller-Ausgabe, X, S. 545 veröffentlicht worden ist, hatte sich Schiller in seinen ästhetischen Vorlesungen über diese List folgendermaßen geäußert: „Lessing hat im Saladin gar keinen Sultan geschildert, und doch ist die Intention Saladins mit Nathan, wie er ihm die Frage wegen der drei Religionen vorlegt, ganz sultanisch. Deswegen erscheint uns dieses Motiv plump, ja ganz unpassend, es gehört einem andern Saladin zu, als wie wir ihn im Stück sehen. Der Dichter hat nicht verstanden, jene derbe Farbe zu vertreiben und die Handlungsweise des historischen Saladins mit dem Saladin seines Stücks zu vereinbaren. Daß Saladin bloß aus Eingebung der Sittah handelt, ist bloß ein Behelf, der die Sache um nichts besser macht." Schillers Bearbeitung wurde zuerst in Hempels Schiller-Ausgabe XVI, S. 524 ff. veröffentlicht. Hier sagt Sittah nach den Worten S. 328 unserer Ausgabe:

> Er war wohl auch nicht bei der Hand, nicht gleich
> Zu finden,

noch folgende (S. 582 f.):

> Stürm' nur nicht zu hastig!
> Nimm die Sache lustig, wie sie ist!
> Der Jude will ein Weiser heißen; diesmal
> Soll er doch in die Klemme. Frag' ihn ernstlich,
> Welch einen Glauben er den besten preist,
> Des Juden, Christen oder Muselmanns.
> Antwort' er, wie er will, er wird gestraft.
> Sagt er: des Juden — das muß dich beleid'gen;
> Des Muselmanns — warum ist er ein Jud'?
> Den Christen wird er ohnehin nicht loben.
> Spricht er aufrichtig, straf' ihn tüchtig ab!
> Und schmeichelt er, so straf ihn doppelt! Sieh,
> Wofür hat er sein Geld, als daß er's zolle?
> Nur zu!

Der Zusatz zu der Rolle des Derwisches findet sich ebenda S. 542, wo Schiller zunächst die Worte unsrer Ausgabe S. 245—248:

„Doch ist den Bettlern Saladin so feind" bis „Dein höchstes Gut" gestrichen hat. Dafür fragt dann

Nathan.

Nun aber, daß du dich dazu entschlossen?

Derwisch.

Was mich verführte? Gut, so hört mich an!
Als ich von weisen Männern in der Wüste
Vernahm, wie in der Welt es eigentlich
An redlichen, an wackern Männern fehle,
Die recht im Ernst das Gute wollten; wie
Man mit so Wenigem das Böse hindern,
Mit Wenigem das Beste fördern könne:
Warum, so dacht' ich, solltest du nicht auch
In diese Räder greifen? Deinen Willen,
Den besten, auch in That verwandeln? So
Kam ich hierher und sah und lernte hoffen,
Nahm Antheil an der Welt, was schlimmer ist:
Am Staat; ich nahm ein Amt und stecke nun —

Nathan.

Grad wie ein Derwisch, der mit Himmelsgütern
Zu walten weiß und nun auch irdische
Verwalten soll.

Derwisch.

Und so geschieht mir Recht.

Lessings Quelle ist, wie wir von ihm selbst wissen, die dritte Novelle des ersten Tages in Boccaccio's Decameron: der Jude Melchisedek. Diese lautet in Soltau's Uebersetzung: Saladin, der so tapfer war, daß er nicht nur aus einem geringen Mann zum Sultan von Babylon ward, sondern auch außerdem noch manche Siege über die sarazenischen und christlichen Fürsten erfocht, hatte theils in verschiedenen Kriegen, theils durch seinen großen Aufwand und seine Prachtliebe einst seinen Schatz erschöpft, und nun traf es sich eben, daß er plötzlich einer ansehnlichen Summe bedurfte, die er nirgends so schnell aufzutreiben wußte, als er sie nöthig hatte. In dieser Verlegenheit erinnerte er sich eines reichen Juden, der Melchisedech hieß, und in Alexandria auf Wucher zu leihen pflegte, und er glaubte, dieser könnte ihm helfen, wenn er wollte. Der Jude war aber so geizig, daß er es von freien Stücken nimmer würde gethan haben, und offenbare Gewalt wollte Saladin nicht brauchen. Weil ihn jedoch die Noth drang, so sann er auf ein Mittel, den Juden unter einem scheinbaren Vorwande

zu zwingen, seinen Beutel aufzuthun. Er ließ ihn demnach zu sich rufen, und hieß ihn freundlich sich neben ihn setzen, indem er zu ihm sagte: „Trefflicher Mann, ich habe von verschiedenen Leuten gehört, daß du weise bist, und in göttlichen Dingen sehr erfahren. Darum möchte ich gern von dir wissen, welche von den drei Lehren du für die wahrhafteste hältst, die Jüdische, die Sarazenische oder die Christliche." Der Jude, der in der That ein sehr kluger Mann war, merkte wohl, daß ihn Saladin mit seinen Worten zu fangen suchte, um Händel mit ihm anzufangen, und er glaubte daher, daß er keine von den drei Religionen mehr, als die andern loben dürfte, damit Saladin seinen Zweck nicht erreichte, und da es auf eine schnelle Antwort ankam, wodurch er keine Blößen gäbe, so kam ihm auf der Stelle sein Scharfsinn zu rechter Zeit zu Statten und er sagte: „O Herr, ihr habt mir da eine wichtige Frage vorgelegt; um Euch aber zu sagen, wie ich darüber denke, so bitte ich Euch, vorher eine kleine Geschichte von mir anzuhören: Wo mir recht ist, so hat man mir oft erzählt, daß einst ein reicher vornehmer Mann war, der unter andern kostbaren Kleinoden, die sich in seinem Schatze befanden, einen sehr schönen und köstlichen Ring besaß, welchen er wegen seines Werthes und seiner Schönheit besonders auszeichnen, und ihn deswegen auf immer bei seiner Nachkommenschaft erhalten wollte, und darum befahl er, daß derjenige unter seinen Söhnen, welchem er diesen Ring hinterlassen würde, als sein Erbe angesehen werden sollte; und alle seine andern Brüder sollten ihn als das Haupt der Familie ehren und hochachten. Derjenige der den Ring erbte, beobachtete gegen seine Nachkommen dasselbe Verfahren, und folgte dem Beispiel seines Ahnherrn. So ward der Ring von Vater auf Sohn durch viele Geschlechter vererbt, bis ihn endlich Einer bekam, der drei liebenswürdige und tugendhafte Söhne hatte, welche dem Vater alle drei gleich gehorsam waren, und deswegen alle drei von ihm gleich geliebt wurden. Die Jünglinge, welchen das Herkommen mit dem Ringe bekannt war, und welche Einer wie der Andere wünschten, ein jeder von den übrigen der Geehrteste zu sein, bestrebten sich um die Wette, den Ring zu bekommen, und ein jeder von ihnen bat den Vater, der schon alt war, *ihm* denselben vor seinem Tode zu vermachen. Der gute Vater, der seine Söhne gleich lieb hatte,

und selbst keine Wahl unter ihnen zu treffen wußte, versprach einem Jeden, ihm den Ring zu geben, und ersann ein Mittel, sie alle drei zu befriedigen. Er ließ deswegen bei einem geschickten Meister heimlich zwei andere Ringe machen, die dem ersten so völlig ähnlich waren, daß er selbst, der sie hatte verfertigen lassen, kaum im Stande war, den echten von dem unechten zu unterscheiden. Auf seinem Sterbebette gab er jedem seiner Söhne insgeheim einen von den drei Ringen. Nach seinem Tode wollte nun ein jeder von den Söhnen der Erbe sein und den Vorrang vor seinen Brüdern behaupten, und um diesen den Andern streitig zu machen, zog ein jeder, dem hergebrachten Gebrauche gemäß, seinen Ring hervor. Da war aber ein Ring dem andern so ähnlich, daß es nicht möglich war, den echten zu erkennen; und die Frage, wer der rechte Erbe des Vaters wäre, blieb unentschieden, und bleibt unentschieden bis auf diesen Tag. Und eben dieses sage ich Euch, o Herr, von den drei Religionen, die Gott der Vater den drei Völkern gegeben hat, über welche Ihr mich befraget. Ein jedes derselben glaubt, sein Erbtheil, seine Lehre, und seine Gesetze unmittelbar von ihm empfangen zu haben. Von welchem unter ihnen aber sich dieses mit Wahrheit behaupten lasse, das bleibt (so wie bei den drei Ringen) noch unausgemacht." — Saladin sah wohl ein, daß der Jude sich gut aus der Schlinge zog, die er ihm gelegt hatte. Er entschloß sich demnach, ihm sein Anliegen gerade zu eröffnen, und zu versuchen, ob er ihm von freien Stücken würde helfen wollen. Er that es und gestand ihm zugleich, was seine Absicht gewesen wäre, zu thun, wenn er nicht so vernünftig geantwortet hätte. Der Jude bediente ihn willig mit der ganzen Summe, die er brauchte, und Saladin bezahlte ihm in der Folge nicht nur seine Schuld, sondern machte ihm noch überdies ansehnliche Geschenke, und behielt ihn, als seinen Freund, in großen Ehren und in Ansehen beständig bei sich. — —

Es sei mir gestattet, zu dieser berühmten Parabel von den drei Ringen noch einige Anmerkungen zu machen. Dunlop in seiner „Geschichte der Prosadichtung" meint, es sei diese Parabel jüdischen Ursprungs und von den Juden erfunden, um ihrer Religion einen Platz zwischen dem Christenthum und dem Muhammedanismus, von deren Bekennern sie hart bedrängt wurde, zu wahren; auch weist

er aus einem hebräischen Werke, dem Schebet Juda, eine dieser Parabeln nach, in welcher jedoch nur von zwei Religionen, dem Judenthum und dem Christenthum, die Rede ist. Doch scheint mir diese Grenze für den Spielraum unserer Parabel viel zu eng gezogen. Damit ich es gleich heraussage, so halte ich sie für einen uralten Protest gegen die Intoleranz, der natürlich da zuerst dichterisch fixirt werden mußte, wo diese Intoleranz am meisten geübt wurde, das ist aber nirgends anders als unter den vier Kasten Indiens. Dieser Protest wurde zuerst theoretisch von jenem bewunderungswürdigen Religionslehrer erhoben, der, selbst ein Königssohn und im Schoße des Glanzes und Ueberflusses aufgewachsen, in der Blüte seiner Jahre die königlichen Gewänder mit dem Baſtkleide des Büßers vertauschte, aus seinem Palaste in die Hütten der Armen herniederstieg und ihnen das neue und doch uralte Evangelium von der Berufung aller Stände zur Glückseligkeit predigte, ich meine Buddha. Wenn nach Buddha diese Glückseligkeit aber in dem Verwehen in das Nichts, dem Nirwana, bestand, so ist dies eine furchtbare Anklage gegen den Kastengeist, der die Güter dieser Erde so ungleich vertheilte, daß die Priester und die Krieger ihr besseres Selbst im Schoße des Wohllebens begruben und einem geistigen Marasmus anheimfielen, aus dem sie sich nur durch die Wegwerfung dieser Güter retten konnten, während die Handwerker und Bauern, besonders aber die kastenlosen Parias unter der Last der Arbeit oder der allgemeinen Verachtung verthierten, so daß ihnen die gänzliche Befreiung vom Dasein als die größte Wohlthat erscheinen mußte. Nur im Schoße des Buddhismus konnte, davon bin ich fest überzeugt, diese Parabel entstehen, denn nur wo die Umstände gewissermaßen mit Fingern darauf deuten, da springt der elektrische Funke der Dichtung aus dem finstern Gewölke des brütenden Verstandes hervor. Ist jedoch der leuchtende Gedanke einmal wie eine geharnischte Athene aus dem umwölkten Haupte des Donnergottes an das Licht gebracht, dann durcheilt er blitzschnell alle Regionen und zündet überall, wo ähnliche Verhältnisse ihm Nahrungsstoff bieten. Daß aber der Buddhismus, dem alles Irdische nur wie ein Traumbild erscheint, der eigentliche Herd unserer Märchen, Fabeln und Parabeln ist, dies nachgewiesen zu haben, so weit die Kindheit dieser Wissenschaft

es gestattete, ist das große wissenschaftliche Verdienst Benfeys. Benfey wies zuerst nach, daß die indische Märchensammlung Vetâlapantschavinçati, d. h. die 25 Erzählungen eines Leichengespenstes, von der im Original damals erst sechs Erzählungen bekannt waren, buddhistischen Ursprunges ist. Dasselbe wies er an einer anderen indischen Märchensammlung, der Çukasaptati, das heißt den 70 Erzählungen eines Papageien, von der gleichfalls erst ein kleines Fragment im Original in Lassens Sanskritanthologie gedruckt ist, in einzelnen Beispielen nach. So ausgerüstet ging er an seine Epoche machende Bearbeitung des Pantschatantra, d. h. der fünf Bücher, dessen Original Kosegarten herausgegeben hatte. Auch hier gelang es ihm schon jetzt, an einzelnen Fabeln buddhistischen Ursprung nachzuweisen, so daß es Keinem, der seinen Untersuchungen mit Aufmerksamkeit nachgeht, zweifelhaft bleiben kann, daß auch diese Sammlung sich allmählich immer mehr den buddhistischen Schriften einreihen lassen wird.

In der Einleitung zum Pantschatantra bespricht er auch eine Erzählung, die das Vorbild zu der Parabel von den drei Kästchen abgiebt, die uns aus Shakespeare's Kaufmann von Venedig am bekanntesten geworden ist. Diese Parabel trägt so sehr den Stempel des Buddhismus, der immer und immer wieder die Nichtigkeit alles äußeren Scheines predigt, daß Benfey kein Bedenken trug, ihr buddhistischen Ursprung zuzuweisen. Diese auf die höchste Wahrscheinlichkeit gegründete Hypothese erhielt später eine glänzende Bestätigung durch Liebrechts Entdeckung des buddhistischen Ursprungs des im Mittelalter allgemein verbreiteten geistlichen Romans „Barlaam und Josaphat", worin sich diese Parabel gleichfalls findet. Nun hat aber die ganze Anlage dieser Parabel so viel Aehnlichkeit mit der von den drei Ringen, daß meiner Ansicht nach sie eine Stütze für die Annahme einer buddhistischen Quelle auch der letzteren bietet. Während aber bei einer Wahl die Dreizahl sich ganz natürlich darbietet, da die Möglichkeit zu irren dann noch einmal so groß ist als die das Rechte zu treffen, so ist die Vierzahl der Kästchen, wie sie sich im „Barlaam und Josaphat" findet, durch keine dergleichen Veranlassung bedingt und muß einen andern Grund haben. Gehe ich zu weit, wenn ich den Grund der Vierzahl in den vier Kasten Indiens suche? Wenigstens kann ich versichern,

daß das Wortspiel mich nicht dazu verführt. Auch in der Erzählung von den drei Ringen scheint ein Ring abhanden gekommen zu sein; wenigstens findet sich die Vierzahl in einer persischen Erzählung, die Dunlop sowohl wie seinem Uebersetzer und Ergänzer Liebrecht entgangen ist, obgleich sie Rückert mit gewohnter Meisterschaft bearbeitet hat (Frauentaschenbuch für 1823, S. 354. Erlanger Ausgabe, Bd. I, 2. Auflage, S. 51, 5. Auflage, S. 53. Frankfurter Ausgabe, I, S. 44):

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
„Du rühmst dich sond'rer Weisheit ja,
So sollst du mir nun Antwort sagen.

In vier verschiedne Secten theilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage mir nun unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?

Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen."

Der Sultan sprachs und harrte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend
Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er sich vor ihm verneigend:

„Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme deiner Gnade Schild;
So soll dir meine Antwort werden:

Du thronest hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und deinen Thron sieht allzumal,
Wen du durch eine lässest führen.

Daß ich des Weges nicht geirrt,
Des mußte mir dein Bote frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen."

Rückerts Quelle ist v. Hammer-Purgstall's „Geschichte der schönen Redekünste Persiens", wo S. 388 von einem sonst wenig bedeutenden Dichter Kemal Ibn Gajaß erzählt wird: „Eines Tages ließ ihn Ibrahim Sultan Mirsa rufen und fragte ihn, welche aus den

vier orthodoxen Secten (Schafii, Hanbeli, Maleki, Hanefi) die beste sei. Er antwortete: ‚O Sultan! du sitzest hier in einem Saale, der vier Thüren hat, und bei was für einer Thüre ich immer hereingehe, sehe ich immer den Sultan.' Diese Antwort gefiel dem Sultan, der den Mewlana dafür reichlich belohnte." „Wirklich", fährt v. Hammer fort, „ist sie ganz im Sinne der mystischen Philosophie der Sofi, welche die Einigkeit Gottes unabhängig von allen äußeren Formen der verschiedenen Religionen anbeten und ohne Unterschied von Rechtgläubigen und Ungläubigen keinen andern Gottesdienst kennen als den der ewigen Liebe, welche die ganze Welt umfaßt, und die Liebe der Vortrefflichkeit in den Geschöpfen zu dem Quelle aller Vollkommenheit, dem höchsten Wesen und einzigen Gotte zurückführt, daß der Mensch in dem Sinne der reinen Gnosis mit Gott Eins wird." Wir ersehen aus dieser persischen Fassung der Parabel, daß, da die Juden sie nicht füglich unmittelbar von den Persern entlehnt haben können, beide auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind, die nach allen Erfahrungen eine indische und, nach ihrer Tendenz, eine buddhistische sein muß. Da aber diese Parabel den Genius Lessings zu einem Meisterwerke nicht bloß der deutschen Dichtung, sondern der Dichtung aller Jahrhunderte und Völker anregte, in welchem er, nach Gödeke's schönem Worte, offen wie auf der Bühne aussprach, was die edelsten der Zeitgenossen im Schleier geheimer Bündnisse leise zu deuten wagten, so, denke ich, würde schon hiermit die culturgeschichtliche Bedeutung des Buddhismus auch für unser Volk und unsere Zeit bewiesen sein.

Zu diesem Märchen hat nun Lessing folgende vortreffliche Geschichte frei erfunden: Wie Saladins Hausschatzmeister, der Derwisch, aus Neigung Parsi geworden ist, so ist Saladins Bruder Assad aus Neigung, weil er besonders „auf hübsche Christendamen so erpicht" war, Christ geworden und hat sich mit einer Christendame vermählt, der er auch nach Deutschland, ihrer Heimath, gefolgt ist. Wie vortrefflich das ersonnen ist, wird man inne werden, wenn man bedenkt, daß Lessing hiermit die heiligen Triebe der Natur späteren religiösen Satzungen entgegen stellt. Sittah ist eine würdige Schwester eines solchen Bruders; auch sie weist auf die Rechte der Natur hin (S. 276 f.):

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet!

Assads Gattin war eine geborne von Stauffen, also eine Verwandte des deutschen Kaisergeschlechts der Hohenstaufen, welches seinen Bruder bekriegte. Durch das rauhe deutsche Klima genöthigt, nach seiner morgenländischen Heimat zurückzukehren, in welcher der Religionskrieg tobte, hat auch er Partei ergreifen müssen und ist auf Seite der Christen, im Kampfe gegen das Heer seines Bruders gefallen. Die Früchte dieser Ehe waren ein Sohn, Leu von Filnek (Filnek war der christliche Name, den sein Vater angenommen hatte), der bei einem mütterlichen Oheim in Deutschland zurückgelassen wurde, und ein Töchterchen, Blanda von Filnek, deren Geburt der Mutter das Leben kostete. Als dann auch einige Wochen darauf der Vater starb, war das Kind eine Waise, deren sich Niemand annahm als ein Reitknecht, der es zu Nathan brachte, weil dieser schon damals im ganzen Morgenlande im Rufe des größten Reichthums, aber auch der größten Freigebigkeit und Menschenliebe stand. Daß Nathan außerdem Filneks persönlicher Freund gewesen war, wußte der Reitknecht nicht. Damals hatte gerade Nathan sieben Söhne und seine Frau sammt seinem Bruder, also Alles, woran sein Herz auf Erden hing, bei einer Judenverfolgung in Gath verloren und übertrug nun seine ganze Liebe auf dies Kind aus dem Stamme seiner Todfeinde, denn die Christen waren es gewesen, die jene grausame Verfolgung ausgeübt hatten. Da aber Nathan wie sein Dichter ein Anhänger der natürlichen Religion war, so hatte er dem Kinde

Von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt. (S. 370.)

Aber eine christliche Erzieherin, Daja, hatte er ihm gegeben, die von ihrer sterbenden Amme das Geheimniß erfuhr, daß sie eine Christin wäre. Ihr Bruder ist in den Orden der Tempelherren getreten und mit der letzten Verstärkung seines Ordens zum Kampfe gegen seinen ritterlichen Oheim gleichfalls nach dem Morgenlande abgegangen. Weil man ihn aber hat merken lassen, daß er von höchster morgenländischer Abkunft wäre und also wohl

noch andere Nachstellungen würde zu gewärtigen haben als die offenen des Feindes, so hat er den Namen seines mütterlichen Oheims, der ihn adoptirt hatte, angenommen und nannte sich also Curd von Stauffen. Er ist in die Gefangenschaft seines väterlichen Oheims Saladin gerathen, der ihm das Leben schenkt, weil ihn in seinen Gesichtszügen die Aehnlichkeit mit seinem Vater, Saladins verschollenem Bruder, wunderbar ergreift. Während er nun in Jerusalem weilt und Saladins weitere Verfügung über seine Zukunft erwartet, hat er Gelegenheit, seine Schwester, Nathans Adoptivtochter, aus dem Brande ihres Hauses zu retten, während Nathan gerade auf einer Geschäftsreise abwesend ist. Und hiermit beginnt die Handlung des Stückes. Der Tempelherr ist gleichfalls wie sein Dichter, und wie man später den Tempelherren wirklich vorwarf, ein Anhänger der natürlichen Religion, aber eben deshalb haßt und verachtet er die Juden, weil er sie als das Volk ansieht, welches zuerst den Stolz aufgebracht habe: „nur sein Gott sei der rechte Gott". (S. 301.) Darum hat er es verschmäht sich wieder in Nathans Hause zu zeigen, nicht aus einer edleren Regung, die Nathan bei ihm voraussetzt. Aber Nathan, der soeben von seiner Reise zurückkehrt, weiß ihm von sich und seiner Tochter einen bessern Begriff beizubringen; er verspricht zu kommen, um Recha (Blanda) Gelegenheit zu geben, sich ihres drückenden Dankgefühls zu entledigen; er kommt und verliebt sich in sie. Zum Glück ist auch Nathan wie Saladin die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit seinem Vater Filnek gleich beim ersten Anblick aufgefallen; darum muß er, so lieb ihm der Tempelherr sonst auch als Adoptivschwiegersohn sein würde, erst Nachforschungen nach dessen Abkunft anstellen, um eine Ehe unter Geschwistern zu verhindern, und weist also vorläufig des Tempelherrn ungestüme Werbung um seine Tochter zurück. Dieses den übrigen Personen unerklärliche Benehmen Nathans führt die Verwicklung herbei. Denn Daja verräth dem Tempelherrn, daß Recha nicht Nathans Tochter, sondern eine Christin ist, um Nathan damit zu zwingen, daß er sie in Christenländer ziehen läßt, wohin sie mitziehen will, um so ihr Gewissen zu beruhigen, und der heißblütige Tempelherr rennt mit diesem Geheimniß in aller Eile zu dem schurkischen Patriarchen, um ihm die Frage vorzulegen, was in einem solchen Falle, den er glücklicherweise nicht geradezu als einen

wirklichen bezeichnet, zu thun sei. Da aber der Patriarch unter allen Umständen den Juden verbrannt wissen will, so erklärt er den Fall für eine „Hypothes'" und rennt zum Sultan, zu dem er zwar so schon versprochen hat zu kommen, um die Bestimmung über sein ferneres Schicksal von ihm zu erfahren, den er aber in seiner jetzigen Gemüthsverfassung gleichfalls gegen Nathan ins Feld schicken möchte. Des Sultans Antrag, in seiner Umgebung zu bleiben, nimmt er bereitwilligst an. Mittlerweile schickt nun der Patriarch einstweilen einen Spürhund ins Feld, um eventuell den Juden auszukundschaften; es ist der Klosterbruder, der sofort den wahren Sachverhalt ahnt, weil er selbst „zu dieser unverzeihlichen Sünde", daß Nathan ein Christenkind nicht in der christlichen Religion erzogen hat, wahrscheinlich Gelegenheit gegeben hat. Denn er war der Reitknecht gewesen, der Nathan das Kind seines Freundes überbrachte, und hat nun natürlich nicht Lust, „um einem Patriarchen zu gefallen", sein gutes Werk zu zerstören. Diese Entdeckung kommt Nathan gerade jetzt sehr zu Statten, weil er nun hoffen darf, Näheres über Recha's und eventuell des Tempelherren Vater, zu erfahren. Ein Büchelchen, welches jener Reitknecht seinem todten Herrn aus dem Busen gezogen und bisher aufbewahrt hatte, verschafft Nathan die Gewißheit, daß Recha und der Tempelherr Geschwister und beide die Kinder von Saladins Bruder sind, und damit ist die Lösung gegeben, die in Sittahs Wohnung vor sich geht. Die edelsten Vertreter der drei geoffenbarten Religionen finden sich hier durch Bande vereinigt, die darum nicht minder ehrwürdig und heilig sind, weil sie *vor* aller durch ein geoffenbartes Gesetz befohlenen Nächstenliebe und *jenseits* derselben liegen, sie umschlingen sich in einem heiligen Bruderbund der auf Bande des Bluts und des gegenseitigen Wohlthuns gegründeten allgemeinen Menschenliebe. Nur der Parse fehlt, er ist in die Wüste entlaufen, aus der ihn Lessing wohl erst in seinem Nachspiel zurückführen wollte.

Was die historischen und localen Beziehungen des Stückes betrifft, so verlegt Lessing dasselbe nach der von den Bekennern aller drei geoffenbarten Religionen für heilig gehaltenen Stadt Jerusalem und in die Zeit der Kreuzzüge, weil, nach seinem eigenen Ausdruck, „Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren;

weil der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Mann müsse auffallender gewesen sein als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und es an Winken bei den Schriftstellern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultan gefunden." Uebrigens sagt er in seinen Anmerkungen zum Entwurf des Nathan: „In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweg gesetzt; ich habe sogar mit den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen bloß den Gang meines Stücks motiviren. — So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an und bedaure nur, daß er in meinem Stücke noch bei weitem so schlecht nicht erscheint als in der Geschichte." Die Handlung fällt zwischen den 3. October 1187, an welchem Tage Saladin in die durch Capitulation ihm übergebene Stadt einzog, und den 3. März 1193, an welchem Saladin, im 57. Jahre seines Alters, starb. Folglich müßten die Anspielungen auf einen Waffenstillstand, welche uns in dem Drama mehrfach begegnen, sich eigentlich beziehen auf den dreijährigen Waffenstillstand, den Richard Löwenherz am 1. September 1192 mit Saladin geschlossen hatte, und in welchem unter Anderem für die Christen freie Religionsübung und unbehinderter Zugang zum heiligen Grabe ausbedungen worden war. Zugleich verengte sich damit der Zeitraum für die Handlung des Dramas auf die wenigen Monate zwischen dem 1. September 1192 und dem 5. März 1193. (Zacher in seiner „Zeitschrift für deutsche Philologie", 1875, S. 316.)

Die Charaktere hat Lessing zum Theil der Geschichte und Sage, zum Theil dem Leben entnommen und im Lichte der Dichtung veredelt. So entstammt sein Nathan der Novelle des Boccaccio und seinem Freunde Moses Mendelssohn. Daß er ihn Nathan und nicht wie Boccaccio Melchisedek nannte, hat einen doppelten Grund. Zunächst wollte er an den Propheten Nathan erinnern, der den König David gleichfalls durch den Vortrag einer Parabel umstimmt, und zweitens, weil er ihm den Charakter weiser Freigebigkeit lieh, dachte er an eine andere Novelle des Boccaccio

gleichfalls orientalischen Ursprungs, deren Held Nathan heißt, aber eigentlich der arabische Dichter Hatim Tai ist, das Ideal morgenländischer Freigebigkeit. So war ihm Saladin gleichfalls durch die Novelle und durch die Geschichte, welche er besonders aus Marin, Histoire de Saladin schöpfte, gegeben. Der Patriarch durch die Geschichte (man sehe oben Lessings eigene Anmerkung) und durch das Leben, denn es ist der Hauptpastor Göze in Hamburg, den er einmal geradezu den „Patriarchen" nennt. In Nathans väterlicher Liebe zu Recha spiegelt sich sein eigenes Verhältniß zu seiner Stieftochter Amalie König ab, die dem durch den Verlust seiner Gattin schwer gebeugten Dichter der Trost und die Freude seines Alters war. Vielleicht hat er seiner Recha auch Charakterzüge von seiner Freundin Elise Reimarus geliehen. Der Tempelherr ist aus seinen Studien über die Freimaurerei hervorgegangen.

Vortrefflich hat Kuno Fischer in einem besonderen Werke über unser Stück die Charaktere desselben nach der verschiedenen Art der Weltentsagung gruppirt, welches Jeder lesen muß, der sich an dem herrlichen Stück ästhetisch erbauen will.

Robert Boxberger.

Miß Sara Sampſon.

Ein Stück aufgeregteſter Leidenſchaft, etwa wie Goethe's Stella, und doch nicht gleich dieſem unmittelbar hervorgegangen aus dem bewegten inneren Leben des Dichters und gleichſam ein autobiographiſches Zeugniß deſſelben, ſondern mit theoretiſchen Erörterungen zuſammenhängend.

Leſſing hatte ſich bis auf dieſes Stück noch nicht in einem großen Trauerſpiel, ſondern nur in Luſtſpielen und wenigen tragiſchen Entwürfen und Fragmenten verſucht: im Weſentlichen Gottſched und den Franzoſen näherſtehend, als man in der Regel vorausſetzt oder zugiebt. Das Studium der mannigfaltigſten dramatiſchen Litteraturen, welches er unter Mitwirkung des damals des Engliſchen mehr als er ſelbſt kundigen Friedrich Nicolai ſeit dem October des Jahres 1754 in der „Theatraliſchen Bibliothek" univerſeller als in den mit Mylius herausgegebenen „Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters" von 1750 niederlegt, führt ihn zu der damals noch neuen Beobachtung, daß das Theater eines Volkes ſeinem Naturell entſprechen müſſe und dem deutſchen das engliſche mehr entſpreche als der franzöſiſche Claſſicismus. Innerhalb des franzöſiſchen Dramas ſelbſt hatte ſich gegen dieſen Claſſicismus bereits eine Reaction zu vollziehen begonnen: das rührende Luſtſpiel, von welchem Leſſing in dem erſten Stück ſeiner „Theatraliſchen Bibliothek" handelte, nachdem ſchon drei Jahre früher Gellert es zum Gegenſtande einer akademiſchen Abhandlung gemacht hatte. In dieſe Gattung retteten ſich die Gemüthsregungen der franzöſiſchen Dichtung, welche in der ſtrengen Form der Tragödie keinen Platz fanden und in der reinen Komödie

nicht zu ihrem Rechte kommen konnten: daher der Beifall, welchen man Marivaux, Destouches und Nivelle de la Chaussée entgegenbrachte; daher das Interesse, welches noch 1760 Lessing an Diderot als Theaterdichter und Theoretiker fesselte.

Hierzu kamen noch der Familienroman und das bürgerliche Trauerspiel der Engländer, welche beide die vermeintliche Unentbehrlichkeit der höchsten Stände für diese Art der Dichtung beseitigten. Es ist bekannt, wie Samuel Richardson seit 1740 in England und dann auch in Deutschland auf Technik und noch weit mehr auf Stimmung der Romandichtung gewirkt hat; von noch entscheidenderem Einfluß auf Lessing wurde das englische bürgerliche Schauspiel, wie es sich besonders in George Lillo und Edward Moore darstellte. Wie Hetter (Literaturgeschichte des 18. Jahrh. III, 2, S. 502) bemerkt, führt sehr wahrscheinlich Gottsched 1751 sogar schon die Bezeichnung „bürgerliches Trauerspiel" in unsere dramatische Terminologie ein. Unter diesem Einfluß trat Lessing sehr rasch aus den theoretischen Untersuchungen heraus und dichtete in der Stille einer Gartenwohnung zu Potsdam, wohin er wahrscheinlich bereits Ende Januar 1755 gegangen und von wo er am 11. April, wie er seinem Vater schreibt, bereits wieder einige Wochen nach Berlin zurückgekehrt war, seine „Miß Sara Sampson".

George Lillo hatte sich durch ein Bänkelsängerlied, welches Percy in seine Sammlung aufgenommen hat, zu seinem bürgerlichen Trauerspiel „George Barnwell" oder „der Kaufmann von London" anregen lassen, welches zuerst 1731 in London und in einer durch das Französische vermittelten deutschen Bearbeitung auch in Leipzig 1754 aufgeführt wurde. Hier finden wir die ungebundene prosaische Form der Rede; einen schwachen, haltlosen, aber liebenswürdigen Jüngling; ein galantes Frauenzimmer Namens Millwood mit etwas dämonischem Anfluge; eine edele, sinnigliebende Mädchennatur. Aber das Stück ist zu sehr eigentliche Kaufmannsgeschichte, durchzogen mit zu viel Moral und Criminaljustiz. Der englische Galgen mit der reuevollen Rede des Delinquenten (denn George Barnwell hat für die Millwood gestohlen und gemordet) mag in den Augen der Zeitgenossen sehr wirksam gewesen sein: Lessing konnte dergleichen nicht brauchen. Statt des allgemeinen rechtlichen und bürgerlichen Verhältnisses setzt er

den Staat im Kleinen, die Familie, in Anlehnung an die Motive der Richardson'schen Romandichtung; statt des Gerichtshofes die unaufhaltsame Leidenschaft mit ihren schicksalvollen Wirkungen; die Aufgabe sinnlicher und psychologischer Schilderungen werden gesteigert und so entsteht ein Trauerspiel, wie es trotz aller seiner Mängel das neuere deutsche Theater noch nicht gesehen hatte. Gegenwärtig begreift man nicht mehr so leicht, wie bei der ersten Aufführung des Stückes durch die Ackermann'sche Gesellschaft am 10. Juli 1755 in Frankfurt die Zuschauer drei und eine halbe Stunde haben zuhören, wie Statuen sitzen und weinen können; doch mag nicht unbemerkt bleiben, daß in neuester Zeit auf einem mittleren Theater Berlins wiederholte Aufführungen des Trauerspiels immer ein aufmerksames Publikum versammelten.

Die Vorgeschichte des Stückes ist diese. Mellefont, der nach Gervinus' treffender Bemerkung „wie der Typus der Lieblingscharaktere Goethe's aussieht", schwach wie Lillo's George Barnwell, ein Roué von etwa dreißig Jahren, hat unter vielen anderen Verhältnissen ein längeres mit einem unsittlichen, dämonisch begabten Frauenzimmer Marwood gehabt, deren Name sofort an Barnwells Millwood anklingt. Aus diesem ist ein Töchterchen Arabella (wie auch die Schwester von Richardsons Clarissa heißt) hervorgegangen, welche mittlerweile, von Mellefont in einer Pension untergebracht, etwa zehn Jahr alt geworden ist. Indeß ist er aber der Marwood überdrüssig geworden, hat die Tochter eines wie Lillo's Thorowgood guten Kaufmanns verführt und ist mit dieser nach einem ärmlichen Marktflecken geflohen.

Der erste Akt stellt dar, wie der durch Marwood benachrichtigte unglückliche Vater mit einem treuen Diener den Flüchtigen nachgereist ist, um sich mit der Tochter auszusöhnen. Die Armseligkeit des Ortes stimmt Vater und Diener noch versöhnlicher. Sara liebt Mellefont wirklich innig und will, indem sie auch bei ihm ganze Liebe voraussetzt, mit ihm kirchlich verbunden sein. Dieser kann eine bedeutende Erbschaft machen, wenn er der Testamentsbestimmung gemäß eine entfernte Verwandte heiratet; indeß hofft er mit dieser einen Vergleich schließen zu können und will dann mit Sara nach Frankreich fliehen. Marwood ist ebenfalls nachgekommen und kündigt sich dem darüber erschreckten Mellefont in einem Briefe an.

Ihr zuvorzukommen sucht im zweiten Akt Mellefont selbst die Marwood auf. Sie sucht ihn von Neuem durch alle Künste zu fesseln, sogar das Kind wird ihm vorgeführt. Tief erschüttert erfährt er jetzt auch, daß Saras Vater im Orte sei, und er stürzt hinweg. Der Triumph, welchen Marwood errungen zu haben meint, wird durch Mellefonts Rückkehr zerstört; er will sein Kind wieder haben, das aber die Dienerin bei Seite bringt. Die gegenseitigen Vorwürfe steigern sich; Marwood zuckt den Dolch, ihrem Kinde drohend; Mellefont entreißt ihn ihr; sie giebt scheinbar nach, will abreisen, vorher aber ihre siegreiche Nebenbuhlerin einmal sehen, d. h. eigentlich sie abschrecken und von ihm trennen, was mit einer ebenso unüberlegten als schwach motivirten Bereitwilligkeit Mellefont zugiebt. Unter der Bedingung, daß sie dann sofort abreise, will er sie bei Miß Sara als eine Verwandte vorstellen.

Im dritten Akt schickt der alte Sampson seinen Diener mit dem Versöhnungsbriefe an seine Tochter, welcher gerade ankommt, als diese von Mellefont auf den Besuch einer angeblichen Verwandten vorbereitet wird, welche denselben Familiennamen tragen soll, wie der für Richardsons Clarisse bestimmte Bräutigam, nämlich Lady Solmes. Sara wird an der Beantwortung des Briefes durch Marwoods Erscheinen gehindert; diese ersieht aus dem ihr mitgetheilten väterlichen Briefe, daß bei dem versöhnlichen Inhalte desselben für sie hier nichts mehr zu machen sei. In höchster Erregung geht sie fort, giebt vor, unwohl zu sein; aber im Stillen brütet sie etwas. Ehe Sara noch ihre Absicht, zugleich mit Mellefont dem Vater zu schreiben, ausführen kann, ist dieser schon durch die mündlichen Mittheilungen seines Dieners beruhigt und beglückt.

Der vierte Akt beginnt mit der Zusicherung Mellefonts, ebenfalls an Sara's Vater schreiben zu wollen; er hat sie aber besonders wegen trüber Ahnungen zu trösten, von denen sie gequält wird. In einem Monologe erfahren wir seine Abneigung vor einer dauernden Verbindung und er äußert dies auch gegen seinen treuen Diener Norton. Grade in einem bedenklichen Augenblick erscheint Marwood, um, wie es heißt, Sara Lebewohl zu sagen. Im Gespräch mit Mellefont wird ihr ganzer Rachedurst wach, der sich in einem Monolog, während dessen Mellefont Sara herbei holt,

zu dunklen Drohungen steigert. Sie hat Anstalt getroffen, daß der mit Sara zurückgekehrte Mellefont alsbald von einem Unbekannten abgerufen und einstweilen ferngehalten wird. Jetzt hat Marwood freies Feld; in einer gewaltigen Scene, welche die ganze künftige Größe der Lessing'schen Dialektik der Leidenschaft erkennen läßt, stürmt die verstoßene Geliebte auf Sara ein, um sie zur Entsagung zu drängen; endlich in furchtbarster Erregung giebt sie sich zu erkennen. Jetzt wird Sara'n der Sinn ihrer bösen Ahnungen und Träume klar: erschreckt flieht sie, aber sie entflieht der entsetzlichen Nebenbuhlerin nicht.

Zwischen den vierten und fünften Aufzug fällt das ungeheure Ereigniß, über welches die zehnte Scene des letzten Aktes die nöthige Aufklärung giebt. Sara war in Ohnmacht gefallen und als die Dienerin beim Erwachen ihr einen stärkenden Trank bereiten wollte, vertauschte Marwood das Kordialpulver mit dem Gifte, das sie bereit bei sich trug. Dann war sie nach Dover geflohn, Arabella'n als Geißel mit sich nehmend. Indeß hatte sich Mellefont von dem Unbekannten durch mehrere Straßen führen lassen und war endlich verlassen worden. Der Anfang des Schlußaktes zeigt Sara schon sehr schwach, mit ihrer Dienerin Mellefont zurückerwartend. Endlich erscheint er, entrüstet über den Streich des Unbekannten, hinter welchem er nicht Marwood ahnt; Sara's Erzählung von der furchtbaren achten Scene des vorhergehenden Aktes, ihr bedrohlich sich verschlimmernder Zustand regen ihn in tiefster Seele auf. Nicht umsonst schickt er seinen Diener nach Marwood aus. Zwar sie selbst ist fort, aber ein Brief ist zurückgeblieben, der die entsetzliche Wirklichkeit enthüllt. Er stürzt fort, um Hilfe zu schaffen. Indeß kommt der alte Sampson, um sich mit der Tochter auszusöhnen, aber nur, um sie wie der rathlos zurückkehrende Mellefont sterben zu sehen, während sie mit erblassenden Lippen noch für Marwood um Verzeihung bittet. Mit dem dieser entrissenen Dolche ersticht sich der verzweifelte Mellefont über Sara's Leiche, wie Sara dem alten Sampson Arabellen ans Herz legend.

Unleugbar hat das Stück große Fehler in Anlage, Charakteristik, Sprache, Haltung. Mellefonts Unvorsichtigkeit in der Vorstellung der Marwood bei seiner Sara ist ein allerdings frucht-

bares, aber sehr ungeschicktes Motiv; die Handlung ist so ungleich vertheilt, daß die drei ersten Akte schleppend, der vierte hochpathetisch, der fünfte mit dem langsamen Hinsterben der vergifteten Sara peinlich erscheint: Scribe ist in seiner „Adrienne Lecouvreur" maßvoller verfahren. Dagegen ist nicht zu tadeln, daß die Vergiftungsscene den Augen des Publikums entzogen wird: solche medicinische Akte sieht man am besten nicht, und hier wird durch dies Verbergen die Aufmerksamkeit im fünften Aufzug um so gespannter.

Unter den Charakteren ist Marwood der bedeutendste. Seine Grundzüge lagen schon bei Lillo vor: aber wie weit hat der sechsundzwanzigjährige deutsche Dichter seinen Vorgänger hinter sich gelassen! Diese wunderbare, wenngleich noch nicht zur vollen künstlerischen Harmonie zusammengearbeitete Mischung von Stolz, Sinnlichkeit, dämonischer Leidenschaft in einem Weibe war noch nicht gesehen worden. Man befindet sich auf den Vorstufen zur Charakteristik eines Marinelli und Orsina. Auch Mellefont ist gerade bei seiner Schwäche interessant, weil er eine Charakterreihe in unserer dramatischen Kunst eröffnet, zu welcher die Clavigo, Stella's Fernando, Weißlingen (aus der Romanliteratur Eduard in den Wahlverwandtschaften) gehören und von welcher Goethe's Männergestalten fast immer etwas Familienähnlichkeit zeigen. Im Grunde hatte er es nicht verdient zu sterben, am allerwenigsten zur Bestrafung seiner selbst; aber psychologisch richtig war es von Lessing, in der leidenschaftlichsten Erregung und in der größten sittlichen Rathlosigkeit ihn so vollständig sich selbst verlieren zu lassen, daß er sich ohne Weiteres den Dolch ins Herz stößt.

Die Sprache hat weder die Leichtigkeit und Frische, noch die Correctheit, wie in den vorangegangenen Lustspielen. Es galt hier aber zum ersten Male tragischen Stoff und Stil, und nun vergleiche man diese Prosa einmal mit den Alexandrinern der Gottschedischen Schule. Das Streben nach Unmittelbarkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks verführt nicht selten zu Rohheiten: dafür aber entschädigt auch wieder kernige Leidenschaftlichkeit, für welche man in der deutschen Tragödie bis auf Andreas Gryphius zurückgehen muß, um ähnlichen, wenn auch nicht sehr häufigen Ausdrucksmitteln solcher gewaltigen Art zu begegnen. Der Perioden-

bau ist bisweilen zu massenhaft breit, als er ob recht absichtlich dem beweglicheren Stil des Lustspiels aus dem Wege gehen wollte, und dabei Rede und Gegenrede so ausgeführt, daß man eher einen nur etwas bewegteren Abhandlungsstil und Monolog als einen natürlich vertheilten Dialog zu vernehmen meint; immer haben Schauspieler über die großen Schwierigkeiten der Recitation bei diesem Stück geklagt.

Was uns gegenwärtig am meisten auffällt, ist das Schwächliche und Weinerliche, das reflectirende Moralisiren. Wir vermögen kaum zwei ehrenwerthe Männer wie Sir William Sampson und seinen alten Diener Waitwell in Thränen lamentirend zu ertragen; aber das Zeitalter der weinerlichen Komödie war eine eigene Culturepoche und die Bewegung des Gefühls wie der Leidenschaft gelangte von dort erst in das bürgerliche Trauerspiel, durch dieses in die wahre Tragödie.

So ist das Stück im Ganzen genommen viel mehr als nach Goethe's Meinung eines derer, „welche den Werth des mittlern und untern Standes zur Anschauung bringen sollten", obgleich diese revolutionäre Bedeutung auch in ihm liegt. Wer diese ganze Gattung in ihrem flacheren Verlauf beobachten will, muß sie bei Iffland aufsuchen.

Das Trauerspiel erschien zuerst in dem sechsten Theile der Schriften 1755, S. 1—215. Daß man seine eigenthümliche Größe begriff oder doch ahnte, beweist der einfache Umstand, daß trotz seiner Neuheit verhältnißmäßig wenig widerwillige Kritiken erschienen. Von der Wirkung der ersten Aufführung in Frankfurt a. O. war schon die Rede; tiefgreifender war die entscheidende erste in Leipzig im April 1756. Eduard Devrient hat in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" (Bd. 2, S. 123 f.) treffend darauf aufmerksam gemacht, wie dies Stück „das Ei des Columbus in unserer dramatischen Literatur" und für die Schauspielkunst der Ausgangspunkt der gewissenhaften Natürlichkeitsrichtung gewesen sei. Als Lessing über die Aufführung in Hamburg am 6. Mai 1767 im dreizehnten Stück seiner „Dramaturgie" zu berichten hatte, hob er den Uebelstand hervor, daß das Trauerspiel ein wenig zu lang sei und daher auf den meisten Theatern verkürzt werde; er bemerkt zugleich warnend, daß man der übermäßigen Länge eines

Stückes durch das bloße Weglassen nur übel abhelfe, und er begreife nicht, wie man eine Scene verkürzen könne, ohne die ganze Folge des Dialogs zu ändern. Lessing hat indeß keine verkürzte Umarbeitung vorgenommen, wenngleich er die von Weiße für die Leipziger Aufführung gemachte hatte mißbilligen müssen.

Eingehenderes findet sich bei Danzel I, S. 289—314, und Heinr. Düntzer „Erläuterungen zu Lessings Werken" I. II. (Lessing als Dramatiker und Dramaturg) S. 22—33.

Richard Gosche.

Philotas.

Dies einactige Trauerspiel nimmt zwischen der eben besprochenen Miß Sara Sampson und der späteren Emilia Galotti eine mittlere Stellung ein, aber mehr nur zeitlich als prinzipiell: denn in antiker Tragik und Knappheit des Stils ist es der „bürgerlichen Virginia" näher verwandt als der rednerisch-breiten Tragödie jugendlicher Leidenschaft. Für Lessings Entwicklung ist es nach zwei Seiten hin ein charakteristisches Zeugniß: einmal als Ausdruck der heroischen Zeitstimmung und dann als Musterbeispiel für die Theorie von der Vereinfachung der Handlung in Fabel und Drama.

Den großen Eindrücken des siebenjährigen Krieges konnte sich nur der Träge oder der Böswillige entziehen: die natürliche Leidenschaft und der denkende Kopf mußten von ihnen getroffen werden, vor Allen aber der Dichter. Ewald v. Kleist, der als ein Typus der ritterlichen und dichterischen Begeisterung gelten kann, dichtete, von Lessing angeregt, aus solcher Stimmung heraus, wenngleich einen weit abliegenden Stoff ergreifend, sein heroisches Trauerspiel „Seneca", welches er am 19. Januar 1757 in Leipzig vollendete und Lessing lobte. Die knappe Prosa, die straffe Unmittelbarkeit der Empfindung verliehen dem Stücke Werth. Mehr den Verfasser als dies sein Werk im Auge behaltend, dichtete etwa ein Jahr später mit noch entschiedenerem Streben nach heroischer Energie, nach Kürze und knappster Bestimmtheit der Sprache wie der Charakteristik, Lessing seinen „Philotas": er sandte dies Stück bereits unter dem 19. März 1759 an Gleim, ohne sich jedoch als Verfasser zu nennen.

Die Anregungen des Lebens trafen mit Lessings theoretischen Studien über das Wesen und die Geschichte der Fabel zusammen, welche zwar mit jenen an und für sich nichts gemein hatten. Aber der ernste Gesichtspunkt, unter welchem — ob mit Recht oder im Widerspruch mit der natürlichen Entwicklung dieser naiven Poesiegattung, ist hier gleichgültig — Lessing die Vereinfachung der Fabel und die Concentrirung der Handlung darin anstrebte, war dem einer gradlinigen, es kurz machenden Heldennatur schon im Allgemeinen verwandt; speciell für die Theorie des Dramas und der Fabel mußte die Forderung der Einfachheit und Geschlossenheit der Handlung in gleichem Maße fruchtbar sein. Aber Lessing hatte zugleich einen bedeutungsvollen Unterschied hervorzuheben. Während die Fabel nach seinem Sinne es allein mit unsrer Erkenntniß zu thun hat und uns von irgend einer einzelnen moralischen Wahrheit lebendig überzeugen will: machen der heroische und dramatische Dichter die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke, und dies geschieht durch nachgeahmte Leidenschaften, welche in Handlungen sich auf bestimmte Ziele richten.

Aus diesen Momenten ist Geist und Anlage des höchst merkwürdigen kleinen Trauerspiels hervorgegangen.

Woher Lessing den Stoff entnommen habe, ist noch nicht ermittelt worden: man darf als sehr wahrscheinlich annehmen, daß er aus eigener Erfindung stammt. Die Namen der Personen deuten auf die Zeit Alexanders des Großen: Parmenion war ein bedeutender macedonischer Feldherr; sein Sohn Philotas zeichnete sich ebenfalls als solcher aus, und den Namen Aridäus (richtiger Arrhidäus) trugen gleicherweise ein andrer Feldherr Alexanders wie sein blödsinniger Halbbruder. Aber der Dichter will damit weder Zeit noch Schauplatz der Handlung bestimmen: vielmehr bringt er geographisch Griechisches, wie die Ebene Methymna, und Italisches, wie die Stadt Caesena, zusammen, so daß wir nur den Eindruck des Antiken im Allgemeinen empfangen. Näher aber wird dieses durch einzelne bei der Lectüre der Alten gefundene Züge charakterisirt.

Der Gang der Handlung ist sehr einfach. Philotas, der einzige Sohn eines Königs, darf zum ersten Male an einem Kriege Theil nehmen, wird aber sogleich bei der ersten Begegnung mit

dem Feinde leicht verwundet und gefangen genommen; mit ihm der alte wackere Soldat Parmenio. Die erste Scene ist erfüllt mit den Ausbrüchen seiner Verzweiflung, daß seine Wunde nicht tödtlich gewesen sei, daß man ihn für ein verzärteltes Kind halte, während er ein Held sein will. In der zweiten kommt Straton, der Feldherr des feindlichen Königs Aridäus, ihm dessen Erscheinen zu melden: es werden Befürchtungen in dem Heldenknaben wach, daß sein Vater dem Vaterlande große Opfer auferlegen könne, um den Sohn zurückzuerhalten. Der alte Feldherr, ergriffen von der Heldengröße des jungen Gefangenen, kann ihm Trost verheißen. Denn in der dritten Scene tritt Aridäus auf, ihm mitzutheilen, daß auch sein Sohn Polytimet gefangen worden und nun einfach eine Auswechslung statt finden solle: er möge einen unverdächtigen Boten an seinen Vater senden, damit dieser sicher von dem Vorgefallenen unterrichtet werde. Die vierte Scene mit dem Monologe des jungen Helden bildet den Höhepunkt des Dramas. Der schon halb erwachte Gedanke, was Philotas als Gefangner durch seinen Tod dem Vater und dem väterlichen Reiche nützen könne, tritt entschiedner und bewegter hervor: jetzt weiß er, welchen Sieg er seinem Vater durch seinen freiwilligen Tod in die Hände spielen kann. In der fünften Scene, in welcher der alte Parmenio den Heldenmuth des jungen Philotas immer mehr bewundern lernt, wird der erstere bestimmt, die Auswechslung der beiderseitigen Gefangenen bei dem Vater zu verabreden, aber um einen Tag zu verschieben. Allein gelassen bemerkt er in der sechsten Scene, daß man ihm sein Schwert abgenommen hat und ihm die Waffe zur Selbstopferung für das Vaterland fehlt. Die siebente Scene giebt ihm Gelegenheit, von Aridäus sein Schwert zurückzuerbitten, um sich würdig vor den Andern sehen lassen zu können. Aber in der achten Scene erscheint Strato mit einem von des Königs Schwertern, da der Soldat, welcher den Prinzen gefangen genommen, stolz nur den kostbaren Griff von dem des Philotas hergiebt; der gefangene Prinz ergreift es, haut in steigender Begeisterung damit um sich herum und durchsticht sich: nun ist er frei und Polytimet der einzige Gefangene. Bewundert von den Feinden stirbt er.

So straff der Gang der Handlung ist, so sehr leidet darüber die Ausführung der Charaktere. Alles ist zu gedrungen, von An-

fang an zu fertig und streift nahezu an eine spartanische Affectirtheit. Der Heroismus der älteren erscheint noch am natürlichsten; Philotas der Knabe aber fast blasirt heroisch. Es hilft nichts, daß das Stück in der als natürlich geltenden Prosa geschrieben ist, und zwar so von Lessing in klarster Absichtlichkeit geschrieben ist: an Natürlichkeit ist damit sehr wenig gewonnen. Wenn man an der vollendeteren „Emilia Galotti" den fast stachlich zugespitzten epigrammatischen Stil hat tadeln wollen, so trifft ein solcher Tadel ungleich gerechter den „Philotas". Für den oberflächlichen Beobachter mochte das Stück verglichen mit den früheren Werken desselben Dichters unlessingisch erscheinen: man legte es in richtigem Gefühl Anfangs E. v. Kleist bei.

Gleim, der das Werk zuerst aus des Dichters Händen erhielt, ohne seinen Verfasser zunächst zu kennen, unternahm eine Umarbeitung in reimlosen fünffüßigen Jamben, deren einziges Verdienst in der nicht ungeschickten Handhabung der Versform liegt, die aber sonst die von Gleim nicht verstandene fein ironische Kritik Lessings verdiente. Nichts destoweniger half dieser zum Druck dieser „Uebersetzung", welche 1760 in Berlin erschien. Nicht unrichtig war es, daß Gleim den Charakter des Parmenio, der durch die Aufführung leicht in das Komische umschlagen kann, so tragisch zu gestalten versuchte.

Scharfen Tadel mußte, wie Lessings ganze Fabeltheorie, auch dies lakonische Stück bei den Schweizern finden. In seinen „Lessingischen unäsopischen Fabeln" (Zürich 1760) persiflirte Bodmer den Hauptcharakter mit der Fabel vom „Kindischen Helden"; ja er setzte dem Trauerspiel von dem jugendlichen heroischen Selbstmörder, dem „unedler Eigennutz, ein Paar Provinzen zu gewinnen, den Dolch in die Brust gestochen", einen besonnenen „Polytimet" (ein Trauerspiel, durch Lessings Philotas oder ungerathenen Helden veranlaßt, Zürich 1760) gegenüber. Die Selbstaufopfrung des Philotas ganz werthlos zu machen, läßt Bodmer den Polemo, wie des Philotas Vater bei ihm heißt, das angebotene Lösegeld für Polytimet ganz ausschlagen.

Und auch sonst fand das Stück Widerspruch. Aber trotz alledem bleibt es eine wichtige literargeschichtliche Thatsache. Eine heroische Grundstimmung in die dramatische Poesie einzuführen,

was Lessing auch in seinen Entwürfen und Fragmenten „Das befreite Rom" (Brutus und Lucretia), „Kleonnis" (von Messenien), „Spartacus", „Codrus", „Alcibiades in Persien" beabsichtigte, war gegenüber dem Theaterwesen seiner Zeit schon Gewinn; der übertriebene kurze Stil konnte als ein Heilmittel der dialogischen Weitschweifigkeit, die Einfachheit der Handlung als Schranke gegen eine durch das Mißverständniß Shakespeare's drohende Verwildrung und Planlosigkeit gelten. So treffend das Stück in seinem Stile als „ein Protest gegen den Schwulst und die zierlichen kleinen Redensarten, welche nach Lessings Meinung das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen", bezeichnet werden kann: als heroische Tragödie steht es dem älteren Corneille mit seiner Bevorzugung der Bewunderung statt des Mitleids so nahe, daß es Lessings Entfernung von dem System Shakespeare's an dieser Stelle sehr deutlich kennzeichnet. Aber es liegt auf dem Wege zu „Emilia Galotti" und das ist genug. Die gemessene Größe rief Hamanns Lob hervor; auf den Brettern würde es ohne Zweifel, wenigstens jetzt, eher eine komische als tragische Wirkung haben. Das Interesse der Zeitgenossen war sonst nur gering: erst 1788 ward eine neue Ausgabe nöthig. Directe Einwirkungen auf die Geschichte des deutschen Dramas lassen sich nicht nachweisen: dieses empfing seine Schulung zunächst von Shakespeare.

Näheres über dies Stück außer dem Werk von Danzel (I, S. 434—442) in Hölschers Programm „Lessing als Dramatiker" Siegen 1842 (wo jedoch fälschlich ein Zusammenhang mit des 1619 verstorbenen englischen Dichters Samuel Daniel mittelmäßigem „Philotas" angenommen wird) und in Heinrich Düntzers „Erläuterungen zu Lessings Werken" I.—II. („Lessing als Dramatiker und Dramaturg" Wenigen—Jena 1862, S. 46—54), der jedoch das Stück viel zu günstig beurtheilt.

Richard Gosche.

Giangir, oder der verschmähte Thron.

Soliman oder richtiger Suleiman II. hatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als türkischer Sultan durch seine Energie als Feldherr und Regent die Aufmerksamkeit ganz Europas auf sich gezogen, und de Thou oder, wie sich latinisirend der große französische Geschichtschreiber nennt, Thuanus berichtete in der schön und wahrheitliebend geschriebenen Geschichte seiner Zeit noch über die letzten zwanzig Regierungsjahre des merkwürdigen Herrschers.

Ein Jüngling, wie Lessing, mußte fast nothwendig auf das berühmte und bedeutende Geschichtswerk gerathen. Warum der Neunzehnjährige aber aus dem inhaltreichen Werke gerade einen türkischen Stoff herausgriff und diesen am 17. April 1748 zu bearbeiten begann, ist schwer zu sagen. Denn nachweisen läßt sich nicht, daß er in seinen jungen Jahren gerade morgenländische Studien getrieben hätte, aus denen zuletzt „Nathan" wenigstens in seinen äußeren Zuthaten hervorging. Vielleicht, daß ihn die düstere Antipathie einer Stiefmutter gegen den Stiefsohn und ihre Herrschaft über den größten antichristlichen Machthaber reizte.

Es handelte sich um Folgendes.

Der Sultan hatte aus einer früheren Ehe einen Sohn Mustapha, dem ein Amasias oder, wie er bei Lessing heißt, Temir, als tüchtiger Erzieher gegeben worden war. Eine spätere Nebengattin Roxelane gebar dem Soliman mehrere Söhne und

wußte den Vater so weit zu beherrschen, daß er ihr zu Liebe und um ihren Söhnen die Thronerbschaft zu sichern, die Kinder der andern Frauen und Concubinen bei Seite schaffen ließ. Dies Schicksal sollte zunächst Mustapha treffen, welcher seinen früheren Erzieher jetzt als Rathgeber mit sich hatte. Ein gefälschter Brief beschuldigt beide des Einverständnisses mit dem feindlichen Persien, mit welchem Soliman besonders seit 1534 bedeutende, zum Theil erfolgreiche Kriege zu führen hatte. Die Folge war, daß der angeklagte Prinz und sein Erzieher im Jahre 1553 ermordet wurden, aber in diese Katastrophe sollte gerade der mit Mustapha eng befreundete jüngste Sohn Roxelane's, Giangir (so nennt ziemlich richtig nach Busbecq's Epistolae turcicae Lessing den Prinzen, de Thou Zeangir; das Richtige ist Dschihangir) hineingezogen werden, indem dieser sich selbst aus Schmerz über Mustapha's Ende den Tod giebt. Die Ironie der Geschichte wollte, daß Solimans Nachfolger Selim II. ward, der als der erste der Sultane sein Leben ganz im Harem verbrachte.

Wie Lessing sich das ganze Drama gedacht habe, läßt sich aus dem erhaltenen Fragment nicht ersehen. Nur zwei Punkte treten bestimmt und charakteristisch hervor. In der Geschichte verschmäht Dschihangir keinen Thron, da ihm keiner angeboten ist; es mußte also Lessing sich eine andere Stellung der Verhältnisse gedacht haben, innerhalb deren er die Wahl, ob Thron oder nicht, haben konnte — vielleicht daß Roxelane ihn den jüngsten ganz besonders hatte begünstigen sollen. Zweitens hat Lessing Roxelane das in der Wirklichkeit nicht vorhandene Motiv geliehen, daß sie ihre weibliche Ehre als durch den Stiefsohn Mustapha gefährdet vorgab.

Nicht uninteressant ist die Versform. Der Reim des Alexandriners ist vollständig aufgegeben, wenn auch der regelmäßige Wechsel zwischen Verspaaren mit je klingendem oder stumpfem Versschluß streng festgehalten wird.

Interessant ist der Umstand, daß Christian Felix Weiße über zehn Jahre später denselben Stoff unter dem Titel „Mustapha und Zeangir" behandelt hat (gedruckt als das erste Stück im zweiten Bande des „Beitrags zum deutschen Theater", Leipzig 1763). Er ist aber von Lessing abhängig, denn von diesem muß er die Thronverschmähung haben, welche gar nicht bei de Thou vor-

kommt, sondern eben von Lessing erfunden ist. Weiße's Stück ist übrigens durchaus werthlos.

Daß beide Dichter in dem Mustapha et Zéangir von Bélin, der im Jahre 1705 aufgeführt worden sein soll, ihre gemeinsame Quelle haben sollten, worauf Danzel als eine Möglichkeit hindeutet, ist ganz unwahrscheinlich.

Vgl. Danzel I, S. 163 f.

Richard Gosche.

Samuel Henzi.

Die je drei Auftritte, welche aus dem ersten und zweiten Aufzuge dieses Trauerspiels Lessing in dem 22. und 23. seiner „Briefe“ 1753 veröffentlicht, gehören nach der von seinem Bruder jedenfalls aus den nachgelassenen Papieren gemachten Angabe bereits dem Jahre 1749 an, stehen mithin dem zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereigniß sehr nahe.

In Bern war die ursprünglich republikanische Verfassung in die engherzigste und drückendste Patrizierwirthschaft ausgeartet, welche der Bewegung der Ideen und den Forderungen wirklicher Bedürfnisse nicht im Geringsten Rechnung trug, sondern sich höchstens nur zu ganz unwesentlichen Concessionen herbeiließ. Unter diesen Umständen hatte die Spannung zwischen Rath und Bürgerschaft gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts den höchsten Grad erreicht, und so unternahm es denn im Jahre 1749 Samuel Henzi (oder Henze in der eigentlich deutschen Namensform), durch eine republikanische Verschwörung die alte Verfassung zu stürzen. Es war ein Mann von Bildung, philosophischen Interessen, reinem Charakter, uneigennützigem Wesen, der lediglich das Beste seines Vaterlandes wollte und, fast wie ein vollkommener Idealist, ohne jegliche Rechtsverletzung wollte. Neben ihm stand, als sein vollständiges sittliches Gegenbild, der eingewanderte Franzose Ducret, der die Verschwörung nicht um der Freiheit willen, sondern aus nichtsnutzigen Motiven, aus Haß und Blutdurst wollte. Er verließ daher die gute Sache und verrieth, durch Denunciation sich rettend, Henzi, der als Vaterlandsverräther enthauptet wurde (Näheres in der Fortsetzung von Joh. Müllers „Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft“ von Glutz-Blozheim, Werke, Bd. 29, S. 479—540)

Auf Henzi war man in Norddeutschland schon vorher aufmerksam geworden: wenigstens spricht an einer von Danzel hervorgehobenen Stelle S. G. Lange in seinen „Horazischen Oden" von 1749 vom „Echo Henzi'scher Töne, das er auf der schwächeren Leier greife". So erklärt es sich, daß Lessing nicht allein öffentliche Nachrichten, sondern auch mündliche (allem Anschein nach aber zum Theil unzuverlässige) Erzählungen zu benutzen Gelegenheit hatte.

Wir haben in diesem Bruchstück den ersten Ansatz, nicht eines bürgerlichen Trauerspiels vor uns (wie es bereits die „Neuen Erweiterungen" von 1755 bezeichnet hatten), sondern eines politischen Dramas. Danzel hat sehr scharfsinnig gefunden, daß zu einer solchen, bei dem damaligen Zustande der deutschen Literatur anomal erscheinenden Dichtung Lessing sehr wahrscheinlich durch v. Borck's Uebersetzung des Shakespeare'schen Julius Caesar (Berlin 1741) angeregt worden sei; an dessen Charakteristiken der Parteihäupter und dramatische Absichten klingt sehr stark Lessings Auslassung am Ende des 22. Briefes an, demgemäß er den Aufrührer im Gegensatze zu dem Patrioten, den Unterdrücker im Gegensatze zu dem wahren Oberhaupte schildern wollte.

Aber so bedeutend auch diese Absicht ist: in Beziehung auf die Form steht der zwanzigjährige Dichter doch noch durchaus in der hergebrachten Technik. Er bleibt bei den Alexandrinern, welche paarweise je nach klingenden und stumpfen Reimen geordnet sind. Auch die langweilige Caesur ist festgehalten, und in dieser starren Gebundenheit vermag die bisweilen sehr charakteristisch belebte Sprache sich nur mühsam zu bewegen.

Und dennoch verdient dies Bruchstück alle Anerkennung nach zwei Seiten hin: erstens durch die unerhörte Kühnheit, mit welcher ein zeitgeschichtlicher Stoff ergriffen wird (worin Andreas Gryphius in etwas mit seiner „Ermordeten Majestät" vorangegangen war); zweitens, daß in bürgerlichen Kreisen sich eine Geschichte abspielt, welche nach der gangbaren Theorie nur von gekrönten Häuptern agirt werden konnte. Dieser Ansatz zu einer Revolutionstragödie muß selbst als revolutionär für die Geschichte unsers Dramas bezeichnet werden.

Vgl. Danzel I, S. 164—168.

Richard Gosche.

D. Faust.

In diesem Stoff liegt etwas Dämonisches, wie in seinem letzten aus den Strömungen des Reformationszeitalters aufgetauchten Träger. Goethe'n hat er sein ganzes Leben lang keine Ruhe gelassen, aber dieser hat sich doch mit ihm künstlerisch abgefunden, wie es ihm eben möglich war: in der Jugend ihn in ein Trauerspiel der Liebe auflösend, im Alter ihn symbolisirend und allegorisirend. Auch Lessing hat er viele Jahre beschäftigt: aber spärliche Fragmente und Entwürfe, wie gelegentliche Notizen unterrichten uns ganz unbestimmt davon, was seine Seele angesichts der Faust-Gestalt bewegen mochte.

Ob ihm die Aufführung des Volksspiels von D. Faust durch die Schuch'sche Bühne in Berlin am 14. Juni 1753 zuerst den Stoff nahe gerückt, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Da ihn aber ein Jahr später Mendelssohn unter dem 19. März 1755 nach seinem „bürgerlichen Trauerspiele" Faust fragt, so mag Lessing wenigstens von dem Volksstück neue und nachhaltige Anregungen empfangen haben. Die Mendelssohn'sche Bezeichnung des beabsichtigten Faust-Dramas als „bürgerliches Trauerspiel" läßt fast die Vermuthung zu, daß Lessing die gedankentiefe Sage eher in das Realistische habe rücken wollen, wie ähnlich Goethe später episch den Ewigen Juden auffaßte. Am 8. Juli 1758, also drei Jahre später, konnte Lessing Gleim aus Berlin schreiben, daß er ehestens dort seinen Doctor Faust werde spielen lassen. Mit sichtlicher Genugthuung giebt er im 17. Literaturbriefe vom 16. Februar 1759 eine Probe des Faust, welche sich ganz an das Volksschauspiel anlehnt: die dritte Scene eines zweiten Aktes. Sehr bestimmt lauten dann

einige Notizen über seine Faustarbeiten während des Breslauer Aufenthalts, besonders nach des Rectors Klose Mittheilungen. Er benutzte dort des Jesuiten Franz Noel Tragödie „Lucifer", von dessen Dramatisirung des Engelsturzes aber sehr wenig in einen Faust zu passen scheint. Lessings Bruder Karl wurde versichert, daß zwölf Bogen des Dramas im Manuscript fertig gewesen seien. In Hamburg arbeitet er wieder am Faust, wozu er unter dem 21. September 1767 von seinem Bruder die Clavicula Salomonis begehrt; Ebert deutet kurz auf dasselbe Drama unter dem 4. October 1768 und unter dem 26. Januar 1769; desgleichen ein Jahr später unter dem 7. Januar 1770. Nähere Notizen geben erst wieder die beiden unten abgedruckten Briefe v. Blankenburgs und J. J. Engels, welche jedoch von Verwirrungen und Irrthümern kaum frei sein werden. Jede geordnete Vorstellung von dem Aufbau des Ganzen wird insonderheit dadurch erschwert, daß Lessing mindestens zwei Fauste im Sinne hatte. Nicht allein sein Bruder wußte davon, sondern Lessing hatte auch dem Wiener Gebler von zweien gesprochen, „einmal nach der gemeinen Fabel, dann wiederum ohne alle Teufelei, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertrete, und beide Ausarbeitungen erwarten nur die letzte Hand." So schreibt Gebler an Nicolai am 9. Dezember 1775. Auch in den Collectaneen zur Litteratur gedenkt Lessing seines zweiten Faust. Da jedoch sehr wahrscheinlich der erste oder der ganze Faust mit einer durch den Buchhändler Gebler von Leipzig nach Braunschweig zu besorgenden Bücherkiste verloren gegangen ist, so werden wir für immer auf eine einigermaßen bestimmte Anschauung von Lessings Faust verzichten müssen, der sehr weit von Goethe abgewichen sein muß.

Das Auffälligste in dem Plane ist, daß nicht der wirkliche Faust, sondern nur ein „Phantom" der Gegenstand aller Bemühungen der Teufel und ihrer Anfechtungen ist; Engel sagt mit klaren Worten: „Alles was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust"; und auch v. Blankenburg bestätigt dies bis zu einem gewissen Grade. Es ist jedoch unmöglich, daß Lessing ein solches Phantom ganz äußerlich sollte gefaßt haben: ein Dichter, dem dieser tiefsinnige Stoff bis zur „Erziehung des Menschengeschlechts" am Herzen lag, hat unter dem

Phantom gewiß nur den Schein, das Vergängliche der Menschennatur verstehen wollen.

Wenn von zwei Faustplänen die Rede ist, so hat man sich deren Verhältniß nicht so zu denken, daß der spätere den früheren aufgehoben, sondern daß er ihn zum Abschluß gebracht hat. Den Inhalt des ersten bildete der Niedergang Fausts, der in vierundzwanzig Stunden durch seine Wißbegierde der Hölle verfallen sollte; seine Erlösung und Rettung ist aber eine innere Nothwendigkeit und für sie konnte der zweite Faust bestimmt sein.

Man vergleiche Leutbecher „Ueber Goethe's Faust" (Nürnberg 1838) S. 143—155, wonach auch die Lessingschen Fragmente abgedruckt sind, und besonders Danzel I, S. 450—457.

Richard Gosche.

sing war fünf Jahre in Breslau
wesen als Sekretär des Generals
on Tauenzien. Hier lernte er die
Verhältnisse während des Krieges
ennen. Die Sachsen waren den
ussen feindlich gesinnt. Mit
iesem Stücke hat Lessing den Wi
espruch zwischen den beiden
ideren ausgleichen wollen. Tell=
m hat ganz die Eigenschaften sei
s nördlichen Preußens. Steifheit
sses Pflichtgefühl, Adel der Gesi
ung, Ungelenkigkeit, Zähigkeit.

inna dagegen ist sonnig, heiter=
nutig findet sich viel leichter
echt im Leben. Sie sind alle=
ide Typen und doch ganz ind
r individualisirt.

Minna von Barnhelm

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Woldemar Friedrich,
ausgeführt von H. Kaeseberg u. A.

Personen:

Major von Tellheim, verabschiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchsall, ihr Oheim.
Franciska, ihr Mädchen.
Just, Bedienter des Majors.
Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors.
Der Wirth.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirthshauses [1]) und einem daran stoßenden Zimmer.

---

1) „Zum König von Spanien" vergl. unten den zweiten Auftritt des zweiten Aufzugs. Aus der ebenda vorkommenden Frage des Wirthes: „Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?" darf man auf Berlin als Ort der Handlung schließen.

Erster Aufzug. [1]

Erster Auftritt.

Just

(sitzt in einem Winkel [2]), schlummert, und redet im Traume).

Schurke von einem Wirth! Du, uns? [3] — Frisch, Bruder! [4] — Schlage zu, Bruder! (Er holt aus und erwacht durch die Bewegung.) He da! schon wieder [5]? Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erst die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch sieh, es ist Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufsuchen. Mit meinem Willen soll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus setzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

---

1) Der erste und zweite Akt werden von Goethe als Meisterstück der Exposition gerühmt.

2) Des Wirthshaus-Saales oder allgemeinen Gastzimmers.

3) Den Major und mich aus der bisherigen Wohnung weisen? Oder zu bewältigen suchen? Mit seinem Herrn fühlt Just sich solidarisch verbunden.

4) Selbstanrede, nicht etwa an den Major gerichtet oder an einen Genossen, wie er sich im zwölften Auftritt in Werner findet.

5) Mich im Traum mit dem Wirth herumgeschlagen?

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Just.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Just, guten Morgen! Ei, schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf?

Just. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich sage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Just großen Dank darauf sagt?

Just. Großen Dank!

Der Wirth. Man ist verdrießlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Just. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Just (kehrt sich um und will gehen). Sein Diener!

Der Wirth (hält ihn). Nicht doch, Herr Just!

Just. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ei, Herr Just! Ich will doch nicht hoffen, Herr Just, daß Er noch von gestern her böse ist? Wer wird seinen Zorn über Nacht behalten[1])?

Just. Ich; und über alle folgenden Nächte.

Der Wirth. Ist das christlich?

Just. Eben so christlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hause stoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfui, wer könnte so gottlos sein?

Just. Ein christlicher Gastwirth. — Meinen Herrn! so einen Mann! so einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hause gestoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müssen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Just. (Er ruft in die Scene.) Holla! — Ich will's auf andere Weise wieder gut machen. (Ein Junge

---

1) Nach Eph. 4, 26.

kommt.) Bring' ein Gläschen; Herr Just will ein Gläschen haben, und was Gutes!

Just. Mache Er sich keine Mühe, Herr Wirth[1]). Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth (zu dem Jungen, der eine Flasche Liqueur und ein Glas bringt). Gieb her; geh! — Nun, Herr Just; was ganz vortreffliches; stark, lieblich, gesund. (Er füllt und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Just. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum soll ich meiner Gesundheit[2]) Seine Grobheit entgelten lassen? — (Er nimm und trinkt.)

Der Wirth. Wohl bekomm's, Herr Just!

Just (indem er das Gläschen wieder zurück giebt). Nicht übel! — Aber, Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geschwind noch eins; auf einem Bein ist nicht gut stehen.

Just (nachdem er getrunken). Das muß ich sagen: gut, sehr gut! — Selbst gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte, veritabler Danziger! ächter, doppelter Lachs[3])!

Just. Sieht Er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, so würde ich für so was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er ist doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand gesagt. — Noch eins, Herr Just; aller guten Dinge sind drei!

Just. Meinetwegen! (Er trinkt.) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit ist gut Ding. — Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

---

1) Höflichere Anrede an den Wirth, der ihm ein Gläschen anbietet.

2) Der Genetiv (statt des jetzt gewöhnlicheren Accusativs, den Lessing später hat) bei „entgelten lassen" hier wie in Luthers Sprache; unter Aufzug II, Auftritt 6: „Dem gnädigen Fräulein entgelten lassen."

3) Nach der Kaufmarke so genannt, welche die viereckigen Flaschen des in Danzig fabricirten „Dubelt Güldenwasser" (so genannt von den darin schwimmenden Schaumgoldflocken) noch heute tragen; es ist ein sehr reiner Getreideliqueur.

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören?

Just. O ja, denn selten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Just? Eine vierfache Schnur hält desto besser.

Just. Nein, zu viel ist zu viel! Und was hilft's Ihn[1]), Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flasche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirth; so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist; weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt, — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus sah, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirthe so einen Verdienst muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuser sind jetzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist Sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Just. Hinten an dem Taubenschlag; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauern — —

Der Wirth. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst galant[2]) und tapeziert —

Just. Gewesen!

---

1) Nicht Druckfehler für „Ihm", sondern der Accusativ entspricht dem alten Sprachgebrauch bei helfan, der ohne Bedeutungsnuance bis in die Gegenwart (z. B. in Auerbachs „Dorfgeschichten") gegen die strenge Vorschrift der Grammatik, wenn auch nur vereinzelt, fortdauert.

2) Wie im Französischen von Sachen in der Bedeutung „elegant". Vergl noch jetzt „Galanteriewaaren".

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er verirt uns noch obendrein?

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache Er Herrn Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht' ihn warm? der Danziger thut's! —

Just. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und ein jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bischen Frieden schon so übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert Er sich nun, Herr Just? —

Just. Ich will mich ereifern — —[1])

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Just.

v. Tellheim (im Hineintreten). Just!

Just (in der Meinung, daß ihn der Wirth nenne). Just? — So bekannt sind wir? —

v. Tellheim. Just!

Just. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Just für Ihn!

Der Wirth (der den Major gewahr wird). St! st! Herr, Herr, Herr Just — sehe Er sich doch um; Sein Herr — —

v. Tellheim. Just, ich glaube, du zankst? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? Da sei Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Just. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! — —

---

1) Der kleine Anflug von Rausch bei Just leitet komisch zu dem Auftreten des Majors über.

Der Wirth. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um so viel höher; ich liebe ihn darum. —

Just. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten soll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er sich umsonst erhitzt. Denn ich bin gewiß versichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deßwegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —[1])

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig; Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus. Sie müssen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr natürlich!

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger; Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geschlagener Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das

1) „Nothwendig" fehlte in der Ausgabe von 1767.

Zimmer ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwei dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden sollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald Sie nur wollen. — — Das versiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisd'or steht darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte stehen gehabt, — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; so wie meine übrigen Sachen. — Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erschrak recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorsichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgiebt — — Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibpulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren sein. Ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. — —

Der Wirth. Aber, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm, Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirth. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

Just (der mit dem Fuße stampft und dem Wirthe nachspuckt). Pfui!

v. Tellheim. Was giebt's?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel als an Vollblütigkeit[1]).

1) An erregtem Blut kann man ersticken, nicht aber an Bosheit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Rackers[1]) sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen.

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidigt.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche[2]) Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel mit fünfhundert Thaler Louisd'or, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen[3]), die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nämlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

---

1) Vielleicht aus dem durch Evangel. Matth, 5, 22 bekannten mittelhebräischen Schimpfwort raka, d. i. „Narr" entstanden.

2) In vollem Ernst, nicht ironisch.

3) Eine in Spanien wie es scheint zuerst im 16. Jahrhundert geprägte Goldmünze von fünf Thalern Werth, deren Namen also nicht vom italienischen Pistoja ausgegangen sein kann, aber ins Französische und Deutsche eindrang.

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein bischen Armuth mit mir zu theilen. — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre, Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedene Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt[1]) jemand.

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer[2]). v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen suchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters — Marloff.

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung!

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht fürs erste angeboten.

v. Tellheim (zu Just). Geh, laß uns allein.

---

1) In einer Anmerkung zum zehnten „Anti-Goeze" beruft sich Lessing auf Adelung, nach welchem es „im gemeinen Leben, und der vertraulichen Sprechart, du kömmst, er kömmt" heiße.

2) Die Wittwe des Stabsrittmeisters Marloff. Ihr Auftreten ist zwar durchaus episodisch, hilft aber v. Tellheims aufopfernd edlen Charakter ins Licht setzen.

Sechster Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frei, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worin dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worin kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen sein, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich; Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffener Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft und komme seine Handschrift einzulösen.

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich sein. Lassen Sie doch sehen. (Er zieht sein Taschenbuch heraus und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame, so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilt. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn sein, sobald ich sein Vater sein kann. Die Verwirrung, in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhigt.

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehört?

Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande sein. Ihm gehört es, für ihn legen Sie es an.

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unseres ehemaligen Regiments zu fordern. Seine Forderungen sind so richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür.

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (Er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür, daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Just. v. Tellheim.

v. Tellheim. Bist du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja!

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben „Monat Lohn[1]), den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem „ersten dieses an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thaler 7 Gr. 9 Pf. „Summa Summarum 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn Major „ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt 25 Thaler. Für „Wartung und Pflege während meiner Kur für mich bezahlt „39 Thaler. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf „meine Bitte vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, „die er ihm geschenkt, 50 Thlr. Summa Summarum 114 Thlr. „Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem „Herrn Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf." — Kerl, du bist toll! —

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es besser haben sollst, als bei mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts schuldig werden will.

---

1) Rückständiger Lohn; im Uebrigen ist Just weit länger bei dem Major im Dienst.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie was Sie wollen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen; ich muß bei Ihnen bleiben.

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meinſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlimm wie Sie wollen, ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brod aus meiner Hand bekommen, und doch bin ich der einzige, dem er hört und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſein.

v. Tellheim (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beiſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren und daß Sie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich, und bin — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt — für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

v. Tellheim. Juſt, wir bleiben nicht beiſammen.

Juſt. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter[1]). v. Tellheim. Just.

Der Bediente. Bst! Kamerad!

Just. Was giebt's?

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Compliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte Er ihn um Verzeihung, da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrschaft? —

Der Bediente. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich meistentheils alle sechs Wochen eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen, aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

---

1) In seinem ganzen Wesen ein überaus wirksamer Contrast zu Just.

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

v. Tellheim. Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirthes. Hier nimm dieſen Ring; die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt, von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen. — Ja, wohin? — Wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof der beſte. Du ſollſt mich hier nebenan auf dem Kaffeehauſe treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Juſt. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim (kommt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt. Ich will nichts vergeſſen.

v. Tellheim (kommt nochmals zurück). Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörſt du, Juſt! —

Elfter Auftritt.

Juſt.

Der Pudel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Pudel ſorgen. — Hm! auch den koſtbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Taſche, anſtatt am Finger? — Guter Wirth, wir ſind ſo kahl noch nicht als wir ſcheinen. Bei ihm, bei ihm ſelbſt will ich dich verſetzen, ſchönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert ſich, daß du in ſeinem Hauſe nicht ganz ſollſt verzehrt werden! — Ah! —

— ———

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Just.

Just. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. Just — hast du von dem Prinzen Heraklius[1] gehört?

Just. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlaufen.

Werner. Mensch, ich glaube, du liesest eben so wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennst den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomanische Pforte einsprengen[2] wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie

---

1) Heraklius I., König von Ost-Georgien, zu Friedrichs d. Gr. Zeit, hatte sich durch seine Tapferkeit auch im Abendlande Ruhm erworben. Als Prinz hatte er gegen die Türken gekämpft, dann durch den persischen Schah Nadir zum König von Kachethien erhoben, machte er nach dessen Tode (1747) sich von der persischen Oberhoheit mit seinem Vater Theimuras frei und wurde, als dieser 1760 mit ihm in Streit gerieth und sich Rußland in die Arme warf, König von ganz Ost-Georgien; doch verband auch er sich mit den Russen um 1767—68 zum Kriege gegen die Türken. Auf diese Verhältnisse wird hier, wenn auch nicht ganz correct, angespielt.

2) Das Zeitwort paßt gut zur Pforte.

und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann, als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein, und dein schönes Schulzengericht[1]) verlassen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just. Verkauft?

Werner. St! — hier sind hundert Ducaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Just. Und was soll der damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver— wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern[2]) —

---

1) Das Landgut, mit welchem das Dorfschulzenamt verbunden war und welches Werner nach dem Kriege von seinem Ersparten und Erbeuteten angekauft hatte.

2) Eigentlich Katzenberg unweit Meißen, bei welchem im Sommer 1760 ein Gefecht preußischer Truppen mit österreichischen unter Daun stattfand.

Just. Soll ich dir die erzählen? — [1])

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition[2]) über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Ducaten, gieb sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen[3]) hereingeschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just. Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, so bald als du willst.

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Hat er sich wo welches geborgt[4])?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will, und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just. Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie[5]) kommt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei, einem? — das ist nichts.

Just. Oder wenn wir ihm das Haus über dem Kopfe anstecken? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

---

1) Da er sie durch das häufige Erzählen Werners selbst sehr gut kennt.

2) Schlachtdisposition.

3) Wispel norddeutsches Getreidemaß, gewöhnlich s. v. a. 24 Berliner Scheffel, bei Hafer 26, im Großhandel 25.

4) Diese Frage mit Antwort hat erst Lachmann aus der Handschrift hergestellt.

5) Eigentlich Tabakshaus, Tabakszimmer, wo man raucht (so ausschließlich noch im Anfang des 18. Jahrhunderts); hier schon Bierhaus, Kneipe.

Just. Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure[1]) machten? Sie ist zwar verdammt häßlich — —

Werner. O da wird sie's lange schon sein! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was hast du denn? Was giebt's denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?[2])

Just. Ja wohl, komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

---

1) Das obscöne schon in Lessings Zeit beanstandete Wort wird von ihm ausdrücklich in Schutz genommen (vergl. Schriften, herausgegeben von K. Lachmann und W. v. Maltzahn 11, Abth. 1, S. 204) und kommt bei den Schriftstellern oft und unbefangen genug vor.

2) Er, der nach Offenb. Johannis gefesselt war, ist seiner Fesseln ledig, waltet frei; so „los" und „ledig" auch sonst von Bösem gesagt.

Wo Minna u. Tellheim zusammenkommen immer schwer.

Zweiter Aufzug. Schwer.

Erster Auftritt.

Die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.

Minna von Barnhelm. Franciska.

Das Fräulein (im Negligé, nach ihrer Uhr sehend). Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten schlafen? Die Karrossen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu rasseln, zu schreien [1]), zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Tasse Thee, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht.

Franciska. Ich will von unserer Chokolade machen lassen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

---

1) Ursprünglich hatte Lessing „blöcken" geschrieben.

Franciska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freilich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden vor langer Weile uns putzen müssen, und das Kleid versuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redest du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Capitulation[1]) zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben und dem wir das Compliment darüber machen lassen; er muß auch nicht die feinste Lebensart haben, sonst hätte er wohl um die Ehre können bitten lassen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Compliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bei ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich sein wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule[2]). Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden[3]), so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr sein. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

---

1) Der Verlobung.
2) Wie es gefällt.
3) Immer die volle Wahrheit zu sagen.

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bei Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner, denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oeconomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meinst du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden![1]) Wunderding! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlaßt hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht sein! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig, niemand schreibt, denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber daß er mir dieses nur einmal, nur ein einzigesmal geschrieben —

---

1) Wie sie bei Just in dem zweiten und bei Werner in dem zwölften Auftritt des vorhergehenden Aufzugs schon vorgekommen waren.

Franciska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur, das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein (ängstlich und hitzig). Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrungen von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pochte jemand.

Franciska. Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (den Kopf voransteckend). Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft? —

Franciska. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand). Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franciska) und auch Ihr, mein schönes Kind —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen Ihm[1]) auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser sein.

---

1) Lessing läßt Franciska in der Anrede des Wirthes schwanken; nachher gebraucht sie „Sie".

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann sein.

Der Wirth. Gewiß! gewiß! denn sonst — — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit gewesen sein, so geruhren Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde sein. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht).

Franciska. Nun?

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Polizei.

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechtes er auch sei, vierundzwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heimath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden also sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht zu schreiben).

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (Er schreibt.) „Dato, den 22. August[1]) a. c. allhier zum Könige von Spanien „angelangt" — Nun, Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth (schreibt). „v. Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirth (schreibt). „Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ei, ei, aus Sachsen, gnädiges Fräulein? aus Sachsen?

---

1) Lessing hatte ursprünglich „September" geschrieben, aber dies selbst wie oben verbessert.

Franciska. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein? [1])

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei, ei! aus Sachsen! Das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Districte, Provinzen. — Unsere Polizei ist sehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verstehe; von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest.) „Das Fräulein „von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst „einer Kammerfrau und zwei Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl sein?

Der Wirth. Ja, mein schönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau Kammerjungfer. — Ich höre, die Polizei ist sehr exact; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bei meinem Aufgebot einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb sein, wenn mich die Polizei recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?

Das Fräulein. O nein!

Der Wirth. Oder bei unseren hohen Justizcollegiis?

---

1) Spott über die damals schon in Berlin gewöhnliche Verachtung Sachsens.

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein schönes Kind; die Polizei will alles, alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Franciska. Oder uns von dem Officier kapern zu lassen. Beides ist eins.

Das Fräulein. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten.

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will, nur mit einer hohen Polizei —

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen [1]). Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen, und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

---

1) Nicht einfach s. v. als sich benehmen, das im Wesentlichen nicht mehr ist, als sich betragen, sondern mehr: sich auffassen und darnach handeln.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freilich, freilich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig?

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht annehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann sein.

Der Wirth. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen,

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie danach gelebt

hätten. Aber so lebten die Herren währendes Krieges[1]), als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben sein würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (Indem

1) Statt des jetzt gewöhnlichen „während des Krieges", wie auch Wieland u. A. noch construiren. Unten IV, 1: „währender Mahlzeit".

er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein (ihn betrachtend). Wo bin ich? Was seh' ich? Dieser Ring —

Der Wirth. Ist seine fünfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nämliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her?

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Inwärts auf dem Kasten muß der[1]) Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er ist's, er ist's! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Während des Krieges hat manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorbewußt[2]) des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Grenze gegangen sein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franciska. Erst geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann; von einem sonst guten Manne —

Das Fräulein. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben. — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

---

1) Das logische und das grammatische Geschlecht schwankt; „die" überwiegt allmählich nach Grimm.

2) Für das gewöhnliche „Vorwissen".

Der Wirth. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franciska. Hören Sie denn nicht? unsern Major.

Der Wirth. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er? er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem sie Franciska auf den Tisch setzt und öffnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein!

Der Wirth. Was hör' ich?

Das Fräulein. Wo ist er? wo ist er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam sein?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. — treat, handle.

Franciska. Fix[1]), Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn hinaus.)

---

1) Die dem lat. fixus („fest") entgegengesetzte Bedeutung „schnell" hat das Deutsche schon im 15. Jahrhundert entwickelt.

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehst du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freilich, warum du? Doch du sollst dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beschenken, damit du dich mit mir freuen kannst. Sprich, Franciska, was soll ich dir geben? Was steht dir von meinen Sachen an? Was hättest du gern? Nimm, was du willst; aber freue dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle.) Da, liebe Franciska (und giebt ihr Geld); kaufe dir, was du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen. Nun, so nimm doch —

Franciska. Ich stehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch [1]), nimm, oder — (Sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankst! [2]) — Warte, gut, daß ich daran denke. Sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das, liebe Franciska, stecke bei Seite, für den ersten blessirten armen Soldaten, der uns anspricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun, wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeschliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert sich, nach ihm zu gehen.

---

1) Eine Trunkenheit des Zankes, zum Zanken.
2) Du darfst dich nicht bedanken.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle[1]). Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen. (Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehen. Er muß unglücklich sein. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring' ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht[2]).

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bei dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

1) Er hatte in seiner guten Zeit deren mehrere.

2) Als der Major im thüringischen Winterquartier lag, befand sich Just im Lazareth. Der grade, überall für seinen Herrn eintretende Charakter des letzteren macht ihn barsch gegen die Damen, welche ihm den Major verdrängt zu haben schienen. Ueber die anderen Diener vergl. III, 2.

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn geschwind herholen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweist mir damit einen Gefallen.

Just. Ei!

Das Fräulein. Und Seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen complimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzu groben Wirthe [1]).

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehen?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geschwind her.

Das Fräulein (zur Franciska). Franciska, gieb ihm etwas. —

Franciska (die dem Just Geld in die Hand drücken will). Wir verlangen Seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere. —

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu' ich jetzt, und daran bitte ich mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffeehause; und wenn er da nichts besseres zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (Will fortgehen.)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

---

1) Vergl. v. Tellheims Aeußerung zu Just oben I, 10.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweimal an seine Familie nach Curland [1]) geschickt. — Zwar es giebt mancherlei Schwestern —

Franciska. Unverschämter!

Just. Muß man es nicht sein, wenn einen die Leute sollen gehen lassen? (Geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich sagt' es ja. Aber lassen Sie ihn nur. Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich selbst holen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bei dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen einen Mann von seinen Verdiensten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (Der Wirth geht ab und hierauf) Franciska, lauf' ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska dem Wirthe nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein sein. (Sie faltet die Hände.) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts.) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste [2]) Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn! (Mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franciska kommt.) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier sein. — Sie sind noch in Ihrem Negligé, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

---

1) Nach Lessings Brief an Gleim vom 12. Mai 1759 macht „einerlei Kriegszucht, nicht einerlei Himmelsstrich im Soldatenstande den Landsmann"

2) Die erste Ausgabe hatte „willkommenste".

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter so, als geputzt sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein[1]).

Das Fräulein (nach einem kurzen Nachdenken). Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön sein? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franciska, wenn alle Mädchen so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig[2]) und fromm. — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich, mein Fräulein; — ich höre kommen.

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu). Ah! meine Minna![3])

Das Fräulein (ihm entgegen fliehend). Ah! mein Tellheim!

v. Tellheim (stutzt auf einmal und tritt wieder zurück). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht sein? — (Indem sie ihm näher tritt, und er mehr zurückweicht.) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih' Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin![4])

---

1) Und wissen, daß Sie im Negligée reizend sind.

2) An die reine Bedeutung des Wortes „Lust", welche sich in lustig, Lustspiel, Lustwald u. s. w. erhalten hat, lehnt sich das Beiwort „wollüstig", d. irdisch froh.

3) Ausdruck der ersten Freude des Wiedersehens, welche er nachher gewaltsam zurückdrängt, indem er sich besinnt, wie arm und unglücklich er sei.

4) Und nicht schon Frau v. Tellheim.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein! — (Sieht starr auf den Wirth, und zuckt die Schultern.) [1])

Das Fräulein (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska). Mein Herr —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen.

Der Wirth. Ist es nicht der rechte? Ei ja doch!

Franciska. Ei nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (Doch ohne von der Stelle zu gehen.)

Franciska (faßt ihn an). Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie sollen haben, fürs erste —

Franciska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen. — (Führt ihn mit Gewalt ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie sind es.

Das Fräulein. Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann Jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts suche ich mehr. (Mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend). Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

---

1) Er mag in Gegenwart des Wirthes nicht offen mit ihr verhandeln.

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reißen nur Einen Stachel [1]) aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr, und lieben auch keine andere? Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben!

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein, der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! Seitdem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen; was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens sein würde: — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh' ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug antworten? Mit nichts, als einem trockenen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ungeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können, Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

---

1) Daß Sie eine Andere lieben könnten; aber noch bleibt als ein anderer Stachel der Zweifel, ob Sie mich noch lieben.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sei sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als

das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen.

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. — Aber Sie meinen, ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wenn er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich: wollen Sie diesem Wort halten?

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarrt, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.)

v. Tellheim (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt und sich von ihr abwendet). — Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich. — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen, wo wollen Sie hin? —

v. Tellheim. Von Ihnen!

Das Fräulein. Von mir? (Indem sie seine Hand an ihre Brust zieht.) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. Lassen Sie mich, Minna! (Reißt sich los und ab.)

Das Fräulein (ihm nach). Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: Der Saal.

Juſt (einen Brief in der Hand).

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das ſeine Schweſter ſein will. — Wenn ſich nur da nichts anſpinnt! — Sonſt wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt ſo viel; und ich antworte ſo ungern! — Ja die Thüre geht auf. Wie gewünſcht! Das Kammerkätzchen![1])

Zweiter Auftritt.

Franciska. Juſt.

Franciska (zur Thür hinein, aus der ſie kommt). Sorgen Sie nicht; ich will ſchon aufpaſſen. — Sieh! (indem ſie Juſten gewahr wird)

1) Eine nach Grimm-Hildebrand im 17. Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung des Kammermädchens, indeß doch wohl nicht mit dem zweideutigen Nebenſinne, welcher der „Kammerkatze" anhaftet.

da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

Just. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte so einen Diener nicht —

Just. Nu, nu, verzeih' Sie mir die Redensart. — Da bring ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester. — War's nicht so? Schwester.

Franciska. Geb' Er her! (Reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Just. Sie soll so gut sein, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut sein, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska. Nun denn?

Just. Mein Herr versteht den Rummel[1]), er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild' ich mir ein! — Die Jungfer soll also so gut sein, — läßt mein Herr bitten, — und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

---

1) In der Hamburgischen Dramaturgie spricht Lessing sogar vom „Rummel der Tragödie", die Mache im Ganzen sammt Zubehör.

Franciska. Mich?

Just. Verzeih' Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was sehr Nothwendiges zu sagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle sein.

Just. Aber, wann kann er kommen? Wann ist es Ihr am gelegensten, Jungfer? So in der Dämmerung? [1])

Franciska. Wie meint Er das? — Sein Herr kann kommen, wann er will — und damit packe Er sich nur!

Just. Herzlich gern! (Will fortgehen.)

Franciska. Hör' Er doch! noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Just. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo ist Wilhelm?

Just. Der Kammerdiener? den läßt der Major reisen.

Franciska. So? Und Philipp, wo ist der?

Just. Der Jäger [2])? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Just. Der Kutscher? der ist weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Just. Der Läufer [3])? der ist avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

Just. O ja, ich war Reitknecht bei ihm, aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? und jetzt ist Er?

---

1) Zweideutig, was aber Franciska nicht versteht oder nicht verstehen will.

2) Diener in Jagdcostüm, der besonders hinten auf den Kutschen steht; auch Kammerjäger in der Bedeutung von Kammerdiener.

3) Ursprünglich der einfache Laufbote, dann der den fahrenden Herrschaften meist in besonderem Costüm vorauslaufende Diener, daher von Gellert mit Haiducken zusammen genannt.

Just. Alles in Allem; Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und gerade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände!

Just. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Mensch! — Reisen läßt ihn der Herr?

Just. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Just. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O, der Spitzbube!

Just. Es war ein ganzer Mensch! er konnte frisiren, und rasiren, und parliren — und scharmiren — Nicht wahr?

Franciska. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihn schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Commandanten von Spandau.

Franciska. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß sein.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Just. Er karrt[1]).

Franciska. Er karrt?

Just. Aber nur auf drei Jahr. Er machte ein kleines Complott unter des Herrn Compagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franciska. Ich erstaune, der Bösewicht!

---

1) Als Baugefangener.

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der fünfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege [1]) kennt. Und schießen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meint Sie?

Franciska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, so durfte er nur machen: Burr! und auf einmal standen sie, wie die Mauern. Dabei war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun ist mir für das Avancement des Läufers bange.

Just. Nein, nein, damit hat's seine Richtigkeit. Er ist Trommelschläger bei einem Garnisonregimente geworden.

Franciska. Dacht' ich's doch.

Just. Fritz hing sich an ein liederliches Mensch, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden und tausend infame Streiche. Kurz der Major sah, daß er mit aller Gewalt höher wollte (das Hängen pantomimisch anzeigend); er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O, der Bube!

---

1) Neben dem transitiven „schleifen" stand früher das gleichlautende intransitive Zeitwort, welches die Bedeutungen von schleichen, schlüpfen, tanzend rutschen vereinigte; jetzt ist es in der Hauptsache durch die auch lautlich verwandte Form „schleichen" verdrängt; daher gegenwärtig „Schleichwege". Die ältere Form haben noch Fichte und Kotzebue.

Just. Aber ein perfekter Läufer ist er, das ist gewiß. Wenn ihm der Herr fünfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Just empfiehlt sich! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franciska und hernach der Wirth.

Franciska (die ihm ernsthaft nachsieht). Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah, der unglückliche Mann[1])! (Kehrt sich um und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem kommt der Wirth.)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jetzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied sein!

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefähr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefähr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth.[2]) Ei, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte[3]) auf einmal die Thüre bei dem

1) Mit Bezug auf das eben vernommene Unglück des Majors mit seiner Dienerschaft.

2) Den Vorgang zwischen Minna und dem Major hat Lessing hinter die Bühne verlegt und er kann nun um so dramatischer erzählt werden.

3) „Prellen" gewöhnlich das transitive Zeitwort zu dem intransitiven „prallen", aber in Zusammensetzungen doch noch häufig genug. „Zurückprellen" für „zurückprallen" hat Lessing auch an anderer Stelle.

gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bange, er würde sie mit herabreißen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehen, sah ihm nach, rief ihm nach, rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich, hier ging sie dreimal bei mir vorbei, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber Gott sei bei uns! ich glaube, das Fräulein sah mich für Sie an, mein Kind. „Franciska", rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich[1])?" — Drauf sah sie steif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glücklich?" Drauf wischte sie sich Thränen aus dem Auge und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief, da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun[2])?" — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt[3]).

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind, so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska[4]). Den Schlüssel? zu unserer Thüre, Herr Wirth? der steckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir sind furchtsam.

Der Wirth. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel, die Auslegung gleichsam, so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen.

---

1) Mit Beziehung auf II, 7.

2) Vergl. II, 5.

3) Sie will einem Menschen, wie der Wirth ist, einen das innerste Seelenleben ihrer Herrin berührenden Vorgang nicht als Thatsache mitgetheilt wissen.

4) Absichtlich den Wirth mißverstehend.

Franciska. Ja so! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald essen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen, was ich eigentlich sagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz.

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franciska. Er soll Ihnen unverloren sein.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich will's nur erinnern. Sieht Sie, ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja[1])!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meinte nur achtzig?

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft). Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska (erschrickt). He!

Werner. Erschreck' Sie nicht! — Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen, ich seh', Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm Sie sich vor dem Mann in Acht! (Auf den Wirth zeigend.)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bei uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch

---

1) Der Wirth.

der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! Mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör' Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spaßen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber jetzt —

Werner. O über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckt's eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehen, Herr Werner [1])!

Werner. Potz Geck und kein Ende — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andere in ihn gefahren [2]). —

Der Wirth. O hör' Sie doch, hör' Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (Zur Franciska, als ins Ohr.) [3]) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drei Meilen von hier ein schönes Freischulzengericht. Der hat Beute gemacht im Kriege — Und ist Wachtmeister bei unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn todt schlagen ließe! —

---

1) Der Wachtmeister muß also, trotz seiner mannigfachen Lebensschicksale, als verhältnißmäßig jung gedacht werden, so daß er für die 21jährige Franciska passen konnte.

2) Dieselbe Zahl von Teufeln, von welchen nach Ev. Luc. 8, 2 Maria Magdalena besessen war, und welche Werner dem Wirthe wegen seines Verfahrens gegen den Major zuschreibt.

3) Doch Werner soll es hören.

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte todt schlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh' ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Just? Ich dacht's wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund sein? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr, er hat das Unglück gehabt abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen [1]).

Werner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just — freilich ist an Justen auch nicht viel besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt, das schöne Kind hier mag sprechen! (Zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl' Sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht herauskommt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede, so will ich nicht einmal dabei sein. Ich will nicht dabei sein; ich will gehen; aber Sie sollen mir es wieder sagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major [2])?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn' ich den braven Mann.

1) Wiederholung der den Major entschuldigenden, aber von dem Wirth bestrittenen Worte des Fräuleins oben II, 2.

2) Für dessen freundschaftliche Beziehungen zu dem Wirth dieser sie veranlassen wollte zu zeugen.

Werner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist Sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kommt Sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserem Major will erwiesen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicher Weise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt hat? — (Gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen bist! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig, und bringe ihm ein altes Restchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen (das er aus der einen Tasche zieht) sind hundert Louisd'or[1]; und in diesem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Ducaten[2]. Alles sein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt —

Werner. Versetzt? Glaub' Sie doch so was nicht! Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los sein.

Franciska. Es ist kein Bettel! es ist ein sehr kostbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wird's auch sein. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert sein will. Darum schafft man's aus den Augen.

---

1) Just hatte ihm diese Summe zurückgegeben, vergl. I, 12.

2) Werner hatte sein Gut verkauft, die Abschlagssumme von hundert Ducaten aber vergeblich Just für den Major angeboten, vergl. I, 12. Des Wachtmeisters wohlgemeinte Absicht geht dahin, den Major gradezu als wohlhabend hinzustellen, wodurch er aber zu der verhängnißvollen Lüge gedrängt wird, daß derselbe den Ring nicht aus Noth versetzt habe.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt sich, und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeitlebens annimmt. Husch ist ihm denn ein Ringelchen an den Finger praktizirt; er weiß selbst nicht, wie es dran kommt. Und nicht selten gäb' er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ei! und sollte es dem Major auch so gegangen sein?

Werner. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska (bei Seite). Das klingt ja ganz besonders, und verdient untersucht zu werden. — — Herr Freischulze, oder Herr Wachtmeister —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn's Ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister, höre ich am liebsten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind hereintragen und bin gleich wieder da. Will Er wohl so gut sein und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh' Sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte Er doch ja! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und versetzt lieber? — Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein

Schneller[1]) ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; — ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ich's machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kommt.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehen, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisdor's aufgehoben. Just hat sie mir wiedergegeben. Es wäre mir wohl freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen. Wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuthen.

v. Tellheim (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

---

1) „Schnellen" jemand mit Uebervortheilung betrügen, so in Lessing's Epigramm auf Voltaire; davon hier „Schneller", aber in uneigennützigem Sinne.

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann heut zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug sein. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Ducaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache sein, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wie's denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein Acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (Reicht ihm die Rolle Ducaten.)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim (bitter, indem er sich vor die Stirn schlägt und mit dem Fuß auftritt). Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut[1]) am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurück stößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Marloffin heute ganz früh selbst bei mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

---

1) Wie auch II, 9 Minna durch ihre Güte.

v. Tellheim. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du dann sagen?

Werner (der sich einen Augenblick besinnt). Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsfött'sche Sache ums Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major, wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen.

v. Tellheim. Sei nicht verdrießlich, Werner. Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen[1]) verloren hatte, und Sie zu mir kamen und sagten: Werner, hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte sich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr werth war, als aller der Quark! (Indem er auch den Beutel mit den Louisd'or herauszieht und ihm beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht sein.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht. Ja, das ist was anderes. (Etwas ärgerlich.) Sie wollen mein

1) „Kantine" aus dem Französischen (das von dem italienischen cantina d. h. eigentlich canovettina „kleiner Keller" entlehnte), Reisekeller, ein zu bequemem und sicherm Transport von Weinflaschen ausgefütterter Kasten.

Schuldner nicht sein? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffing, der Ihnen den Kopf spalten sollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was können Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Halse weniger zu sagen als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht ist, bei meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jetzt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweimal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bei Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinsten Soldaten, wenn er ins Gedränge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sage: es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht sein. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

Werner. So, so! Sie wollen es versparen bis auf bessere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Mann, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu brauche ich's denn?

— Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der ohne Geld auch der Würdigste zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister, und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechterer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebst, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat sein für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen, Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus sein. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bei meiner armen Seele, ich thu es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major Tellheim gehen; der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim (indem er Werners Hand ergreift). Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

Werner. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will

mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. — Schon gut! (Will gehen.)

v. Tellheim. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (Hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erste und einzige sein sollst, bei dem ich mir etwas borgen will: — — bist du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter Auftritt.

Franciska aus dem Zimmer des Fräuleins. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska (im Heraustreten). Sind Sie noch da, Herr Wachtmeister? — (Indem sie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie sind auch da, Herr Major? — Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (Geht geschwind wieder in das Zimmer.) [1])

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war sie! — Aber ich höre ja, du kennst sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bei mir.

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Montirungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blutjung. Sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

---

1) Um einen Brief zu holen.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen? —

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft [1]).

v. Tellheim. Hörst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut, wie das Mädchen? [2]) Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meinst du?

Zehnter Auftritt.

Franciska wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand. v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner (vor sich). Ha, nun merk' ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief).

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eigenen Brief wieder.

---

1) Vergl. III, 5.
2) Vergl. III, 5.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl, aber — wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäkerin!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können, sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verlustes empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (Sie giebt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drei Uhr. Sie will ausfahren und die Stadt besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, so laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem schönen verschlossenen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz[1]) aushalten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major, und Punkte drei. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie denn mir zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (Indem sie Wernern ansieht.)

v. Tellheim. Doch, Franciska, wir wären allein[2]). Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Besondere Geheimnisse von einer gewissen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? (Indem sie beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch ist's am Finger, Herr Wachtmeister? (Als ob sie einen Ring geschwind anstecke.)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verstehen?

---

1) „Katz" wahrscheinlich aus dem durch niederländ. kaats vermittelten span. caza („Jagd"), Spiel mit Fangbällen; der Major muß eingefangen werden.

2) Trotz des anwesenden Wachtmeisters.

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmal gesagt habe, daß man über einen gewissen Punkt mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß?

Werner. Bei meiner armen Seele, ich kann's vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß gewesen ist; dasmal[1]) will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch liest. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr ihn! (Indem er den Brief umkehrt und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen ist.) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska, ist ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl sein. (Besieht ihn.) Wahrhaftig, er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kommt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind; in Stiefeln, kaum frisirt. Sie sind zu entschuldigen, Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuhen[2]) und lassen Sie sich frisch frisiren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch[3]) aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus, als ob sie vorige Nacht campirt[4]) hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben[5]).

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

---

1) Volksthümlich für „diesmal", wie es auch Luther hat.
2) Welche die Gesellschaftsetiquette verlangte.
3) Nicht in tadelndem Sinne, sondern s. v. a. soldatisch.
4) In der ganz eigentlichen Bedeutung: „Auf freiem Felde liegen."
5) Er hatte wirklich kein ordentliches Nachtquartier in einem Gasthofe gehabt.

v. Tellheim. Ich gehe! Franciska, bereite sie indeß ein wenig vor, damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du sollst mit mir essen. —

Werner. An der Wirthstafel hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bei mir auf der Stube[1]).

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, soll ich auch geputzter kommen[2])?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn sein müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen, eben das wollt' ich Ihr noch sagen: die Schnurre[3]) fuhr mir nur so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten sein, der ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (Geht ab.)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie hereingehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen.)

---

1) In dem neu bezogenen Gasthofe.
2) Um ihr zu gefallen.
3) Scherzhafter Einfall.

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief! o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kommt. Er kommt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu sein. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie seiner entsagen[1])?

Das Fräulein. Ei, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder[2])? Nein, liebe Närrin, Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir beigefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müssen Sie ja recht sehr ruhig sein, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beifallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabei zu spielen haben. (Sie gehen ab.)

---

1) Der beim Reflexivum „sich entsagen" zu rechtfertigende Genitiv (vergl. „Die glückliche Erbin" I, 2: „entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche") ist analog von Lessing auch bei dem einfachen Verbum angewendet worden; in der folgenden Antwort des Fräuleins stand er ursprünglich, ist aber dort vom Dichter selbst in den Dativ, der sonst grade bei ihm in dieser Verbindung weniger häufig vorkommt, verändert worden.

2) Wie II, 5.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: Das Zimmer des Fräuleins.

(Das Fräulein völlig und reich, aber mit Geschmack gekleidet. Franciska. Sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.)

Franciska. Sie können unmöglich satt sein, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meinst du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niedersetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, seiner während der Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt' ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein anderer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kommt eine Nahrung, bei der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische[1] Kaffee!

1) Schwermüthig machend; auch Goethe (25, 182) sagt einmal vom Kaffee, daß er ihm „eine ganz eigne triste Stimmung gab".

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am besten aber wär' es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jetzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franciska (sehr ernsthaft). Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kitzeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit[1]), jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, was du willst.

Franciska. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends läugnest, so ist es richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber aus jedem Worte, das du mir von ihm gesagt hast, prophezeie ich dir deinen Mann.

Zweiter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut (noch innerhalb der Scene). Est-il permis, Monsieur le Major[2])?

Franciska. Was ist das, will das zu uns? (Gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig. — C'est la chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieser Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß so! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

---

1) Wegen des Negligées, II, 7.

2) Er war den Tag vorher hier gewesen.

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vierunswanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein (die auf ihn zukommt). Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad, verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung ist sehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung sehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, sein Zimmer zu überlassen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich schämen, es nicht zu wissen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis fâché.

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen sollen. Freilich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

Riccaut. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt' ihn zu spreck, sehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr frölik sein wird.

Das Fräulein. Ich bedaure um so viel mehr. — Doch hoffe ich vielleicht bald ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik versteh. — Mademoiselle parle françois? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande était bien impolie, Vous me pardonnerés, Mademoiselle —

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie spreck nit Französisch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verstehen; sprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Deutsch explicir. — Sachés donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bei der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz[1])? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Minister von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen; — ik speisen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous — Se. Excellenz, will ik sag, haben mir vertrau, daß die Sak von unserm Major sei auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf resolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connoissés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me dépars jamais. — Was sag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le cœur bien placé! Er hat mir au reste versiker, wenn der Major nit schon bekommen habe une Lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müsse bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, diese Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm sein. Ich wünschte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Antheil an seinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad seh in mik le Chevalier Riccaut

---

1) Wilhelmsstraße und Wilhelmsplatz.

de la Marlinière, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or[1]). — Ihro Gnad ſteh verwundert, mik aus ſo ein groß, groß Familie zu hören, qui est véritablement du sang Royal. — Il faut le dire: je suis sans doute le Cadet le plus aventureux, que la maison a jamais eu — Ik bien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Drauf haben ik gedienet Sr. Päbſtliken Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten General[2]), bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiselle, que je voudrois n'avoir jamais vu ce pays-là! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten General, ſo müßt ik nun ſein aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewig Capitaine geblieben, und nun gar ſein ein abgedankte Capitaine[3]) —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann wie mik, ſu reformir! Einen Mann, der ſik nok daſu in dieſem Dienſt hat rouinir! — Ik haben dabei ſugeſetzt, mehr als ſwanſik tauſend Livres[4]). — Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp nak ſik ſeine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von meiner Extraction kann anders haben für Ressource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glück, ſo lang ik hatte nit von nöthig der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui

---

1) Der Beiname des Herrn de la Marlinière könnte deutſch wiedergegeben werden: „Herr von Pumpenthal, von der Seitenlinie Nimmgold.“ Es iſt nicht nöthig, die überlieferte Lesart in Prêt-au-vol („Diebſtahlbereit“) zu ändern.

2) Von Holland, vergl. unten IV, 6.

3) Vielmehr Lieutenant, vergl. IV, 6.

4) Ungefähr den Francs entſprechend.

surpasse toute croyance. Seit funfzehn Tag iß vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok gestern hab sie mik gesprenkt dreimal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvoient certaines dames. — Ik will niks weiter sag. Man muß sein galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir zu geben revanche: mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erst wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon zu spielen. —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen [1]), mein Herr —

Riccaut. Vout étes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein (nimmt die Franciska bei Seite). Franciska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er es mir wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franciska. Der sieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, daß — Sie spielen, daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel sehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur [2]).

Das Fräulein. Daß ich sehr gern gewinne; sehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu spielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Gesellschaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulés être de moitié avec moi? De tout mon cœur.

Das Fräulein. Fürs erste nur mit einer Kleinigkeit. — (Geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous étes charmante!

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich unlängst gewonnen, nur zehn Pistolen — ich muß mich zwar schämen, — so wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiselle, donnés. (Nimmt es.)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, sehr ansehnlich ist —

---

1) Daß Sie wirklich in so kläglichen Verhältnissen sind.

2) Allem Anschein nach eine Selbstrechtfertigung Lessings.

Riccaut. Ja wohl sehr ansehnlik. Sehn Pistol? Ihr Gnad soll sein dafür interessir bei meiner Bank auf ein Dreitheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreitheil sollen sein — etwas mehr. Dok mit einer schöne Damen muß man es nehmen nit so genau. Ik gratulir mik, su kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabei sein, wenn Sie spielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabei su sein? Wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden Sie mir meinen Antheil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik holen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür seh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfaltspinse? für eine dumme Teuf?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savés-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein (verwundernd). Sollten Sie [1])?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dextérité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnad, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen!

---

1) Riccaut hebt die Künste falscher Spieler hervor.

O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und sein Sie ruhik! Was gehen Sie an, wie ik spiel? — Gnug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (Eilends ab.)

Das Fräulein (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht). Ich wünsche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska (erbittert). Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (Nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener.) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan, einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabei ist: der Kerl hält Sie für seinesgleichen. — O, ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (Will fort.)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden, schenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wieder geben; Sie haben sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (Das Fräulein schenkt indeß selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe ich weiß nicht wofür ansieht. — (Und reicht der Franciska eine Tasse.) —

Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (Das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn sik hier nit auf den Verdienst.“ (In dem Tone des Franzosen.) Freilich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräulein (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt). [1]) Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen: aber, wann willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen — und öfters bei weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts als eitel. Aus bloßer Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht ver-

1) Sehr fein entwickelter Gegensatz in der Denkweise der beiden Mädchen.

bunden scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleinen Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Rekruten holen, wann er will. — (Giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da sein?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräulein. Er kommt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräulein. Kommst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo[1]) du mir diese Lust verdirbst, wo du nicht alles sagst und thust, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — Jetzt kommt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner, der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste hereintritt. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein). Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier sein werde.

---

1) Statt „wenn", so bei Luther, in der Sprache des 17. Jahrhunderts, bei Goethe u. s. w. In der elliptischen Bedingungsformel „wo nicht, so" noch jetzt gewöhnlich.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen, aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt [1]), und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner (sachte zur Franciska, und ernsthaft). Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern. Jetzt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl, er glaubte vor Ihro Gnaden auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freilich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten

---

1) Vergl. IV, 6.

ihn hingegen nur sehen und hören, wenn er sich selbst gelassen[1] ist.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale sein. Darf ich nicht gehen und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bei unserer Unterredung gegenwärtig sein. — Es fällt mir noch etwas bei. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn und gieb mir des Majors seinen[2] dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein (indem Franciska den andern Ring holt). Recht weiß ich es selbst nicht, aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ist's!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim in dem nämlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen. —

Das Fräulein. O Herr Major, so gar militärisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl, Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig besehen, — und hernach meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

---

1) Wie im 6. Auftritt der „Juden" von der „sich selbst gelassenen Natur" die Rede ist, die sich ganz giebt, wie sie ist.

2) Genitiv- und Dativconstruction bei dem possessiven „sein" wechselt.

Das Fräulein. Sehen Sie, auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich einen Tag früher ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unserer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräulein. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu Vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu sein. Er brennt, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbin gewählt hat. Er kommt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch' es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig sein, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie", würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sei, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackeren Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht leugnen, aber davon

wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sei bloß untergesteckt[1]) worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeie ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

---

1) Je einzeln bei andern Regimentern untergebracht.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig sein. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft sein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal Ihre Equipage[1]) verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweitausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

---

1) Wie oben I, 6.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darin gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Contribution mit der äußersten Strenge baar beizutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor[1]). —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich bei Zeichnung des Friedens unter die zu ratihabirenden[2]) Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial[3]) der Stände, weil ich so bald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt, nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauern! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

---

1) Für das damals sächsische, jetzt preußisch-niederlausitzische Amt Lübben ist ein solcher Vorfall bezeugt.

2) Dasselbe wie „zu ratificirenden"

3) Eine pecuniäre Erkenntlichkeitsbezeugung.

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bei uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich, was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger sein. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos, und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweitausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen sein, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam bloß Ihretwegen. Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig [1]). Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht sein. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (Der indeß vertieft und unbeweglich mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim (zerstreut). O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und ein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein (erschrocken). Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (Indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

---

1) Anspielung auf Shakespeare's Othello.

v. Tellheim (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franciska nachgeht). Nein, Franciska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen sein, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kann.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann sein, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sei.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut habe, Ihre Sache sei dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs sein. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen sein. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgirt worden, und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles sein. Man wird mich wollen laufen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht laufen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim (hitzig). Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu sein. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit — |

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (Indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (bei Seite zur Franciska). Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim (der sie zu unterbrechen kommt). Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein (höhnisch). Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein (noch in diesem Tone). O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring.) Es sei drum! wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß geziert?

v. Tellheim (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt). Gott! so kann Minna sprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Fall nicht sein; ich kann die Ihrige in keinem sein. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (Will ihr nach.)

Franciska (die ihn zurückhält). Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freilich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr losgekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werfen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen sein! — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (Geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen[1]). — Nun brauch' ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (Eilends ab.)

---

1) Ganz parallel zu „entgehen" in dem Sinne von fehlen. Ganz so braucht Lessing das Wort im zweiten „Anti-Goeze", ebenso Uhland.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: der Saal.

v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim.

Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

Werner. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major; so geht's mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten, ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gieb mir so viel du hast; und dann suche so viel aufzubringen als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele! habe ich's doch gesagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mir's mit der Rechten, und giebt mir's mit der Linken wieder

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wann und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofstaatscasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

v. Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner! Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisd'or, und das die hundert Ducaten. — (Giebt ihm beides.)

v. Tellheim. Die hundert Louisd'or, Werner, geh' und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß

ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehen, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen geh' ich mit ihr fort. Ich darf fort [1]); ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon alles zusammenbringen. — In Persien, Herr Major, giebt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie? —

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig; ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kommt.)

---

1) Da seine Angelegenheit erledigt ist, so ist ihm das Ehrenwort, vorher nicht die Stadt zu verlassen, zurückgegeben. Vergl. IV, 6.

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergessen, Herr Major?

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franciska? — Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich: ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk' ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (Er sucht ihn.) Hier ist er.

Franciska. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, bei Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf mit einer Bitterkeit — ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim (etwas verlegen). Ich habe — ihn anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska (bei Seite). Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrthum?

Franciska. Es ist ein Irrthum, sag' ich, wenn Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partei sei. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu ersetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (Geht herein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim, ihr nachrufend.

Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studirte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, das sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — Vor mir ist es schon entschuldigt! — Ha! hier kommt sie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde). Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim (auf sie zu). Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein (mit einer affectirten Kälte). Aus, Herr Major, — ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemüht haben: mir

auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (Will fort.)

v. Tellheim (der ihr vortritt). Mein Fräulein? — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major — —

Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich in den Augen der Welt viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzu nachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn fürs erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich, und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häufen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (Zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meinen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt!

v. Tellheim (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt). Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräulein (in ihrem wahren Ton). Hat Sie dieses Wort beleidigt, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein (gerührt). Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska (herausplatzend). Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein (gebieterisch). Ohne dich in unser Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska (bei Seite und betroffen). Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr, es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst sind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ungeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (Ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Dem ungeachtet — um so viel mehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meinte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglück genug. — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geschwindigkeit kein ander Wort. —

Ertrotzen, — und sollte Sie auch das äußerste Elend vor den Augen Ihrer Verleumder darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht' ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Aergerniß und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollsten Glanze des Glückes, konnte sich darin nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreut und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unseres Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie alles dieses wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nicht als Verachtung entgegensetzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützt. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska (indem sie den Feldjäger gewahr wird). St! Herr Major —

v. Tellheim (gegen den Feldjäger). Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major v. Tellheim. — Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses königliche

Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben [1]).

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Franciska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger (indem Tellheim den Brief nimmt). Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen [2]). Erst heute auf der Parade habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister da draus auf die breite Platz?" —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? was enthält dieses Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh' ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und liest den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kommt.)

---

1) Es wird dies eines der frühesten Beispiele sein, daß, wenn auch ganz mittelbar, eine regierende Majestät auf der Bühne mitwirkt.

2) Jetzt gewöhnlich „erfragen".

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth (gegen die Franciska). Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franciska (die sich ihm nähert). Herr Wirth?[1]) — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wieder geben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sei, und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch!

(Der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut sein.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim (nachdem er gelesen, mit der lebhaftesten Rührung). Ha! er hat sich auch hier nicht verläugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Mehr als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles ist wieder hergestellt! — Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, als um sich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! — Lesen Sie selbst, mein Fräulein; lesen Sie selbst!

Das Fräulein. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich, an

---

1) Indirecte Frage, was er wolle? Doch wird die Antwort sofort coupirt.

Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major — (Sie nimmt den Brief und liest.)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Handel, der mich um Eure „Ehre besorgt machte, sich zu Eurem Vortheil aufgeklärt hat. „Mein Bruder[1]) war des Nähern davon unterrichtet, und sein „Zeugniß hat Euch für mehr als unschuldig erklärt. Die Hof„staatskasse hat Ordre, Euch den bewußten Wechsel wieder aus„zuliefern und die gethanen Vorschüsse zu bezahlen; auch habe „ich befohlen, daß Alles, was die Feldkriegskassen wider Eure „Rechnungen urgiren, niedergeschlagen werde. Meldet mir, ob „Euch Eure Gesundheit erlaubt, wieder Dienste zu nehmen. Ich „möchte nicht gern einen Mann von Eurer Bravour und Denkungs„art entbehren. Ich bin Euer wohlaffektionirter König ꝛc."

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein (indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zurückgiebt). Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann sein mag. — Aber was geht mich das an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts von Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräulein. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstlieutenant, Oberster vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück so viel zurückgiebt, als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich sonst noch Jemandem wieder zugehören soll als ihr. Ihrem Dienste allein sei mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist

1) Prinz Heinrich.

keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle liebe. Sie wird mich um mich selbst lieben, und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu sein. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unserer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (Die sich unruhig hin und her wendet und ihre Rührung zu verbergen sucht.)

Das Fräulein (sich fassend). Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto besser! desto besser! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (Ergreift ihre Hand, sie zu küssen.)

Das Fräulein (die ihre Hand zurückzieht). Nicht so, mein Herr! — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich bei seiner fliegenden Hitze für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen, es sei eine

nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht, aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereien mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender ist, Minna — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sei! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen! — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin![1]) Ein sächsisches verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim (auffahrend und wild um sich sehend). Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Grenzen sein.

Das Fräulein. Nun da![2]) Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterei über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben[3]). — Kurz, hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll.

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod sprechen! —

Das Fräulein. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals

---

1) Anspielung auf den „unbescholtenen Mann" in Tellheims Munde, IV, 6.
2) „Da" verstärkend; ebenso in „Emilia Galotti" IV, 7. V, 8.
3) Wie eine Medicin.

Ihre Treue verpflichtet, so gewiß Sie diesen nämlichen Ring zurückgenommen: so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab[1]), Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich, es sei zu vermehren oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er ist zu haben. (Kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanständig ist, diese späte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es besser sein wird, wenn ich das, was man durch einen so schimpflichen Verdacht entehrt hat, gar nicht wiederverlange. — Ja, ich will den Brief nicht bekommen haben. Das sei alles, was ich darauf antworte und thue! (Im Begriff, ihn zu zerreißen.)

Das Fräulein (das ihm in die Hände greift). Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie besitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er ist unfehlbar zerrissen, wenn Sie nicht bald sich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch sehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? in diesem Tone? — So soll ich, so muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es ist eine nichtswürdige Creatur, die sich nicht schämt, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falsch, grundfalsch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede[2]) in meinem Munde zu schelten?

---

1) Wie es bei dem zum Tode Verurtheilten geschah, worauf Gretchen am Schluß des ersten Theils des Goethe'schen Faust anspielt.

2) Vergl. IV, 6

v. Tellheim. Sophistin! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch alles, was dem stärkeren nicht ansteht? So soll sich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemt? Welches bestimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz sein, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bei unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. — Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major!

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major, lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen, zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen. —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich', was ist's?

Just. Hören Sie nur — (Redet ihm heimlich ins Ohr.)

Das Fräulein (indeß bei Seite zur Franciska). Merkst du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden wie auf Kohlen!

v. Tellheim (zu Justen). Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — sag' es laut; sag' es ihr ins Gesicht! Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Just. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe

den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr sein?

Das Fräulein (lächelnd). Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr sein?

v. Tellheim (heftig). Nun, so sei es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue!

Das Fräulein (erschrocken). Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu Statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen. [1])

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska (vor sich). Nun mag sie es haben!

Elfter Auftritt.

Werner mit einem Beutel Gold. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Just.

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major —

v. Tellheim (ohne ihn anzusehen). Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld, tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

1) Durch Spiel zuwenden, aus dem franz. chance entstanden.

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag' ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut, Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner (zornig). Nun so brauch' es wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft und bei Seite geht.)

Das Fräulein (zur Franciska). Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören. — (Auf ihn zugehend.)

Franciska (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert). Herr Wachtmeister!

Werner (mürrisch). Geh' Sie! —

Franciska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (Der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet und nichts hört.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf!

Der andere Bediente. Er kommt, gnädiges Fräulein! —

Franciska (die ans Fenster gelaufen). Er ist es! er ist es!

Das Fräulein. Ist er's? — O, nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim (auf einmal zu sich selbst kommend). Wer? wer kommt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? — Lassen Sie ihn nur kommen, lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blick beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme.) Und nun ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier, Minna! — (Ihn herausziehend.)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O, über

die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh' ich? was hör' ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (Reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (Ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen! —

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. Tellheim. O Comödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Comödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. Ich höre ihn schon.

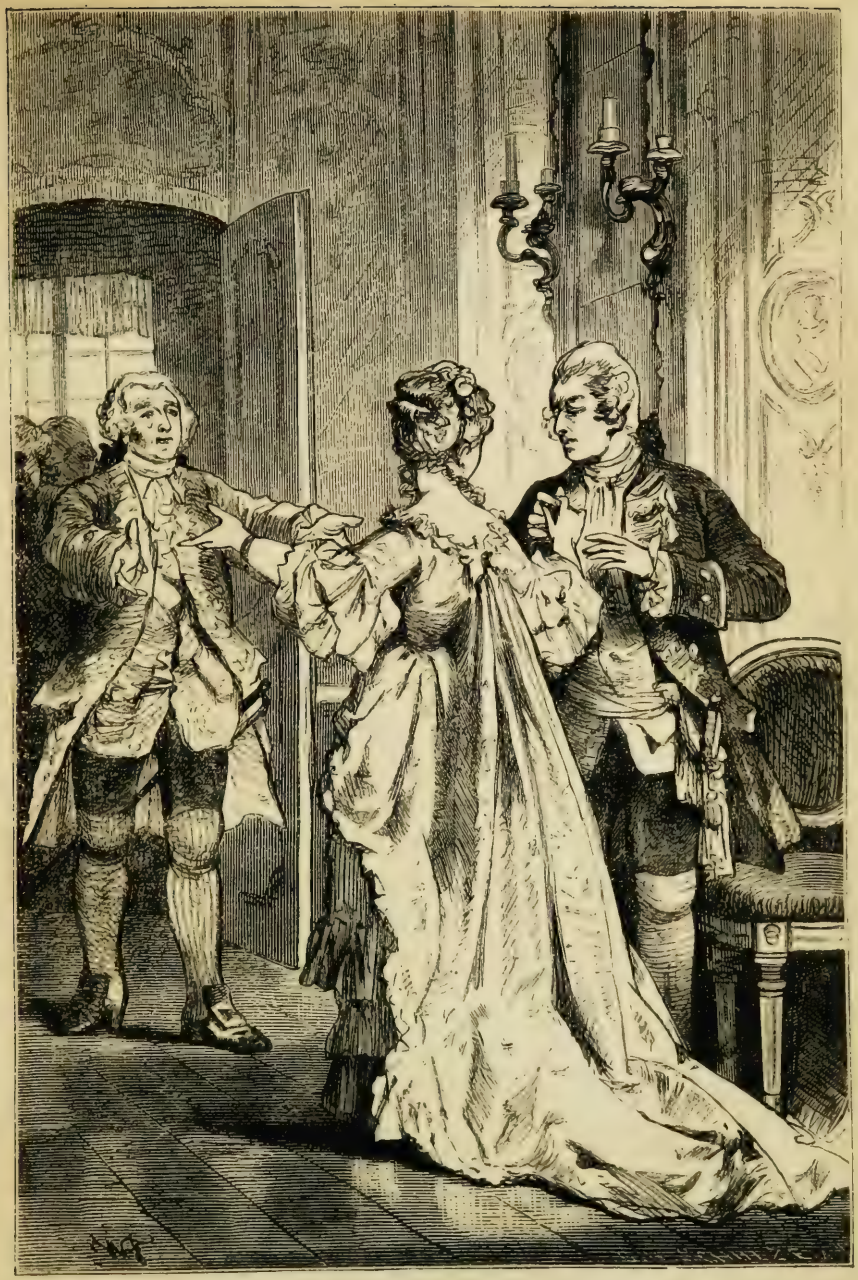
Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Der Graf (im Hereintreten). Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein (die ihm entgegen springt). Ah, mein Vater!

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (Sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (Indem er den Tellheim gewahr wird.) Vierundzwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?



Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (Ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es sein möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, mein Liebe?

Der Graf. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim (sich ihm in die Arme werfend). Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein[1]) Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten!

Der Graf. Was hindert's, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Wernern sich wendend.)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

---

1) Das „dein" an dieser Stelle bedeutsam statt des bisher vom Grafen ausschließlich gebrauchten „Sie".

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Just. Franciska.

v. Tellheim (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen). Hier, Just! — hebe den Beutel auf und trage ihn nach Hause. Geh! — (Just damit ab.)

Werner (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden und an nichts Theil zu nehmen geschienen; indem er das hört). Ja, nun!

v. Tellheim (vertraulich auf ihn zugehend). Werner, wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?

Werner (auf einmal wieder in seiner guten Laune). Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeister sein. Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seid eine Art Verschwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch so ein Tölpel nicht sein sollen. Nun seh' ich's wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel[1]). Lassen Sie mir sie auch schon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. Tellheim. Groll? — (Ihm die Hand drückend.) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles sagen kann! — Ha! wer ein besseres Mädchen und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich sehen — Franciska, nicht wahr? (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska (vor sich). Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! — So einer kommt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (Schüchtern und verschämt sich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeister —

Werner (der sich die Augen wischt). Nu?

---

1) Raufdegen mit breiter Klinge und der damit flach geführte Schlag.

Franciska. Herr Wachtmeister —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franciska. Seh' Er mich einmal an, Herr Wachtmeister. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franciska. So seh' Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie schon zu viel angesehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da seh' ich Sie ja! Was giebt's denn?

Franciska. Herr Wachtmeister, — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

Werner. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Persien?

Franciska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigstens ein eben so gutes Mädchen, und einen eben so redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr ist Sie Frau Generalin oder Wittwe!

Königliche Schauspiele.

Schauspielhaus.

Freitag, den 30. April 1897.

115. Vorstellung.

Sonder-Abonnement B. 17. Vorstellung.

Emilia Galotti.

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing.

Regie: Herr A. Plaschke.

Emilia Galotti	Frau v. Hochenburger
Odoardo Galotti, Eltern der Emilia	Herr Molenar
Claudia Galotti, Eltern der Emilia	Frau Stollberg
Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla	Herr Matkowsky
Marinelli, Kammerherr des Prinzen	Herr Grube
Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen	Herr Plaschke
Conti, ein Maler	Herr Purschian
Graf Appiani	Herr Ludwig
Gräfin Orsina	Fräulein Poppe
Angelo	Herr Arndt
Pirrho, Bedienter der Claudia . .	Herr Winter
Battista, Bedienter des Marinelli	Herr Hartmann
ein Kammerdiener des Prinzen . .	Herr Will

Personen:

Emilia Galotti.

Odoardo und Claudia } Galotti, Eltern der Emilia.

Hettore Gonzaga, Prinz von Guastalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen.

Conti, Maler.

Graf Appiani.

Gräfin Orsina.

Angelo, Bandit.

Pirro und einige Bediente.

Erster Aufzug.

Die Scene: ein Kabinet des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz

(an einem Arbeitstische voller Briefschaften und Papiere, deren einige er durchläuft).

Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — Die traurigen Geschäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich, wenn wir Allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia?[1] (Indem er noch eine von den Bittschriften aufschlägt und nach dem unterschriebenen Namen sieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? (Er liest.) Viel gefordert, sehr viel. — Doch sie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterschreibt und klingelt, worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es ist wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

1) Man möchte vermuthen, daß „Emilia?" hinter der Parenthese stehen müsse; schwerlich wird sich Lessing gedacht haben, daß, während der Prinz an seine Emilia denke und diesem Gedanken gerade einen lauten Ausdruck giebt (wobei aber das Fragezeichen unerklärt bliebe), ihm die Bittschrift irgend einer Emilia in die Hände fällt.

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig. — Auf einmal muß eine arme[1]) Bruneschi Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder hereintritt). Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier, ein Brief von der Gräfin Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer[2]) wartet.

---

1) Die von Lachmann benutzte Handschrift hat „eine armene"; er vermuthet, daß vielleicht gemeint war „eine alberne". Weniger gut hält Düntzer „arme" fest und läßt das überschüssige „ne" nach Analogie des vorhergehenden „eine" wiederholt sein. Lachmanns Conjectur paßt besser: ein Vorwurf, daß dieses Bittschreiben ihm alle Ruhe nehme, ist an der Stelle; weniger aber das, wenigstens die Theilnahme des Mitleids andeutende „arme".

2) Der ehedem dem Wagen der Vornehmen nebenher oder vorauflaufende, sonst auch als Eilbote benutzte Diener; von Gellert daher mit Heiducken (Trabant

Der Prinz. Ich will die Antwort senden, wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser, wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfin! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt) So gut als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja, ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann sein, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals herein tritt). Der Maler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht Vieles, sondern viel; ein Weniges, aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es gesehen zu werden verdient —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

---

in ungarischer Tracht) zusammengestellt. Luther hat das Wort noch in der einfachen Bedeutung von Eilbote, Landbote.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Malen. Die Gräfin hat seit drei Monaten gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer; ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beschwerliche Maler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen. — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein! nein, nein! Behäglicher[1]) oder nicht behäglicher: ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnt.

Conti (indem er das andere zurechtstellt). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken[2]) unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Grenzen derselben. — Treten Sie so! —

---

1) Diese correcte Form mit dem Umlaut des a (wie in „erträglich" u. s. w.) hat nach den Schwankungen bei Goethe allmählich dem „behaglich" (vergl. „fraglich" u. s. w.) weichen müssen. Der Umlaut, welchen der Druck vielleicht bisweilen verwischt hat, ist bei Goethe und einigen seiner Zeitgenossen durch den Reim gesichert (mit „verträglich, unerträglich" u. s. w.).

2) Lachmann merkt an, daß die Handschrift und die Ausgaben „Grenzen" haben, was in einem Brief an Karl G. Lessing vom 6. Juni 1772 wie oben

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung nicht zu sein. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß [1]). Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur — wenn es eine giebt [2]) — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb [3]), mit welchem die Zeit dagegen ankämpft.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem ungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine Person, die meine Ehrerbietung fordert. Ich habe nichts Nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin, wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das, — von der freilich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeigt.

Der Prinz. Das meint' ich ja; das ist es eben, worin ich die unendliche Schmeichelei finde. — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen würde! Ich leugne nicht, daß ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch verzieht, nicht selten um so viel schöner ist. Aber, wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie

---

geändert sei: „Grenze" scheidet Räume und Größen ab; „Schranke" hebt die Ausdehnung einer Größe, eines Raumes auf.

1) Im Wesentlichen ist diese dialogische Auseinandersetzung identisch mit dem, was Lessing im zweiten Capitel des „Laokoon" schärfer so formulirt: das Portrait „ist das Ideal eines gewissen Menschen, nicht das Ideal eines Menschen überhaupt".

2) Dies ist ein Punkt, welchen Lessing nicht bestimmt entschieden hat. Er scheint der Natur wirklich ein plastisches Vermögen zuzuschreiben, das in der menschlichen Gestalt gipfele; ob dies unbewußt oder sonst wie wirke, bleibt unentschieden. Vergl. die Einleitung zu „Laokoon".

3) Nominalbildung, die unter den Neuern nur noch bei Rückert vorkommt.

bei dieser Gräfin. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter[1]) die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat, auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansatz zu trübsinniger Schwärmerei in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm[2]) er es bestellte. Wir malen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Je nun, Conti, — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es holt und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Portrait.

Der Prinz. So möcht ich es bald[3]) — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier (mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier (mit dem Finger auf das Herz) kommt es doch nicht bei. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen[4]) zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es, aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebieterin ist. — (Indem der Maler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

---

1) Schwellende Lippen als Merkmal der Wollust, spöttisch verzogen.

2) Wirksame Wiederholung des in neuerer Redeweise gern an zweiter Stelle weggelassenen Adverbs; eine ächt Lessing'sche Construction.

3) Etwas familiär für „beinahe" (mit einer ähnlichen Begriffswandlung wie in „fast").

4) Die aus dem „Laokoon" bekannte Verdeutschung des fremden „Object".

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden). So halb! — um sie eben wiederzukennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia[1]) traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemt. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen[2]), stolz und rauh, sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin, daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden?[3]) Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele, merk'

---

1) Eigentlich das Wachbleiben (vergl. vegghie Nachtstudien und überhaupt lat. vigilia, franz. veille), dann die Abendzeit, Abendgesellschaft.

2) Nach dem mittelhochd. degen („Diener, Krieger, Held"); mit dem celtisch-romanischen Degen (als Waffe) gar nicht verwandt.

3) Das ganze Gewicht wird auf das innere Kunstbild in der Seele gelegt, das die Technik nur nachahmend mehr oder weniger unvollkommen wiedergiebt.

ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen und solche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungenen Kälte). Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen die ganze Zeit eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines Jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirne, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei[1]) selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Copie —

Der Prinz (der sich schnell[2]) gegen ihn kehrt). Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz, wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (Lächelnd.) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Galerie aufgestellt werden. — Aber dieses — bleibt hier. Mit einem Studium macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen, sondern hat es

---

1) Allgemein im 18. Jahrhundert gebräuchlicher Ausdruck für „Gemälde".
2) In der von Lachmann benutzten Handschrift „hastig".

gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiete soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister und lassen Sie auf Ihre Quittung für beide Portraite sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so — noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti? so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild.) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schönres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fordre nur! Fordert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberin, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebreiz und Bescheidenheit! Dieser Mund! Und wenn er sich zum Reden öffnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch.[1] (Indem er das Bild gegen die Wand dreht.)[2] Es wird Marinelli sein. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen, und die Lust

---

1) Nach Analogie von „mit etwas geizig sein"; sonst nicht gewöhnlich.

2) In der von Lachmann benutzten Handschrift „kehrt" für „dreht".

ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfin Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend.) Oder was es sonst sein mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich leider nicht ihr Vertrauter? — Aber wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkommt, Sie in gutem[1]) Ernste zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfin auch so Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel für's erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre, so müßte freilich Orsina sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das unstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresses. Ihres darf sie nur zurücknehmen, aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfin: wenn es weiter nichts als eine Gemahlin ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführt? Neben so einer Gemahlin sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlin fürchtet sie aufgeopfert zu sein, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern, wahrlich, hat sie mich sonderbar gerührt. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung

---

1) „in allem" in der von Lachmann benutzten Handschrift.

über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen sagte sie die melancholischsten Dinge, und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen, und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.[1])

Der Prinz. So wie sie ihrem armen[2]) Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es früher oder später auch ohne Liebe geworden. — Und nun genug von ihr. — Von etwas anderm! Geht denn gar nichts vor in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — ist nicht viel mehr als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist?

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang hat ihn in ihre Schlingen zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve, aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht so ganz überlassen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bei alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können, eben so wenig als er Sie — bei alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann,

---

1) Eine familiäre, dem franz. donner le reste nachgebildete Redensart, ursprünglich vom Ballspiel entlehnt, in welchem es bedeutet, den Ball das Spiel abschließend zuschlagen, daß er nicht zurückgeschlagen werden kann; daher ein Ende, den Garaus machen. In der That erscheint die Gräfin als eine Grüblerin, sogar als eine spitzfindige, unten IV, 3.

2) „ihrem Bißchen" in der von Lachmann benutzten Handschrift.

ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht, bei Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebieterin nach seinen Thälern von Piemont, — Gemsen zu jagen auf den Alpen und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er Besseres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß [1]), welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen. —

Der Prinz. Mit euern ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile und nicht selten die Dürftigkeit herrscht. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich, das ist nicht, das kann nicht sein. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es sein; aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedies, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der rechten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er [2]): — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bei Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

---

1) Gute Verdeutschung für Mesalliance; Goethe hat dafür Mißheirath; so hat Lessing auch Mißgeschöpf für Monstrum gebildet.

2) In seiner Unruhe und Erregung braucht der Prinz das sonst den Fürsten zustehende „Er", neben dem hier gewöhnlichen „Sie"; ja er duzt sogleich den Marinelli.

Der Prinz. Die hier zu Guastalla mit ihrer Mutter wohnt?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Unfern der Kirche Aller-Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Portrait springt und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute —

Marinelli. Gräfin Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand und wirft es bei Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bei Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft). So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufspringt). Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie, ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — o, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe: so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli, — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!" — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche mit, schließen uns ihre ganze Seele auf; und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also noch weniger der Urheberin Ihrer Qual gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweitesmal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erstemal —

Der Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzählen? — Sie sehen mich einen

Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können, und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweiten, — und solche Waaren nicht selten aus der zweiten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freilich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit[1]) aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas Anderes denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens sein wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Ueberlegung.) Wollen Sie mir freie Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbei. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen, so denk' ich — — Doch, doch! ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen

---

1) Mit seinen Waaren, d. i. seiner jungen Gattin.

dieſer Geſandte[1]) ſein; mit dem Beding, daß er noch heute abreiſt. — Verſtehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich ſogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! ſogleich! — Wo blieb es? — (Sich nach dem Portraite umſehend.) Auf der Erde? das war zu arg! (Indem er es aufhebt.) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs erſte nicht mehr. — Warum ſollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (Setzt es bei Seite.) — Geſchmachtet, geſeufzt hab' ich lange genug, — länger als ich geſollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bei einem Haar alles verloren! — Und wenn nun[2]) doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlaſſen? Es fällt mir ein, — um dieſe Stunde (nach der Uhr ſehend), um dieſe nämliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bei den Dominikanern die Meſſe zu hören. — Wie, wenn ich ſie da zu ſprechen ſuchte? — Doch heute, heut an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Meſſe. — Indeß, wer weiß? — Es iſt ein Gang. — (Er klingelt, und indem er einige von den Papieren auf dem Tiſche haſtig zuſammenrafft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Iſt noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er ſoll hereinkommen. (Der Kammerdiener geht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich ſtehe gern ſeinen Bedenklichkeiten ein andermal um ſo viel

---

1) Die erſte Ausgabe hatte „dieſen Geſandten", was Leſſing als undeutſch verbeſſerte; vergl. den Brief an ſeinen Bruder Karl vom 1. März 1772. In ſeinen jüngern Jahren gebraucht er aber nach der gewöhnlichen Weiſe den doppelten Accuſativ, vergl. „Der junge Gelehrte" Aufzug III, Sc. 9: „Laſſen Sie ihn den erſten und den letzten ſein."

2) „nun" fehlt in der von Lachmann benutzten Handſchrift.

länger zu Dienſten. — Da war ja noch die Bittſchrift einer Emilia Bruneschi. — (Sie ſuchend.) Die iſt's. — Aber, gute Bruneschi, wo deine Vorſprecherin — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. Hier iſt, was ich dieſen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröſtliches! — Sie werden von ſelbſt ſehen, was darauf zu verfügen. Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch iſt hier eine Bittſchrift einer Emilia Galot.. Bruneschi, will ich ſagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar ſchon beigeſchrieben. Aber doch — die Sache iſt keine Kleinigkeit — Laſſen Sie die Ausfertigung noch anſtehen. — Oder auch nicht anſtehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben.

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camillo Rota (stutzig und den Prinzen starr ansehend). Ein Todesurtheil sagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte schon geschehen sein. Ich bin eilig.

Camillo Rota (seine Schriften nachsehend). Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anstand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zusammen: ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehreres! (Geht ab.)

Camillo Rota (den Kopf schüttelnd, indem er die Papiere zu sich nimmt und abgeht). Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele, dieses gräßliche Recht gern!

Zweiter Aufzug.

Die Scene: ein Saal in dem Hause des Galotti.

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro. [1]

Claudia (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt). Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (Ihm entgegeneilend.) Ah! mein Bester! —

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung sein soll.

1) In der von Lachmann benutzten Handschrift einfach als „ein Bedienter" bezeichnet.

Odoardo. Nichts weiter! Sei unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete euch hier so geschäftig. — Wie leicht vergessen sie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Unstreitig beschäftigt mit dem Putze.[1]) —

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — „Ich habe heute mehr als jeden andern Tag Gnade von oben zu erflehen", sagte sie und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Odoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt! —

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester, und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen und, wenn Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meinst, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen sein. —

Claudia. Und Ihr, Pirro[2]), bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kommt da? —

Angelo (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne). Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (Indem Angelo vollends hereintritt und den Mantel auseinander schlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

---

1) In der von Lachmann benutzten Handschrift mit geringer Umstellung: „Ohnstreitig (so haben auch alle älteren Drucke) mit dem Putze beschäftiget."

2) In der von Lachmann benutzten Handschrift wird hinzugefügt: „zu dem Bedienten."

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordthat vogelfrei erklärt; auf deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (Ihm einen Beutel mit Geld zeigend.) — Nimm! Es gehört dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast du vergessen? Der Deutsche, dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns auf dem Wege nach Pisa in die Falle führtest —

Pirro. Wenn uns Jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde

machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen [1]) dafür erhalten, und das ist dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts, — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleichviel ist, wie hoch du deinen Kopf feil trägst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte).

Pirro. So gieb nur! (Nimmt ihn.) — Und was nun? Denn daß du bloß deswegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kommt dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denkst du von uns? — Daß wir fähig sind, Jemand seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den sogenannten ehrlichen Leuten Mode sein: unter uns nicht. — Leb wohl! — (Thut als ob er gehen wollte und kehrt wieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er, ein bloßer Spazierritt. Seine Tochter wird heut' Abend auf dem Gute, von dem er herkommt, dem Grafen Appiani angetraut. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch lange verziehst. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bei ihm nur viel zu holen wäre! — Wann fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwei, außer mir, der ich zu Pferde vorauf reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

---

1) Vergl. oben zu „Minna von Barnhelm" S. 51.

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bischen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bei diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger sein?

Angelo. Du reitest vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! Ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst! (Geht ab.)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bei Einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bei dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ich's erwarten, diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke.[1] — So ganz sollen wir sie verlieren, diese einzige, geliebte Tochter?

---

1) So in einer Recension in der Voss. Zeitung von 1751: „Es ist ein Glück, daß noch hier und da ein Gottesgelehrter auf das praktische des Christenthums gedenkt" für das einfache „denkt".

Odoardo. Was nennst du, sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebt.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges Wort für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise sein wollen, wo wir nichts als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren; nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken und schmeicheln und kriechen, und die Marinelli's auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger als du besorgst.

Odoardo. Besorgst! ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia, bei dem Kanzler Grimaldi,

die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas Unangenehmes sagen. Und ich würde (indem sie ihn bei der Hand ergreift), wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdient. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen?

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia (stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein). Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (Indem sie den Schleier zurückwirft und ihre Mutter erblickt.) Ist er, meine Mutter? ist er? — Nein, dem Himmel sei Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickst so wild um dich? Und zitterst an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen! Und wo, wo hab' ich es hören müssen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ah, meine Mutter! (Sich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, so Schlimmes begegnet sein?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünstiger sein sollen als heute: nie ist sie weniger gewesen, was sie sein sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, Emilia. Die Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Gewalt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ mich die Gnade nicht sinken. — Aber daß fremdes Laster uns wider unsern Willen zu Mitschuldigen machen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Gedanken, so viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam zu spät — auf meine Kniee gelassen. Eben fing ich an mein Herz zu erheben, als dicht hinter mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — Ich konnte weder vor noch zur Seite rücken, — so gern ich auch wollte, aus Furcht, daß

eines Andern Andacht mich in meiner stören möchte. — Andacht! das war das Schlimmste, was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange, so hört' ich, ganz nah an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter, — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein Glück mache, wenn er es anders

mache — sein Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor mich — Hören mußt' ich dies alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte. — Was konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu schlagen, und wenn auch, wenn auch auf immer! — Das bat ich; das war das Einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen, ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sei die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir Strafbares finden können?

Claudia. Nichts, eben so wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennst deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warst, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweiten auf ihn zu richten. Ich floh —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bei der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham mußt' ich Stand halten; mich von ihm loszuwinden würde die Vorbeigehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach, und ich hab' ihm geantwortet. Aber was er sprach, was ich ihm geantwortet: — fällt es mir noch bei, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Jetzt weiß ich von dem Allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder, und höre ihn hinter mir herkommen, und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinaufsteigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn[1]), meine Tochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Geberde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß sei ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben als ein Traum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter, der Graf muß das wissen? Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? Warum? Willst du für nichts und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wenn er es auch jetzt nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirkt, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber wenn er es von einem Andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Ah! (Mit einem tiefen Athemzuge.) Auch wird

---

1) Lachmann hat angemerkt, daß diese ersten Worte Claudia's von dem Dichter ursprünglich der Emilia zugetheilt waren und daß sein Bruder Karl (vergl. die Briefe vom 3. und 10. Februar 1772) die Aenderung veranlaßt hat. Sie passen in ihrem reflexionsmäßigen Charakter weit weniger für eine solche Tochter als für die Mutter.

mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabei nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gesunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeichelei zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunsch; ein Wunsch zum Vorsatz. Nichts klingt in dieser Sprache[1]) wie Alles, und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel[2]) als tugendhaft halten. — Hui, daß er da selbst kommt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen, herein, und kommt näher, ohne sie zu erblicken, bis Emilia ihm entgegenspringt.) Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend[3]).

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feierlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigeren Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese

---

1) In der von Lachmann benutzten Handschrift kurz „in ihr"; die Aenderung war im Interesse der Deutlichkeit nothwendig.

2) Die Handschrift hat „für eitler".

3) Die älteren Schriftsteller (wie Olearius) und danach neuere haben die alterthümliche Form „vermuthen", so auch Lessing im „Nathan" II, 1; doch ist danach weder hier noch unten IV, 3 das sonst gewöhnliche Particip zu ändern

Glückseligkeit selbst sein, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feierlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz sein wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! Zu was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß, immer gut, immer edel zu sein, lebendiger, als wenn ich ihn sehe, — wenn ich ihn mir denke. Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses, kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen, — der Ihrige zu sein, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftigt zu finden, und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben, und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach, Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so, nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger, nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten

Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram sein, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreimal hat mir von ihm geträumt —

Claudia. Nun, davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warst du nicht von jeher eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freilich, meine Mutter, freilich —

Appiani (nachdenkend und schwermüthig). Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl, ich sollte mich schämen. — Aber wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meinen Sie, daß ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie sah ich aus, als ich Ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders als so, und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also ein Kleid von der nämlichen Farbe, von dem nämlichen Schnitte; fliegend und frei —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eignen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —

Emilia. Die Rose darin nicht zu vergessen! — Recht! — recht! — Eine kleine Geduld, und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeschlagenen Miene nachsieht). Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? — Ja, wenn

die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger sich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war so schnell als richtig. Sie sind heut' ernster als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünsche, — sollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es ist wahr, ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau, — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen sein, ist im Grunde eins. — Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles was ich träume, predigt mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke kettet sich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht.

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —

Appiani. Eins kommt dann zum andern! — Ich bin ärgerlich, ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heirath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sei es nicht schuldig, aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bei ihm vorfahren.

Claudia (stutzig). Bei dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Marinelli hält vor dem Hause und erkundigt sich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (Oeffnet ihm die Thüre und geht ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hause und erfuhr, daß ich

Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an Sie. — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will. (Macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was ist zu seinem Befehl?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer einer so vorzüglichen Gnade zu sein. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner ergebensten Freunde in mir verkennen will —

Appiani. Ohne weitere Vorrede, wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa, in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das — wenn die Freundschaft ruhmredig sein darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie setzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug sein sollte: so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft um Freundschaft, um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft hätt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, — mein unverzeihliches Unrecht, daß ich ohne Ihre Erlaubniß Ihr Freund sein wollen. — Bei dem Allen, was thut das? Die Gnade des

Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre bleiben, was sie sind, und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierde ergreifen.

Appiani (nach einiger Ueberlegung). Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen. — Es liegt schon alles fertig, und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nämlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eile.

Appiani. In Wahrheit? — So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; — auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz dem Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie, ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freilich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn! — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht. — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingten Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Frei-

williger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen, aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeiten haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Eltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Eltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah![1]) Hämisch ist der Affe, aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fordere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich jetzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (Indem

1) In der von Lachmann benutzten Handschrift „Ba!"

er ihn bei der Hand ergreift.) Nach Massa freilich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie! kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt und abgeht). Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Elfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia (eiligst und besorgt). Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glüht. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig sein, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht hinein, und er fort.)

Dritter Aufzug.

Die Scene: ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabei? So geht es vor sich? So wird Emilia noch heute die seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Einfalle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich[1]) dabei benommen. — Wenn der Rath eines Thoren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheidter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen.

Marinelli. Da sind' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze schlagen wollte. — Als ich sah, daß weder Ernst noch Spott den Grafen bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen, versucht' ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich sagte ihm

1) In der von Lachmann benutzten Handschrift „Sie sich auch".

Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus, und ich forderte Genugthuung, — und forderte sie gleich auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich, oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen, wie erkenntlich sie sein würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er steht in dem Rufe, sich so etwas nicht zweimal sagen zu lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt, ohne Zweifel. — Wer kann es ihm[1]) verdenken? — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas Wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut sein, und gingen — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen, sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, das ich weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch). Neugierde zur Genüge! — die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen mehr als halben Weges entgegen. Ich hätte sie nur gleich mitnehmen dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen, — und können gehen!

Marinelli. Und können gehen! — Ja, ja; das ist das

---

1) „ihm auch" in der von Lachmann benutzten Handschrift.

Ende vom Liede[1])! — und würd' es sein, gesetzt auch, ich wollte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, sag' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht, aber kühn! — Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten, so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ei! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und fiel selbfunfziger[2]) einen Wagen an, und riß ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten, so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabei ereignen.

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? — Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Der Prinz. Was ist das? was giebt's?

Marinelli. Was meinen Sie wohl? — Wie, wenn ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Der Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort —

Der Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer sein können! — Die Ausführung ist Leuten anvertraut, auf die ich mich verlassen kann.

---

1) Der Schluß des Liedes, des Volksliedes berichtet die Katastrophe.

2) Die Originalausgaben haben falsch „selbstfunfziger"; vergl. aber „Nathan" I, 5 „selbzwanzigster"; Hebel hat „selbdritt". Jetzt ist diese Wortbildung fast nur noch in „selbander" gebräuchlich.

Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbei. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben, gleichsam um ihn zu plündern. Und ein andrer Theil, wobei einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt sein, den Angefallenen gleichsam zu Hülfe. Während des Handgemenges[1]), in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster.) Wonach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es sein! — Recht! — und eine Maske kommt bereits um die Planke gesprengt, — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht war, nun hab' ich zu viel gethan, und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bei alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehen? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen. (Der Prinz geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Marinelli und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenster geht). Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen: — daß der Streich wohl nur halb gelungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurückführt, — und keinen Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich, hier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er

1) „Während dem Handgemenge" in der von Lachmann benutzten Handschrift; so auch in der Abhandlung „Von den Trauerspielen des Seneca": „Während diesem großmüthigen Weigern" und sonst selbst bei neueren Schriftstellern (wie bei Freytag) statt des gewöhnlichern Genitivs.

muß seiner Sache gewiß sein. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch einen weitern Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt? (Indem er nach der Thüre zugeht.) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun, Angelo?

Angelo (der die Maske abgenommen). Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unvorbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (Giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wiegt) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe, weil ich ihn gerächt habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, mein' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte, und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam, so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskommt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Grenze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein Anderer zu thun getraut, wird für mich auch keine Hexerei sein. Und billiger bin ich als jeder Andere. (Geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfui, Angelo! so ein Knicker zu sein! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfui, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben, und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kommt sie, die Allee herauf. Sie eilt vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheint, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann es dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freilich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan sein. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Wie kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlt.

Der Prinz. Nie fehlt? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleien und Betheuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da, wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil hört. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzureden. — Bei ihrem Eintritte wenigstens wag ich es nicht zu sein. Sie, Marinelli, müssen sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft, und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli und bald darauf dessen Bedienter Battista mit Emilien.

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — Und das muß sie wohl nicht, da sie so fortgeeilt — Sie kommt. Auch ich will nicht das erste sein, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battista. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia (außer Athem). Ah! — Ah! — Ich danke Ihm, mein Freund; — ich dank' Ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und so ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battista. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er sah sie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geschossen? —

Battista. Geschossen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen. —

Battista. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit; komm' Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme). Ah! gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr was für

ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschafft uns die Ehre —

Emilia (stutzend). Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin also wohl bei Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von Räubern unsern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hieher. — Aber ich erschrecke, mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in der Gefahr. Hinter

uns ward sogar geschossen. Sie ist vielleicht todt, — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es steht alles gut; sie werden bald bei Ihnen sein, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh, lauf: sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften sie vielleicht in einem von den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hierher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? ist ihnen nichts

widerfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich! — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedies schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theure ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführt.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia (äußerst bestürzt). Der Prinz?

Marinelli. Er flog auf die erste Nachricht Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört sein.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit, hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine oder den andern vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — Denn Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich seh' es, Sie verhehlen mir —

H.GUNTHER sc
J. Watter

Der Prinz. Nicht doch, bestes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getrost.

Emilia (unentschlossen). Aber — wenn ihnen nichts widerfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum sind sie nicht schon hier? Warum kamen sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle diese Schreckensbilder mit eins verschwinden zu sehen. —

Emilia. Was soll ich thun? (Die Hände ringend.)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen?

Emilia (die vor ihm niederfällt). Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Der Prinz (sie aufhebend). Ich bin äußerst beschämt. — Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf. — Mein Betragen diesen Morgen ist nicht zu rechtfertigen, — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten, genugsam bestraft. Und könnt' ich schon diesen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verschwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschafft: könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen Glückes erklären, — für den wunderbarsten Aufschub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: so will ich doch — beben Sie nicht, mein Fräulein, — einzig und allein von Ihrem Blicke abhangen. Kein Wort, kein Seufzer soll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bei, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab.) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestört

werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebt's?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista (eiligst). Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ich's doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, so wird sie den Augenblick hier sein. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein geboten, mich nach ihr umzusehen, als ich ihr Geschrei von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur, und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt, und jeder will der sein, der ihr den Weg weist. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (Er überlegt.) Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freilich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bei dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch sein. Aber der Himmel sei unsern Ohren gnädig! — Nun was? die beste Lunge erschöpft sich; auch sogar eine weibliche. Sie hören alle auf zu schreien, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unserer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu sein, schmeichelt den meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! Hören Sie!

Claudia Galotti (innerhalb). Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia (die in die Thüre tritt, indem Battista hinausgehen will). Ha! der hob sie aus dem Wagen! — Der führte sie fort! — Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienst (in einem gelinden Tone) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobener sein, — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen.) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (Erblickt den Marinelli und fährt zurück.) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bei — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claudia. So ist es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edlen Mann nicht verleumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — die Verwünschung denk' ich hinzu — der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia (bitter und langsam). Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht, obschon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von jeher des Grafen Freund, sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia? Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschaffenen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier, in einem von den nächsten Zimmern, und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erholt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftigt —

Claudia. Wer? — Wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? — Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreinsten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (Gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigener Hand zu morden, aber nichtswürdig genug, zur Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum soll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speien? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Geschrei, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in wessen Walde sie brüllt? [1])

Emilia (innerhalb). Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich sollte nicht schreien? — Wo bist du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie stürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

---

1) Düntzer hat auf die Ilias XVII, 133 f. XVIII, 319 f. Horat. Od. III, 20 als Quelle dieses Vergleichs verwiesen; man kann Ovid's Metam. III, 547 hinzufügen.

Vierter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend). Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter geberdete — Sie hörten sie ja wohl schreien! — und wie zahm sie auf einmal ward, bei dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth, nicht über mich. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich; wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit! Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (Drohend.) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bei Gott! bei dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorhergesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß Niemanden Leides geschähe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen sein, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich, er hätte sollen Spaß verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freilich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiete nicht betreten läßt; mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht sein.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabei ereignen könnten, mir zu Schulden kommen solle —

Der Prinz. Die sich dabei ereignen — könnten, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefordert; er war mir Genugthuung schuldig; er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidigt. Gesetzt, ich verdiente unter jeden

andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hegen: aber auch unter diesen? — (Mit einer angenommenen Hitze.) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz (nachgebend). Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es, und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr?[1]) Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli (kalt). Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug und mich für den Thäter halten —

---

1) In der Handschrift: „Aber wer mehr? Wer wird es mehr glauben? Auch der Vater?"

Marinelli (noch kalter). Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund' an alle Absicht auf Emilien aufgeben —

Marinelli (höchst gleichgültig). Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz (heftig, aber sich gleich wieder fassend). Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sei so — es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — daß größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was meiner Liebe zu statten kommen konnte. Und als dieses — mag er doch geschehen sein, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen so recht?[1] — Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines, stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen sein. Und sehen Sie, unseres da wäre nun gerade weder still noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereinigt, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur bloß an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kommt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun denn! Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bei diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trifft? — An dem Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit so vielem Anstand er ihn auch gethan[2], — so unvermeidlich er ihn auch

---

1) Die Handschrift fügt ein (was aber durchstrichen ist): „Möchte doch auch die Welt glauben, was sie wollte!"

2) Die Handschrift: „gethan hat"; erst stand da: „mit so vielem Anstande er auch geschehen sein mag".

thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freilich nicht den ganzen Tanz, aber doch für jetzt den Takt.

Der Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub? —

Der Prinz (sich vor die Stirn schlagend). Verwünscht!

Marinelli. Wenn er es nun selbst verrieth, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht selbst verrathen hätte? — Traun![1]) Ich möchte doch wissen, aus welcher meiner Anstalten Mutter oder Tochter den geringsten Argwohn gegen ihn schöpfen könnte?

Der Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu' ich freilich sehr Unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr. —

Zweiter Auftritt.

Battista. Der Prinz. Marinelli.

Battista (eiligst). Eben kommt die Gräfin an.

Der Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battista. Orsina.

Der Prinz. Orsina? — Marinelli! — Orsina? — Marinelli!

Marinelli. Ich erstaune darüber nicht weniger als Sie selbst.

Der Prinz. Geh, lauf, Battista: sie soll nicht aussteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für sie nicht hier. Sie soll augenblicklich wieder umkehren. Geh, lauf! — (Battista geht ab.) Was will

---

1) „Traun" fehlt in der Handschrift.

die Närrin? Was unterſteht ſie ſich? Wie weiß ſie, daß wir hier ſind? Sollte ſie wohl auf Kundſchaft kommen? Sollte ſie wohl ſchon etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli! So reden Sie, ſo antworten Sie doch! Iſt er beleidigt der Mann, der mein Freund ſein will? Und durch einen elenden Wortwechſel beleidigt? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, ſobald Sie wieder Sie ſind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orſina iſt mir ein Räthſel, wie Ihnen. Doch abweiſen wird ſie ſchwerlich ſich laſſen. Was wollen Sie thun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht ſprechen, mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geſchwind. Ich will ſie empfangen. —

Der Prinz. Aber bloß, um ſie gehen zu heißen. — Weiter geben Sie mit ihr ſich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Dieſe andern Dinge ſind gethan. Faſſen Sie doch Muth! Was noch fehlt, kommt ſicherlich von ſelbſt — Aber hör' ich ſie nicht ſchon? — Eilen Sie, Prinz! — Da (auf ein Kabinet zeigend, in welches ſich der Prinz begiebt), wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, ſie iſt nicht zu ihrer beſten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Orſina. Marinelli.

Orſina (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken). Was iſt das? — Niemand kommt mir entgegen, außer ein Unverſchämter, der mir lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich bin doch zu Doſalo? Zu dem Doſalo, wo mir ſonſt ein ganzes Heer geſchäftiger Augendiener entgegenſtürzte? wo mich ſonſt Lieb' und Entzücken erwarteten? — Der Ort iſt es: aber, aber! — Sieh da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo iſt er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist die Gräfin Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sei Antworts genug, und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite der Brief: von seiner die That. — Wie er dasteht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Bessrer Rath kommt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreische hörte? — Ich wollte hinein, und der Schurke von Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreische. Was gilt's, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfin bin — Verdammt über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraussagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (Will gehen.)

Marinelli (der sie zurückhält). Wohin?

Orsina. Wo ich längst sein sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz

erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina (heftig). Nicht gelesen? — (Minder heftig.) Nicht gelesen? — (Wehmüthig und eine Thräne aus dem Auge wischend.) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina (stolz). Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (Gelinder bis zum Tone der Schwermuth.) Freilich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas Anderes. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu sein. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina (höhnisch). Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig.[1]) — Ist dir das zu hoch, Mensch?

---

1) Ueber die schwierige Stelle hat Rötscher in seinen „Jahrbüchern für dramatische Kunst" I (Berlin 1847) S. 160 f. eingehend gehandelt. Lessing läßt die Gräfin mit einer sophistischen Fertigkeit Schluß an Schluß reihen, doch ist das Endresultat barock, weil die Voraussetzung falsch ist. Denn gleichgültig ist die Seele nicht gegen das, woran sie nicht denkt, sondern gegen das, was sie durchaus nicht interessirt, aber doch ist. Das Ganze ist nur ein charakteristisches Spiel des Reflectirens.

Marinelli (vor sich). O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.[1])

Orsina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem ist es nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philosophin sind?

Orsina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es jetzt merken lassen, daß ich eine bin? — O pfui, wenn ich mir es habe merken lassen, und wenn ich mir es öfter habe merken lassen! Ist es wohl noch Wunder[2]), daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, ist eben so ekel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung bei guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht liest, und daß er doch nach Dosalo kommt. Ha! ha! ha! Wahrlich, ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir armen Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (Ernsthaft und befehlend.) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbei. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli (nachdenkend bis zur Rührung), was mich so herzlich zu lachen macht[3]), das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht

---

1) Der klare nüchterne Hofmann kann die Sophistin für verrückt halten.

2) Der heutige Sprachgebrauch würde in diesem Falle „ein Wunder" vorziehen; doch ist die Hinzufügung des unbestimmten Artikels auch jetzt noch nicht durchgehende Regel, indem man sagen könnte: „Ist es wohl Seelengröße, daß mich der Prinz verstößt?"

3) Ebenso „Hamburg. Dramat." Stück 29: „Unarten, über die sie (die Komödie) zu lachen macht." Die jetzt gewöhnliche Construction ist der des französischen faire analog. „Jemanden zu Lachen machen" (zum Lachen bringen) bedeutet zwar dasselbe, hat aber einen ganz andern syntaktischen Sinn.

daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall, — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genannt habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! (Hastig gegen Marinelli.) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli (vor sich). Das geht weit! — Aber, gnädige Gräfin —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung! — und mein Kopf! mein Kopf! (Sich mit der Hand die Stirne haltend.) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen. —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz (indem er aus dem Cabinete tritt, vor sich). Ich muß ihm zu Hülfe kommen —

Orsina (die ihn erblickt, aber unschlüssig, ob sie auf ihn zugehen soll). Ha! da ist er.

Der Prinz (geht quer über den Saal, bei ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten). Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedauere ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Besuches für heute so wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal. — Jetzt halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orsina (wie betäubt). Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina (mit Rührung). „Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein." Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiset man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen; jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beschäftigt? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bei ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eins auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bei ihm? — Sagen Sie mir, sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kommt, — und ich gehe.

Marinelli (vor sich). Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli, und ich gehe. — Er sagte ohnedies, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfin!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bei ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen[1]) kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bei ihm? — Schade, daß ich über dieser Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir bloß geträumt?

---

1) Wie Goethe „Stunden, Tage abmüßigen" sagt, hier als freie Zeit für sich gewinnen.

Marinelli. Leider, nicht bloß geträumt! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hieher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nämlich und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feierlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bei dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen, — auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich). Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (In die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — oder ja, schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnt Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns Jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (Indem sie den Finger auf den

Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim[1])! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohr nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreit.) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin, — Gräfin — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (Aus vollem Halse lachend.) Ich bin selten oder nie[2]) mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben jetzt. — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bei ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen in der Halle bei den Dominikanern ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das Mehreren sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

---

1) Wieland, Goethe, Schiller haben auch „in-geheim"; daneben bei Goethe u. A. in gleicher Verbindung „insgeheim".

2) So stand auch ursprünglich in der von Lachmann benutzten Handschrift, ist aber in „oder ich bin nie" verändert.

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfin. Marinelli.

Odoardo Galotti. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — an diesen Herrn wenden Sie sich. (Ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli (indem er ihn erblickt, vor sich). Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (Kehrt wieder um.) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehrt; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Sein Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts Uebels widerfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeigt: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen sein?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (sie bei der Hand nicht unsanft ergreifend). Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihres Gleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen,

um, was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leise zu dem Obersten, den er bei Seite zieht). Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren sie oft sehr seltsame führt. Am besten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet, so wie er sie mit einer flüchtigen Neugierde). Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo (halb vor sich, halb gegen sie). Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts?

Odoardo. Nichts.

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges

Kind wäre! — Zwar einzig oder nicht. Das unglückliche Kind ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bei Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun, es mag leicht keine von seinen gröbsten Lügen sein. — Ich fühle so was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was soll ich denken?

Orsina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand: und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen! — Sagen Sie es! sagen Sie es! Oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unsrer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beiher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! das schönste, lustigste Schlaraffenleben, — so lang es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! Heraus damit! — Schütten

Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geschwind!

Orsina. Nun da, buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens sprach der Prinz Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freiwillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (Blickt wild um sich, und stampft und schäumt.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh ich nun vor der Höhle des Räubers — (Indem er den Rock von beiden Seiten auseinander schlägt und sich ohne Gewehr sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (An alle Schubsäcke fühlend, wie etwas suchend.) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (Einen Dolch hervorziehend.) Da nehmen Sie! nehmen Sie geschwind, eh' uns Jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber, nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (Ihm den Dolch aufdringend.) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bei Seite! geschwind bei Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit; und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide

beleidigt; von dem nämlichen Verführer beleidigt. — Ah! wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidigt worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter

verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? Bald wird auch sie verlassen sein. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, wir alle, in Bacchantinnen [1]), in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

1) Welche den thebanischen Herrscher Pentheus (den Nachfolger des Kadmos), weil er in seinem Reiche den Dionysoscultus verbieten wollte, in blinder Wuth zerrissen.

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten sich umsieht, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt). Errathen! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! Bist du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihren Wispern [1]), aus ihren Mienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Odoardo (der sich bei Erblickung seiner Gemahlin zu fassen sucht). Gut, gut. Sei nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (Gegen die Orsina.) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht, in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Orsina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen). Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orsina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend). O — noch bin ich es auch nicht. —

Claudia. Du geboteſt mir, ruhig zu sein, und ich bin ruhig. — Bester Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willst du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger sein, als ich bin? (Sich zwingend.) Weiß es Emilia, daß Appiani todt ist?

Claudia. Wissen kann sie es nicht. Aber ich fürchte, daß sie es argwohnt, weil er nicht erscheint. —

Odoardo. Und sie jammert und winselt. —

Claudia. Nicht mehr. — Das ist vorbei: nach ihrer Art,

1) Aus „ihren" (statt dessen man „ihrem" lesen möchte) geht hervor, daß Lessing an ein Substantiv „das Wisper" (wie „das Wispel") für „das Gewisper" gedacht hat.

die du kennst. Sie ist die furchtsamste und entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orsina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen?

Orsina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) die Gräfin Orsina, eine Dame von großem Verstande, meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr hinein, um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch vorlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (Leise zu ihr.) Sie werden von mir hören. — Komm, Claudia. (Er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. Eben biegt er ein; er kommt. — Nein, er kehrt wieder um — ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein Großes ruhiger ist er, — oder scheint er. Für uns gleichviel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich heraussenden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheint, wird er ganz unterthänigst Eure Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bei diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit sammt seiner Tochter zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen und es in tiefster Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es sein. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wuth verbeißt, aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bei sich behält? oder wohl gar in ein Kloster außer meinem Gebiete verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte[1]) Reidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab es! — Weiter als zum Wollen soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster.) Bald hätt' er uns überrascht! Er kommt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen, und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend). Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das Unschuldigste von der Welt! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch Niemand hier? — Gut! ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer vor Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die

---

1) Darauf folgte in der von Lessing benützten Handschrift „garstige", was aber getilgt ist. — „Reidhart" d. i. der im Neide, Hasse harte; so erscheint bereits im 15. Jahrhundert mit bewußter Etymologie der altberühmte Dichtername des Mittelalters.

gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie, — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz Anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dies martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüsten zu Lüsten treiben, so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßt zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wenn er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt, so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie; aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Odoardo. Ist mit der Gräfin, — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist todt — wenn Sie es noch nicht wissen — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur fürs erste —

Odoardo. Was fürs erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig). Erwägen! erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann sein, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherich![1]) Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — — Aber sieh da! Schon

---

1) Nicht in dem gewöhnlichen Sinne, sondern, wie in Schillers „Bürgschaft", eine Verdeutschung des griech. Tyrann, der schrankenlos seinen Willen durchführende Machthaber.

wieder; schon wieder rennt der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen sein, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze![1]) Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen, — sollte sie — man kommt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem Andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilia sich völlig erholt hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß

1) Das Femininum ist bei diesem Substantiv so abnorm, daß man geneigt ist zu lesen: „ein Hofschranze". Dazu paßt dann auch sehr gut das folgende „ihn", wenngleich dieses dem Sinne nach seine bestimmte Beziehung hat.

aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilt Ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt, — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat Niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli). Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffordern!

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirrt hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme, dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch). Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo (bitter). Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bei dem allen, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bei dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl; allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich sehe — ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was ist Ihnen? Was haben Sie mit sich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter nichts. — Nun ja, sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen)

wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo. Sich nicht sprechen?

Marinelli. Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz (schmeichelnd auf ihn zutretend). Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo (bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht). Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich

zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli.) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht, die gute Sibylle[1]): Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verstehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabei: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird zu spät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken gestanden). Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber[2]) sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater

1) Gräfin Orsina mit ihrer prophetischen Erregtheit; „gut" entweder ironisch oder besser bemitleidenswerth, etwa wie „die arme Sibylle".

2) Sich besinnend.

kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti (ihm nachsehend, nach einer Pause).

Warum nicht? — Herzlich gern, — ha! ha! ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause.) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten, nein! — (Gegen den Himmel.) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und sieht Emilien kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand, er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren, oder alles. Ruhig sein können und ruhig sein müssen; kommt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meinst du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig sein müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wärst ruhig, weil du ruhig sein mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennst du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr, die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meine, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sein? Die Hände in den Schoß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist, so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspiels! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen,

will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden![1]) — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist

1) Marinelli, und etwa dem Prinzen?

nichts! Verführung ist die wahre Gewalt! — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluten und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (Giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (Im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehörst nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter!

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte[1]) — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (Indem er sie durchsticht.) — Gott, was hab' ich gethan! (Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

1) Virginius ergriff das Messer eines Fleischers, um die Unschuld seiner Tochter Virginia vor Appius Claudius durch deren Tod zu retten.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz (im Hereintreten). Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz (indem er näher kommt). Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

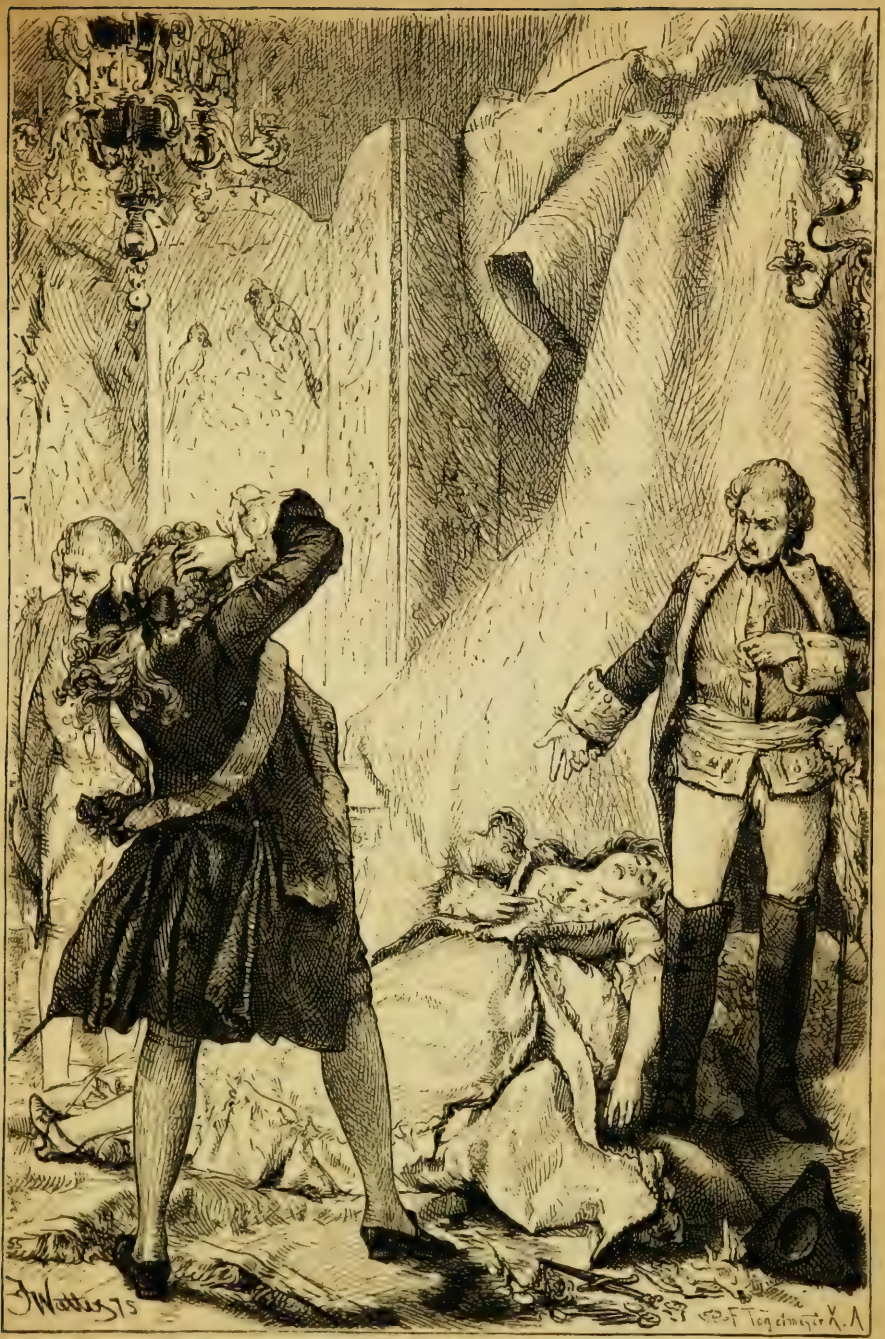
Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli). Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?



Nathan der Weise;

in fünf Aufzügen*).

(Entwurf aus dem Jahre 1788.)

*) Die Handschrift (neunzehn Blätter in Quart) besitzt jetzt die Mendelssohn-Bartholdy'sche Familie in Berlin, und ward von dem Herrn Paul Mendelssohn dem Freiherrn Wendelin von Maltzahn gütigst zur unmittelbaren Benutzung bei seiner neuen Ausgabe mitgetheilt. Der frühere Abdruck bei Danzel-Guhrauer II, 2, Beilagen p. 15—27, ist von dem an zweiter Stelle genannten Gelehrten nach einer Abschrift Danzels veranstaltet, welche dieser von dem Originale hatte nehmen dürfen, als es der frühere Besitzer Dr. Rubo an Karl Lachmann geliehen hatte. Unter der Benutzung dieses letzteren, die Eintheilung der Handschrift beibehaltenden Abdruckes und der verdienstlichen Verbesserungen von H. Düntzer ist hier ein von der v. Maltzahn'schen Ausgabe etwas abweichender Text entstanden.

Zu versificiren angefangen den 14ten Novbr. 78.
den 2ten Aufzug — — 6 Xbr.
den 3ten Aufzug — — 28 —
— 4ten — — — 2 Febr. 79.
— 5ten — — — 7 März —

Erster Aufzug.

den 12ten Nbr.

1.

Nathan kömmt von der Reise. Dina ihm entgegen Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indeß gelaufen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sei.

Dina. Gottlob, Nathan, daß ihr endlich wieder da seid.

Nathan. Gottlob, Dina. Aber warum endlich? habe ich denn eher wieder kommen können? wieder kommen wollen? Babylon ist von Jerusalem — Meilen; und Schulden eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

Dina. Wie unglücklich hättet ihr indeß hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. Gott gebe nur, daß ich alles gehört habe.

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dina, und ein bequemeres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bei einem Haar mit verbrannt.

Nathan. Rahel? (zusammenfahrend) Meine Rahel? — das habe ich nicht gehört. (kalt) So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel, fast verbrannt? Sie ist wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus. — Sage es nur heraus. — Tödte mich; aber martre mich nicht länger. — Ja, ja: sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet ihr von mir die Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst du mich denn? — O meine Rahel!

Dina. Eure Rahel — Besitzt ihr alles, was ihr Euer nennt, mit eben dem Rechte? [1])

Nathan. Nichts mit größerm! Alles was ich sonst habe, hat mir Glück und Natur gegeben. Diesen Besitz allein danke ich der Tugend.

Dina. O Nathan, Nathan. O Nathan, Nathan, wie theuer laßt ihr mich eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewissen — —

Nathan. Ich habe euch, Dina, einen schönen, neuen Zeug aus Bagdad mitgebracht.

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein —

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen.

Dina. So seid ihr nun, Nathan. Wenn ihr nur schenken könnt, wenn ihr nur schon könnt: so denkt ihr [2]), müsse man sich alles gefallen lassen.

Nathan. Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen.

Dina. Ihr seid ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber — —

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude: wollt ihr sagen.

Dina. Ah! ihr wißt besser was ich sagen will.

---

1) Nach der Bemerkung auf der Nebenseite ist zu lesen:
Dina. Eure Rahel! Eure Rahel!
Nathan. Wenn ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —
Dina Besitzt ihr . .

2) Lessing hat hier nachträglich eingeschoben:
Nathan. Wer schenkt nicht gern?

Nathan. Aber wo ist sie denn? wo bleibt sie denn? Weiß sie denn, daß ich da bin? — Daja, wo du mich hintergehst. —

Daja. Sie weiß es, daß ihr da seid; und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern. Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht, und schläft wachend den ganzen Tag.

Nathan. Armes empfindliches Kind!

Daja. Sie hatte schon lange mit verschlossenen Augen gelegen und war wie todt, als sie auf einmal auffuhr und rief: horch! Da kommen meines Vaters Kameele horch! Das ist meines Vaters Stimme! — Aber sie schloß die Augen wieder und fiel auf das Kissen zurück. — Ich nach der Thüre; und da sahe euch von ferne, ganz von ferne. — Denkt nur! Aber was Wunder? ihre ganze Seele war die Zeit her aus .... Ihre ganze Seele ist nur immer bei euch; oder bei ihm — —

Nathan. Bei ihm? welchem ihm?

Daja. Bei ihm, der sie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo ist er?

Daja. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangener hier eingebracht worden, und dem das Leben zu schenken, der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo ist er? Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?

Daja. Wenn wir das wüßten! — ...

2. den 13.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt, und nur ihren Retter zu sehen verlangt. Nathan verspricht ihr, es solle sein erstes sein, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen.

Rahel. So seid ihr es doch ganz und gar, mein Vater. Ich glaubte, ihr hättet nur eure Stimme vorausgeschickt. Wo bleibt ihr denn, eure gute Rahel zu umarmen, die indeß fast verbrannt ist? O es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind! mein liebes Kind! (sie umarmend).

Rahel. Ihr seid über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich, über welche Flüsse alle, gekommen. Wie oft habe ich um euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen,

dünkt uns ersäufen, errettet werden. Wir wollen uns freuen, und Gott loben. — Gott war es, der euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Wasser trug. — Gott war es, der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weiße Fittige die Flammen verwehen, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Die ersten Tage hatte sich der Tempelherr noch sehen lassen, unter den Palmen, nachdem Rahel manche vergebene Botschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht, verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört, zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich, es war ein Engel.

Daja. Weißer Fittig, — hört ihr. Des Tempelherrn weißer Mantel — (den Nathan anstoßend).

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der dich rettete: er war für dich Einer. —

Daja. Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel.

Nathan. Diese deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie dich nicht von deiner Pflicht abführte. — Indem du das Werkzeug, durch welches Gott dich rettete, im Himmel suchst, vergißt deine Dankbarkeit sich auf Erden danach umzusehen — wo es doch auch sein könnte. Komm wieder zu dir! werde ruhig, werde kalt!

(Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld vom Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora eincassiren wollen, nicht die Hälfte einbekommen, und hier eine große Schuld zu bezahlen vorfinde. Der Schatzmeister, über die unweise Freigebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die Araber dem Aristoteles beilegen: Es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Aesern, als ein Aas unter Geiern.

Meine Kameele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermuthlich ist mein Freund wieder nach Hause —

Ein Heer von hochbeladenen Kameelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gebeuget. —
Vermuthlich ist nun Nathan wieder heim. —

Das ist er — (der ihm mit Freundschaft entgegen kömmt). Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, so lange er solche Zweige noch treibet! Willkommen!

Du solltest mich so nicht beschämen; denn ich denke du bist mein Freund.

Kannst du deinen Werth empfinden, ohne den Unwerth deines Volkes zu fühlen?

So laß meinen Werth auch mit für den Werth meines Volkes gelten —

Der groß genug ist, daß sich ein Volk darin theilen kann.

Höre auf! ich bitte dich. — Wie steht es hier? Wie lebt ihr?

Deiner Hülfe bedürftiger, als jemals. War es darum, daß du mir . .

Bei Gott nicht. Und wenn alle deine Kameele mit nichts als Gold beladen wären: so solltest du dem Schatze des Saladin nichts mehr leihen. Denn er ist ein gar zu großer Verschwender ꝛc. ꝛc.

4. den 14ten.

Nathan. Zu ihm Dina wiederum, die ihm berichtet, daß sie diesen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenster auf dem Platze vor der Kirche der Auferstehung unter den Palmen gehen sehe. Nathan befiehlt ihr, sie soll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

Dina (eilig). Nathan, Nathan, er läßt sich wieder sehen; er läßt sich wieder sehen.

Nathan. Wer er?

Dina. Er, er — —

Nathan. Er! Wenn läßt sich Der nicht sehen?

Dina. Er geht dort unter den Palmen auf und nieder, und bricht von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh ich! Er ist euer Fr. der Tempelherr: nicht wahr?

Dina. Rahels Augen entdeckten ihn sogleich. Mit euch,

und mit ihm, ist ihre ganze, schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen. Sie läßt euch bitten, zu ihm zu gehn, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gerne los. — Doch du, Daja, bitte ihn zu mir zu kommen.

Daja. Zu euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun so geh, und laß ihn wenigstens so lange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kann. —

Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten (?), daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen; daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen. —

5.

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen und in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen wolle. Er läßt ihn ablaufen. Der Klosterbruder freut sich, einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

Curd geht auf und nieder. Ein Klosterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite; immer als ob er ihn nie ereilte.

Curd. Mein guter Bruder — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte. (Der gute Mann! Er folgt umsonst, sieht nur umsonst so in die Hand.)

6.

Curd von Stauffen, und Dina, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dina zweifelt, ob er ein Mann sei. Ein Ordensmann ein halber Mann.

Curd (der die Daja kommen sieht). O schön! Der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere.

Daja. Ein Wort, edler Ritter —

Curd. Bist du seine rechte, oder seine linke? —

Daja. Kennt ihr mich nicht?

Curd. Ei wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten. Ich sage es nicht, dich zu verkleinern; denn wer weiß, ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gebrauchen kann, als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Vettel; noch die Vettel den Mönch zu beneiden. Siehst du? — Aber was giebts Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nämliche antragen?

Zweiter Aufzug.

1.

Zimmer im Palast des Sultan. Saladin und seine Schwester Sittah sitzen und spielen Schach. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

Sittah. Bruder, Bruder, wie spielst du heute? Wo bist du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen, und nicht einen Asper mehr.

Saladin. Wie so?

Sittah. Du willst mit Gewalt verlieren. — Dabei finde ich meine Rechnung nicht. Außer daß ein solches Spiel eckel ist: so gewann ich immer mit dir am meisten, wenn ich verlor. Wann hast du, mich des verlornen Spieles wegen zu trösten, mir nicht den Satz doppelt geschenkt?

Saladin. Ei sieh, so verloreſt du wohl mit Fleiß, wenn du verloreſt?

Sittah. Wenigstens hat deine Freigebigkeit gemacht, daß ich nicht besser spielen lernen.

2.

Zu ihnen der Schatzmeister, den Saladin rufen lassen, um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielt. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sei, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen kann. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zur Wiederfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehstens Geld brauchen werde. Alle Quellen, sagt der Schatzmeister, sind durch deine Freigebigkeit erschöpft; und borgen — bei wem? auf was? Nathan selbst, bei

dem er sonst immer offne Casse gefunden, wolle nicht mehr borgen. — Wer ist dieser Nathan. — Ein Jude, dem Gott das kleinste und größte von allen menschlichen Gütern gegeben, das kleinste und größte aller menschlichen Güter.

Was nennst du das Kleinste?

Was sonst als Reichthum.

Und das größte?

Was sonst als Weisheit.

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.

Reichthum und Weisheit. — Warum kenne ich ihn nicht? — Er hat dich sagen hören: glücklich wer uns nicht kennt, glücklich, wen wir nicht kennen. —

Geh, bitte ihn in meinem Namen.

Saladin. Bei wem? Nur nicht bei denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wieder fordern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfniß. Geh, du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben wollen. Und wer am geizigsten ist, giebt mir am ersten, denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

3.

Saladin und Sittah. Sittah spottet über seine Freigebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze, und bietet ihm doch in dem nämlichen Augenblicke alle ihre Baarschaft, alles ihr Geschmeide an. — Das würde ich genommen haben, wenn du verspielt hättest. — — — Habe ich schon gegen dich verspielt? — Schenktest du mir nicht immer das Doppelte des Satzes, wenn ich verlor. — Aber wer ist dieser Nathan? fragt Saladin. Kennst denn du ihn? Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salamon gefunden, und unsägliche Reichthümer darin entdeckt haben — — das ist gewiß falsch: hat er Reichthum in den Gräbern entdeckt; so waren es gewiß nicht die Gräber Davids und Salamons — aber sie verzweifelt, daß er ihm helfen werde. Denn er sei ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indeß wenn er nicht in gutem leihen wolle: so müsse man ihn mit List dazu zwingen

suchen. Ein Jude sei zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf — Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse. Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sei zu Ende. Die Tempelherrn haben die Feindseligkeit bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherren, den er begnadigt. — Sittah sagt, sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen.

Sittah sagt, daß er auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlassen wird. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.

4.

Die Scene ändert sich und ist vor dem Hause des Nathan.

Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan und Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenster erblickt, und beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden gegen sich zukommen, und Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan und Curd. Nathan dankt ihm, und bietet ihm seine Dienste an: welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab.

Nathan. Verzeih, edler, Franke —

Curd. Was, Jude?

Nathan. Daß ich mich unterstehe dich anzureden. Verzeih, und eile nicht so stolz und verächtlich vor einem Manne vorbei, den du dir ewig zu deinem Schuldner gemacht hast.

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherrn Pflicht dem ersten dem besten beizuspringen, der seine Hülfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gerne, es für ein anderes zu wagen — wenn es auch nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß und abscheulich! — Doch ich versteh. Groß

bist du, und abscheulich machst du dich, um nicht von mir bewundert zu werden. Aber wenn du diesen Dank, den Dank der Bewunderung von mir verschmähst: womit kann ich dir sonst bezeigen . . . . . .

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt daß er sich also zum erstenmale arm fühle.

Curd. Ich habe den reichern Juden darum nie für den bessern gehalten.

Nathan. So benutze wenigstens, was das Bessre an ihm ist — seinen Reichthum.

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weißer Mantel einmal gar nicht mehr taugt, gar keinen Fetzen mehr hält. — Vor jetzt aber siehst du, ist er noch so ziemlich gut. Bloß der eine Zipfel ist ein wenig versengt — das bekam er, als ich deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

Nathan. Daß doch in diesem Brandmale dein Herz besser zu erkennen ist, als in allen deinen Reden.

T. Jude, was verdrießt dich, so mit mir zu sprechen.

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dina und Nathan. Zu ihnen ein Bote des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fordert.

Nathan. Hast du gesehen, Dina?

Dina. Ist der Bär gezähmt? — Wer kann euch widerstehen. Einen Mann der wohlthun kann, und wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen und gesund werden — Wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittre Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter Aufzug.

1.

Im Hause des Nathan. Dina und Rahel. Die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

Rahel. Gieb Acht, Dina; er kömmt doch nicht.

Dina. Wenn ihm Nathan, auf dem Wege zum Sultan begegnet ist: so kann es leicht sein, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bei uns allein nicht sicher.

Dina. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürfen. Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat.

Rahel. Ich verstehe dich nicht.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maßen eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüthe, und entfernt sich, mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, ihr seid nicht krank gewesen? — Nein, ihr seid nicht krank gewesen. Ihr sehet noch so wohl, so glühend aus, als da ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.

Im Palaste des Saladin. Saladin und Sittah. Er lobt ihren Einfall von Seiten der Verschlagenheit; sagt, daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Ueberwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sei, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet und Sittah entfernt sich.

4.

Saladin und Nathan. Die Scene aus dem Boccaz.

Nathan bietet dem Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, und Saladin freuet

sich einem solchen jungen Manne das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen ihm diese Nachricht zu bringen.

5.

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kann, den Rahel auf ihn gemacht — Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? — Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! Sie sehn und sie — was? sie lieben? Nenn' es wie du willst. — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins.

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Nur sehn, und sie — was? — lieben? — lieben? nicht?
Nenns wie du willst: Sie sehn und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War eins! — Eins durch ein drittes doch? Was war
Dies dritte? — Sehn ist leiden; und — Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? — das k . . .
Ich bin umsonst geflohen.
Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht — mags
Nicht . . . . wissen! Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen — Sie sehen und der Entschluß
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen
War, ist eins — bleibt eins — .
Genug: ich bin umsonst geflohen,
Umsonst! — fliehn war auch alles, was ich konnte.
Sie sehn und der Entschluß, nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren.

6.

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freiheit verkündigt. Curd, ungewiß ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er

fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen und sich dem Saladin zu Füßen werfen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehen; und preiset Nathan glücklich eine solche Tochter zu haben. — Nathan hilft ihm auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — Bei Gott das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick, habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird. — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde, und geht ab. Curd allein macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu sein.

7.

Curd sieht Dina zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dina. Sollte nun wohl auch die Reihe an ihm sein? —
Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde?
Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —

Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Wallung[1]) gegen Rahel hält. Dina, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zurückzubringen, billiget sie, und verräth ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten; und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behülflich zu sein, noch ehe er dem Saladin gedankt.

Vierter Aufzug.

1.

Im Kloster. Der Laienbruder und Curd. — Der Patriarch wird gleich da sein; gedulde dich nur einen Augenblick. Der Laienbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen und wider sein Ge-

1) So liest (wie es scheint richtig) Düntzer; v. Maltzahn hat „Fassung"; Danzel vermuthete „Empfindung".

wissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihn; er habe müssen gehorchen, und es ihm antragen.[1])

Scene. Kreuzgang des Klosters, u. s. Außenseite[2]).

Klosterbruder.

Der Patriarch schmält mit mir, daß ich alles, was er mir aufträgt, so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin; und gleichwohl unterläßt er nicht mir immer neue Aufträge zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübde des Gehorsams gethan,

Es hat mir freilich noch von alle dem
Nicht mal gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir
nur lauter solche Sachen auf. Ich mag
nicht fein[3]) sein, mag nicht überreden, mag meine Nase
nicht in alles stecken, mag meine Hände nicht in allem haben.
Gehorchen muß ich; aber nur in Weltlichem.[4])
Ich bin ja aus der Welt geschieden, nicht
Um mit der Welt mich erst recht zu verwickeln.
Er hat schon Recht, der Patriarch,
Ja, ja. Es will mir freilich nichts gelingen,
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
Auch lauter, lauter Sachen auf, zu denen
Ein anderer gehört.

Tempelherr. Nun endlich, guter Bruder! Endlich treff' ich Euch. Ihr macht[5]) mir große Augen. Kennt ihr mich nicht mehr.

Klosterbruder. Doch, doch! Ich kenne den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt. Aber er macht mir ganz bange.

Tempelherr. Warum?

---

1) Nach Düntzer.
2) Nach Düntzer, dem auch die folgenden Verbesserungen gehören.
3) Danzel: „tum".
4) Danzel: „wen'gem(?)". Die Verbesserung von Düntzer.
5) v. Maltzahn: „wirft . . . zu".

Klosterbruder. Wirkt meine Rede nicht etwa nach? ... Gewalt habe. Ich habe euch freilich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht gemacht, und den Nutzen sich ihm zu unterziehen, nicht sehr groß geschildert [?]. Gott, wenn ihr euch gleichwohl besonnen hättet und ihr kämet, dem Patriarchen eure Dienste anzubieten. Das wollte[1]) Gott nicht.

Tempelherr. Um alle Welt nicht![2])

2.

Der Patriarch und Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen, und verspricht ihm die Absolution seines Gelübdes vom Papste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verrätherei hinaus läuft, wird unwillig, und beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden.

3.

Im Palaste. Saladin und Sittah. Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen, von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene.

*

Sittah.

Nun, lieber Bruder, da du nun mir's erzählt hast, will ich dir gestehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles verstanden hatte, habe ich es noch einmal von dir hören[3]). Aber einer Sache erwähnst du ja gar nicht; des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst du, so ähnlich gewesen ꝛc.

4.

Curd und die Vorigen. Sittah hat ihren Schleier abgeschlagen, um so bei dieser Audienz gegenwärtig sein zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätigt ihm das

1) Wolle? (Düntzer).
2) Alle diese Verbesserungen von Düntzer.
3) Nämlich wollen.

Geschenk der Freiheit, mit der Bedingung, nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Theil. Er sei doch ein Jude, und für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihn vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

Laß den Patriarchen aus dem Spiele, sagt Saladin, und sage du selbst, was du von ihm weißt. Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter und folglich, als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen, und beurlaubt Curd.

Curd. Sultan, weder mein Stand, noch mein Charakter leiden es, dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit bereit für dich aufzuopfern bin.

Ich, dein Gefangner, Sultan. —
Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werde ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?
Was dir ziemt
Zu thun, das ziemt mir nicht vorauszusetzen,
Ziemt mir, erst zu vernehmen.

5.

Sittah und Saladin. Sittah verräth nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen.

6.

Flur in Nathans Hause, wo ein Theil der Vori .... In Nathans Hause. Dina gesteht ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sei, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandten zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab.

7.

Nathan und der Klosterbruder.

8.

Der Tempelherr und Nathan.

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin, und er will, daß wir Beide vor ihm erscheinen. Ist es euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten.

7.

Sittah schickt, die Rahel abzuholen. Der Patriarch schickt Nathan zu beobachten; worunter der Laienbruder sein kann.

Sittah läßt Recha zu sich entbieten, zu sich laden.

8.

Curd kömmt auf dieses Lermen dazu; und tröstet den Nathan, etwas spöttisch. Saladin sei sein Freund, und wolle ihn vielleicht nur zwingen ebenso gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundigt sich nebenher und gewandsweise [1]) nach Curd näher, und wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sei. Sie wollen Beide zum Saladin.

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?

Fünfter Aufzug.

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah und Rahel. Sittah findet an Rahel nichts, als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum den Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten und Furcht vor Gott.

2.

Saladin zu ihnen. Er freut sich zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen, und ihr nur eine Erziehung gegeben, bei der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit sein könne. Nathan wird gemeldet.

---

1) Gelegentlich.

3.

Nathan und die Vorigen. Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Curd fast unbegreiflich wird [1].

4.

Curd dazu, und die Entdeckung geschieht. Als Curd herein kömmt, schlug Sittah den Schleier fort. Sie schlägt ihn wieder auf [?] führt ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammt. Sittah erröthet und läßt den Schleier wieder fallen.

Nathan. Du bist nicht Curd von Stauffen.

Curd. Woher weißt du das?

Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.

Curd. Ich erstaune.

Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.

Curd (der auf Nathan zugeht). Nathan, Nathan, ihr seid ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist — ich bin aber nichts als ein Krieger — ich habe euch unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte auch nicht darum, als ob es euch Mühe kosten würde — Ich bitte euch, um euch gebeten zu haben.

Schluß.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — du sollst Nathan der Gute heißen.

---

1) Ein Theil der Inhaltsangabe dieses Auftritts scheint zu dem folgenden zu gehören.

January 19. 1897.

January 1906.

Nathan der Weise.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
Apud Gellium.

1779.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Alexander Bick,
ausgeführt von G. Treißmann.

Königliche Schauspiele.

Schauspielhaus.

Freitag, den 22. Januar 1897.

22. Vorstellung.

Sonder-Abonnement B. 4. Vorstellung.

Lessing's Geburtstag.

Nathan der Weise.

Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing.

Regie: Ober-Regisseur Max Grube.

Sultan Saladin	Hr. Ludwig
Sittah, dessen Schwester	Frl. Poppe
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem	Hr. Klein
Recha, dessen angenommene Tochter .	Fr. v. Hochenburger
Daja, eine Christin, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterin der Recha	Fr. Schramm
Ein junger Tempelherr	Hr. Matkowsky
Ein Derwisch	Hr. Arndt
Der Patriarch von Jerusalem . . .	Hr. Oberländer
Ein Klosterbruder	Hr. Eichholz
Ein Sclave	Hr. Beringer

Gefolge des Patriarchen.

Die Scene ist in Jerusalem.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: Flur in Nathans Hause.

Nathan, von der Reise kommend. Daja, ihm entgegen.

Daja.

Er ist es! Nathan! — Gott sei ewig Dank,
Daß ihr doch endlich einmal wiederkommt.

Nathan.

Ja, Daja; Gott sei Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zweihundert[1]) Meilen;
Und Schulden einkassiren, ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich födert[2]), das
So von der Hand sich schlagen[3]) läßt.

1) Die erste Ausgabe hat „gute hundert", der Prosaentwurf gar keine Zahl. In gerader Linie würden es gegen 140 Meilen sein.

2) Diese Form braucht auch sonst Lessing statt des etymologisch richtigen „fördern".

3) Nicht „von der Hand weisen", sondern „kurz abmachen".

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus ...

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles schon vernommen habe!

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut, und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bei einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört.[1] — Nun denn! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt
Bei einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich, und martre mich
Nicht länger. — Ja, sie ist verbrannt.

Daja.

Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erschreckest du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dies Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr Alles,
Was Ihr besitzt, mit eben so viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit größerm! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück
Mir zugetheilt. Dies Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.[2]

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!

---

1) Nach dem Prosaentwurf müssen diese Worte „zusammenfahrend", die unmittelbar folgenden „kalt" gesprochen werden. Wäre Recha verbrannt, so wäre es auch mit Nathan ausgewesen.

2) Der Tugend der ungeheuersten Entsagung, vgl. IV, 7. Damit ist für den aufmerksamen Zuschauer und Leser ein Geheimniß angedeutet.

Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In solcher Absicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewissen . . .

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .[1])

Daja.

Mein
Gewissen, sag' ich . . .

Nathan.

Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.

Daja.

Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damaskus ich dir ausgesucht:
Verlanget mich zu sehn.

Daja.

So seid Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! nur schenken könnt!

Nathan.

Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig!

Daja.

Und schweig! Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmuth selber seid?
Und doch . . .

---

1) Nathan weiß, wohin Daja will; deshalb lenkt er die Aufmerksamkeit des Weibes auf Kleiderstoffe ab.

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen?

Daja.

Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.

Nathan.

Nun so schweig!

Daja.

Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbei geschieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —
Wo aber ist sie denn? wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.[1])
Noch malet Feuer ihre Phantasie
Zu Allem, was sie malt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was sind wir Menschen!

Daja.

Diesen Morgen lag
Sie lange mit verschlossnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr sie auf und rief: „Horch! horch!

---

1) Lebendige Schilderung eines nervösen Zustandes, der als psychologisches Moment dramatisch verwerthet werden kann; man vergl. Emilia's Erregtheit in „Emilia Galotti" II, 6.

„Da kommen die Kameele meines Vaters!
Horch! seine sanfte Stimme selbst!“ — Indem
Brach sich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,
Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt' auf das Kissen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und sieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich!
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm. —

Nathan.

Bei ihm?
Bei welchem Ihm?

Daja.

Bei ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo ist er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage
Zuvor, man hier gefangen eingebracht
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermutheten Gewinnst[1])
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch fürs erste, was an Schätzen

---

1) Das ihm durch Saladins ganz unerwartete Gnade gelassene Leben.

Ich euch gelassen hatte? gabt ihm Alles?
Versprachtet ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und Niemand weiß woher.
Er ging, und Niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft[1]), nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreiztem[2]) Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins[3]) er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln[4]),
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmal noch
Die fromme Creatur zu sehen, die

---

1) Kenntniß von etwas; ähnlich unten II, 7 (wo von persönlicher Bekanntschaft). Die Wortstellung ist gewaltsam und ungewöhnlich, etwas lateinisch.

2) Ein nicht eben häufiges und in solcher Verbindung besonders selten vorkommendes Verbum, das mit „spreiten" (ausbreiten) stammverwandt ist. In der folgenden Scene ebenso.

3) Mit einem Male; „eins" schon im Mittelhoch- und Niederdeutschen adverbialisch.

4) Man meint gewöhnlich, daß von hier das geflügelte Wort entlehnt sei: „Niemand wandelt ungestraft unter Palmen"; dies findet sich jedoch in Goethes „Wahlverwandtschaften", in Ottiliens Tagebuche nach Cap. 7 des zweiten Theiles.

Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub;
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . . .

Nathan.

Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — aber lange schon
Kömmt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen,
Die unsers[1]) Auferstandnen Grab umschatten;
Und Niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir[2]),
Was das auf einen Geist, wie Recha's, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen,
Und doch so angezogen werden! — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll.
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! —

---

1) In der ersten Ausgabe „seines"; die Verbesserung „unsers" stimmt vortrefflich zu Daja's Charakter.

2) Bedeutsame ethische, im höheren Sinne pädagogische Reflexionen; besonders gegen Schwärmerei.

Das Letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Recha's Fall: sie schwärmt.

Daja.

Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Ist doch auch geschwärmt!

Daja.

Vornehmlich eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr werth. Es sei ihr Tempelherr
Kein irdischer und keines irdischen[1]);
Der Engel einer, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, so gern
Vertrauet glaubte, sei aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen, — so einen süßen Wahn!

Nathan.

Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was sie macht; ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hienieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft[2])
Zu treiben: find' ich ihn gewiß, und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz: —

1) Nämlich Sohn.
2) So „eine gute Ritterschaft üben" bei Luther 1 Timoth. 1, 18.

Denn, Daja, glaube mir, dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerin geheilt zu sehn?

Daja.

Ihr seid so gut, und seid zugleich so schlimm!
Ich geh! — Doch hört! doch seht! — Da kömmt sie selbst.

Zweiter Auftritt. [1])

Recha und die Vorigen.

Recha.

So seid Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indes verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!
Es ist ein garst'ger [2]) Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tigris, Jordan; über — wer
Weiß was für Wasser all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich im Wasser sterben

---

1) Nathan ergreift die schwärmerische Stimmung seiner Adoptivtochter (welche dies auch im Geistigen ist) mit eingehender, wohlwollender Dialektik: damit ändert sich bei ihm Sprachton und Stimmung.

2) Nicht etwa unschön, sondern im Anschluß an die ursprüngliche Bedeutung (schmuzig, ekelhaft) widerwärtig, abscheulich. Eine ähnliche Abschwächung des Begriffs hat „häßlich" erfahren.

Erquickung, Labsal, Rettung. — Doch Ihr seid
Ja nicht ertrunken! ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel
Die ungetreuen[1]) Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar
Auf seinem weißen Fittiche[2]) mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan (bei Seite).

Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgespreizte Mantel
Des Tempelherrn.[3])

Recha.

Er sichtbar, sichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche
Verweht.[4]) — Ich also, ich hab' einen Engel
Von Angesicht zu Angesicht gesehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts Schönres sehn, als er
An ihr.

Recha (lächelnd).

Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?[5])
Dem Engel, oder Euch?

---

1) Vgl. im Entwurf „Die treulosen Wasser" und „Ein grimm untreu Wasser" bei dem Schweizer Joh. Stumpf (17. Jahrhundert) in Sanders Wörterbuch.

2) Hierher gehört eine Notiz aus den kurzen Collectaneen Lessings zum Nathan: „Die Kreutzbrüder, die so unwissend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weißen Kleidern, mit blitzenden Schwertern in der Hand, und insonderheit den h. Georg zu Pferde in voller Rüstung hätten vom Himmel herabkommen sehen, welcher an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätte. Marin (Histoire de Saladin, Paris 1758) I, 352."

3) Rationalistische Wunderdeutung.

4) Durch das Feuer trüge, das sein Fittig verwehte, wegwehte.

5) Dieser in seiner ganzen Haltung etwas auffällige Vers, dessen ursprüngliche Gestalt wir nicht mehr kennen, ist eine Verbesserung Ramlers, die Lessing „mit vielem Danke annahm", vgl. seinen Brief vom 18. Dec. 1778.

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel sein. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht so ein Engel, nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich, und thut
Für dich und deines Gleichen stündlich Wunder;
Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger[1])
Ein Wunder sein? — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neuste nur verfolgen.

1) Ein sechsfüßiger, jambischer Vers (wie deren auch sonst im „Nathan" vorkommen), der aber nicht durch eine Correctur „wen'ger" (das liebt Lessing nicht) verbessert werden darf. Ramler merkte dergleichen schon im Manuscript an, vergl. Lessings Brief an diesen vom 30. März 1779. Von Haus aus war Lessing gegen „sechsfüßige Zeilen", vergl. seinen Brief an Ramler vom 18. Dec. 1778.

Daja (zu Nathan).

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherlei Subtilitäten ganz
Zersprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freiheit
Mehr als den ledern[1]) Gurt geboten, der
Sein Eisen schleppt, und höchstens seinen Dolch?

Recha.

Das schließt[2]) für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr, er schien es nur. —
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frei
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh, wie sinnreich!
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

---

1) Eine Verkürzung wie „den albern Mönch" II, 1; „an Einzeln" I, 3. — Lessing citirt in seinen erwähnten Notizen zum „Nathan" Marin I, 249 dafür „daß die gefangenen Tempelherrn für ihre Loskauffung nichts geben dürften, als cingulum und cutellum, Dolch und Gürtel."

2) So in den Anmerkungen zu Winckelmann's Geschichte der Kunst: „Was W . . . . entgegen setzt, ist nicht so gar schließend" = durch die Schlußfolge beweisend.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freilich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.[1])
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie; er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ei! Daja! Warum wäre denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch Unglaublichers[2])
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister[3]) insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nämliche nicht mehr das Nämliche? —
Seit wann? — Wo steckt hier das Unglaubliche?
Ei freilich, weise Daja, wärs für dich
Kein Wunder mehr; und deine[4]) Wunder nur
Bedürf . . . verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung

---

1) Wieder ein sechsfüßiger jambischer Vers.

2) Von den beiden möglichen Zusammenziehungen „Unglaublichres" und „Unglaublichers" duldete der Vers hier natürlich nur die letztere; die erstere kommt von anderen Adjectiven auch bei Lessing vor.

3) Collectiv; so in einem Briefe an seinen Vater vom 3. August 1756: „das sämmtliche Geschwister", und noch unter dem 2. Mai 1776 an Madame König: „Ihrem Geschwister". Auch Goethe hat so das Wort in der ersten Strophe seines Gedichtes: „Erwache, Friederike".

4) Die christlichen.

Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel — wenn nicht sein Spott
Gern an den schwächsten Fäden [1]) lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater [2]), wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßt dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbrauen, die
Auf einem scharfen oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie [3]),
Ein Bug [4]), ein Winkel, eine Falt', ein Maal,
Ein Nichts, auf eines wilden [5]) Europäers
Gesicht: — und du entkömmst dem Feu'r, in Asien! [6])
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was schadet's Nathan, wenn ich sprechen darf —
Bei alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken? [7])

---

1) Diesen unorganischen Plural verwarf Ramler mit Recht, aber Lessing schrieb ihm am 18. Dec. 1778: „Fäden möcht' ich doch lieber als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde."

2) Die Anrede zur Bezeichnung der dringlichen Erregtheit wiederholt.

3) Ein jambischer Sechsfüßler, da „Linie" gewiß dreisilbig zu lesen ist. Vgl. drei Verse weiter.

4) Biegung; Goethe hat „Nasenbug".

5) In der ersten Scene bezeichnete Nathan den Tempelherrn als einen „wilden launigen Schutzengel".

6) Lessing braucht unten I, 6 Indien, Persien, Syrien durchaus dreisilbig; daher wird Asien hier wohl ebenso zu messen und der Vers als Sechsfüßler anzusehen sein.

7) Der psychologische Reiz des Wunders; dem gegenüber ereifert sich dann Nathan moralisch immer mehr.

Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Glut gehoben sein, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. — Pah! —
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen, —
Denn dein „Sich Gott um so viel näher fühlen"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. —
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. —
Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sei ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feier fasten[1]),
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbei weit mehr gewinnt, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eu'r Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eu'r Vertraun. Nicht wahr? Allein ein Mensch![2])

Daja.

Ei freilich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!

---

1) Dies bezieht sich mehr auf die Feiertage der eigentlichen Schutzheiligen, als auf die der Engel (wie Michaelistag), welche in der katholischen Kirche gar nicht mit individuellen Namen bezeichnet werden durften.

2) Bedeutsame Steigerung; der Mensch ist weit beziehungsreicher für den Menschen als der Engel.

Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in sich, mit sich so
Vergnügsam[1]), als nur Engel sind, nur Engel
Sein können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand.

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich unter Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh
Nun was es schad't! — Grausame Schwärmerinnen!
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .[2])

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich![3]) — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl'! ist auf einmal Eis.

Nathan.

Er ist
Ein Franke[4]), dieses Klimas ungewohnt;

1) Eine Steigerung der Bedeutung des einfachen „gnügsam" (welches Hölderlin in einem an unserer Stelle passenden Sinne mit „göttlich" verbindet und neben „bedürfnißlos" setzt); also nicht vergnügt, was „vergnügsam" im Simplicissimus noch bedeutet, sondern an die Bedeutung „befriedigen" des Verbum „vergnügen" (so bei Burkhard Waldis) anknüpfend, sich vollauf befriedigend. So auch „Vergnügsamkeit" s. v. a. volle, ganze Genügsamkeit.

2) Nathan wendet sich mit milder Ironie an das weibliche Mitleid.

3) Hier ist durchaus nicht geschlechtliche Liebe vorauszusetzen, welche Lessing überhaupt nicht in Recha zur Entwicklung kommen läßt, um von ihrer Seite her das Verhältniß ganz ideal erhalten und den ruhigen Schluß des Dramas herbeiführen zu können.

4) „Franke" vom Standpunkt des Orients Abendländer überhaupt, was hauptsächlich durch die Kreuzzüge bedingt war (im Persischen und Türkischen ferenq, ferendsch).

Ist jung; der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld,
Sich Freunde zu besolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zusprach,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch
Ins Feur sich stürzte . .

Daja.

Nathan, schonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank
Zu sparen . . .

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweitenmal es retten sollte —
Denn g'nug, es ist ein Mensch

Daja.

Hört auf, und seht!

Nathan.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtsein dieser That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getödtet! —
Hätt'st so ihn tödten können. — Recha! Recha!
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.[1])
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt eure Recha doch
Nie wiederum allein! Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur sein?[2]) —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich seh', dort mustert mit neugier'gem Blick

---

1) Hiermit wandelt Nathan Recha's schwärmerische Engelphantasieen in rein menschliche Betrachtung um.

2) Durchbruch der einfachen Naivetät der werdenden Jungfrau.

Ein Muſelmann[1]) mir die beladenen[2])
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwiſch.[3])

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwiſch; Euer Schachgeſell![4])

Nathan.

Al-Hafi?[5]) das Al-Hafi?

Daja.

Jetzt des Sultans
Schatzmeiſter.

---

1) Das „mann" in dieſer Wortbildung iſt nur Angleichung der etwas ganz Anderes bedeutenden (durch das ital. musulmano vermittelten) Endung man an das Deutſche. Die europäiſchen Formen des Wortes ſind aber nicht aus dem arabiſchen Plural muslimûna (Muhammedaner) hervorgegangen, ſondern aus der ſpät perſiſchen, auch in das Türkiſche eingedrungenen Form musulmân (Plural musulmânân).

2) Nathan hat ſich noch nicht Zeit genommen, die Kameele abladen zu laſſen, da er zuerſt Recha ſehen wollte.

3) Das perſiſche Wort „Derwiſch" (genauer Derwêsch, entweder die Thüren ſuchend oder Bettler) bedeutet urſprünglich arm, dann vorzugsweiſe den armen Einſiedler, der der Welt entſagend ſich ſelbſt Armuth auferlegt hat, um ſich der (meiſt pantheiſtiſchen) Betrachtung der Gottheit zu widmen, endlich das Mitglied eines auf dieſe Principien gegründeten Mönchsordens, wie ſie mit mannigfach abweichenden Statuten ſeit dem 9. Jahrhundert vorkommen. Das dem Derwiſch entſprechende Wort iſt im Arabiſchen Fakir, welches dieſelben Bedeutungen entwickelt hat. Dem bedürfnißloſen Al-Hafi gegenüber fühlt ſich Nathan ganz frei, daher die gemüthlich bequeme Stimmung und Redeweiſe. Um Uebrigen hat Leſſing unrichtig den Derwiſch Syriens mit Gebern (Parſen) und Indien zuſammengebracht.

4) Das Schachſpiel hatte Leſſing mit Mendelsſohn in Berührung gebracht und darum betrachtete er es (abgeſehen von ſeiner Neigung dafür) faſt mit Pietät. Hier aber liegt eine ganz ſpecielle Beziehung auf den originellen Mathematiker und Schachſpieler den Juden Abraham Wolf oder Abraham Rechenmeiſter vor, wie durch Engels Zeugniß (im „Philoſophen für die Welt") feſtſteht. Er war für Moſes Mendelsſohn (Nathan) ein „Schachgeſell".

5) Al-Hafi hat mit dem Namen des berühmten perſiſchen Lyrikers gar nichts gemein.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —
Er ist's! — wahrhaftig ist's! — kömmt[1]) auf uns zu.
Hinein mit euch, geschwind! — Was werd ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwisch.

Derwisch.

Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!

Nathan.

Bist du's? bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .

Derwisch.

Nun? warum denn nicht? Läßt sich
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ei wohl, genug! — ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.

Derwisch.

Beim Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr sein.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwisch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.

---

1) „Kömmt" hat Lessing richtiger als das schon bei Luther durchdringende „kommt".

Nathan.

Bei unserm[1]) Gott! da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch. — Du bist doch noch mein Freund?

Derwisch.

Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwisch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden sein, deß Freundschaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ich's drauf. Der Kerl
Im Staat ist nur dein Kleid.

Derwisch.

Das auch geehrt
Will sein. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwisch, weiter nichts.
Doch nebenher, wahrscheinlich — Koch.[2])

Derwisch.

Nun ja!
Mein Handwerk bei euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt. — Schatzmeister bin ich bei
Ihm worden.[3])

Nathan.

Du? — bei ihm?

---

1) D. h. der Juden Gott. Schwerlich soll der Gottesbegriff des Derwisch mit dem Nathans zusammengefaßt werden.

2) Die bei der Einfachheit des orientalischen Lebens unbedeutendste Stellung.

3) Alterthümlich oder familiär statt „geworden"; so auch bei Goethe, Schiller („Räuber" I, 2: „Daß du kein General worden bist") u. A.

Derwisch.

Versteht:
Des kleinern Schatzes, denn des größern waltet
Sein Vater[1]) noch — des Schatzes für sein Haus.

Nathan.

Sein Haus ist groß.

Derwisch.

Und größer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.[2])

Nathan.

Doch ist den Bettlern Saladin so feind —

Derwisch.

Daß er mit Stumpf[3]) und Stiel sie zu vertilgen
Sich vorgesetzt, — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! so mein' ich's eben.

Derwisch.

Er ist's auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz
Ist jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Flut, so hoch
Sie Morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle sie zum Theil
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen, gleich unmöglich ist.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freilich nichts,

---

1) Ajjub, vgl. Wilken „Geschichte der Kreuzzüge" III, 2, p. 141.

2) Gehört gleichsam zu dem Hausstande des freigebigen Fürsten.

3) Die echte Lesart ist „Strumpf" (vgl. Strunk), das bei Luther und bis ins 17. Jahrhundert gebräuchlich ist, dann aber fast vollständig auch in dieser sprichwörtlichen Verbindung durch „Stumpf" verdrängt wird.

Wenn Fürsten Geier unter Aesern sind.[1])
Doch sind sie Aeser unter Geiern, taugt's
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch!

Derwisch.

Ihr habt gut reden, Ihr! Kommt an[2]):
Was gebt Ihr mir? so tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwisch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern[3]).
Denn ist es Ebb' im Schatz — wie öfters ist —
So zieht Ihr Eure Schleusen auf: schießt vor,
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinsen?

Derwisch.

Freilich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.

Derwisch.

Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich sehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn so? wie so denn?

---

1) Lessing erwähnt in dem Prosaentwurf (vgl. oben S. 206) dieses Spruches als eines, welchen die Araber dem Aristoteles beilegen.

2) Im achten „Anti-Goeze": „Komm an, Scheckchen!" Etwa s. v. a. Heran denn!

3) Ebenso unter Aufzug II, Auftritt 2: „Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert" s. v. a. reichliche Zinsen, guten Ertrag bringt.

Derwisch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kasse bei Euch hätte.
Ihr schüttelt? [1])

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebt's zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu Allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar [2]) des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ich's nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seid!
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder sein. [3]) — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges [4]), wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich g'nug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

---

1) Ganz ungewöhnliche Ellipse, bei welcher „den Kopf" zu ergänzen ist. Im Grunde ist dies jedoch nicht auffälliger, als wenn „nicken" (das Factitiv von „neigen") fast ausschließlich so ohne Object gebraucht wird, so daß zuletzt eine Construction „mit dem Kopfe, mit den Augen" nöthig ward.

2) Eigentlich Registerführer im Persischen, daher Großschatzmeister im Türkischen, ein Ausdruck, welcher Lessingen aus Pococke und anderen morgenländischen Reisebeschreibungen geläufig sein konnte.

3) Amt und Würde des Defterdar, des Großschatzmeisters, soll bald wieder abgelegt sein, als mit dem Wesen des Derwisch nicht vereinbar.

4) Lessing läßt hier die culturgeschichtlich streng zu unterscheidenden Vorstellungen von muhammedanischem Bettelmönch, persischem Feueranbeter und indischem Gymnosophisten in einander laufen.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte!
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär', im Hui den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?[1])

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas Abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt; —
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt.

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
Zu Muthe sei; ein Bettler habe nur
Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
Erkundigte so ungestüm sich erst
Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild[2])
Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!

---

1) Aehnliches Wort- und Gedankenspiel bei Ausonius (Epigr. 134, 1); das aus der Räthselsammlung von Hollonius und Setzer (Stettin 1615, 8°) von Lessing in „Altdeutscher Witz und Verstand" (Ausg. von Lachmann-Maltzahn 11b, p. 326) angeführte Räthsel giebt denselben Gedanken des Breiteren.

2) Nicht in dem jetzt vorherrschenden Sinne, sondern s. v. a. freigebig; so sagt Mendelssohn in seinem Briefe über Lessings „Juden" von seinem Volke: „wie milde gegen die Armen beider Nationen!" und: „ihre Mildigkeit ist beinahe Verschwendung." Das Oxymoron „unmild mild" paßt vortrefflich in die mit Antithesen spielende Redeweise des Derwisches.

Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
Die ihre klar und still empfangnen Wasser
So unrein und so sprudelnd wieder geben.
Al-Hafi denkt, Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck![1]
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

Derwisch.

Ei was! — Es wär' nicht Geckerei,
Bei[2] Hunderttausenden die Menschen drücken,

---

1) Hier in der ganz prägnanten Bedeutung eingebildeter Thor, der gefallen will; in demselben Sinne nachher Geckerei. Anders steht das letztere Wort in „Ernst und Falk" fünftes Gespräch, als synonym mit Gaukelei, Wortverdrehung, Unterschiebung.

2) Statt „bei" jetzt gewöhnlicher „zu" oder „nach". Ebenso sagt Lessing in dem Sinngedichte „An den Salomon": „Wer sie bei Tausenden will auf die

Ausmergeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menschenfreund an Einzeln[1]) scheinen wollen!
Es wär' nicht Geckerei, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüstenei, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet[2]), — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerei? . . .

Nathan.

Genug! hör' auf!

Derwisch.

Laßt meiner Geckerei
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerei, an solchen Geckereien
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerei zu nehmen?[3]) He?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kömmst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch
Zu sein verlernen.[4])

Derwisch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So hastig? — Warte doch, Al-Hafi.
Entläuft dir denn die Wüste? — Warte doch! —

Probe nehmen." Der Sinn der Stelle ist: Auf der einen Seite bedrückt man thörichter Weise Hunderttausende von Menschen (nicht „da es Hunderttausende giebt"), auf der andern beglückt man einen Einzelnen mit Milde und Freigebigkeit.

1) Statt Einzelnen, vgl. oben die Anmerkung zum zweiten Auftritt. S. 253, Anm. 1.

2) Ev. Matth. 5. 45.

3) Man beachte das charakteristische Spiel mit den Worten „Geckerei".

4) Eine ähnliche Antithese bei Goethe: „Uns war nur darum zu thun, den Menschen kennen zu lernen, die Menschen überhaupt ließen wir gerne gewähren." (Wilh. Meisters Lehrjahre.)

Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er; und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebt's?

Daja.

Er[1]) läßt sich wieder sehn! Er läßt
Sich wieder sehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? er? — Wann läßt sich der[2]) nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab, und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln.

Nathan.

Sie essend? — und als Tempelherr?[3])

---

1) Sehr lebendig und charakteristisch ohne jegliche Nebenbestimmung, von dem Tempelherrn, den Daja auch nach Nathans Frage als sich von selbst verstehend nicht näher bezeichnet.

2) Irgend ein beliebiger Er, natürlich nicht etwa Gott (wie man gemeint hat), der hier in Nathans milden Spott nicht passen würde. Ein Er, und wenn es auch ein Engel wäre, soll uns nicht so ganz dahin nehmen.

3) Daß Nathan hier an die im fünften Auftritte hervorgehobene medicinische Wirkung des Genusses der Datteln denken sollte, ist um so unwahrscheinlicher, je weniger dazu die Worte „und als Tempelherr?" passen würden: dieser hat ja nicht mehr Grund, eine verstopfte Milz und melancholisches Geblüt zu vermeiden,

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr[1]) gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon, und folgt
Ihm unverückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.[2])
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt.[3]) O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Gestiegen? — Schickt sich das?[4]) — Geh, eile du
Ihm zu, und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Absein[5]) nicht betreten wollen;
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater selbst
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich laß ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .

Daja.

All umsonst![6]) Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz; er kömmt zu keinem Juden.

---

als andere Menschen. Vielmehr setzt Nathan seinen Spott gegen Daja noch fort, die in dem Tempelherrn etwas ganz Besonderes sieht: Datteln essen ist eben im muhammedanischen Orient etwas ganz Gemeines. Auffällig ist, daß der Tempelherr die Früchte so ganz einfach von der hohen Dattelpalme zu brechen scheint.

1) „Ihr" von Recha, ebenso selbstverständlich in Daja's Erregung, wie vorhin das „Er". Der Entwurf faßt Recha ruhiger auf („Mit euch, mit ihm ist ihre ganze, schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen").

2) Nicht in dem Sinne etwa von bittend angehn, sondern sich an Jemand wenden, wie Daja im ersten Auftritte sagte: „Ich trat ihn jeden Tag von neuem an."

3) „Abschlagen" intransitiv und reflexiv von der Richtung abgehn. Ganz entspricht dem Obigen die von Grimm und Sanders aus Jean Paul's Vorschule der Aesthetik angeführte Stelle: „Von der bildlichen Phantasie schlägt der Weg des bildlichen Witzes sich weit ab."

4) Der Entwurf sagt deutlicher: „Ich wäre meine Reisekleider doch erst gerne los."

5) Im 17. und bis tief in das 18. Jahrhundert hinein gebräuchlich für „Abwesenheit", das seitdem herrschend wird.

6) Wohl nicht für „alles umsonst" (wie Goethe sagt: „es ist all eins"), sondern als Eines gedacht, wie „allbereits, allgemein, allgemach" u. s. w.

Nathan.

So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten;
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilt hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt. [1]

Scene: ein Platz mit Palmen,

unter welchen der Tempelherr auf- und niedergeht. Ein Klosterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, . . .
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen, nicht?

Klosterbruder.

Nur Bruder. — Laienbruder nur, zu dienen. [2]

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bei Gott! bei Gott! ich habe nichts —

Klosterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach,
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille,
Und nicht die Gabe macht den Geber. [3] — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.

---

1) Ein noch erhaltener, unleserlich mit Rothstift geschriebener Entwurf dieser Scene bezeichnet sie als I, natürlich eines zweiten Aktes. Derwisch und Klosterbruder können bis zu einem gewissen Grade als Pendants angesehen werden. Der Klosterbruder ist genau genommen nicht identisch mit dem Mönch, sondern wie die Klosterschwester nur die dienende Persönlichkeit; doch werden beide Rangstufen häufig mit einander verwechselt.

2) Nicht etwa zum Dienen bestimmt, sondern wie das sinnverwandte „zu Befehl" s. v. a. „ja".

3) Der sittliche Takt des Klosterbruders beschämt treffend den Tempelherrn, welcher in ihm nur einen Bettler sieht.

Tempelherr.

Doch aber nachgeschickt.

Klosterbruder.

Ja; aus dem Kloster.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte? [1])

Klosterbruder.

Die Tische waren schon besetzt: komm aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen:
Allein was thut's? Die Datteln sind ja reif.

Klosterbruder.

Nehm' sich der Herr in Acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft
Die Milz; macht melancholisches Geblüt. [2])

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

---

1) Welches den Pilgern (im weitesten Sinne) zu gewähren Sitte, bisweilen Gesetz der Klöster war und zum Theil noch ist.

2) Nach einer Bemerkung in der „Allgemeinen Welthistorie" herausgeg. von Baumgarten, Th. IV, S. 81 erhitzen Datteln, wenn nicht ganz mäßig genossen, den Ausländern das Blut und veranlassen Geschwüre. Die bestimmtere Wirkung der Datteln auf die Milz mochte Lessing in irgend einer uns noch unbekannten Quelle auf seiner Wolfenbüttler Bibliothek gefunden haben. Sinnreich ist die Verknüpfung dieses äußerlichen Moments mit der Neigung des Tempelherrn zur Melancholie.

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

(Ein verschmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloster Eures Gleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch, ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's selbst
Nicht seid, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mir's?
Und frommte mir's?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Klosterbruder.

Dem Patriarchen, muß ich glauben. — Denn
Der sandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel[1])
Nicht besser?

Klosterbruder.

Kenn' ja ich's!

1) Der weißleinene Mantel mit achteckigem, rothem Kreuz, den die Templer über der Rüstung trugen, sollte Unschuld und Todesbereitschaft bedeuten.

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun: — [1])
Ich bin ein Tempelherr, und ein gefangner. —
Setz' ich hinzu: gefangen bei Tebnin [2]),
Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde
Wir gern erstiegen hätten, um sodann
Auf Sidon los zu gehn; — setz' ich hinzu:
Selbzwanzigster [3]) gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: so weiß
Der Patriarch, was er zu wissen braucht. —
Mehr, als er braucht.

Klosterbruder.

Wohl aber schwerlich mehr,
Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden,
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das selber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken; seh' sein Aug' in Thränen: stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zusammenhängt, enträthsele
Der Patriarch sich selbst.

Klosterbruder.

Er schließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müff' aufbehalten haben.

---

1) Echt dramatisch schiebt in diesem Zusammenhange der Dichter ein, was Leser oder Zuschauer über den Tempelherrn erfahren sollen.

2) Ein kleines Castell unweit Tyrus, welches 1187 in Saladins Gewalt gefallen war und das zwanzig Tempelherren (darunter der Retter Rechas) mit Verletzung des Waffenstillstandes wieder zu erobern versuchten. Vgl. Wilkens „Gesch. der Kreuzzüge" II, 2, p. 295.

3) Vgl. das „selbst funfziger" in „Emilia Galotti" III. Aufzug, 1. Auftritt, und die Anmerkung dazu; vor Allen Lessing selbst zu Logau (Ausg. von Lachmann-Maltzahn V, 382).

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feu'r zu retten[1]);
Auf Sinai[2]) neugier'ge Pilger zu
Geleiten, und dergleichen mehr.

Klosterbruder.

Wird schon
Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel.
Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meint Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder.

Ei, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen[3]), ob er so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr.

Nun ja, ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder.

Das kürz'ste wird wohl sein, daß ich dem Herrn
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Klosterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

---

1) Voll Hohn, und doch beschäftigt diese Angelegenheit gerade sein Gemüth.

2) „Auf Sinai" würde ganz correct sein, wenn Lessing unter Sinai die wüste Halbinsel verstanden hätte, was indeß wenig wahrscheinlich ist; er braucht vielmehr, dem heutigen Sprachgebrauch entgegen, den Bergnamen ohne Artikel, so unten IV, 7: „auf Tabor". Luther verfährt bisweilen ebenso, aber nicht immer: „in Sinai" Psalm 68, 9; „aus Libanon" 1 Könige 5, 6; „auf Libanon" Psalm 92, 13.

3) Wesen und Fähigkeit eines Menschen bis auf den Grund zu erkennen suchen, wie auch Schiller vom „Ergründen" der Menschen spricht, das schwerer sei als das „Unterscheiden" derselben.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bote. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sei, als Judenmädchen
Dem Feu'r entreißen?[1])

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch[2]) — an diesem Briefchen sei
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dies Briefchen wohl bestellt zu haben — sagt
Der Patriarch — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone[3]) lohnen.
Und dieser Krone — sagt der Patriarch —
Sei Niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn[4]) diese Krone zu verdienen — sagt
Der Patriarch — sei schwerlich Jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

---

1) Die scheinbar verächtliche Erwähnung der Rettung Recha's zeigt, wie anhaltend ihn diese Angelegenheit beschäftigt.

2) Die mit Absicht immer wiederholten Worte: „sagt der Patriarch", welche von den Darstellern häufig mit komischer Uebertreibung accentuirt werden, sind von dem Klosterbruder ganz ehrlich und ernst gemeint und zwar nach zwei Seiten hin: um den Tempelherrn der Pünktlichkeit in der Erledigung seines Auftrages zu versichern und um alle Verantwortlichkeit (denn diese fühlt die treuherzige Seele ganz instinctiv) von sich abzuwenden.

3) Anklang an den biblischen Sprachgebrauch, der eine „Krone der Herrlichkeit" (Jerem. 13, 18), „des Ruhmes" (1 Thessal. 2, 19), „der Gerechtigkeit" (2 Timoth. 4, 8), „der Ehren" (1 Petr. 5, 4), „des Lebens" (Offenb. Joh. 2, 10. Jacob. 1, 12) kennt.

4) Düntzer vermuthet „Und" statt des hier scheinbar nicht motivirenden „denn", wozu das folgende „auch" dann besser passe. Dem schlauen Patriarchen wird aber ohne Zweifel von den verschiedenen Ordensrittern der Tempelherr darum als der würdigste gegolten haben, weil er der im vorliegenden Falle passendste und geschickteste war. Daß der Klosterbruder dies nicht mit logischer Strenge ausdrückt, dient zu seiner Charakteristik.

Klosterbruder.

Er sei
Hier frei; könn' überall sich hier besehn[1]);
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne — sagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer[2])
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes[3]) — sagt der Patriarch —
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp.[4]) —
Der Patriarch . . . Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu sein herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr.

Nun denn? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,

---

1) Jetzt gewöhnlicher und etwas matter: sich umsehen; die Lessing'sche Wendung ist veraltet und kommt nur noch im 18. Jahrhundert (ohne Angabe des Objektes) vor.

2) Was ganz geschichtlich ist.

3) Geradezu für Kreuzritter; Uhland stellt in der „Verlorenen Kirche" heilige Frauen und Gottesstreiter zusammen.

4) Philipp August II. von Frankreich, Theilnehmer an dem dritten Kreuzzug (1191), den Friedrich I. Barbarossa unternommen und an dem Richard Löwenherz sich betheiligte. Der Dichter verfährt insofern ungeschichtlich, als der hier vorausgesetzte Waffenstillstand erst nach Philipps Weggange geschlossen wurde, so daß man statt seines Namens hier überall Richard Löwenherz erwarten sollte. Doch fand Lessing diesen vielleicht bei dem traditionellen Charakterbilde, das man sich gegen alle Geschichte von ihm entworfen hat, zu solchen unritterlichen Intriguen weniger geeignet.

Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder los geht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstilleſtand [1]),
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Boten; will mich [2]) — zum Spion. —
Sagt Euerm [3]) Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen [4]) können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sei, mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterei zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ich's doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln.
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch

---

1) So auch unten II, 1 „Stilleſtand" (für Waffenstillstand) mit dem jetzt in dieser Zusammensetzung nicht mehr gewöhnlichen E.

2) Beide Original-Drucke haben „er will mich".

3) In der ersten Ausgabe „Sag' deinem", was aber zu dem Ihrzen, das der Tempelherr gegenüber dem Klosterbruder festhält, gar nicht paßt.

4) Der Ausdruck mit ironischer Anspielung auf den Auftrag des Patriarchen wiederholt.

Hiernächst hat ausgegattert[1]), wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuren Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsicht'ger Vater[2]) =
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Klosterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladin sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O es haben schon ein Paar
Gott'sfürcht'ge Maroniten[3]) sich erboten,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehen?

---

1) „Ausgattern" eigentlich durch ein Gatter oder Gitter versteckt etwas erspähen; überhaupt schlau ermitteln. So in der Sprache des 17. Jahrhunderts und noch bei Wieland. Das zusammengesetzte Verbum „ergattern" schließt dazu den Begriff „in seine Gewalt bringen" ein.

2) Der Vater Saladins ist in diesem Zusammenhange nicht glücklich verwendet. Denn man hat sich den Sohn nahe an sechszig Jahr zu denken; als er aber 1137 in Tekrit geboren wurde, war der Vater dort ein nicht mehr junger kurdischer Befehlshaber.

3) Eine kriegerische, betriebsame, christliche Sekte, welche die Einheit des göttlichen und menschlichen Willens in Christus trotz seiner zwei Naturen glaubt, besonders im nördlichen Libanon seßhaft. Sie haben ihren Namen von Johannes Maron, ihrem ersten Oberhaupte, im 6. Jahrhundert, zählen etwa 125,000 Seelen, behaupten trotz der Union mit der katholischen Kirche 1182 (weshalb sie auch seit 1584 ein besonderes Collegium in Rom haben) ihre gottesdienstliche Selbständigkeit und haben als eine christliche Volksmasse mitten unter Mühammedanern bisweilen eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Ihrer Volksthümlichkeit nach sind sie Syrer, welche aber außerhalb des Cultus durchaus das Arabische als Nationalsprache angenommen haben.

Klosterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais[1]) aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder.

Wohl hab' ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Klosterbruder.

Ja — meint der Patriarch — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder.

Gewiß nicht!
Nur — meint der Patriarch — sei Bubenstück
Vor Menschen nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt' ihm seines?

Klosterbruder.

Pfui! — Doch bliebe — meint
Der Patriarch — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu sein, kein Recht erwerben könne.

---

1) Oder Acca, St. Jean d'Acre, spielte wegen seines ziemlich guten Hafens nördlich vom Vorgebirge Karmel bei allen syrischen Expeditionen, besonders in den Kreuzzügen eine bedeutende Rolle. Seit 1104 war es im Besitz der Christen, dann 1187 vorübergehend in dem Saladins, dem es durch die vereinten Anstrengungen Philipps seit dem 14. April und Richard Löwenherz's seit dem 8. Juni 1191 im Juli desselben Jahres wieder entrissen wurde, worauf es fast genau ein Jahrhundert den Christen verblieb.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden,
Zum undankbaren Schurken?

Klosterbruder.

Allerdings! —
Zwar — meint der Patriarch — des Dankes sei

Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle — meint der Patriarch —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet[1]),
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen,
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . .[2])

---

1) „Begnaden" ist eigentlich mit Gnaden ausstatten; in der Bedeutung des jetzt gewöhnlichen begnadigen gehört es der älteren Sprache an; so auch bei Klopstock.

2) Echt dramatisch werden so die Beziehungen zwischen Saladin und dem Tempelherrn immer weiter aufgehellt.

Tempelherr.

Auch dieses weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah! Saladin![1] —
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entspräche nichts in meiner Seele?
Was dem entspräche, könnt' ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so lügst[2] du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht, Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Klosterbruder.

Ich geh', und geh' vergnügter[3], als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn schon eine Zeit lang von weitem beobachtet hatte, und sich nun ihm nähert.

Daja.

Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.[4]

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort[5] wohl: daß Mönch und Weib, und Weib

---

1) Es bezeugt die tiefe Erregung des Tempelherrn, daß er hier den abwesenden Saladin anredet und wenige Verse weiter die bildende Natur.

2) Die Originalausgaben alterthümlich „leugst", was auch Bürger hat.

3) Der Klosterbruder gewinnt hierdurch für uns sittliches Interesse; in dieser Aeußerung gipfelt für jetzt sein Widerwille gegen die Aufträge des Patriarchen.

4) Eine dem französischen risquer (oder hasarder) le paquet nachgebildete Wendung; das erstere braucht Lessing selbst in der Vorrede zu einer beabsichtigten französischen Bearbeitung seines Laokoon. Daja hat Nathan's Einladung an den Tempelherrn auszurichten.

5) Welches sonst in dieser Fassung nicht nachgewiesen werden kann.

Und Mönch des Teufels beide Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seid doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Gesund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euretwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr war't gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt[1]) heut erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Rechas Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon,

---

1) Erste Ausgabe „kommt", die zweite „kamet".

Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen
Und Allem, was an edeln Specereien,
An Steinen und an Stoffen, Indien
Und Persien und Syrien gar Sina[1]),
Kostbares nur gewähren.[2])

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den Weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das Nämliche.

Daja.

Vor allem aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig:
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht
Er Alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ei!

Daja.

Versucht's, und kommt und seht!

Tempelherr.

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange

---

1) Dem Ursprünglichen näher kommende Form für das im Deutschen jetzt gewöhnliche China.

2) Daja hebt charakteristisch den großen Reichthum Nathans zuerst hervor, dann aber auch seine Weisheit und Güte.

Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburt[1])
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen.[2]) — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzählt?
Hört Ihr denn gar nicht auf, mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert sein, bei der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder: Ihr

---

1) Der Tempelherr setzt höhnisch die Erzählung Dajas, die er bereits sehr oft gehört, fort.

2) Der Kaiser Friedrich I., Barbarossa, ertrank am 10. Juni 1190 bei einem unvorsichtigen Ritt durch den cilicischen Kalykadnus (Selef oder Kilikidni-ßu); daß noch Andere mit ihm den Tod fanden, ist nicht überliefert, aber nicht unwahrscheinlich. Ueber die durch diesen Bericht entstehende chronologische Schwierigkeit, welche bei einem so klaren Kopfe wie Lessing zwiefach auffällig ist, muß man hinweg sehen. Nach V, 3 war Daja bei Recha seit deren frühester Kindheit, und doch 1192, welches Jahr als die Zeit des Dramas angesehen werden muß, nach IV, 7 achtzehn Jahre alt.

Seid Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum.[1]) Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper[2]) Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele, wenn es je
Da war.[3])

Daja.

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr.

Was soll's nun aber da? was soll's?

Daja.

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr.

Doch selten etwas Bessers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle.

---

1) Man beachte, wie der Tempelherr doch etwas milder wird.

2) Eine Vorstellung, die auch in die von Uhland verherrlichten Schwabenstreiche hineinspielt.

3) Nicht voller Ausdruck der Wahrheit, sondern der hochmüthigen Resignation, die mehrfach bei dem Tempelherrn hervortritt, ohne daß er seiner klar bewußt und sicher wäre.

Daja.

So geh', du deutscher Bär![1]) so geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.[2])

(Sie geht ihm von weitem nach.)

---

1) Auch Goethe spricht vom „deutschen Bären", besonders aber H. Heine im „Atta Troll"; wobei die immer noch nicht ganz untergegangene Erinnerung an den königlichen Bären als das charakteristische Thier der deutschen Urwälder mitspielen mag.

2) Nicht allein in Befolgung des Auftrags Nathans, sondern weil sie weiß, „daß die Menschen nicht immer sind, was sie scheinen".

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene: des Sultans Palast.

Saladin und Sittah spielen Schach. [1])

Sittah.

Wo bist du? Saladin? Wie spielst du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.

Nimm diesen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

---

1) Sehr dramatische Verwendung des Lieblingsspiels des Dichters, für dessen Geschichte er sich lebhaft interessirte (Ausgabe von Lachmann-Maltzahn XI a, S. 511 f.). Die Scene ist liebevoller und sinniger ausgeführt als die zwischen Adelheid und dem Bischof von Bamberg zu Anfang des zweiten Actes des Goethe'schen Götz von Berlichingen. — Zugleich erscheint der Charakter des mächtigen Saladin in dem besten Lichte als Bruder und Sohn, wenn auch dem natürlichen Temperament seines Adels die Besonnenheit Nathans fehlt. Neben ihm steht ihm ähnlich, ihn vollkommen verstehend, aber mit mehr praktischem Scharfblick eine Schwester, da zu einer weiblichen Ergänzung des Fürsten eine Haremsgattin unbrauchbar war.

Sittah.

Der Springer

Wird unbedeckt.

Saladin.

Ist wahr. Nun so!

Sittah.

So zieh'

Ich in die Gabel.[1]

Saladin.

Wieder wahr. — Schach denn!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich setze vor[2]: und du
Bist, wie du warst.

Saladin.

Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße[3] nicht zu kommen.
Mag's! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.

Ich geh' vorbei.

Saladin.

Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann sein.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh! Was gilt's, das warst du nicht
Vermuthen?[4]

Sittah.

Freilich nicht. Wie konnt' ich auch

---

1) So daß Eine Figur zwei feindliche bedroht.

2) Ziehe eine Figur zur Deckung einer bedrohten vor, so schon bei Adam Olearius.

3) Schaden, Verlust, wie noch bei Luther; vgl. „Einbuße", „büßen".

4) So auch Olearius, Musäus u. A. statt „vermuthend", das „Emilia Galotti" II, 7 steht.

Vermuthen, daß du deiner Königin
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königin?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut' meine tausend
Dinar' [1]), kein Naserinchen [2]) mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag' noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabei find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn außer, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wann hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ei sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl sein, daß deine
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

---

1) Der römische Gold-Denar, welcher zehn Silber-Denare galt, kam durch die Byzantiner zu den Arabern und anderen muhammedanischen Völkern (so besonders zu den Persern, bei denen er den Werth etwa eines Ducaten hat). Bei der langen Geschichte und weiten Verbreitung des arabischen Münzwesens hat der Werth des Dinars beträchtlich geschwankt, der Hauptsache nach zwischen sieben und zehn Dirhems (oder arabischen Drachmen). Dinar ist eine durch die arabisch-persische Schreibweise bedingte Form.

2) Eine sehr kleine Silbermünze, welche Lessing nach seinen Collectaneen zum Nathan aus dem nach Olfert Dapper zusammengestellten „Delitiae orientales" (Seite 180) kannte. Im Entwurf hatte er dafür „Asper" (eine aus ἄσπρος entstandene, im Griechischen und auch im Türkischen gebräuchliche Bezeichnung der kleinsten türkischen Silbermünze im Werth von 1/6 bis 1/5 deutschen Reichspfenniges, = „Weißmünze") gesetzt, den modern-orientalischen Ausdruck aber nachher mit Recht aufgegeben.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach' ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun denn: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freilich, dieses Abschach[1]) hab' ich nicht
Gesehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königin.
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.[2])

Sittah.

Bloß mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn so ist Alles wiederum
Geschützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse: hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)

---

1) Die Zusammensetzungen mit „ab", welche bei Hauptwörtern selten (in Betracht kommen hier außer „Abschach" wohl nur „Abart, Abbild, Abdach, Abdrucken, Abform, Abgeschmack, Abglanz, Abgott, Abgunst, Abkraft, Abort, Abraum, Abweg" und andere erkennbar nicht von dem bereits zusammengesetzten Verbum abgeleitete Bildungen), häufig bei Zeitwörtern sind, haben die Bedeutung räumlicher oder begrifflicher (Eigenthümlichkeit, Werth u. s. w. berührender) Entfernung von Etwas, somit auch des Abschließens, der Auflösung nahezu in den Gegensatz. „Abschach" bedeutet daher an und für sich nur den abschließenden Endverlauf des Spiels, dann erst bestimmter (wie ein unerwarteter, gefährlicher Abweg) das Schachbieten mit nothwendigem Verlust der feindlichen Königin.

2) Bezieht sich auf Geschichtliches, wie die sogleich folgende Erwähnung der Königinnen; vgl. die von Lessing stark benutzte ‚Histoire de Saladin' von Marin (Paris 1758, 8°, 2 Bde., von welcher seine Excerpte vorliegen) und die damit sich beschäftigenden Anmerkungen von Boxberger und Zacher in des letztern „Zeitschrift für deutsche Philologie", Bd. 6, Heft 3 (welches augenblicklich gedruckt wird).

Saladin.

Nimm, oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu sie nehmen?

Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach!

Saladin.

Und matt![1])

Sittah.

Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen, oder was du machen willst.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du hast gewonnen, und
Al-Hafi zahlt. Man laß ihn rufen! gleich! —[2])
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht: ich
War nicht so ganz beim Spiele, war zerstreut.
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab ich mit dem Iman denn
Gespielt?[3]) — Doch was? Verlust will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, sind's,
Die mich verlieren machten: deine Kunst,
Dein ruhiger und schneller Blick . .

---

1) Sollte eigentlich mit einem t geschrieben werden, da es mit dem deutschen „matt" gar nichts zu thun hat, sondern aus dem arabischen mâta, „er ist gestorben, todt", hervorgegangen ist, daher auch in den romanischen wie englischen Formen nur ein t.

2) Man hat getadelt, daß das nicht wirklich geschehe; aber man hat sich zu denken, daß eine stumme Person abgeht, und nach dem Schluß der Scene, welcher die erste Frage Saladins nach Al-Hafi bringt, kommt der letztere auch.

3) Die ganze Stelle ist dunkel. Man weiß nicht, wie die glatten (ungeformten) Steine zu dem Imam (die Form der Originaldrucke „Iman" mit n ist falsch), dem Vorsteher des muhammedanischen Cultus oder der einzelnen religiös-juridischen Sekten kommen. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist der Imam nicht

Sittah.

Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut, und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerstreuet?

Sittah.

Deine
Zerstreuung freilich nicht! O Saladin,
Wann werden wir so fleißig wieder spielen!

Saladin.

So spielen wir um so viel gieriger! —
Ah! weil es wieder los geht, meinst du? — Mag's! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand[1]) aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verschafft.
Und das muß Richards Bruder sein: er ist
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!

Saladin.

Wenn unserm Bruder Melek
Dann Richards Schwester wär' zu Theile worden[2]):
Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —

---

mehr als der Vorbeter am Freitag (khatîb), vgl. Lane „The thousand an one Night", Bd I, (London 1841), p. 530. Charakteristisch ist der Widerwille des von Natur edlen Saladin gegen glatte Steine im Schachspiele, welche vielleicht eher eine Täuschung ermöglichten.

1) So viel wie oben I, 5 „Waffenstillestand", wie auch Goethe in demselben Sinne „Stillstand" (aber ohne e, was Lessing auch oben I, 5 hat) sagt.

2) Dies Projekt ehelicher Verbindung ist geschichtlich. Richard Löwenherz wollte seine Schwester Mathilde, die Wittwe Wilhelms von Sicilien, an Malik el-Adil, den Bruder Saladins, zur Frau geben, wenn Saladin speciell Palästina abträte; aber es scheiterte an dem Widerstreben der Christen gegen eine muhammedanische Ehe.

Du hörst, ich bin mich selbst zu loben auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen sein; nicht Menschen.[1]) Denn
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt[2]),
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weil's Christus lehrt; weil's Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war![3]) Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu' und Glauben nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meinst: warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,

---

1) Derselbe Gegensatz, der ganz in Lessings Humanismus wurzelt, wird wiederholt von Nathan hervorgehoben, am schärfsten in der folgenden fünften Scene dem Tempelherrn gegenüber. Das Zusammentreffen der mit weiblichem Scharfsinn beobachtenden und mit Innerlichkeit empfindenden Sittah und des weisen, denkenden Nathan ist charakteristisch: Saladin ist in Einem zu groß und zu naiv, um über die Schattenseiten des christlichen Selbstbewußtseins zu reflectiren.

2) Die Originalschreibung „wirzt" ist falsch, da das Zeitwort Denominativ von dem alterthümlichen „Wurz" oder dem daraus entwickelten „Würze" ist.

3) Das widerspricht nicht den Anschauungen des Islam, der in Christus auch einen Propheten sieht, wenn auch nicht den letzten; leider seien die Urkunden über ihn gefälscht.

Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männin[1]) ausgestaffet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind schuld: sind nicht, als Christen,
Als Tempelherren[2]) Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch,
Den albern[3]) Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben sie
Des Waffenstillestandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! —
Wär' Alles sonst nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte[4]) dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon[5]), bei unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . .[6])

---

1) Anklang an biblischen Sprachgebrauch, vgl. 1 Mos. 2, 23 f.

2) Treffliche Entschuldigung im Munde Saladins und beachtenswerth für Lessings Anschauung vom Christenthum.

3) Vgl. zu der Form oben I, 2 die Bemerkung über „ledern Gurt".

4) Die ältere Sprachstufe unterschied das jetzt gewöhnlichere Intransitivum und das Transitivum (stören, verwirren) durch besondere Formen.

5) Ueber den Wegfall des Artikels vgl. oben zu I, 5.

6) Die erste Ausgabe: „Er unterlieget fast den Sorgen."

Sittah.

O weh![1])

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt sich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge?[2])
Was, wenn ich's habe, mir so überflüssig,
Und hab' ich's nicht, so unentbehrlich scheint. —
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist Niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld!
Gut, Hafi, daß du kömmst.

Zweiter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten sind vermuthlich angelangt.
Wenn's nur fein viel ist.

Saladin.

Hast du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in
Empfang soll nehmen.

Saladin.

Zahl' an Sittah tausend
Dinare!

(In Gedanken hin- und hergehend.)

---

1) Die erste Ausgabe: „Armer Mann!" Die Veränderung geschah, um den Sechsfüßler zu vermeiden.

2) Ein von der Construction des französischen daigner abhängiger Gallicismus, wie ähnlich unten IV, 2: „wenn uns Gott durch einen seiner Engel .... — ein Mittel bekannt zu machen würdigt". (Vgl. Brandstäter „Gallicismen", Leipzig 1874, S. 120.)

Al-Hafi.

Zahl'! anstatt, empfang'! O schön!
Das ist für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch, das Spiel!

Sittah.

Du gönnst mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi (das Spiel betrach'end).
Was gönnen? — Wenn [1]) — Ihr wißt ja wohl.

Sittah (ihm winkend).
Bst! [2]) Hafi! bst!

Al-Hafi (noch auf das Spiel gerichtet).
Gönnt's Euch nur selber erst!

Sittah.

Al-Hafi, bst!

Al-Hafi (zu Sittah).
Die Weißen waren Euer? [3])
Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört.

Al-Hafi.

Nun ist der Zug an ihm?

Sittah (ihm näher tretend).
So sage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi (noch auf das Spiel geheftet).
Nun ja,
Ihr sollt's bekommen, wie Ihr's stets bekommen.

---

1) Wenn — es nicht um so leichtfertig hohe Summen ginge.

2) Hier Interjection des Schweigens, nicht des mit leisem Laut Heranlockens wie im „Jungen Gelehrten", Aufz. I, Auftr. 8 zu Anfang.

3) Al-Hafi versinkt in die Betrachtung der Möglichkeiten, welche die abgebrochene Parthie zum Weiterspiel läßt. Er erscheint hier als eine Copie des jüdischen Rechners Abram im Mendelssohn'schen Hause, auf welchen eine Anekdote von dem Schachspieler Michel übertragen wird, der sich ähnlich in ein Spiel verlor. Vgl. noch unten II, 9 Al-Hafi's Erregtheit.

Sittah.

Wie? bist du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel ist ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin (kaum hinhörend).

Doch! doch! Bezahl'! bezahl'!

Al-Hafi.

Bezahl'! bezahl'!
Da steht ja Eure Königin.

Saladin (noch so).

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach', und sag',
Daß ich das Geld mir nur kann holen lassen.

Al-Hafi

(noch immer in das Spiel vertieft).

Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon;
Wenn auch die Königin nichts gilt: Ihr seid
Doch darum noch nicht matt.

Saladin

(tritt hinzu und wirft das Spiel um).

Ich bin es, will
Es sein.

Al-Hafi.

Ja so! — Spiel wie Gewinnst! So wie
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin (zu Sittah).

Was sagt er? was?

Sittah

(von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend).

Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern; läßt gern
Sich bitten; ist wohl gar ein wenig neidisch. —

Saladin.

Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör ich', Hafi? Neidisch? du?

Al-Hafi.

Kann sein!
Kann sein! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst;
Wär' lieber selbst so gut, als sie.

Sittah.

Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon holen lassen.

Al-Hafi.

Nein, ich spiele länger
Die Mummerei [1]) nicht mit. Er muß es doch
Einmal erfahren.

Saladin.

Wer? und was?

Sittah.

Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort?

Al-Hafi.

Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde?

Saladin.

Nun? erfahr' ich nichts?

Sittah.

Ich bitte dich, Al-Hafi, sei bescheiden.[2])

1) So Schiller „Piccolomini" III, 4 (V. 245 des Aktes): „O, still von dieser Mummerei."

2) „Bescheiden" kann hier im doppelten Sinne stehn: 1. erfahren, einsichtig (vgl. Freidanks „Bescheidenheit"), wie Schiller im „Tell" noch das Wort hat; 2. discret, zurückhaltend, Werth und Recht seiner selber einschränkend — die jetzt gewöhnliche Bedeutung. Wenn Lessing das Wort in ersterem Sinne (wir würden sagen: sei vernünftig) verstanden wissen wollte, hatte er es schwerlich von Logau, weil er es dann nicht in dem Wörterbuche zu diesem würde übergangen haben.

Saladin.

Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah
So feierlich, so warm bei einem Fremden,
Bei einem Derwisch lieber, als bei mir,
Bei ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl' ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich jetzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil jetzt in Hafi's Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenn's das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen.
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht Alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .

Sittah (zu Saladin).

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen . . .

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beiher
Mit vorgeschossen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Bestritten.

Saladin.

Ha! das, das ist meine Schwester! (Sie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dies zu können, mich so reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird schon auch
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wann hab' ich mehr? wann weniger gehabt? —
Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd, — und einen Gott![1])
Was brauch' ich mehr? Wann kann's an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,

---

1) Ein voller Ausdruck der genügsamen Hoheit des muhammedanischen Heldenthums. In seinen Notizen zum Nathan hat Lessing angemerkt: „Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichthümern und Ueberfluß freute er sich einer völligen Armuth; s. 331. Ein Kleid, ein Pferd, ein Gott! Nach seinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Dukaten und 40 silberne Naserinen. Delitiae orient. p. 180." Auch sonstige geschichtliche Ueberlieferungen bestätigen das.

Was soll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es ist doch da noch Alles ruhig. —
Abbrechen[1]), einziehn[2]), sparen, will ich gern,
Mir gern gefallen lassen; wenn es mich,
Bloß mich betrifft; bloß ich[3]), und Niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, ein Kleid, ein Schwert muß ich doch haben,
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm g'nügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen[4]), wenigstens
Mich drosseln[5]) lassen, wenn auf Ueberschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vorerst bei niemand Anderm borgen, als
Bei Sittah?

---

1) Sich entziehen, absparen, welche Bedeutung in dem Substantiv „Abbruch" sich entschiedener darstellt.

2) „Einziehen" s. v. a. verkürzen; so etwas anders gewendet im „Testament Johannis" (Ausg. von Lachmann-Maltzahn X, 45), von der Anrede, die Johannes „endlich gar auf die Worte einzog" u. s. w.

3) Erste und zweite Ausgabe: „bloß mich", was Lachmann aus guten syntaktischen Gründen verbessert hat.

4) Gemeint ist wohl das lange Zeit in der Türkei als Strafe üblich gewesene grausame Pfählen, wobei ein gehärteter, spitzer Pfahl dem lebenden Delinquenten von unten durch den Leib getrieben ward.

5) Erste Ausgabe „hängen"; die Aenderung der ursprünglichen Lesart ist charakteristischer. Das Erdrosseln (wofür hier das ungewöhnlichere „Drosseln", das als eine regelrechte Bildung von dem im 16. Jahrhundert noch gangbaren „Drossel" für Kehle, auch Goethe hat) ist die vornehme Todesart der höheren muhammedanischen Würdenträger.

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen[1]) völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!
Nimm auf, bei wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bei denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfordern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.[2])

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi (betroffen).

Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das?

Sittah.

Dein hochgepries'ner Jude.

Al-Hafi.

Gepries'ner Jude? hoch von mir?

---

1) Das „Trockene" kann, je nachdem man das Nasse als ein Nothwendiges, Nützliches, oder als ein Nachtheiliges, Unbequemes auffaßt, eine zwiefache Uebertragung erfahren. Im ersteren Falle ist „auf dem Trockenen" so viel als in größter Verlegenheit, Hülflosigkeit (wie das Schiff, das auf den Sand gerathen ist); so hier, und geistiger „Pope ein Metaphysiker". (V, 4 Lachmann-Maltz.). Im zweiten Falle bedeutet „auf oder im Trocknen sein" geborgen, aus aller Verlegenheit sein, vgl. XII, 30 Lachmann-Maltz. (Brief vom 27. Juli 1770: „auf dem Trocknen" = schuldenfrei), vgl. Schillers „Räuber" I, 2 (II, 31 Goed. „ins Trockene kommen" = in geordnete, sichere Zustände kommen).

2) Vgl. Aufzug I, Auftr. 3, S. 246.

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt[1]) des Ausdrucks noch recht wohl, daß einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem
Sein[2]) Gott von allen Gütern dieser Welt
Das Kleinst' und Größte so in vollem Maß
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich so? — Was meint'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinste: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das gesagt?

Sittah.

Das hättest du von deinem Nathan nicht
Gesagt?

Al-Hafi.

Ja so! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der
Ist endlich wieder heim gekommen? Ei!
So mag's doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. —
Ganz recht: den nännt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Jetzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

---

1) „Denken" sei unpersönlich zu brauchen, ward Lessing durch Logau veranlaßt (vgl. Wörterbuch V, p. 353, Lachmann-Maltz.); gewöhnlicher aber ist: „es denkt mir" (s. v. a. ich erinnere mich): so auch Schiller in der „Rheinischen Thalia": „Es denkt mir noch" (III, 551 Goed.).

2) Vielleicht etwas ironische Anspielung auf den specifischen Gott der Juden.

Al-Hafi.

Nun, ist's der Reiche wieder:
So wird's auch wohl der Weise wieder sein.

Sittah.

Was meinst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bei ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er Niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er Euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freilich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar, und giebt vielleicht trotz [1]) Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel: doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi [2]), alles ist
Ihm eins. [3])

Sittah.

Und so ein Mann . . .

Saladin.

Wie kömmt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? . . .

---

1) Vgl. zu I, 3 oben, p. 245.

2) Parsi, weniger gut Gebr (vgl. unten II, 9), Anhänger der zoroastischen Lehre, von den Muhammedanern als wirkliche Götzendiener verachtet.

3) Ohne daß er es eigentlich will, ergeht sich Al-Hafi in Lobeserhebungen Nathans; erst Sittah's Bemerkung führt ihn zur Vorsorglichkeit zurück.

Sittah.

Der sollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für Andre braucht,
Nicht sich?

Al-Hafi.

Da seht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mir's doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er Keinem,
Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten, die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten, macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm gespannt[1]; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut, bloß dazu nicht;
Bloß dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen . . . Da
Besinn' ich mich so eben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh', ich geh'.

Sittah.

Was eilst du, Hafi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

---

1) Diese (auch bei Wieland u. s. w. vorkommenden) wie die verwandten Redensarten „mit Einem über die Hand sein", „über die Achsel sein", scheinen vom Ringen entlehnt zu sein und ursprünglich die kampfbereite Stellung zu bezeichnen.

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme![1])
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betrügen?

Saladin.

Wie? das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan, heut
Zum erstenmal.

Sittah.

Ist's möglich? daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforscht[2]), und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu lösen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat seinen Reichthum dieser Mann aus Gräbern,
So waren's sicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren[3]) lagen da
Begraben!

---

1) Der weibliche Scharfsinn trifft das Rechte.

2) Die biblische Legende der Muhammedaner und apokryphische Lokalsagen wissen von den Gräbern Davids und Salomos, die nach Jerusalem, Bethlehem, in den Libanon u. s. w. verlegt werden, Wunderdinge zu berichten. Obgleich das Mitgeben von Kostbarkeiten in die Gräber nicht althebräischer Brauch war, so entsprach dies doch heidnisch-orientalischen Anschauungen (man vergl. die Berichte über ägyptische Gräber und das des Cyrus). Unter den „Siegeln" hat man nicht streng Versiegelungen der Gräber zu verstehen, sondern in freierem Sinne Verschlüsse, welche, weil sie oft aus sehr schweren Steinen bestanden oder ganz versteckt waren, eines Zauberspruchs zu ihrer Oeffnung zu bedürfen schienen.

3) Weise Menschen lassen sich keine Schätze ins Grab geben.

Sittah.

Oder Böſewichter![1]) — Auch
Iſt ſeines Reichthums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerſchöpflicher, als ſo ein Grab
Voll Mammon.[2])

Saladin.

Denn er handelt, wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier[3]) treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüſten; ſeine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh'[4])
Al-Hafi ſelbſt geſagt, und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieſer
Sein Freund anwende, was ſo klug und emſig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte;
Hinzugefügt, wie frei von Vorurtheilen
Sein Geiſt, ſein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingeſtimmt[5]) mit jeder Schönheit ſei.

Saladin.

Und jetzt ſprach Hafi doch ſo ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' er's für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich ſo, daß ſelbſt

---

1) Wie Geizhälſe, die den Ueberlebenden nichts gönnen, oder im Gewiſſen Beſchwerte, welche eine Art Opfer mit hinüber zu bringen meinen. Möglicherweiſe ſpielt Sittah mit dem Ausdruck, ſo daß an ein eigentliches Begraben nicht gedacht werden ſoll, ſondern an einen verſteckten Aufenthalt in den Gräbern, z. B. von Dieben.

2) Aus dem bibliſchen Sprachgebrauch; das hebräiſche matmon, chaldäiſch mammon, welches letztere in das Neue Teſtament übergegangen iſt, bedeutet eigentlich einen vergrabenen Schatz, Reichthum.

3) Eigentlich Laſtthier, hier Kameel und in collectiver Bedeutung.

4) In der dem Mittelhochdeutſchen geläufigen Bedeutung „ehedem, früher" ſo auch bei Klopſtock.

5) Particip eines ſehr ſeltenen tranſitiven Zeitworts „einſtimmen" d. h. ſo ſtimmen, daß voller Einklang mit andern Inſtrumenten u. ſ. w. entſteht. Leſſing kannte das Wort aus Logau (V, 259, Nr. 70 Lachm.-Maltz.), hier aber nur in der Bedeutung beiſtimmen (eig. übereinſtimmen), was hier zu matt wäre.

Der Beste seines Volkes seinem Volke
Nicht ganz entfliehen[1]) kann? daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freunds von dieser Seite
Zu schämen hätte? — Sei dem, wie ihm wolle!
Der Jude sei mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?

Sittah.

Ja, was heißt
Bei dir Gewalt? Mit[2]) Feu'r und Schwert? Nein, nein!
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm für jetzt nur mit
In meinen Harem[3]), eine Sängerin
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reift indeß bei mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: Vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen sein.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr:
Doch anderwärts. — Sei jetzt nur ruhig. — Sieh!
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

---

1) Der Volkseigenthümlichkeit sich entäußern.

2) Erste Ausgabe: „Bey".

3) Harem eig. das Unerlaubte, Unzugängliche, speciell die Abtheilung für die Frauen im muhammedanischen Hause, daher von dem allgemeineren Serail (Palast) unterschieden.

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

Nathan.

Und doppelt[1]) ihre Schritte. Sieh! —
Sei doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohlthat
Ihr Leben sei? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch[2]) sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?[3])

---

1) Als selbständiges Verbum jetzt fast außer Gebrauch; Wieland und Goethe haben es auch noch; das Particip „gedoppelt" (bei Lessing im „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" III, 248 Lachm.-Maltz.: „Hier ist der Dichter gedoppelt ein Dichter") wird als Adjectiv gefaßt und mehr gebraucht. Sonst hat „verdoppeln" das nach Grimm erst im 16. Jahrh. aufgekommene einfache Verbum verdrängt.

2) Als die natürliche Dankbarkeit.

3) Die außerordentliche Naivetät dieser Frage ist zu beachten. Recha liebt den Tempelherrn nicht in geschlechtlicher Liebe: so allein macht es sich Lessing möglich, sein Drama versöhnlich schließen und ein Mädchenherz, das einen Bruder gewinnen, aber einen Geliebten verlieren würde, nicht Schiffbruch leiden zu lassen. Man darf sich durch den sogleich folgenden Vorwurf über die Hecke, die Recha'n seinen Anblick „stiehlt", nicht beirren lassen.

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein- für allemal
Ist abgethan. — Da ist ja Daja [1]) — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier untern Palmen, und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kommt er!

Recha.

Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter, und dann muß er hier
Vorbei. — Was gilt's?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

---

1) Auffällig, daß Lessing die Kakophonie dieser Worte nicht bemerkt hat: „Da — ja Daja."

Recha.

Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt!

Daja.

Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz Recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor,
So kann er anders nicht, er muß euch sehen.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja? (Beide hinein.)

Fünfter Auftritt.[1])

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu'[2]) ich mich des Sonderlings[3]). Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll[4]) machen können! — Ha! er kömmt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl,
Den guten, trotz'gen Blick! den drallen Gang!
Die Schale kann nur bitter sein: der Kern
Ist's sicher nicht. — Wo sah ich doch dergleichen?[5]) —
Verzeihet, edler Franke . . . .[6])

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt . .

Tempelherr.

Was, Jude?[7]) was?

Nathan.

Daß ich mich unterfteh',
Euch anzureden.

---

1) Eine der größten Scenen in der dramatischen Literatur der Deutschen, die im Nathan selbst nur durch die Ringscene übertroffen wird: Sieg des Menschen Nathan über den Hochmuth des christlich abgeschlossenen Tempelherrn. Vgl. hierzu: Rötscher „Cyclus dramatischer Charaktere" I, S. 216 ff., fast wiederholt in seiner „Entwicklung dramatischer Charaktere", S. 75 ff.

2) Man scheut sich gewöhnlich „vor" etwas; sehr selten ist der Genetiv, aber durch analoge Satzfügungen von sich schämen u. s. w. gerechtfertigt.

3) „Sonderling" steht hier nicht in dem ältern Sinne des Menschen- und Weltflüchtigen (daher auch die Nebenform „Absonderling"), sondern in dem eines durch Sonderlichkeiten und widerstreitende Eigenschaften ausgezeichneten Menschen. Daher die sich unmittelbar anschließende Bemerkung über seine „rauhe Tugend".

4) Aber es braucht nicht zu sein, und Nathan denkt diese Verlegenheit zu überwinden.

5) Nathan denkt an die Aehnlichkeit mit Wolf von Filneck.

6) Man hat sich den Juden durchaus nicht unterwürfig, sondern nur bedächtig herantretend zu denken.

7) Den im Munde des Tempelherrn verächtlichen Ausdruck überhört Nathan geflissentlich.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht[1]), und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ich's. Nicht? Ihr seid . . .

Nathan.

Ich heiße Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme . . .

Tempelherr.

Wenn zu danken: — spart's! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seid mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beizuspringen, dessen Noth
Sie sehen. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig[2]). Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze[3]) Spiel (hazard)
Zu schlagen: für ein andres — wenn's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.

---

1) Das an Luthers Bibelsprache anklingende Wort steht gut vor dem folgenden „eilet nicht", und es ist nicht nöthig, mit Düntzer „Verzeiht" (in Anlehnung an das „Verzeih" des Entwurfs zu emendiren.)

2) Dies dient nicht allein dazu, den Werth seiner That noch mehr zu verringern, sondern seine Gemüthsstimmung zu charakterisiren; vgl. schon des Tempelherrn Aeußerung zum Klosterbruder I, 5.

3) Lessing fand diese Redensart bei Logau (Wörterbuch V, 379 Lachm.-Maltz.), aber erkannte nicht, daß sie auf das französische chance (vgl. courir la chance) zurückzuführen sei, sondern dachte an holländisch kans. An die militärische Schanze hat man erst später gedacht.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich![1]) — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann[2]).

Tempelherr.

Der reich're Jude war
Mir nie der bess're Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Bess'res hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden[3]),
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen, weder Stich
Noch Fetze[4]) länger halten will: komm' ich

1) Die unverrückbare Tempelherrenpflicht, alles ohne Zögern und mit Selbstverleugnung zu vollbringen, ist groß; den Menschen in der Jüdin und sein eignes Leben zu verachten abscheulich.

2) Indem Nathan hier wie schon I, 1 an große Geldgaben denkt, mit denen er sich bei dem Tempelherrn abfinden könne, giebt er dem Bedürfnißlosen gegenüber sich eine charakteristische und daher verzeihliche Blöße. Er muß daher die bittere Abweisung erfahren. Indessen geht er auf das „bessere" mit pikanter Wendung ein.

3) Hier erreicht der Hohn der erniedrigenden Reden des Tempelherrn gegen Nathan seinen Gipfel, um nachher Schritt vor Schritt überwunden zu werden.

4) Die ältere richtige (auch mittelhochdeutsche) Form statt des späteren „Fetzen".

Und borge mir bei Euch zu einem neuen,
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster![1])
Noch seid Ihr sicher; noch ists nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht: er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garst'gen Fleck: er ist versengt.
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durch's Feuer trug.

Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet).
Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmaal
Dem Mann ein beff'res Zeugniß redet, als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn[2]) küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.
Was?

Nathan.
Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.
Thut nichts!
Er hat der Tropfen[3]) mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)[4])

---

1) Nathan konnte bei aller Seelenruhe sich durch die Worte des Tempelherrn schmerzlichst berührt fühlen; aber dieser überbietet noch seinen Hohn, indem er als Grund des finster Dreinschauens die Besorgniß des Juden, ihm borgen zu sollen, andeutet. Die hochmüthige Wendung, daß der Brandfleck im Grunde nur der einzige Schade an dem sonst noch ziemlich guten Mantel sei, giebt Nathan Gelegenheit zu seiner überwältigenden Bemerkung: ein besonderes schlummerndes Interesse für Recha durch Erwähnung des Brandflecks zu verrathen, ist der Tempelherr bei seiner christlich-souveränen Stellung dem Juden gegenüber durchaus nicht in der Stimmung. Bis hierher ist Alles Hohn.

2) Seydelmann, der größte Darsteller Nathans, ließ sich durch zu großen Scharfsinn verleiten, bei „ihn" an den Tempelherrn selbst zu denken (vgl. auch Rötscher „Jahrbücher für dramatische Kunst" 1848, S. 140), was Düntzer sehr richtig verwirft. Nathan übereilt sich nicht, sondern erobert Schritt vor Schritt, und der folgende Gedankenstrich soll nicht etwa ein Zweifeln, Andersbesinnen, Zurückschrecken bezeichnen, vielmehr nur ein Zögern in einer bedeutungsvollen Handlung.

3) Nicht der Thränen, sondern des Regens.

4) Nathans persönliches Uebergewicht beginnt zu wirken und der Tempelherr in seinem abweisenden Hochmuth unsicher zu werden. Nathan wagt jetzt

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude[1]) —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . .

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus.[2]) Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu sein. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.[3])

---

die ein wenig auffällige Bitte wegen des Mantels, welche aber zugleich den feinen Stich enthält, daß der Mantel die Person seines Besitzers vertreten soll.

1) Man beachte in dieser verwirrten Rede den Uebergang von „Jude" zu „Nathan".

2) Jetzt wagt es Nathan, die Uebermacht seiner Persönlichkeit gegen den Tempelherrn herauszukehren. In dem Folgenden legt er dar, daß er ihm danken müsse, Recha in keinerlei Versuchung geführt zu haben, daß er die Verletzung der Höflichkeit als etwas sittlich Gebotenes ansehe.

3) Beachtenswerthe Verkleinerung der Tempelherrenwürde dem Juden gegenüber und Anbahnung einer rein menschlichen Betrachtung.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten bloß? und bloß,
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß
Daß alle Länder gute Menschen tragen.[1])

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich?

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.[2])

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben[3]) hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.[4])

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?

---

1) Wie in Luthers Bibelsprache „tragen" von der Erde gesagt wird, die Bäume, Kräuter u. s. w. hervorbringt. Das Bild des Baumes wird nachher speciell festgehalten.

2) Aber nicht im innersten Wesen, dessen Ungleichheit anzunehmen dem Humanitätsbegriffe Nathans widersprechen würde.

3) „Knorr", wofür jetzt gewöhnlicher „Knorren", ist die richtigere, weil mit dem ursprünglichen „Knorre" übereinstimmendere Form und bedeutet knotenartige Holzauswüchse, in Knoten verwachsenes Holz; es ist also begrifflich ganz gleich mit „Knubbe" (wofür fälschlich auch „Knuppe"), das aus dem Niederdeutschen im 15. und 16. Jahrhundert herübergenommen wurde und durch Alliteration sich mit Knorr verbindet. Lessings Vers scheint an ein Sprichwort anzuklingen, das überhaupt gern mit begriffsverwandten Wörtern spielt.

4) Ueberaus selten statt „entsprossen".

Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen[1]) könnte. Seines Stolzes,
Den es auf Christ[2]) und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt[3])? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! (Will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drängen werde.[4]) — Kommt,
Wir müssen, müssen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!

---

1) Vergl. unten III, 7: „Die alle Drei er folglich gleich zu lieben Sich nicht entbrechen konnte"; eigentlich sich nicht versagen (entbrechen s. v. a. abbrechen, entziehen). Das einfache Reflexiv erscheint in verschiedenen Constructionen häufig im 17. Jahrhundert; später vorwiegend nur mit der Negation, wie hier (vergl. Grimms Wörterbuch).

2) In der Erregung spricht der Tempelherr seine wahre Anschauung aus und zeigt, daß er selbst gar nicht Christ in dem gangbaren Sinne sei.

3) Hier in Palästina, jetzt im Zeitalter der Kreuzzüge; denn diese verurtheilt Lessing auf das schärfste im siebenten Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" (VII, 33 Lachm.-Maltz.).

4) Mit immer freierer Menschlichkeit tritt Nathan hervor; er sieht in dem Tempelherrn etwas seiner Religionsanschauung Verwandtes, das nur abgeklärt und zum festen Ausdruck gebracht werden muß. Nathans Sieg über den Tempelherrn ist hier entschieden.

Tempelherr.

Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich,
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja,
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen.[1]) — Wer stürzt dort
Aus Euerm Hause? Ist's nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr.

Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet?

Sechster Auftritt.[2])

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

---

1) Des Tempelherrn Liebe zu Recha beginnt jetzt durchzubrechen; daher er sogleich von „unserer Recha" spricht.

2) Diese kurze Scene ist an dieser Stelle wichtig, weil sie den langen, inhaltschweren Dialog zwischen Nathan und dem Tempelherrn glücklich unterbricht; dann, weil Nathan jetzt weit bereitwilliger ist, in Verbindung mit Saladin zu treten, dem der Tempelherr sein Leben verdankt.

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was ist's?

Tempelherr.

Was ist's?

Daja.

Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig sein, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es sei
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts sehen, will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald, so bald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger[1] Ritter —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird sich zeigen. Geh nur, geh!

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von Person.

---

1) Schon in der zweiten Hälfte des Mittelalters ein Ehrenprädicat des Adels.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun — wenn anders dem so ist —
Hat er durch Sparung[1]) Eures Lebens . . .

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb'[2]), ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreifach[3]) Leben schenkte. Dies
Hat Alles zwischen uns verändert; hat
Mit eins[4]) ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum[5]) kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu Allem, bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab' ich selber ihm nicht danken können,
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam

---

1) Schonung; vergl. unten III, 7: „Dem du das Leben sparteſt." Der vermittelnde Gedanke ist der, daß etwas für andere Zwecke aufgespart und darum jetzt geschont, oder auch ganz erspart, überhaupt nicht angegriffen wird.

2) „Philotas" 5. Auftritt: „Bey dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet." (V, 100 Lachm.-Maltz.).

3) Wohl nur einfache Steigerung der Werthschätzung des Lebens, und nicht genau zu berechnen nach dem durch Recha's Rettung neugewonnenen Leben Nathans, dem erhaltenen Rechas, dem in denselben Kreis gezogenen des Tempelherrn.

4) Mit Einem Male, vergl. schon oben I, 1 und unten V, 6 („so lernt mit eins die ganze Seele").

5) Die Verdopplung des „kaum" faßt Düntzer richtig als Verstärkung des Begriffes, wie es bei Goethe auch öfter vorkommt.

So schnell, als schnell[1]) er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile. — Wann, wann aber sehn wir Euch
Bei uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

Sobald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war[2]) — ist Curd von Stauffen — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das so auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere . . .

---

1) „Emilia Galotti" I, 4: „Daß das fertige Bild den Liebhaber noch ebenso warm findet, als warm er es bestellte."

2) Der Tempelherr wird bedenklich, den wahren Namen zu nennen, den er trug, bevor er nach Palästina kam; er nennt daher denjenigen, mit dem er sich hier nennen ließ. Nathan kommt in dem letzten Auftritt des fünften Aufzugs auf diesen Punkt zurück.

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen[1]) des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst[2]), — mein Vater will ich sagen, —
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlass'
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählich,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft[3]) machen. (Er geht.)

Nathan (der ihm mit Erstaunen nachsieht).

„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja,
Das könnt' auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm; strich Wolf
Sogar die Augenbrauen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt! — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filneck und Stauffen![4]) —

---

1) Nicht ohne Bitterkeit.

2) Auch Rechas (und des Tempelherrn) Mutter (IV, 8).

3) Bekanntschaft, also etwas mehr als oben I, 1: „Ohn' alle des Hauses Kundschaft."

4) D. Fr. Strauß macht in seinem Vortrag („Lessings Nathan der Weise" Berlin 1864, S. 57) darauf aufmerksam, daß unfern des Stauffischen Stammsitzes das kleine Schloß Filseck liege, auf dem linken Ufer der Fils, unterhalb Göppingen; er läßt zweifelhaft, ob Lessing daran gedacht habe: doch ist der ähnliche Klang gewiß nicht zufällig.

Ich will das bald genauer wissen, bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun, so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.[1])

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilt's? nun drückt's euch beiden schon das Herz,
Noch ganz was Anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.[2])

---

1) Die 8. und 9. Scene hatte Lessing nicht in seinem ursprünglichen Entwurf.

2) Französische Construction (que me veux-tu?); vergl. Brandstäter „Gallicismen" (Leipzig 1874) S. 117.

Daja.

Verdenkt Ihr's ihr?
Ihr fingt soeben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen, als des Sultans Botschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun so sag'
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sei
Auf deiner Hut, ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabei finden.[1]) Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl' und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt . . .

Daja.

Daß Ihr doch noch erst so was
Erinnern könnt! — Ich geh'; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Bot', Al-Hafi, Euer Derwisch. (Geht ab.)

---

1) Ohne allen Zweifel schwebt die Ehe Rechas und des Tempelherrn Nathan als eine willkommene Möglichkeit vor, worauf er schon am Ende der siebenten Scene hindeutete.

Neunter Auftritt.[1])

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt' ich nun eben wieder.

Nathan.

Ist's denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freilich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß . . . ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab' ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden![2])

Nathan.

Was abzuwenden? Was ist richtig?

---

1) Gegensatz der Unruhe des Derwischs und der Ruhe Nathans. Fast komisch wirkt es, daß Al-Hafi, der alles Mögliche bei geizigen Mohren (Berbern, die sich von der Nordküste Afrikas als Geschäftsleute nach dem muhammedanischen Osten und Westen verbreitet hatten) für Saladin versucht hat, nicht weiß, daß Nathan zu diesem befohlen ist.

2) Ein stehen gebliebener Sechsfüßler.

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Bedau'r[1]) Euch. Doch mit ansehn will ich's nicht.
Ich geh' von Stund' an, geh'. Ihr habt es schon
Gehört, wohin; und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt: ich bin
Zu Diensten. Freilich muß es mehr nicht sein,
Als was ein Nackter[2]) mit sich schleppen kann.
Ich geh', sagt bald.

Nathan.

Besinn' dich doch, Al-Hafi.
Besinn' dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt sie doch
Gleich mit, die Beutel?[3])

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.

Nathan.

Und weiter ist es nichts?[4])

Al-Hafi.

Ich sollt' es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag

---

1) Lessing schrieb „betauren" aus einem ganz falschen etymologischen Grunde, weil er es mit betrauern in Zusammenhang setzte, trotzdem sprachgeschichtlich richtig (indem es auf mittelhochdeutsch tiure „theuer" zurückgeht).

2) Nicht ganz eigentlich. Der Derwisch ist nur in die allerdürftigsten Lumpen gekleidet. Sein Ziel ist der Ganges nach I, 3.

3) Nicht Geldbehältniß im Allgemeinen, sondern, wie auch weiterhin, ein bestimmtes orientalisches Geldmaß, indem man gleichmäßig an Silber 500, an Gold 30,000 türkische Piaster in lederne Beutel abzählte (der Piaster ehedem über einen Thaler Werth, jetzt unter zwei Silbergroschen gesunken).

4) Was Saladin nach den Beziehungen zum Tempelherrn glaubte erwarten zu dürfen.

Aushöhlen wird bis auf die Zehen?[1]) Sollt'
Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern[2])
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drin
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig sei, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja,
Er Rathe folgen! Wann hat Saladin
Sich rathen lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben jetzt mit ihm begegnet.

Nathan.

Nun?

Al-Hafi.

Da komm' ich zu ihm, eben daß er Schach[3])
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel; und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh' Euch hin,
Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.

Nathan.

Ei! das war für dich ein Fund!

Al-Hafi.

Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken, auf ihr Schach. — Wenn ich's Euch gleich
Nur zeigen könnte!

Nathan.

O ich traue dir!

---

1) In seinen Sammlungen von sprichwörtlichen Redensarten erwähnt Lessing einer aus Seb. Frank (XI b, S. 332 Lachm.-Maltz.): „Er ist hol bis an die Zehen, (von einem der unersättlich ist)." Daraus hat er hier ein Bild im entgegengesetzten Sinne gestaltet.

2) Bei diesem Bilde braucht Lessing nicht an eine Zeile aus einer Priamel (XI b, S. 312 Lachm.-Maltz. „ein alte Scheuern ohne Meuß") gedacht zu haben; bei den „armen eingebornen Mäuschen" hat er gewiß nicht Al-Hafi an Nathan mit den Seinigen denken lassen wollen, weil dies das ganze Bild zerstören würde.

3) Wieder das komische Schachinteresse des Derwischs, vergl. oben Scene 2.

Al-Hafi.

Denn so bekam der Roche[1]) Feld: und sie
War hin. — Das Alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . .

Nathan.

Er ist nicht deiner Meinung?

Al-Hafi.

Er hört mich gar nicht an, und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.

Nathan.

Ist das möglich?

Al-Hafi.

Und sagt: er wolle matt nun einmal sein;
Er wolle! Heißt das spielen?

Nathan.

Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das Wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreit um Rache; nicht?[2])

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag' Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.
Da lauf' ich nun bei allen schmutz'gen Mohren

---

1) Im Deutschen gewöhnlich der Thurm; die von Lessing gebrauchte Bezeichnung ist aber, wie die verwandten in den romanischen Sprachen, auf das persische rokh zurückzuführen, das dieselbe Schachfigur, eigentlich ein mit Bogenschützen besetztes Kameel bedeutet.

2) Ganz humoristisch.

Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für Andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln; so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht, und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu sein. Am Ganges,
Am Ganges nur giebt's Menschen. Hier seid Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerei
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Delk[1]).
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb' uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ich's überlegen. Warte . . .

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi.

Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall[2]), ihm[3]) selbst zu leben, nicht

1) In einem Briefe Lessings an seinen Bruder, im April 1779 aus Wolfenbüttel (XII, 636 Lachm.-Maltz.) heißt es: „Delk, welches im Arabischen der Name des Kittels eines Derwisch ist."

2) „Er schoß Knall und Fall den einen nieder", sagt Marinelli in „Emilia Galotti" IV, 1.

3) statt „sich", was der neuere Sprachgebrauch verlangen würde; Lessing ist dem Mittelhochdeutschen gefolgt.

Entschließen kann, der lebet Andrer Sclav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wie's Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort, und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Possen! Der Bestand
Von meiner Kass' ist nicht des Zählens werth,
Und meine Rechnung bürgt[1]) — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (Ab.)

1) Auffällig statt: „für meine Rechnung bürgt"; doch auch dies ist mittelhochdeutsch und darf (was bei Aufgabe des „Und" in diesem Verse leicht möglich wäre) um so weniger emendirt werden, als es in Nathans Antwort nicht gleicherweise angeht.

Nathan (ihm nachsehend).

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König![1])

(Von einer andern Seite ab.)

1) Trotz alles Widerspruchsvollen muß Nathan dem weltflüchtigen Derwisch seine Anerkennung nachrufen; er empfängt den Eindruck, daß der wahre, d. h. nicht gezwungene, sondern freiwillig entsagende Bettler der unabhängigste Selbstherrscher sei — muß denn jetzt gerade selbst ein Fürst wie Saladin in seiner Art betteln?

Dritter Aufzug.[1]

Erster Auftritt.

Scene: in Nathans Hause.

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald[2]
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbei! — Ah nun; wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein

1) Für die Entwicklung der Handlung ist dieser dritte Aufzug, dessen Schwerpunkt in die lehrhafte Ringgeschichte fällt, nach drei Seiten hin wichtig: 1. wird der Tempelherr sich seiner Liebe zu Recha vollkommen klar und es tritt die Nothwendigkeit ein, das geahnte Verwandtschaftsverhältniß beider aufzuhellen; 2. werden Nathan und Saladin nicht allein in geschäftliche, sondern in die ernstesten geistigen Beziehungen zu einander gebracht; 3. wird der Tempelherr in eine verzweifelte, daher Lösung fordernde Situation gestoßen, als er erfährt, daß Recha nicht Nathans Tochter sei. — Ueber die Bedeutung der fieberhaften Spannung Recha's in der ersten Scene darf man sich nicht täuschen: sie hat nichts mit geschlechtlicher Liebe zu thun.

2) d. h. sehr bald; man vergl. volksthümliche Wendungen wie: „wenn er noch so reich wäre."

In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Botschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn' einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? [1]) — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten, meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das Nämliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele

---

1) So viel Ruhe und Selbstbeherrschung hat die junge Recha schon gelernt, daß ihr Gemüth nicht so ohne Weiteres bewegt wird, sondern es ein Bedeutendes sein muß, daß ihr Busen hoffend oder fürchtend sich dehne. Für jetzt erfüllt der Wunsch, ihren Lebensretter endlich dankbar zu begrüßen, allein ihre ganze Seele.

Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn, und greifen kann, und hören[1]),
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.[2])
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja![3])
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet[4]) Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? — der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdkloß man geboren,
Wenn man's für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir[5]), mir immer nur mein Glück

---

1) Die erste Ausgabe: „Als die ich seh, und greiff', und höre." — Das Vorausgehn des Relativsatzes wirkt sehr prägnant.

2) Wohl Anspielung auf Jesaias 55, 8.

3) Recha erscheint hier ganz als verständnißvolle Schülerin ihres Pflegevaters Nathan; wie mit Einem Male durch eine bedeutende innere Entwicklung ihres Gemüths gegen ihren früheren Standpunkt gewachsen. Der Dichter selbst hat sich auch gerade in dieser Partie weit über seinen ursprünglichen Entwurf erhoben.

4) Der schöne Ausdruck paßt an und für sich nicht in den Mund eines jungen Mädchens, wie ihn denn auch Ramler für diesen Fall als zu scientifisch erklärt hat; aber Recha ist hier nur des Dichters Organ.

5) Eine sehr kühne Construction, welche sich so auflösen ließe: „Was that er dir, daß du Grund haben konntest, mir immer nur mein Glück" u. s. w. Indeß wie wenig gewaltsam sie sei, ersieht man sofort, wenn man sie in einen Nebensatz mit „daß" verwandelt: „Was that er dir, daß du mir immer nur mein Glück so weit von ihm als möglich vorspiegeltest?" Im Grunde aber haben wir hier nur eine Bezeichnung des Zweckes (wie fast regelmäßig so durch „zu"), wenn auch eines falschen oder untergeschobenen.

So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Samen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen[1])
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd![2]) — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu[3]); und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrin
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse![4])

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wann war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung, und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube

---

1) Die überwuchernden Glaubenssätze und Ueberlieferungen des mittelalterlichen Christenthums.

2) Man bemerke, wie entschieden Nathan sie von aller Schwärmerei geheilt hat, mit welcher sie im ersten Akt auftrat. Recha erwähnt auch sofort Daja's „Engel".

3) Ganz wie das ähnlich zusammengesetzte und häufigere „anschlagen".

4) Harte Bezeichnung der früheren schwärmerischen Auffassung ihrer Lebensrettung.

Schien freilich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie.[1]) Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden[2]): warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .[3])
Horch, Daja! — Kömmt es[4]) nicht an unsre Thüre?
Wenn Er es wäre! Horch!

Zweiter Auftritt.[5])

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von außen die Thüre öffnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha.

(fährt zusammen, faßt sich und will ihm zu Füßen fallen).

Er ist's! — Mein Retter, ah!

---

1) Vgl. oben I, 2 Nathans Aeußerung: „Begreifst du aber, Wie viel andächtig schwärmen leichter als Gut handeln ist?"

2) Sich einverstehen, d. h. sich in Einverständniß setzen, so verständigen, daß man übereinstimmt; so sagt Schiller in seiner akademischen Rede „Was heißt . . . Universalgeschichte?" zu Anfang: „mich über diesen Zweck Ihrer Studien selbst vorher mit Ihnen einzuverstehn."

3) Man sieht, daß Recha jetzt durchaus auf den Standpunkt der Nathan'schen Welt- und Gottesanschauung erhoben, den Tempelherrn ganz anders empfangen muß, als sie es früher in dem Zustande schwärmerischer Erregtheit gethan haben würde. — Nicht ganz spricht sie die Erwartung aus, daß er einen ähnlichen Standpunkt einnehmen möge.

4) Vgl. die überaus charakteristische Stelle in „Emilia Galotti" I, 6: „Es sprach, es klagte, es beschwor mich."

5) Wenn vorher schon der Tempelherr durch den „Juden" Nathan überwunden war, so erfährt er hier eine zweite Niederlage und zwar durch Recha, welche er vordem für ein aufdringliches „Judenmädchen" hielt. Stück für Stück läßt der sittliche Dichter den Hochmuth des christlichen Tempelherrn brechen.

Tempelherr.

Dies zu vermeiden
Erschien ich bloß so spät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank, will ihn so wenig
Als ihn der Wassereimer[1]) will, der bei
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren, mir
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nun so[2]) in die Glut hineingestoßen:
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herausschmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein[3])
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln; müssen,
Wie etwas besser zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Wasser holen.[4])

Tempelherr

(der sie mit Erstaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet).

O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ: warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?

---

1) Versteckte Ironie der Nathan'schen Schule.

2) Recha wiederholt nach „nun so" absichtlich „ungefähr" (ohne das jetzt gewöhnliche „von", wie bei Luther, auch hier und da bei Goethe u. A.) u. s. w., um die von dem Tempelherrn vorher immer betonte Verdienstlosigkeit, Unabsichtlichkeit seiner That zu persifliren; ihr Dank wandelt sich in Bitterkeit.

3) Der im muhammedanischen Morgenlande verboten ist.

4) Vgl. II, 5 des Tempelherrn Worte zu Nathan: „Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten Dem Besten beizuspringen" u. s. w.

Das hieß sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an besser mich
Bei ihr vertreten willst.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger [1])
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! [2]) —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich holte. — Denn wer hätte die gekannt,
Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck

(Pause, unter der er in Anschauung ihrer sich wie verliert.)

Recha.

Ich aber find' Euch noch den nämlichen. —

(Dergleichen, bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen:)

Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange [3])
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen: wo
Ihr jetzo seid?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte sein. [4])

---

1) Ihr hegtet und nährtet ihn sorgfältiger, als Ihr Euer Leben hütetet?

2) Der Tempelherr verfällt, seiner früheren Stimmung gegenüber, jetzt in blinde Leidenschaft, wodurch Recha's Stellung an Ruhe und Festigkeit gewinnt.

3) Recha will, weiterhin nicht ohne Schalkhaftigkeit, durch allerlei Gespräche den Tempelherrn von seiner leidenschaftlichen Erregtheit abbringen. Die sogleich folgende Frage „wo Ihr jetzo seid?" berührt neckend seine Zerstreutheit.

4) Er deutet den Conflict seines Ordensgelübdes mit der gegenwärtigen Situation an, was Recha überhört oder nicht versteht.

Recha.

Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet sein gewesen?
Das ist nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?[1])
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr.

Was? Was? Ob's wahr,
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er stand, stand er vor Gott.[2]) Und davon
Ist mir zur G'nüge schon bekannt. Ob's wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bei weitem nicht so mühsam sei,
Auf diesen Berg hinaufzusteigen, als
Herab? — Denn seht, so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, war's just das Gegentheil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt[3]) lächelt; daß Ihr lächelt,

---

1) Er ist so zerstreut, daß er sich nicht einmal auf den Namen des heiligen Berges besinnen kann. Ueber die Auslassung des Artikels in der Verbindung „Auf S." ist bereits oben zu I, 5 (S. 257) das Nöthige bemerkt worden.

2) Eine für ein junges Mädchen zu große Anschauung, aber der geistigen Tochter Nathans würdig, wie oben die Frage: „Wem eignet Gott?" So lehnt sie voll Hoheit die etwas triviale Frage des Tempelherrn ab, um ihn mit einer noch trivialeren zu verspotten.

3) Aber verstellten Einfalt.

Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!" [1])

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt,
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beim Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da?
O mich Vergeßlichen! Nein, nein; da ist
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bei
Dem Kloster meiner warten, ganz gewiß.

---

1) Vgl. II, 2.

So red'ten[1]), mein' ich, wir es ab.[2]) Erlaubt!
Ich geh', ich hol' ihn . . .

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen,
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht . . . wer weiß? . . .
Er könnte bei dem Sultan leicht . . . Ihr kennt
Den Sultan nicht! . . . leicht in Verlegenheit
Gekommen sein. — Glaubt mir, es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh'.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?[3])

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn: wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh'. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kömmt ihm an?[4]) Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

---

1) Die ältere Sprache (auch die Luthers) braucht solche zusammengezogene Formen unbedenklich; den Neueren gelten sie fälschlich als plebejisch; daher legt Goethe im „Egmont" den Bürgern ein „Ihr redt" in den Mund. — Sittah weiterhin im vierten Auftritt: „sich ausred't".

2) Die erste Ausgabe: „wir ja ab". — Das ist nur Vorwand: der Tempelherr weiß seiner Erregung nicht mehr Herr zu werden.

3) Recha in ihrer Tochterliebe erschrickt wirklich.

4) Der Dativ ist eigentlich falsch, weil der aufgelöste Satz „Was kömmt an ihn?" nur den Accusativ ergeben kann. Der letztere ist daher auch überall das ursprüngliche, und der Dativ beginnt erst in dem Grade einzutreten, als die transitive Kraft des Verbums verdunkelt wird. Neben Lessing haben indeß sogar Bürger, Goethe, Schiller den farblosen Dativ.

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon? [1])

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun ist's an Euch.

Recha.

Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh' all' vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seid nun aber auch
Nicht allzu streng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.

Daja.

Und seid denn Ihr bereits so ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich, ja das bin ich . . .

Daja.

Wenigstens
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh' freut,
Und seiner Unruh' danket, was Ihr jetzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte,
Wär', daß es mich — mich selbst befremdet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.

---

1) Trotz aller Reife sieht Recha die ganze Situation immer wieder naiv an, wie auch die sogleich folgende Frage „Was ist an mir?" zeigt.

Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Ton[1])
Hat mich ...

Daja.

Gesättigt schon?

Recha.

Gesättigt, will
Ich nun nicht sagen; nein — bei weitem nicht —

Daja.

Den heißen Hunger nur gestillt.

Recha.

Nun ja,
Wenn du so willst.

Daja.

Ich eben nicht.[2])

Recha.

Er wird
Mir ewig werth, mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch schon mein Puls
Nicht mehr bei seinem bloßen Namen wechselt;
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht.

Daja.

So ist er doch
Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger.

Recha.

Nun werd' ich auch die Palmen wieder sehn:
Nicht ihn bloß untern Palmen.[3])

Daja.

Diese Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

---

1) „Sein Thun" (so die zweite Ausgabe) fehlt in der ersten.

2) Daja will die Ehe.

3) Da ich vorher nur für ihn Augen haben zu müssen glaubte; der ruhigere Blick wird sich jetzt wieder der schönen Palmen freuen können.

Vierter Auftritt.

Scene: ein Audienzsaal in dem Palaste des Saladin.

Saladin und Sittah.[1])

Saladin

(im Hereintreten, gegen die Thüre).

Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt.
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.

Saladin.

Schwester! Schwester!

Sittah.

Thust du doch,
Als stünde dir ein Treffen vor.[2])

Saladin.

Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen; soll besorgen[3]) lassen;
Soll Fallen legen; soll auf Glatteis führen.
Wann hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das Alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen?[4]) Geld!

---

1) Berthold Auerbach („Deutsche Abende" in seinen Schriften XIX, S. 227) hat sinnig darauf aufmerksam gemacht, wie fein Lessing nicht den (ritterlich-graden) Saladin, sondern die weibliche Sittah den listigen Plan habe ersinnen lassen, auf welchen der erstere auch nur ungern eingeht.

2) Für bevor; ebenso im „Henzi" (III, 352 Lachm.-Maltz.): „Henzi, welche Qual Steht deiner Tugend vor — —."

3) Das Reflexivum „sich besorgen" d. i. sich mit einer Sorge quälen, war ehedem (auch noch bei Lessing IX, 163 Lachm.-Maltz., zwar etwas abgeschwächt) nicht ungewöhnlich; doch herrscht jetzt dafür das intransitive „besorgen" vor, sich Sorge, Angst machen. Das „besorgen lassen" ist fast so viel als jemand Furcht und Sorgen machen.

4) Lessing sagt selbst XI b, S. 297 Lachm.-Maltz.: „abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber

Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste[1]) mir
Zu schaffen?

Sittah.

Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die[2]) rächt sich, Bruder.

Saladin.

Leider wahr.
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch dir
Ihn ehedem beschrieben?

Sittah.

O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausredt[3]);
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreißet, oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet[4]): dies Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das ist wahr. Gewiß,
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn

---

ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft." Auch Grimms Wörterbuch weist keine weitere gedruckte Auctorität nach.

1) Vgl. den Ausdruck des Derwischs II, 2.

2) V, 1: „Der vorderste, der stürzt." Die Wiederholung des Pronomens kann nachdrucksvoll, aber auch volksthümlich breit erscheinen.

3) Vgl. oben S. 325, Anmerkung 1.

4) An den Netzen vorbei sich winden; auch Goethe construirt wie Lessing.

Ist's einer aus der Menge bloß; ist's bloß
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all' sich denkt? Vielmehr,
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?[1])

Sittah.

Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beschönen[2]) wüßte!

Sittah.

Zu beschönen!

Saladin.

Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt sein, wie's erfunden ist:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze[3]), wie ich kann;
Und könnt' es freilich, lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deines Gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,

---

1) Mich für unschlau, thöricht halte.

2) Wie „ängsten" die ältere und bessere Form, die auch Klopstock, Goethe, Fr. Rückert brauchen, über welche aber das wie es scheint seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkommende „beschönigen" nach und nach siegt. Schon im Mittelalter hat sich neben der concreten Bedeutung die übertragene entwickelt.

3) Vielleicht mit Anspielung auf den Tanzbär.

Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit
Dem Fuchse jagt — des Fuchses, nicht der List.[1])

Saladin.

Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich soll gehn?

Saladin.

Du wolltest doch nicht bleiben? —

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben . . . im Gesicht euch bleiben
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester; wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht[2]); er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein und Saladin hat sich gesetzt.)[3])

Fünfter Auftritt.[4])

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude![5]) — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht![6])

---

1) Ein guter Fabelvorwurf, den Lessing im Sinne haben mochte, aber nicht ausgeführt hat. Die mehrfach angeführte Fabel von ihm (I, 176 Lachm.-Maltz.) vom Löwen, der mit dem Esel jagen geht, paßt gar nicht hierher.

2) Der Teppichvorhang am Eingang des Vorzimmers.

3) Um seinen fürstlichen Rang zu bewahren.

4) Vgl. Rötscher „Cyklus dramatischer Charaktere" I, S. 219 f. Nathans zu Anfang epigrammatische, nachher rednerisch-eindringliche Ausdrucksweise ist zu beachten.

5) Etwas verächtlich.

6) Nathan bezeigt sich ehrerbietig, nicht servil furchtsam, wie die unmittelbar folgenden Worte beweisen.

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht, nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein, das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen [1]) willst. — Des Menschen wahre

1) Vgl. „Ernst und Falk" Erstes Gespräch (X, 252 Lachm.-Maltz): „Ich kann dir das nicht widersprechen." Schon im Mittelhochdeutschen steht dies Zeitwort mit der Bedeutung das Gegentheil behaupten, erweisen, mit dem Accusativ des Objects.

Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt. (Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert[1]). Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe — Kurz —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Saladin.

Ich heische[2]) deinen Unterricht in ganz
Was Anderm, ganz was Anderm. — Da du nun
So weise bist: so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?[3])

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt[4]) — versteht sich, im Vertrauen — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?

---

1) Etwas ungewöhnlich: das war nicht mein Ziel, meine Absicht mit dir.

2) In Saladins Munde nicht mit der Bedeutung bittend verlangen, sondern als etwas zu Gewährendes fordern.

3) „Einleuchten" ist hier mehr als oben I, 5 („Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Wesen So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . ."), als hell erscheinen; es ist klar und beifallswerth erscheinen; IX, 295 Lachm.-Maltz. steht es von einer Räthsel-Deutung, die „sogleich einleuchtet", also wieder ein klein wenig anders gewendet.

4) Durch welche diese Wahl bestimmt wurde.

Du stutzest? wägst mich mit dem Auge?[1]) — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geb' ihn dir. —
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

Saladin fordert Geld ohne eigene Prüfung. Wahrheit

Sechster Auftritt.

Nathan (allein)[2]).

Hm! Hm! — wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? Ich bin
Auf Geld gefaßt, und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward![3]) —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in[4]) Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?[5])

---

1) Wie man auch mit ihm „messen" kann.

2) Nathan, von der Frage im höchsten Grade überrascht, sinnt über deren Absicht und Bedeutung nach, wodurch psychologische Lebendigkeit in diesen Monolog und in die Antwort kommt.

3) Ironische Unterscheidung zwischen der gediegenen Wahrheit und der nur so gestempelten.

4) Die Auslassung des Artikels hier und bei „in Kopf" kann bei Lessing nicht auffallen; logisch überhaupt nicht, wenn man vergleicht „zu Tische gehn, zu Land fahren".

5) Der bequem einzustreichen wünscht.

Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche[1]), wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thüre so ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.[2])

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

---

1) Nach III, 4 ganz richtig, wenngleich Sittahs Kopf entsprungen.
2) Es giebt Wahrheiten, welche der ganzen Welt gehören.

Nathan.

Ja! ja! wann's nöthig ist und nutzt.[1])

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes[2]),
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.[3])

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.[4])

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in[5]) Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth

---

1) Auch hier Mäßigung und Besonnenheit gegenüber dem Märtyrerenthusiasmus des Christenthums.

2) Unter Lessings Notizen zum „Nathan" findet sich auch folgende: „Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente, war auch „Besserer der Welt und des Gesetzes". Marin. II, 120.

3) Hierdurch wird zugleich psychologisch motivirt, wie in einer unangenehmen finanziellen Lage Saladin die Erzählung Nathans mit solchem Interesse anhören kann.

4) In einem Briefe an Ramler (Wolfenbüttel, 1. Febr. 1779, XII, 631 Lachm.-Maltz.) gesteht Lessing, daß ihm die Erzählung „wirklich am sauersten geworden ist".

5) Fehlt der jetzt gewöhnliche Artikel nach Lessing'scher Weise; „im" ist spätere unberechtigte Correctur.

Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal[1]), der hundert schöne Farben spielte[2]),
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott.
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug.[3]) Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft[4]) allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.[5]) —
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn[6]),
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,

---

1) Ein Halbedelstein, der den Alten zuerst von Indien her bekannt wurde, in wechselnder Güte und Farbe sich aber an vielen Stellen des mittleren und südöstlichen Europa findet.

2) „Spielen" hier wie mittelhochdeutsch spiln, das funkeln, blinken bedeutet.

3) Diese geheimnißvolle sittliche Kraft besitzt der Ring in Boccaccios Erzählung noch nicht, sondern Lessing verleiht sie ihm erst. Nach Beyschlag („Lessings Nathan", Berlin 1863, S. 22 f.) soll dies die Gnade sein, welche dem Islam und Judenthum fehle.

4) „In Kraft", alterthümlich, wie man früher auch „aus, durch, von Kraft" sagte, wofür jetzt gewöhnlich „Kraft".

5) Wenn man will, kann man diese einfache ungestörte Vererbung des Ringes als die Reihenfolge der einfachen elementaren Naturreligionen betrachten.

6) Man darf nicht urgiren, daß dieser Vater im Grunde Gott selbst sein müßte, der aber doch nicht altert und stirbt. Solche Grenzlinien, in denen Aeußerliches und Sinn der Parabel in einander laufen, ja sogar etwas verdunkelt werden können, wird es fast in jeder derartigen Darstellung geben; man muß aber durch das nur zum äußeren Hergang gehörende nicht den inneren Sinn verschieben lassen.

Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen,
Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? [1] —
Er sendet in geheim [2] zu einem Künstler [3],
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. [4] Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre;
Giebt jedem ins besondre seinen Segen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan? [5]

---

1) Erinnert an das französische que faire?

2) „In geheim" bei Wieland, Goethe, Schiller; das eigentlich unlogische „insgeheim" auch schon bei Goethe.

3) Die Frage nach dem Künstler darf ernsthaft gar nicht gestellt werden: er gehört zum äußerlichen Beiwerk der Parabel. Man hat (was von einem gewissen Standpunkte aus sehr sinnreich erscheinen kann) ihn in dem Teufel finden wollen; doch fehlt der Nachweis, daß Gott bei diesem Bestellungen mache.

4) Die drei Dinge sind ganz gleich, äußerlich als gleich echt gedacht; aber, wenn sie nicht in der schönen „Zuversicht" getragen werden, innerlich alle drei gleich unecht. Von dem Vater selbst konnte in seinem Sinne kein echter Ring mehr gegeben werden: erst die „Zuversicht," des Trägers konnte den oder jenen Ring mit dem Zauber der Echtheit ausstatten.

5) Vorhin die Mahnung: „Versteh mich, Sultan!" jetzt die Frage: „Du hörst doch, Sultan?" sollen des Hörers Aufmerksamkeit spannen; doch ist dieser, wenn er sich auch „betroffen" von ihm wendet, noch nicht von dem ganzen Sinne der Parabel ergriffen. An der Stelle, wo bei Boccaccio die Geschichte endigt, dessen

Saladin

(der sich betroffen von ihm gewandt).

Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(Nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan.

Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.[1]) —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?

Saladin durch den witzig-schlauen Juden Melchizedeck vollauf befriedigt ist, beginnt Lessings Saladin unbefriedigt seine Fragen und Nathan die Erörterung des höheren Problems.

1) Bis hierher hatte Nathan erzählt; jetzt aber, da er mit dem fertig ist, was er wußte, beginnt er unmittelbar zu entwickeln und wird lebendiger. Zunächst wird die Pietät gegen die geschichtliche Ueberlieferung hervorgehoben und besonders die Befestigung des Glaubens in der Familie.

Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt: —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht? —

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan.

Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter [1]),
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste

1) Wer ist der Richter? Auch hier darf man die Einkleidungsform der Parabel nicht zu sehr pressen und gewaltsam den Unterschied zwischen Vater und Richter fixiren. Wenn dieser zuerst angerufene Richter auf einen späteren weiseren hindeutet, so kann er natürlich nicht ohne Weiteres mit Gott identificirt werden, so deutlich man auch die Stimme eines Weltenrichters zu vernehmen meint.

Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen[1]); und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seid ihre alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt.[2]) Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

---

1) So viel als anklagen und wie dies construirt, so noch in der Sprache des 16. und 17. Jahrhunderts, aus welcher Lessing es zu erneuen versucht; gewöhnlicher ist in der neueren Sprache das einfache „zeihen"; Schiller hat „bezichtigen", Goethe fälschlich „bezüchten" (von „Bezicht", Anklage).

2) Dieser scheinbare Widerspruch mit dem Ausgangspunkte der Erzählung wird dadurch gelöst, daß der Eine ächte Ring, welcher thatsächlich vorhanden sein muß, aber äußerlich von den beiden nachgemachten nicht unterschieden werden kann, seine Wunderkraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, nicht zu bewähren vermag, weil sein gegenwärtiger Träger ihn in dieser schönen Zuversicht nicht trägt. Er sinkt daher nicht allein zu der Wirkungslosigkeit der beiden nachgeahmten Ringe herab, sondern es ist sogar möglich, daß diese die Wunderkraft des ächten Ringes erhalten können, wenn sie in jener schönen Zuversicht getragen werden: dies läßt der Richterspruch unbedingt als möglich zu, ja er fordert den Versuch dazu als eine Pflicht.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings [1]) nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe [2]) nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott! [3])

Nathan.

Saladin,

1) Der Gegensatz aller Toleranz.

2) Die sittliche Aufgabe aller Humanitätsreligion.

3) Die tiefe Bewegung Saladins und die darin sich aussprechende Einsicht bildet den dramatischen Gipfelpunkt der ganzen Scene.

Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochne Mann zu sein . . .

Saladin

(der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen. [1])

Saladin.

Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich

---

1) Auch hier ist die Abweichung von Boccaccios Novelle sehr charakteristisch. In ihr hat die Erzählung nicht einen so pathetischen Verlauf, als daß Saladin nicht noch selbst sein Verlangen nach Geld aussprechen dürfte; bei Lessing konnte der bewegte Saladin das nicht mehr und, indem Nathan selbst ein Anerbieten macht, erscheint das Verhältniß beider Männer als ein ganz anderes.

Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert — etwas brauchen könntest.

Saladin (ihm steif[1]) in die Augen sehend).
Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei dir gewesen; — will nicht untersuchen,
Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freierdings[2]) zu thun . . .

Nathan.
Ein Argwohn?

Saladin.
Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — denn was hilft's?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.
Doch nicht, das Nämliche
An mich zu suchen?[3])

Saladin.
Allerdings.

Nathan.
So wär'
Uns beiden ja geholfen! Daß ich aber

---

1) Vgl. „Emilia Galotti" IV, 5, wo die Gräfin Orsina sagt: „Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!"

2) Wie „allerdings" gebildet, mit der Bedeutung „aus freien Stücken"; es scheint von Lessing selbständig gebildet wie „frischerdings" (X, 158 Lachm.-Maltz.: „frischerdings auf einen Michaelis losgehen").

3) Die gewöhnliche Construction des zusammengesetzten Verb „ansuchen" kennt Lessing auch; so in einem Briefe an seinen Bruder vom 3. März 1776 (XII, 524 Lachm.-Maltz.): „daß ich nicht einmal darum ansuchen kann". Die obige, in welcher man den Dativ (was aber eine ganz andere Begriffsnuance geben würde) erwarten könnte, ist kühn, aber mittelhochdeutsch gegeben und sieht wie ein Tmesis aus; auch Goethe hat sie; im feindlichen Sinne, aber grammatisch ebenso construirt bei Rückert in „Rostem und Suhrab" (Poet. Werke XII, 219): „Wer hat von ihnen Streit an dich zuerst gesucht?"

Dir alle meine Baarschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr.[1]) Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post[2])
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin.

Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterstützen wollen?

Nathan.

Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben sparteſt[3]) . . .

Saladin.

Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?

Nathan.

Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade
Für ihn, durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin.

Er? Hat er das? — Ha! darnach sah er aus.
Das hätte, traun![4]) mein Bruder auch gethan,
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! —

---

1) Die Erwähnung des Tempelherrn knüpft neue Beziehungen zwischen Saladin und Nathan.

2) Die ältere, an das ital. posta (bestimmter Geldeinsatz, Betrag) sich enger anschließende Femininform statt des später gewöhnlich gewordenen „der Posten".

3) Vgl. oben zu II, 7, S. 304.

4) Die erste Ausgabe hat „sicherlich" (für „traun"), wodurch der Vers sechsfüßig ward.

Geh, hol' ihn! — Wie aus einer guten That[1]),
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol' ihn!

Nathan (indem er Saladins Hand fahren läßt).
Augenblicks![2]) Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (Ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schwester
Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(Ab von der andern Seite.)[3])

Achter Auftritt.

Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo der Tempelherr Nathans wartet.

Tempelherr
(geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab; bis er losbricht).
— Hier hält das Opferthier ermüdet still.[4]) —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn; umsonst. — Und weiter konnt' ich doch

---

1) Wie die Schonung des Lebens des Tempelherrn. Saladin kann sie als aus „Leidenschaft" entsprungen bezeichnen, weil sie eigentlich keinen sittlichen Grund hatte, sondern nur durch die leidenschaftliche Erregung über die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit Saladins Bruder veranlaßt war.

2) Besser als „im Augenblick" oder „augenblicklich", schon für das 15.—16. Jahrhundert nachweisbar, im 18. ganz gebräuchlich (so bei Goethe, der jedoch auch „augenblicklich" hat).

3) So verläuft der Conflict von Macht und Weisheit, welcher für diese Scene gegeben schien. Man wird vielfach an den großen Dialog zwischen König Philipp und Marquis Posa in Schillers „Don Carlos" erinnert; der gewissenhafte Leser aber wird den Unterschied zwischen dem großen Denker von fünfzig und dem kühnen Dichter von achtundzwanzig Jahren bemerken und anerkennen.

4) Sein Herz hat eine tiefe Wunde durch Recha's überwältigende Persönlichkeit empfangen.

Auch nichts, als fliehn! — Nun komm, was kommen soll! —
Ihm auszubeugen [1]), war der Streich zu schnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang' und viel mich weigerte. — Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen. — Was Entschluß? war eins
Entschluß ist Vorsatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte [2]) bloß. — Sie sehn, und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu sein,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe [3]):
So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freilich. — Hm!
Was thut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —
Und drum auch mir gelobt [4]) auf immerdar!
Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Er Ist ein neuer; der von Allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein bessrer; für

---

1) Richtiger wäre „auszubiegen", denn „beugen" ist eigentlich beugen machen: der Sprachgebrauch hat beide Formen zusammengeworfen.

2) Falsche Indicativform, wie unten IV, 4 „schiene" statt „schien" („mit deren Hoffnung Er gern nur zu bezahlen schiene"); denn eine Emendation durch ein Fragezeichen nach „bloß" (wodurch der Conjunctiv möglich würde) ist unstatthaft.

3) Lessing setzt hier die unmittelbar wirkende Macht der Liebe. Im Entwurf hatte er ein anderes psychologisches Motiv: das reflectirende sich Zurückbesinnen auf etwas, das man irgend schon gesehen haben müsse.

4) Lessing kannte natürlich die wahre Bedeutung des erstern „gelobt" (durch ein Gelübde zugesprochen); das Wortspiel mit „gelobt" als gepriesen ist an guter Stelle.

Den väterlichen Himmel[1]) mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Märchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Märchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als jetzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beispiel bürget mir
Für seinen Beifall. Und an wessen Beifall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beifall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht[2]) heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Neunter Auftritt.[3])

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seid Ihr's?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bei dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann

1) Den morgenländischen Himmel Assads.

2) So läßt Klopstock sein blaues Auge „Zorn blicken", Schiller ihr Auge „Liebe blicken".

3) Die Werbung des Templers war in dem ursprünglichen Entwurf anders angelegt: danach gab sich Nathan den Schein, als ob er die Werbung des Tempelherrn nicht verstünde, was der Leser oder Hörer auf das geschwisterliche Verhältniß beziehen mußte.

Steht seinen Ruhm.[1]) Sein Ruhm ist bloß sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . .

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch sprechen; will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, so gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .

Nathan.

So seid
Ihr doch indeß schon da gewesen? habt
Indeß sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck!
Allein, — sie wiedersehn — das werd' ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle[2]) denn
Versprechen: — daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?

Tempelherr

(nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend).

Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann![3])

---

1) Ganz wie man „seinen Mann steht"; er läßt keinen Zug an seinem Wesen fehlen, wie die Anschauung von ihm, sein Ruhm es vorstellt.

2) Statt des gewöhnlicheren „auf der Stelle".

3) Die Steigerung in Nathans Anreden an den Tempelherrn ist charakteristisch.

Tempelherr (ihn eben so plötzlich wieder lassend).

Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bei den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor![1])
Begnügt Euch doch ein Mensch zu sein! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund! ...

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beide warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken?[2]) — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh' ich einmal weiß,
Was für ein Stauffen Euer Vater denn
Gewesen ist!

---

1) „Bande" als das mildere, feinere; „Fesseln" das schwerere. Die späteren Fesseln sind die besonderen Religionsformen, vor denen der Mensch als solcher steht (II, 5).

2) Der Tempelherr hatte vorausgesetzt, daß Nathan selbst seine Verbindung mit Recha wünsche.

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn[1]) seht! Ich habe selbst
Wohl einen Stauffen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheißen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heiße selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen sein.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — Was wär's
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert![2])

---

1) „Denn" setzt Nathans Rede fort, als ob er gar nicht unterbrochen worden wäre.

2) Im Grunde bezeichnen beide Ausdrücke dasselbe und sind nur alliterirend verbunden, wie auch schon bei Fischart. Nähere Bemerkungen darüber giebt Lessing selbst zu Logau V, 346 f. Lachm.-Maltz. — Der Tempelherr spricht nicht ohne Bitterkeit.

Der Schlag[1]) ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.[2])
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt[3]) bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weiß ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ich's? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bei dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O so vergebt! ...

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht!
Da brennt's! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn: so seh' ich sie
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie
Schon viel zu viel ...

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.[4])

---

1) „Schlag" wie Menschenschlag; warum „Kinder der Liebe" nicht zu verachten seien, sagt ausdrücklich Logau II, 2, 66; wozu man den Hohn des Bastards Edmund vergleiche im Lear I, 2.

2) Wie im „Laokoon" Cap. 19: „ich entlasse mich der Mühe."

3) Was ganz der Vorstellung von einem Stammbaum entspricht.

4) Von Nathan ganz ehrlich gemeint. Das Herz des Tempelherrn ist jetzt tief verwundet; es ist jetzt bösen Einflüsterungen offen und so kann die bisher immer abgewiesene Daja kommen. In dem Entwurf war der Umschlag des Tempelherrn gegen Nathan sehr rasch und heftig, mit mehr dramatischer Gewalt, aber auch zu unvermittelt. In dem folgenden Auftritt hat daher Lessing die Umstimmung mehr ausgeführt.

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als g'nug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es sei
Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt[1]) den aufgedunsnen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur was ich jetzt empfinde? ...

Daja (die sich von der Seite herbeigeschlichen).

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bei ihm vorbeigeschlichen. Aber noch
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.

Was giebt's denn? — So geheimnißvoll? — Was ist's?

Daja.

Ja wohl betrifft es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär' es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers: so vertrau' ich Euch
Das meine.

---

1) „Wirken" technisch so viel als durchkneten, so daß wohl das ganze Bild auf hochgegangenen Teig zu beziehen ist.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erst weiß, was Ihr für Meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ei denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert[1]), mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ich's Euch erst ab: so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimnß; und das Eure seid
Ihr los. — Doch, armer[2]) Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.[3])

Daja.

Kann wohl sein. Drum muß
Ich freilich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre[4]) mich

---

1) Nicht in übermäßig kühner Construction für „seid versichert", sondern einfach für „sicherlich". Sanders bringt aus Mühlpforths „Teutschen Gedichten" (Breslau 1686) das Beispiel: „Es stehet versichert zu beklagen."

2) Daja glaubt doch zu wissen, daß er Recha liebe und er ihr eigentlich kein Geheimniß mehr mitzutheilen habe.

3) Ein eigentlich undeutscher, aber stilistisch wirksamer Acc. c. Inf.

4) Nicht volksthümlich durch „e" vermehrte Bildung, sondern ganz regelrecht wie „Gepfeife, Geschiebe, Getriebe, Gewebe", für „Geflattere". „Gemüthe" u. s. w. ist damit nicht zu vergleichen.

Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was . . .

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . .

Daja.

Scheint freilich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feierlich? — (Und setz' ich statt des Heilands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu sein gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders sein? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt.
Daß ich sie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde; daß . . .

Daja.

Gewiß? gewiß?[1]) — So schwört mir, Ritter, sie
Zur Eurigen zu machen; sie zu retten;
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja.

Ei, was Vater! Vater!
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr.

Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber[2]) nicht gefallen. —
Er muß nicht müssen.[3])

Daja.

Nun, so muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß? und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun sage, daß
Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?[4])

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

---

1) Freudig bewegt, nicht schalkhaft.
2) Durch die er unfrei geworden wäre.
3) Vgl. oben I, 3: „Kein Mensch muß müssen."
4) In musikalischem Sinne, wie vorher „die Saite anschlagen".

Daja.

Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgesprungen? hätte frostig sich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken.[1] —

(Pause.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seid Ihr aber
Noch selber ungewiß, ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder böse, schändlich oder löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.

Daja.

Das spornt,
Anstatt zu halten. Nun; so wißt denn: Recha
Ist keine Jüdin; ist — ist eine Christin.

Tempelherr (kalt).

So? Wünsch' Euch Glück![2] Hat's schwer gehalten? Laßt

1) Wichtig und charakteristisch.

2) Der Hohn des Tempelherrn gegen diese Entdeckung, von der Daja sichtlich hoffte, daß sie mit Freuden begrüßt werden würde, ist psychologisch interessant.

Euch nicht die Wehen[1]) schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern,
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Daja.

Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christin ist: das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn,
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?

Tempelherr.

Besonders, da
Sie eine Christin ist von Eurer Mache.

Daja.

Ah! so versteht Ihr's? So mag's gelten! — Nein! So may
Den will ich sehn, der die bekehren soll!
Ihr Glück ist, längst zu sein, was sie zu werden
Verdorben ist.

Tempelherr.

Erklärt Euch, oder — geht!

Daja.

Sie ist ein Christenkind; von Christeneltern
Geboren; ist getauft . . .

Tempelherr (hastig).

Und Nathan?

Daja.

Nicht
Ihr Vater!

Tempelherr.

Nathan nicht ihr Vater?[2]) — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?

Daja.

Die Wahrheit, die so oft
Mich blut'ge Thränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht . . .

1) Das Bild der Entbindung wird festgehalten mit steigender Bitterkeit gegen die Alte.

2) Hier beginnt die bedenkliche Umstimmung des Templers.

Tempelherr.

Und hätte sie
Als seine Tochter nur erzogen? hätte
Das Christenkind als eine Jüdin sich
Erzogen?

Daja.

Ganz gewiß.

Tempelherr.

Sie wüßte nicht,
Was[1]) sie geboren sei? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christin
Geboren sei, und keine Jüdin?

Daja.

Nie!

Tempelherr.

Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Bloß auferzogen? ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?

Daja.

Leider!

Tempelherr.

Nathan — Wie? —
Der weise gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — Die Ergießung eines Herzens
So zu verlenken[2]), die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? — Daja,
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,

---

1) Die neuere Sprache würde umständlicher „Als was" sagen. Die kürzere Weise ist mittelhochdeutsch.

2) „Verlenken" auf einen andern Weg lenken, sei dies nun ein falscher (so hier) oder erst der vermeintlich rechte (so im „Henzi" III, 349 Lachm.-Maltz. „Hab ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck verlenket?"). — Der Tempelherr stellt sich scheinbar in Widerspruch mit seiner gewonnenen weiteren Religionsanschauung; aber sein Herz war zu tief verwundet und der alte Haß gegen das Judenthum saß doch bei ihm zu fest.

Was mir zu thun. — Drum laßt mir Zeit. — Drum geht!
Er kömmt hier wiederum vorbei. Er möcht'
Uns überfallen. Geht!

Daja.

Ich wär' des Todes!

Tempelherr.

Ich bin ihn jetzt zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan
Schon finden würden.

Daja.

Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn. — Das soll nur so
Den letzten Druck dem Dinge geben; soll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann sie nach
Europa führt: so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird sich finden. Geht nur, geht![1])

---

1) Die außerordentlichste Steigerung und Verwicklung ist gegeben. Nathan und Saladin haben sich in der höchsten Humanität und ruhigen Klarheit zusammengefunden; der Tempelherr aber ist hier in die unberechenbarste leidenschaftliche Erregung gedrängt: genug Ferment für die Weiterführung des Dramas.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Klosters.

Der Klosterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Klosterbruder.

Ja, ja! er hat schon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freilich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein sein; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in Alles stecken; mag
Mein Händchen nicht in Allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich; um mich für Andre mit der Welt
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr (mit Hast auf ihn zukommend).

Guter Bruder!
Da seid Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hofft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß,
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bei Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das Alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch! nun hat's doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habt's nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel[1])
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott![2])

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,

---

1) Wie Saladin als der rettende Engel an dem Tempelherrn durch seine Gnade sich erwies.

2) Wahrer Stoßseufzer einer grundehrlichen Natur.

Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um Alles in der Welt
Die gute Meinung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme bloß,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen . . .

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (Sich schüchtern umsehend.) [1])

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sei auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn: das unser einer ihm
Nicht sehr beneidet. — Freilich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freilich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht,
Nach Andrer Willen machen: als allein
Nach meinem, gut. — Zudem, ich seh' nun wohl,
Religion ist auch Partei; und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt,
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange.[2]) Weil das einmal nun so ist:
Wird's so wohl recht sein.

1) Charakteristisch für den unfreien, dienenden Bruder.

2) Ein von den Turnieren entlehntes Bild, in denen der Kampfwärtel über den Fallenden eine Stange zum Schutz hielt.

Klosterbruder.

Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh' den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtspruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch?[1]) —
Seid Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. —
Die Sach' ist die . . .

Klosterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört![2]) seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die Vorigen.

Tempelherr.

Ich wich' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann![3]) —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,

---

1) Der Tempelherr beginnt wieder zu schwanken.
2) Die Thür zum Kreuzgang öffnet sich.
3) Durch dies Mißbehagen wird der Tempelherr glücklicherweise abgehalten, ihm sein Herz zu öffnen.

Nach Hofe sich erheben.[1]) Jetzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch

(indem er näher kömmt, winkt dem Bruder).

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch

(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten).

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ei, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch
Was weniger.[2])

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nämlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

---

1) sich aufmachen.
2) Wieder die alte Bitterkeit.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ei freilich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beispiel: wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel, — ist zu sagen[1]),
Durch einen Diener seines Worts, — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkür deß,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rath für jetzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sei
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unser Einem hinterbracht,
Dies Mädchen sei des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse, —

1) Vgl. c'est-à-dire.

Das Mädchen sei ein Christenkind, und sei
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen; lass' es nur als Jüdin und
Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich schaudert![1] — Doch zu allererst
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Factum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur bloß so dichtet, oder ob's geschehn,
Und fortfährt zu geschehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sei eins, um Euer Hochehrwürden Meinung
Bloß zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da seh' der Herr,
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes[2]: so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater[3]
Verwiesen haben, wo dergleichen pro
Et contra sich mit vielem Beifall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten[4]; ist der Fall ein Factum; hätt'

---

1) Für einen angenommenen Fall („eine Hypothes'") strengt der Patriarch seinen Kopf nicht an; er wäre für ihn auch praktisch werthlos.

2) „Witz" erfinderischer Verstand.

3) Die Erwähnung des Theaters ist eigentlich ganz unhistorisch, doch paßt eine solche Hindeutung auf Lessings Zeit.

4) Die ganz gewöhnliche Redensart „zum Besten haben" (welche früher bedeutete etwas Gutes im Hinterhalt haben) hat ihren schlechten Sinn wahrscheinlich entwickelt aus der Phrase „zum Besten d. h. Preis geben".

Er sich wohl gar in unsrer Diöces', what is me
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Ereignet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre mit dem Juden förderſamſt [1])
Die Strafe zu vollziehn, die Päpstliches
Und Kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar bestimmen obbesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie viel mehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist
Nicht Alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben

1) So bald als möglich.

Es so gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch Trotz ihm, sollt' ich meinen, — selig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und sie von Gott nicht mehr, nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt ... Ja, wär' allein
Schon dieserwegen werth, dreimal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht,
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst ...

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige
Wenn Gott will, in der Beichte. (Will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh' sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation[2]),

1) Der Tempelherr wird durch diese Art von Orthodoxie gradezu abgestoßen.
2) Geschichtlich ist der von dem Patriarchen angegebene Umfang der Abmachungen nicht.

Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen;
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen,
Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben![1]) Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! ...

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit bessrer Muße
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.[2])

Patriarch.

Ja? — Nun so — Nun freilich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Besten bei ihm eingedenk zu sein. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu', thu' ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von

1) Man kann hier an den Hamburger Hauptpastor Goeze denken, der Lessings Deismus für staatsgefährlich hielt. Es ist bekannt, daß die weltliche Obrigkeit zu Hilfe gerufen wurde.

2) Das retardirt des Patriarchen ungestüme Toleranz und giebt zugleich Gelegenheit, seine kriechende Unterwürfigkeit zu zeigen.

Dem Juden, war nur ein Problema? [1]) — ist
Zu sagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (Geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonafides.) [2]) — Hier, mein Sohn!

(Er spricht im Abgehn mit dem Klosterbruder.)

---

1) Ein aufgestellter Fall von zweifelhafter Entscheidung.
2) Der Name des „Klosterbruders".

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Palast des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel[1]) getragen, und auf dem Boden neben einander gestellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin (der dazu kömmt).

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist
Des Dings[2]) noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi?[3]) Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. Oder ob
Ich's nicht vielmehr dem Vater schicke? — Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Soll's Künste kosten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigstens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das[4]) Armuth sehn,
Wie's fertig wird! — Die Spenden[5]) bei dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was soll nun das? Was soll das Geld
Bei mir?

---

1) Wie bereits angegeben, jeder bestimmte Geldsummen enthaltend.

2) Etwas verächtlich; nach III, 4 ist für Saladin das Geld auch nur „der Kleinigkeiten kleinste".

3) Saladin weiß noch nicht, daß dieser wieder Derwisch geworden ist.

4) „Das Armuth" ist auch bei Luther das häufigere, der selten das Femininum hat; erstere Form auch noch oft genug im 17. Jahrhundert.

5) Spenden, welche Saladins Freigebigkeit den christlichen Besuchern des heiligen Grabes gewährte. Das Folgende verbietet, hier an eine Abgabe zu denken.

Saladin.

Mach' dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden.
(Ihm ein kleines Gemälde zeigend.) [1]

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das ist er, ist er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ich's schon: er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla [2],
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb
Vor Gram, und hat mir's nie vergeben, daß
Ich so allein ihn reiten lassen — Er
Blieb weg! [3]

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Sein! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —

---

1) Dieser Zug fehlte im Entwurf.
2) Aus dem arabischen Frauennamen Leila verderbt.
3) Kehrte nicht wieder! — würde die neuere Sprache eher sagen.

Zudem — wer weiß? Der Tod ist's nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft

Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sei wie ihm sei! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch sehn, wie viel mich meine Phantasie
Getäuscht.

Sittah.

Nur darum bring' ich's. Aber gieb
Doch, gieb! Ich will dir das wohl sagen; das
Versteht ein weiblich Aug' am besten.

Saladin

(zu einem Thürsteher, der hereintritt).

Wer
Ist da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu stören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(Sie setzt sich seitwärts auf einen Sopha[1]) und läßt den Schleier[2]) fallen.)

Saladin.

Gut so! gut! — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl sein wird![3]) — Assads Ton
Schläft[4]) auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan . . .

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, stimmt mit meinem Stand und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen
Zu deinen Diensten wieder.

Saladin.

Brauch' es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein

---

1) Das (türkische) Sopha ist männlichen Geschlechts bei Goethe, Schiller und gleichzeitigen Schriftstellern; die neuere Sprache zieht mit Recht das Neutrum vor.
2) Nach muhammedanischer Sitte vor dem fremden Mann.
3) Bei der Begnadigung (vgl. I, 5) hatte ihn Saladin nicht sprechen hören.
4) Kann also geweckt werden.

Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel' und Leib mein Assad. Sieh! ich könnte
Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle[1]) du geschlafen?
In welchem Ginnistan[2]), von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt! Ein Abenteuer mir
Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich; wenn
Ich dich nur säh', und nicht auch mich. — Nun, mag's!
Von dieser süßen Träumerei ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sei was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bei mir?
Um mich? — Als Christ, als Muselmann: gleichviel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk[3]);
Im Tulban[4]), oder deinem Filze: wie

---

1) Man könnte hier eine Anspielung auf die Sagen von Höhlenschläfern (wie die Siebenschläfer) finden.

2) Von Lessing in einem Briefe an seinen Bruder (XII, 636 Lachm.-Maltz.) selbst erklärt: Ginnistan als Feenland (besser Land der Genien und Dämonen) und Div als Fee (was eher Peri sein würde; Div ist böser Geist).

3) Jamerlonk erklärt Lessing in dem eben erwähnten Briefe an seinen Bruder (XII, 636 Lachm.-Maltz.) als das weite Oberkleid der Araber; genau ist es jaghmurluk „Regenmantel" der Türken.

4) Oder nach der von Goethe im „Westöstlichen Divan" gebrauchten Originalform im Persischen Dulbend, Turban.

Du willst! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun denn; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin (ihm die Hand bietend).

Ein Wort?

Tempelherr (einschlagend).

Ein Mann! — Hiermit empfange mehr,
Als du mir nehmen konntest.[1]) Ganz der Deine!

Saladin.

Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.

Wer?

Saladin.

Nathan.

Tempelherr (frostig).

Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.

Welch eine That von dir! Und welch
Ein weises Glück, daß eine solche That
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug.

Tempelherr.

Ja! ja!

Saladin.

So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was Gutes durch uns thut, muß man so kalt

---

1) Als das bloße Leben; nämlich mein ganzes Herz.

Nicht sein! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr.

Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt,
Wie sie zusammenpassen!

Saladin.

Halte dich
Nur immer an die best', und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig sein willst, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr.

Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, so sage doch, mit wem
Du's hast? Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! sprich!
Komm, gieb mir deines Zutrauns erste Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könnt' auch wohl ein Jude
Zu sein verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit diesem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie that, das that ich, — weil ich's that.
Zu stolz, Dank einzuernten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht' ich Tag für Tag,
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge; spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich
Ein Mädchen . . . Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin.

Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz
So wenig Widerstand entgegensetzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweitenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin.

Verschmäht?

Tempelherr.

Der weise Vater schlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? —
Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was Schönes,
So weise, so bedächtig sein!

Saladin.

Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen

Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub' [1]), in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind
Nicht alle frei, die ihrer Ketten [2]) spotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan . . .

Tempelherr.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten . . .

Saladin.

Mag
Wohl sein! Doch Nathan . . .

Tempelherr.

Dem [3]) allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . .

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Ist diese Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieser Ausbund [4]) aller Menschen
So ein gemeiner Jude wäre, daß

---

1) Der Tempelherr geht weiter als Nathan in der Verurtheilung der positiven Religionen.

2) Der positiven Religionsformen, vgl. oben III, 9.

3) Dem eigenen Aberglauben.

4) Eigentlich ein kaufmännischer Ausdruck: Ausbund oder Ueberbund bedeutet das ausgelegte beste Stück Tuch.

Er Christenkinder zu bekommen suchte,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer sagt ihm so was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt[1]), mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie gethan soll haben: —
Dies Mädchen selbst, ist seine Tochter — nicht;
Ist ein verzettelt[2]) Christenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr (heftig).

Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt!
Der tolerante Schwätzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf[3])
Im philosoph'schen Schafpelz, Hunde schon
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!

Saladin (ernst).

Sei ruhig, Christ!

Tempelherr.

Was? ruhig, Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann, auf Jud', auf Muselmann
Bestehen: soll allein der Christ den Christen
Nicht machen dürfen?

Saladin (noch ernster).

Ruhig, Christ!

Tempelherr (gelassen).

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, — die Saladin

---

1) Körnen = beim Fischen und Jagen durch Körner anlocken und fangen.
2) „Verzetteln" (durch Unachtsamkeit verstreuen) sagt man eigentlich nur von Sachen; doch braucht es z. B. Immermann auch von Menschen.
3) Vgl. Ev. Matth. 7, 15.

In diese Silbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbei genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel besser! —
Vermuthlich, ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit Einem Worte zu bestechen? Freilich,
Wenn Alles sich verhält, wie du mir sagest:
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weisen! Geh behutsam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verschweig, was deine Geistlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir so nahe legen würde!
Sei keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr.

Bald wär's damit zu spät!
Doch Dank der Blutbegier[1]) des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,

---

1) Jetzt gewöhnlich „Blutgier"; doch sagen wir noch ausschließlich „Wißbegier" und so das 18. Jahrhundert (z. B. Wieland) „Neubegier" (Lessing sogleich so), „Dienstbegier" u. s. w.

Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bei mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such' du nun Nathan[1]), wie er dich gesucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zusammen
Verständigen. — Wär'[2]) um das Mädchen dir
Im Ernst zu thun: sei ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sopha.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz sonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen sein?

Sittah.

Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können, dich
Nach seinen Eltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins besondre wohl nach seiner Mutter?
Ob seine Mutter hier zu Lande nie
Gewesen sei? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machst du gut!

1) Saladin kennt Nathan besser als der Tempelherr und zeigt den Weg zur Versöhnung.

2) Die Bedingungsform gewiß absichtlich.

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bei hübschen Christendamen so willkommen,
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man spricht nicht gern davon. — Genug; ich hab'
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meinst du nicht?

Sittah.

Ihm geben?
Ihm lassen![1])

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
Sobald er nicht ihr Vater ist, für Recht
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie also, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier[2])
Treibt mich allein, dir diesen Rath zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern, so bald wie möglich, wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

---

1) Sittah betont sehr schön, daß Recha schon dem Tempelherrn durch das natürliche Recht der Liebe gehört.

2) Vgl. oben „Blutbegier".

Saladin.

Nun,
So schick' und laß sie holen.

Sittah.

Darf ich, Bruder?

Saladin.

Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von
Ihr trennen wolle.

Sittah.

Sorge nicht.

Saladin.

Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.

Sechster Auftritt.

Scene:
die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu; wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges.

Ein Theil der Waaren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren eben daselbst gedacht wird.

Nathan und Daja.

Daja.

O, Alles herrlich! Alles auserlesen!
O, Alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch
Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt
Es besser.

Nathan.

Brautkleid? Warum Brautkleid eben?

Daja.

Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan,
Der und kein andrer muß es sein! Er ist

Zum Brautkleid wie bestellt. Der weiße Grund:
Ein Bild der Unschuld; und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln:
Ein Bild des Reichthums. Seht Ihr? Allerliebst!

Nathan.

Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst[1]) du mir so gelehrt? Bist du
Denn Braut?

Daja.

Ich?

Nathan.

Nun wer denn?

Daja.

Ich? — lieber Gott!

Nathan.

Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn?
Das Alles ist ja dein, und keiner Andern.

Daja.

Ist mein? Soll mein sein? — Ist für Recha nicht?

Nathan.

Was ich für Recha mitgebracht, das liegt
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen[2]) fort! von geringem Wert

Daja.

Versucher![3])
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr' an![4]) wenn Ihr mir
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen

---

1) Ein auch von Voß gebrauchter guter deutscher Ausdruck für symbolisiren.

2) „Sieben" als bedeutungsvolle Zahl alliterirend mit „Sachen" verbunden, daher auch im Kinderreim: „Wer will gelben Kuchen backen, der muß haben sieben Sachen" u. s. w. Von werthlosen wissenschaftlichen Arbeiten braucht Lessing den Ausdruck VIII, 232. Lachm.-Maltz.

3) Daja hält das, was sie in ihrem Sinne trägt, für eine heilige Sache. Es zeugt von ihrer Treue und ihrem Ernst, daß sie sich durch so werthvolle Geschenke nicht umstimmen lassen will.

4) Anklang an noli me tangere.

Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweimal schicken wird, Gebrauch zu machen.

Nathan.

Gebrauch? von was? — Gelegenheit, wozu?

Daja.

O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten:
Der Tempelherr liebt Recha: gebt sie ihm!
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.
So kömmt das Mädchen wieder unter Christen;
Wird wieder, was sie ist; ist wieder, was
Sie ward: und Ihr, Ihr habt mit all dem Guten,
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen[1]) bloß auf Euer Haupt
Gesammelt.

Nathan.

Doch die alte Leier wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.

Daja.

Wie so?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein ... Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?
Geduld ist Eure alte Leier nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld! ...
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn, was er will.

Daja.

Was wird er wollen?

(Sie geht auf ihn zu und fragt.)

1) Biblisch nach Römer 12, 20.

Nathan.

So gieb![1]) — und eh er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beizukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht
Ist ohne Grund: so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ist's?

Daja.

Er will Euch sprechen.

Nathan.

Nun, so laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan.

(Ich bliebe Recha's Vater
Doch gar zu gern! — Zwar kann ich's denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr,
Ihr selbst werd' ich's doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ich's wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euern Diensten, frommer Bruder?

Klosterbruder.

Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch[2]) wohl zu sehn.

Nathan.

So kennt Ihr mich?

Klosterbruder.

Je nu; wer kennt Euch nicht? Ihr habt so Manchem
Ja Euern Namen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch, seit vielen Jahren.

---

1) Wie der Tempelherr bei der ersten Begegnung mit dem Klosterbruder, setzt auch Nathan nichts Anderes voraus als Bettelei.

2) Einfach so viel als „noch", nur jetzt etwas förmlicher klingend.

Nathan (nach seinem Beutel langend).
Kommt, Bruder, kommt; ich frisch' ihn auf.

Klosterbruder.
Habt Dank!
Ich würd' es Aermern stehlen; nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig
Euch meinen Namen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.

Nathan.
Verzeiht! — Ich schäme mich —
Sagt, was? — und nehmt zur Buße[1]) siebenfach
Den Werth desselben von mir an.

Klosterbruder.
Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dieß mein Euch vertrautes Pfand
Erinnert worden.

Nathan.
Mir vertrautes Pfand?

Klosterbruder.
Vor kurzem saß ich noch als Eremit = religiöser Einsiedler
Auf Quarantana[2]), unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab, und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch, und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne.

Nathan.
Ich steh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz. Das Pfand! das mir vertraute Pfand!

---

1) Ausgleichung, Entschädigung.

2) Ein Berg mit wüster Umgebung, von der Sage als der Ort bezeichnet, wo Christus vierzig Tage und Nächte gefastet habe.

Klosterbruder.

Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedelei auf Tabor[1]),
Sobald als eine leer; und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan; und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Tabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerlei,
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel:

Nathan.

Macht, ich bitt' Euch!

Klosterbruder.

Nun, es kömmt! —
Da hat ihm Jemand heut ins Ohr gesetzt:
Es lebe hierherum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan (betroffen).

Wie?

Klosterbruder.

Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden stracks[2]),
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels
Erzürnt, der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt; — das ist, die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt;
Nur daß wir, Gott sei Dank, so recht nicht wissen,
Worin sie eigentlich besteht: — da wacht
Mit einmal mein Gewissen auf; und mir
Fällt bei, ich könnte selber wohl vor Zeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:

---

1) Vergl. oben zu Aufzug I, Auftritt 5: „auf Sinai".
2) „Stracks" fehlt in dem ersten Drucke.

Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Nathan.

Wie das? — Nun freilich — allerdings —

Klosterbruder.

Ei, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich!

Nathan.

Seid Ihr?

Klosterbruder.

Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filnek. — Wolf
Von Filnek!

Nathan.

Richtig!

Klosterbruder.

Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war; und sich der Vater

Nach — mein' ich — Gazza[1]) plötzlich werfen mußte, Schatz
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte:
So sandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?[2])

Nathan.

Ganz recht!

Klosterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon[3]); und war
Wohl sonst ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen!

Klosterbruder.

O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder.

Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßt's lieber nicht gestorben sein! — Wenn sonst
Nur Niemand um die Sache weiß: so hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

---

1) Gewöhnlich Gaza, ein alter bedeutender Ort auf der Straße von Palästina nach Aegypten, im südwestlichen Syrien gelegen, militärisch wichtig, daher bei allen Kämpfen, welche hier spielten, sehr betheiligt und auch in den Kreuzzügen, wo es noch keine offene Stadt wie heute war, öfter belagert und erobert.

2) Flecken und Burg unweit Gaza.

3) Eine der Fünfstädte der Philister, immer ziemlich bedeutend, 1191 durch die Muhammedaner zerstört.

Klosterbruder.

Traut mir, Nathan![1])
Denn seht, ich denke so! Wenn an das Gute[2]),
Das ich zu thun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: so thu' ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bei weitem nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte:
Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun gethan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ei freilich, klüger hättet Ihr gethan,
Wenn Ihr die Christin durch die zweite Hand
Als Christin auferziehen lassen; aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Thieres Lieb'[3]) auch nur,
In solchen Jahren mehr, als Christenthum.
Zum Christenthume hat's noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So blieb's vor Gottes Augen, was es war.
Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan.

Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach[4]) sein,

1) Hier sagt der zuthunlicher gewordene Klosterbruder nicht „Herr Nathan".

2) Dies wäre die Hinterbringung der ermittelten Thatsachen an den Patriarchen.

3) Wie nach den Sagen wilde Thiere Kinder gesäugt haben sollen.

4) Fürsprecher, auch bei Schiller „Turandot" V, 1, und nach Weigand hervorgegangen aus dem niederländischen der vorsprake. — Das Drama nimmt hier

Wenn Haß und Gleißnerei sich gegen mich
Erheben sollten — wegen einer That —
Ah, wegen einer That! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! Nehmt sie aber mit ins Grab!
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand Anderm zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch
Für Thaten abgewinnen kann.

Klosterbruder.

Ihr seid
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß, wenig Tage
Zuvor, in Gath [1]) die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause,
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesammt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder.

Allgerechter!

Nathan.

Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Asch' [2])
Und Staub vor Gott gelegen, und geweint. —

---

eine fast tragische Wendung; denn es ist etwas Ungeheures, daß ein hoher Charakter wie Nathan, der im dritten Act in ganzer Größe neben Saladin gestanden, den Trotz des Tempelherrn gebeugt und dessen Gottesanschauung frei gemacht hat, jetzt sich mit den Geheimnissen seiner Seele an das Herz eines — Klosterbruders werfen muß.

1) Gath, eine der Fünfstädte der Philister, von vorübergehender Bedeutung in der alttestamentlichen Geschichte.

2) Asche streuten schon die Hebräer des Alten Testaments sich auf den Kopf als Zeichen der Trauer, 1 Sam. 4, 12. Hiob 2, 12 u. ö.

Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht;
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen —

Klosterbruder.

Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan.

Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „Und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast[1]);
Was sicherlich zu üben schwerer nicht,
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh' auf!" — Ich stand, und rief zu Gott: Ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd', und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch: hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt es, warf
Mich auf die Knie und schluchzte: Gott! auf Sieben
Doch nun schon eines wieder!

Klosterbruder.

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein beff'rer Christ war nie!

Nathan.

Wohl uns! Denn was
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier braucht's That!
Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band;
Ob der Gedanke mich schon tödtet, daß

---

1) Die allgemeine Menschenliebe, welche jeden Groll auch gegen den bittersten Feind ausschließt.

Ich meine sieben Söhn' in ihr auf's neue
Verlieren soll! — wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wieder fodert — ich gehorche!

Klosterbruder.

Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzurathen! Und so hat's
Euch Euer guter Geist schon angerathen!

Nathan.

Nur muß der erste beste mir sie nicht
Entreißen wollen!

Klosterbruder.

Nein, gewiß nicht!

Nathan.

Wer
Auf sie nicht größre Rechte hat, als ich,
Muß frühere zum mind'sten haben —

Klosterbruder.

Freilich!

Nathan.

Die ihm Natur und Blut ertheilen.

Klosterbruder.

So
Mein' ich es auch!

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp[1]) verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu sein erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bei ihm gewesen.

---

1) Im Mittelhochdeutschen der sippe der Verbündete, der Verwandte.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffin?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn mich's nicht trügt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom sel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bei Askalon verscharrten.[1])

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache!

Klosterbruder.

In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner Hand, die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Nathan.

O erwünscht!
Geht! lauft! holt mir das Büchelchen. Geschwind!
Ich bin bereit, mit Gold es aufzuwiegen;
Und tausend Dank dazu! Eilt, lauft!

---

1) Der etwas rohe Ausdruck soll nicht den Bildungsgrad des Klosterbruders, sondern die Eile und Formlosigkeit des Begrabens bezeichnen.

Klosterbruder.

Recht gern!
Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (Ab.)

Nathan.

Einerlei! Nur her!
Gott! wenn ich doch das Mädchen noch behalten,
Und einen solchen Eidam mir damit
Erkaufen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen sein, der bei dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar
Von Daja käme?

Achter Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja (eilig und verlegen).

Denkt doch, Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Das arme Kind erschrack wohl recht darüber!
Da schickt . . .

Nathan.

Der Patriarch?

Daja.

Des Sultans Schwester,
Prinzessin Sittah . . .

Nathan.

Nicht der Patriarch?

Daja.

Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessin Sittah —
Schickt her, und läßt sie zu sich holen.

Nathan.

Wen?
Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen? —
Nun, wenn sie Sittah holen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .

Daja.

Wie kommt Ihr denn auf den?

Nathan.

So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt?[1]

Daja.

Ich? ihm?

Nathan.

Wo sind die Boten?

Daja.

Vorn.

Nathan.

Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt.[2] (Ab.)

Daja.

Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilt's? die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Hui,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum: wenn ich
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage; nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen;
Und der wird sein — vielleicht nun eben, wenn
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.
Ja, ja! Nur zu! Jetzt oder nie! Nur zu! (Ihm nach.)

1) Goethe sagt in demselben Sinne „beistecken", „zustecken".
2) Die erste Ausgabe „ist".

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt. [1]

Scene: das Zimmer in Saladins Palaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.

Saladin und bald darauf verschiedene Mameluken. [2]

Saladin (im Hereintreten).

Da steht das Geld nun noch! Und Niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermuthlich
Ans Schachbrett irgendwo gerathen ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was giebt's?

Ein Mameluk.

Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!

---

1) Der Entwurf hatte das Eintreffen des ägyptischen Tributs nicht; aber da er doch einmal erwähnt war, so mußte er auch dramatisch verwendet werden.

2) Lessing in den Notizen zum Nathan merkt an: „Die Mamelucken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberey. Denn dieß war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darinne einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen. Marin. I, 218." — Genau heißt das Wort Mamluk, d. i. eigentlich in Besitz genommen, Sklav; besonders bedeutet es Christenkinder, welche für den Hof- und Kriegsdienst der ägyptischen Sultane speciell erzogen wurden. Daraus bildete sich ein charakteristisch-stolzes Prätorianerthum.

Die Karavane von Kahira[1]) kömmt;
Ist glücklich da! mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.

Saladin.

Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bote! —
Ha! endlich einmal! endlich! — Habe Dank
Der guten Zeitung.

Der Mameluk (wartend).

(Nun? nur her damit!)

Saladin.

Was wart'st du? — Geh nur wieder.

Der Mameluk.

Dem Willkommnen
Sonst nichts?

Saladin.

Was denn noch sonst?

Der Mameluk.

Dem guten Boten
Kein Botenbrot?[2]) — So wär' ich ja der Erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen,
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — der Erste,
Mit dem er knickerte.

Saladin.

So nimm dir nur
Dort einen Beutel.

Der Mameluk.

Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.

Saladin.

Trotz! —
Komm her! Da hast du zwei. — Im Ernst? er geht?
Thut mir's an Edelmuth zuvor? — Denn sicher

---

1) „Kahirah" ist richtig, „Cairo" verderbt; aber der Ton ruht nicht auf der zweiten, sondern auf der ersten Silbe.

2) „Botenbrot" wurde ehedem in eigentlichem Sinne in drei Schnitten dargereicht; aber bereits im Mittelhochdeutschen ist diese correcte Bedeutung abgeschwächt.

Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt[1]
Auf einmal ganz ein Andrer sein zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.

Ein zweiter Mameluk.

Nun, Sultan! . . .

Saladin.

Wenn du mir zu melden kömmst . . .

Zweiter Mameluk.

Daß aus Aegypten der Transport nun da!

Saladin.

Ich weiß schon.

Zweiter Mameluk.

Kam ich doch zu spät!

Saladin.

Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen
Der Beutel einen oder zwei.

Zweiter Mameluk.

Macht drei!

Saladin.

Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.

Zweiter Mameluk.

Es wird wohl noch ein Dritter kommen — wenn
Er anders kommen kann.

Saladin.

Wie das?

Zweiter Mameluk.

Je nu!
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn

---

1) So kurz vor meinem (wahrscheinlichen) Tode; vollständiger XIa., 33 Lachm.-Maltz.: „Abtritt von diesem Schauplatz"; das einfache Wort hat auch Heinrich Albert in einem Liede: „Diesen A., den ich thu in die Erde nieder"; Luther „Abgang"; wir sagen Hintritt, Hingang u. s. w. Saladin starb ein Jahr später (1193); man könnte Anstoß nehmen an der Bestimmtheit, mit welcher Lessing Saladin von seinem nahen Tode sprechen läßt.

Sobald wir drei der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch
Davon. Der Vorderste, der stürzt; und so
Komm' ich nun vor, und bleib' auch vor bis in
Die Stadt; wo aber Ibrahim, der Lecker[1]),
Die Gassen besser kennt.

Saladin.

O der Gestürzte!
Freund, der Gestürzte! — Reit' ihm doch entgegen.

Zweiter Mameluk.

Das werd' ich ja wohl thun! — Und wenn er lebt,
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (Geht ab.)

Saladin.

Sieh, welch ein guter[2]) edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen?
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beispiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter Letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . . .

Ein dritter Mameluk.

Sultan . . .

Saladin.

Bist du's, der stürzte?

Dritter Mameluk.

Nein. Ich melde nur, —
Daß Emir Mansor[3]) der die Karavane
Geführt, vom Pferde steigt . . .

Saladin.

Bring' ihn! geschwind!
Da ist er ja! —

---

1) „Lecker" hat schon im Mittelhochdeutschen durch Vermittlung der Bedeutungen Tellerlecker, Schmarotzer, die des Possenreißers, lustigen Schelms erhalten; in dieser letzten kann es hier stehn, ohne durchaus verächtlichen Nebensinn.

2) „guter" fehlt in der ersten Ausgabe.

3) Die richtige Form wäre Manßur.

Zweiter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin.

Willkommen, Emir! Nun,
Wie ist's gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen!

Mansor.

Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem[1]) erst
Für Unruh' in Thebais dämpfen müssen,
Eh' wir es wagen durften abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget,
So viel wie möglich war.

1) Der Name ist nicht gerade authentisch.

Saladin.

Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du thust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich
Noch weiter; mußt der Gelder größern Theil
Auf[1]) Libanon zum Vater bringen.

Mansor.

Gern!
Sehr gern!

Saladin.

Und nimm dir die Bedeckung ja
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sei wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn; und Alles selbst
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bei Sittah.

Dritter Auftritt.

Scene: die Palmen vor Nathans Hause,

wo der **Tempelherr** auf und nieder geht.

Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Will's noch erleben, daß er sich's verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hat's über sich genommen, ihn zu stimmen[2]). —

1) Das Fehlen des Artikels ist bereits mehrfach hervorgehoben.
2) Zu diesem musikalischen Ausdruck vergl. oben III, 10.

Wie? sollte wirklich wohl in mir der Christ
Noch tiefer nisten, als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht! Wie könnt' ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er sich's zu solcher Angelegenheit
Gemacht[1]), den Christen abzujagen? — Freilich;
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
Und sich davon gemacht?[2]) Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt?[3]) — Ah! Recha's wahrer Vater
Bleibt, trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder Alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwerth,
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein; selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerei[4]), an Schmeichler und an Buhler
Verschwenden sehn! — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern?[5]) —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch[6]),

---

1) Vergl. faire son affaire de.

2) Der unbekannte, verlorene eigentliche Vater Recha's.

3) Nathan.

4) Spöttischer Scherz mit etwas; D. Fr. Strauß stellt „erbaulichen Phrasenschwall" und „niedrige grimassirende Höhnerei" einander gegenüber („Die Halben und die Ganzen" S. 37).

5) Wie ein Schmetterling.

6) Nicht bloß verdrießlich, sondern, wie auch bei Wieland, gradezu erzürnt.

Der diesen höhern Werth allein ihr gab? Saladin 884
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das Alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, im Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß
Er sicherlich schon Alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Querkopf nun gestiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —
Geschwind entschließ' dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan (ihm näher kommend).
Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Klosterbruder.
Und Ihr desgleichen!

Nathan.
Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher sein, als ich.

Klosterbruder.
Das Buch

Gehört ja ohnedem nicht mir; gehört
Ja ohnedem der Tochter; ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das?
Das kann ich nie. Seid unbesorgt!

Klosterbruder.

Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren . . .

Nathan.

Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geschweige, das! — Und seid Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beinah kein andrer sein. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang danach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger jetzt in Jerusalem,
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nämliche! — Doch was man ist, und was
Man sein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Leider nicht. — So thue, wer's
Auch immer ist, sein Schlimmstes oder Bestes!

Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich Allem
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.

Klosterbruder.

Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan.

Und habt sie nicht einmal gesehn! — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.

Klosterbruder.

Ich nicht.
Lebt wohl! (Geht ab.)

Nathan.

Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freiem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann![1]) Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte[2]),
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! daß ich vor
Den Menschen nun so frei kann wandeln, als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht
Nach seinen Thaten brauchst zu richten, die
So selten seine Thaten sind[3]), o Gott!

---

1) Hier spricht sich ganz Nathans reine Seele aus, die sich erleichtert fühlt, weil sie von der Last eines Geheimnisses befreit ist.

2) Lessing (XIb, S. 281 Lachm.-Maltz.) macht folgende Bemerkung: „In den meisten Redensarten; als: mir ist bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen, wo ich es als ein Adjectiv gebraucht finde, klingen hart: z. B. „Was hör' ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange? E. Schlegel." Luther braucht immer nur das Adverb in dieser Verbindung; erst vom 17. bis 18. Jahrhundert drang das Adjectiv unorganisch in diese Construction ein.

3) Hier blickt Lessings Determinismus durch.

Fünfter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zukömmt.

Tempelherr.

He! wartet, Nathan; nehmt mich mit!

Nathan.

Wer ruft? —
Seid Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen lassen?

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmt's
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht! aber Saladin . . .

Tempelherr.

Ihr war't nur eben fort . . .

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ist's gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beide
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

War's nicht die gute Haut, der Laienbruder,
Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber[1])
Bedient?

---

1) Spürhund, so auch Wieland; die ältere Form (z. B. bei Luther) ist „Stäuber".

Nathan.

Kann sein! Beim Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerei voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun steh' ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts Ungebührliches vollziehen helfen.

Tempelherr.

So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freilich hat
Er mir gesagt . . .

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein- für allemal nicht meinen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bei seinem Patriarchen angeklagt . . .

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der Alles, was
Er that, als wohlgethan vertheid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'
Ich nicht den festen Vorsatz, ihn zu bessern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menschen bringen können? — Hört mich, Nathan! —
Ich bin des Laienbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch [1]) machte! was
Mein Blut in allen Adern siedend machte!
Ich Gauch! [2]) — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen war't;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir jetzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gährung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen

---

1) Gewöhnlich „wurmig"; vgl. „wurmen". — Das ü, das Ramler forderte (XIII, 623 Lachm.), ist an und für sich correct, aber häßlich, und ohnedies erlaubt.

2) So viel als Geck, Thor; mittelhochdeutsch Kuckuk.

So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seid wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrin Daja weiß nicht, was sie spricht —
Ist Euch gehässig — sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann sein! kann sein! — Ich bin ein junger Laffe [1]),
Der immer nur an beiden Enden schwärmt;
Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann sein! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr so mich freilich fasset — dann gewiss ver-

Tempelherr. zeih ich dir.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab' ihm bloß den Fall ganz allgemein
Erzählt, um seine Meinung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — Mußt' ich der
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thut's?
Die Schurkerei des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan! hört mich aus! —

1) Wie oben „Gauch"; vergl. Lessing zu Logau V, 368 Lachm.-Maltz.

Gesetzt, er wüßt' auch Euern Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie Niemands ist, als Euer.
Er kann sie doch aus Eurem[1]) Hause nur
Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er soll's wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir; geschwind! — Sie sei
Nun Eure Tochter, oder sei es nicht!
Sei Christin, oder Jüdin, oder keines!
Gleichviel! gleichviel! Ich werd' Euch weder jetzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sei, wie's sei!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?[2])

Tempelherr.

Sei, wie's sei!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt —
Noch nicht geleugnet, daß sie eine Christin,
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ich's aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch ich nur bei ihr mich zu
Entschuldigen.

Tempelherr.

Das sollt Ihr auch bei ihr
Nicht brauchen. — Gönnt's ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt sie mir!

---

1) Aber nicht aus meinem, wenn sie meine, eines Christen Gattin ist: eine geschickte Wendung der Werbung.

2) Leise Bitterkeit Nathans.

Ich bin's allein, der sie zum zweitenmale[1])
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte![2])
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät.

Tempelherr.

Wie so? zu spät?

Nathan.

Dank sei dem Patriarchen . . .

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte der bei uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt; nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten,
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir Alles zustößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan.

Wo sie sind?

Tempelherr.

Und wer sie sind?

Nathan.

Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bei dem Ihr um sie werben müßt.

---

1) Diesmal vor dem christlichen Kloster.
2) Nathan beginnt eine bittere Prüfung mit dem Tempelherrn.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?[1])
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir
Versprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keins
Von beiden — oder beides ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und sonst?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bei dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Christ! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll: —
Nehmt mir's nicht ungut, Nathan. — Wird sie nicht
Die Christin spielen müssen, unter Christen?
Und wird sie, was sie lange g'nug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bei ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk ich! hoff ich! — Wenn
Ihr ja bei ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer?

Tempelherr.

Oh!
Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,

1) Charakteristisch wird von dem Ordensritter doch der Soldat vorangestellt.

Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen
Nicht reichlich g'nug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ei freilich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun, auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet[1]),
Den Euch nun Andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er[2]) wird sich unsrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts!
Es sei auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

Tempelherr.

Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beiden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns[3]) genug

---

1) Die erste Ausgabe: „Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet."
2) Der Engel Recha.
3) Vergl. sogleich weiterhin die Anmerkung über „sich ermannen".

Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen,
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen: — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht;
Sie ist bei Sittah, bei des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wann? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bei ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittahs oder Rechas?

Nathan.

Vielleicht beide. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Scene: in Sittahs Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu' ich mich nicht deiner, süßes Mädchen! —
Sei so beklemmt nur nicht! so angst![1] so schüchtern! —
Sei munter! sei gesprächiger! vertrauter!

1) Das Adjectiv hat sich erst aus dem adverbial gefaßten Substantiv entwickelt.

Recha.

Prinzessin, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzessin! Nenn'
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine Schwester.
Nenn' mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch sein. — So jung! so klug! so fromm!
Was du nicht Alles weißt! nicht Alles mußt
Gelesen haben!

Recha.

Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern[1]) Schwester.
Ich kann kaum lesen.

Sittah.

Kannst kaum, Lügnerin!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,
Du sprächst von Büchern.[2])

Sittah.

Allerdings! von Büchern.

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! —

Sittah.

Im Ernst?

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ei, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . .?

---

1) Statt „albernen", was, wie schon mehrfach hervorgehoben ist, Lessing vorzieht.

2) In der ersten Ausgabe fehlt „von Büchern".

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bei dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er mich's gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins[1]) die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;
So ganz sich selbst nur ähnlich . . .

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen: sagt
Mein Vater.

Sittah.

O was ist dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trifft!

Recha.

Nicht wahr? — Und diesen Vater —

Sittah.

Was ist dir, Liebe?

---

1) Wie schon öfter = mit Einem Male.

Recha.

Diesen Vater —

Sittah.

Gott!

Du weinst?

Recha.

Und diesen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .

(Wirft sich, von Thränen überwältigt, zu ihren Füßen.)

Sittah.

Kind, was
Geschieht dir? Recha!

Recha.

Diesen Vater soll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sei ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du sollst vergebens dich zu meiner Freundin,
Zu meiner Schwester nicht erboten haben!

Sittah.

Ich bin's ja! bin's! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hülfe rufen.

Recha (die sich ermannt[1]) und aufsteht).

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will Alles über sie allein vermögen.
Weß Sache diese bei ihr führt, der siegt!

Sittah.

Nun denn?

1) „Ermannen" hat für das Sprachgefühl längst seine concrete Beziehung verloren. Klopstock braucht es daher von der menschlichen Seele, von Eva u. s. w. und so kann es hier unbedenklich von Recha gesagt werden.

Recha.

Nein! meine Freundin, meine Schwester
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böse Daja kann
Das wollen — will das können. — Ja; du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!

Sittah.

Böses dir? — so muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer ist sie?

Recha.

Eine Christin, die
In meiner Kindheit mich gepflegt[1]; mich so
Gepflegt! — du glaubst nicht! — Die mich eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch so geängstet![2]
Mich so gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

---

1) Auf den Anachronismus ist bereits oben aufmerksam gemacht worden: Daja kam 1190 zu Nathan und das Stück spielt 1192.

2) Die gute Form der ältern Sprache, so Luthers; auch noch bei Goethe; die neue bevorzugt „ängstigen", unbedingt wenigstens in der Prosa.

Recha.

Ach! die arme Frau — ich sag' dir's ja —
Ist eine Christin; — muß aus Liebe quälen; —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott zu wissen wähnen!

Sittah.

Nun versteh' ich!

Recha.

Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können sie auch anders. Denn ist's wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich sein, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ist's das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelt's doch
Im Grunde nicht, sich gar so werth und theuer,
Von wem's auch sei, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müss' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Was? wem?

Recha.

Was sie mir eben jetzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben jetzt?

Recha.

Nur eben jetzt!
Wir nahten, auf dem Weg hierher, uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte[1]) gehn! —
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich
An den versunknen Stufen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir, als sie da
Mit heißen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füßen stürzte! . . .

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bei der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigstens, ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahnte mir!)

Recha.

Ich sei
Aus christlichem Geblüte; sei getauft;
Sei Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —

---

1) Den kürzesten, geradesten Weg.

Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich auf's neu' zu deinen Füßen . . .

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebenter Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebt's hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ist's?

Sittah.

Du weißt ja . . .

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan...

Recha.

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füßen schleppt, den Kopf zur Erde gesenkt).

Ich steh' nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit [1])
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern . . .

Saladin.

Steh . . . steh auf!

Recha.

Eh' er mir nicht verspricht . . .

---

1) Als welcher Saladin den Zeitgenossen galt und sich zu bewähren versuchte.

Saladin.

Komm! ich verspreche ...
Sei was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater
Zu sein verlangt, — verlangen kann. Will's auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater, nur das Blut?

Saladin (der sie aufhebt).

Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? erwiesen?

Recha.

Muß wohl? Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar sterbend! — Nicht auch faselnd schon? — Und wär's
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchsten
Das erste Recht, sich diesen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange sein! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwei
Sich um dich streiten: — laß sie beide; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater sein! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Bessers bei. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Bei Zeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennst du noch keinen? . . .

Sittah.

Mach' sie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröthen macht die Häßlichen so schön:
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan, und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Erräthst du ihn? — Hierher! du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht sehr errötheſt, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen? . . .

Saladin.

Kleine Heuchlerin!
Nun so erblasse lieber! — Wie du willst
Und kannst! —

(Eine Sklavin tritt herein und nahet sich Sittah.)

Sie sind doch etwa nicht schon da?

Sittah.

Gut! laß sie nur herein. — Sie sind es, Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,
Dich[1]) Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten[2]), daß du nun, sobald du willst,
Dein Geld kannst wieder holen lassen! . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Nun steh' ich auch zu deinen Diensten . . .

Nathan.

Sultan! . . .

Saladin.

Die Karavan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Großes
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute! könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben![3])

Nathan.

Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit! — Ich sehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen mir
Weit angelegner ist (geht auf Recha zu). Du hast geweint?
Was fehlt dir? — bist doch meine Tochter noch?[4])

---

1) Die Wiederholung des Pronomens in diesem mehr geschäftlichen Satze ist an und für sich unnöthig und wohl nur durch das Versmaß bedingt.

2) „Bedeuten" Jemand von etwas in Kenntniß setzen, ihm eine Anweisung geben, jetzt häufiger mit einem tadelnden oder abweisenden Beisatz, was im 18. Jahrhundert noch nicht überwiegt. Die Erörterung der Geldangelegenheit steht in einem eigenthümlichen Contrast zu der Grundstimmung dieser Scene. Nathan rügt das auch leise.

3) In der Novelle des Boccaccio erhält der Jude (als ein sehr kluger Mann) ein hohes Amt; Lessing zeigt ihn schon in einem freieren Verhältniß zu Saladin.

4) Nathan setzt voraus, daß Recha durch Daja von Allem unterrichtet sei.

Recha.

Mein Vater! . . .

Nathan.

Wir verstehen uns. Genug! —
Sei heiter! Sei gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist! Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht[1]) droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner sonst[2])!

Tempelherr.

Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt, und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert Alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: jetzt bemüh' dich nur nicht weiter![3])

Saladin.

Wie gach[4]) nun wieder, junger Mann! — Soll Alles
Dir denn entgegen kommen? Alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ei wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ich's nun.

---

1) Diese in der älteren Sprache gewöhnliche Verstärkung der Verneinung findet sich bei den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts und den volksthümlichen immer noch.

2) Nämlich Verlust: sie liebt nicht mit Leidenschaft, sondern mit der Ruhe der Freundschaft. Der Tempelherr fühlt sich durch diese Aeußerung verletzt.

3) Ein Verhältniß zwischen mir und ihr, die mich doch nicht liebt, herbeizuführen; vgl. IV, 4. Saladin will seiner dort gegebenen Zusage auch hier noch nachkommen.

4) Jetzt gewöhnlich „jach"; zur Bedeutung vergl. „jähzornig" und besonders Lessing in seinem Wörterbuch zu Logau (Ausg. von Lachm.-Maltz. V, 358).

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat[1]) trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz[2]) ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(Auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.)

Komm, liebes Mädchen,
Komm![3]) Nimm's mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders, wär er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm Eins fürs Andre rechnen. — Komm!
Beschäm' ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen? ist was Rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts![4])
So trägt er seine Larve[5]), nicht sein Herz.
Komm, Liebe . . .

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt, Saladin! halt, Sittah!

---

1) Wie hier die Rettung aus dem Feuer, welche vorher der Tempelherr in seinem Hochmuth als eine Bagatelle angesehen hatte.

2) In der Bedeutung von Habsucht, während Geiz jetzt gewöhnlicher das knauserige Bewahren des bereits Erworbenen andeutet.

3) Saladin setzt bei Recha ganz bestimmt Liebe zu dem Tempelherrn voraus, welche aber für den Dichter dramatisch unbrauchbar war, indem dann für ein weibliches Gemüth sich unbedingt ein Trauerspiel entwickeln mußte.

4) Kühne aber doch natürliche Anwendung des Genitivs statt „von meinem Bruder, meinem Assad nichts".

5) Nur das äußere Antlitz ohne das bestimmte geistige Leben.

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch Einer mit zu sprechen . . .

Saladin.

Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein Andrer;
Weit, weit ein Andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr

(aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend).

Wo? wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr (äußerst bitter).

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Christ! ein so niedriger
Verdacht wär' über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr' nur so fort!

Nathan.

Verzeih'
Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(Freundschaftlich auf ihn zugehend.) [1])
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet ...

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr seid kein Stauffen![2])

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß' ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filnek.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr stutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer sagt das?[3])

---

1) Hier beginnt, ähnlich wie die Anagnorisis des antiken Dramas, eine Reihe von Entdeckungen. Die erste bezieht sich auf den wahren Namen des Tempelherrn.

2) Wie denn III, 9 der Tempelherr Curd von Stauffen, obwohl dieser Tempelherr war, als seinen Vater bezeichnet hatte.

3) Der Ritter darf, als einer Unwahrheit geziehen, sich beleidigt fühlen.

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann. Ich straf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl sein,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffin.[1])
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier[2]) zu Lande kamen: — der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seid
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ist's!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater ...

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

---

1) Zweite Entdeckung: die wahre Abstammung; hierbei wird der Tempelherr selbst als Zeuge interessirt.

2) Der Forderung des Zeitworts der Bewegung „kommen", neben welchem allerdings „hier" auffallen könnte, ist durch das folgende „zu" genügt und nicht etwa „her" zu emendiren.

Nathan.

Er war mein Freund.[1]

Tempelherr.

War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan! . . .

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filnek; aber war kein Deutscher . . .

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutschen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt . . .[2]

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch![3] — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder . . .

Nathan.

Seid ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geschwister!

Saladin.

Sie Geschwister!

Recha (will auf ihn zu).

Ah! mein Bruder![4]

Tempelherr (tritt zurück).

Ihr Bruder!

---

1) Vergl. schon IV, 7 Nathans Aeußerung.

2) Die dritte Entdeckung: das Verhältniß von Bruder und Schwester.

3) Wie es scheint, fürchtet der Tempelherr weitere Enthüllungen über seine Geburt.

4) Charakteristisch, daß Recha ihrer Freude über das Wiederfinden des Bruders zuerst Ausdruck verleiht, wodurch sich die Freiheit ihres Herzens kundgiebt.

Recha

(hält an, und wendet sich zu Nathan).

Kann nicht sein! nicht sein! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrüger![1]) Gott!

Saladin (zum Tempelherrn).

Betrüger? wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrüger selbst! Denn Alles ist erlogen
An dir: Gesicht und Stimm' und Gang![2]) Nichts dein!
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr (sich demüthig ihm nahend).

Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick, in dem
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!

(Auf Nathan zueilend.)

Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen Beides! — Nein, Ihr gebt
Mir mehr, als Ihr mir nehmt; unendlich mehr!

(Recha um den Hals fallend.)

Ah meine Schwester! meine Schwester!

Nathan.

Blanda
Von Filnek!

Tempelherr.

Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder![3])
Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? sie!

---

1) In den Augen des Tempelherrn, wie Recha meint.

2) In Beziehung auf Assad, dessen am Tempelherrn wiedererscheinende Aeußerlichkeit gar nicht zu dessen innerem Wesen gehöre. In der ersten Ausgabe lauten diese beiden Verse:

„Betrieger selbst! Denn alles ist an dir erlogen.
Gesicht und Stimm und Gang! Nichts dein! nichts dein!"

3) Das ist eines der hochtragischen Momente in dem Seelenleben des Tempelherrn: ihm, dem stolzen Christen, geht Recha verloren, indem sie dem Christenthum zurückgegeben wird. Freilich weiß er sich ritterlich zu fassen.

Nathan.

Und was? [1]) — O meine Kinder! meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär' mein Kind
Nicht auch, — sobald er will? [2])

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt Saladin mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin.

Was sagst du, Schwester?

Sittah.

Ich bin gerührt . . .

Saladin.

Und ich, — ich schaudre
Vor einer größern Rührung [3]) fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah.

Wie?

Saladin.

Nathan, auf ein Wort! ein Wort! —

(Indem Nathan zu ihm tritt, tritt Sittah zu dem Geschwister, ihm ihre Theilnehmung zu bezeigen; und Nathan und Saladin sprechen leiser.)

Hör'! hör' doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutschland sei ihr Vater nicht
Gewesen; ein geborner Deutscher nicht.
Was war er denn? wo war er sonst denn her?

Nathan.

Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch sonst kein Frank'? kein Abendländer?

---

1) Was sie entgelten lassen?

2) Leiser Tadel; denn der Tempelherr hatte lange beharrlich jede Annäherung an Nathan als Juden abgelehnt.

3) Hier beginnt die vierte Entdeckung, die der Beziehungen des Geschwisterpaares zu Saladin, welche diesem jetzt ganz klar zu werden beginnen.

Nathan.

O! daß er der nicht sei, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin.

Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ist's! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Assad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du selbst darauf verfällst: —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche!
(Ihm das Brevier überreichend.)

Saladin (es begierig aufschlagend).

Ah! seine Hand![1]) Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wissen sie von nichts! Noch steht's bei dir
Allein, was sie davon erfahren sollen!

Saladin (indeß er darin geblättert).

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen[2]) — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl lassen?
(Wieder laut.)
Sie sind's! sie sind es, Sittah, sind's! Sie sind's!
Sind beide meines . . . deines Bruders Kinder!
(Er rennt[3]) in ihre Umarmungen.)

Sittah (ihm folgend).

Was hör' ich! — Konnt's auch anders, anders sein! —

---

1) Vergl. oben IV, 7 die Mittheilung des Klosterbruders.

2) Neffe und Nichte, was um so eher angeht, als Neffe ursprünglich zugleich weiblich gewesen zu sein scheint. Auch Goethe im „Reineke Fuchs" scheint die Mehrzahl „Neffen" so zu brauchen.

3) Der etwas kräftige Ausdruck charakteristisch zur Bezeichnung seiner tiefen Erregung.

Saladin (zum Tempelherrn).

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

(Zu Recha.)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erbot?
Magst wollen; oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin (zum Tempelherrn zurück).

Mein Sohn! mein Assad! meines Assads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!

(Ihm zu Füßen fallend.)

Saladin (ihn aufhebend).

Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart!

(Unter stummer Wiederholung allerseitiger[1]) Umarmungen fällt der Vorhang.)

---

1) Statt des gewöhnlichen und bessern „allseitig" auch von Klopstock, Schiller u. A., aber nach Grimm schwerlich vor dem 18. Jahrhundert gebraucht. — Dieser Schluß, welcher die Bekenner verschiedener, sich befehdenden Confessionen als Mitglieder einer Familie und zwar in tiefster Bewegung zeigt, ist vortrefflich; der im Entwurf beabsichtigte (dem' gemäß Saladin zu Nathan sagen sollte: „Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — du sollst Nathan der Gute heißen!") verrückt nicht glücklich den Schwerpunkt in das rein Persönliche.

Miß Sara Sampſon.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1755.

Mit Holzſchnitten nach Zeichnungen von Heinrich Loſſow, ausgeführt von W. Hecht und Th. Kneſing.

Personen.

Sir William Sampson.
Miß Sara, dessen Tochter.
Mellefont.
Marwood, Mellefonts alte Geliebte.
Arabella, ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell, ein alter Diener des Sampson.
Norton, Bedienter des Mellefont.
Betty, Mädchen der Sara.
Hannah, Mädchen der Marwood.
Der Gastwirth und einige Nebenpersonen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist ein Saal im Gasthofe.

Sir William Sampson und Waitwell treten in Reisekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in diesem elenden Wirthshause?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeste im ganzen Städtchen zu seinem Aufenthalte gewählt. Böse Leute suchen immer das Dunkle, weil sie böse Leute sind. Aber was hilft es ihnen, wenn sie sich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewissen ist doch mehr als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen schon wieder, schon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Lass' mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient sie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! sie verdient sie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun, so lass' mich.

Waitwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden! Ach

Sarchen! Sarchen! Ich habe dich[1]) aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindischen[2]) Miene strahlte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer[3]) — —

Sir William. O schweig! Zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangene Glückseligkeiten noch höllischer machen? Aendere deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs Neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; sage, daß Sara nie tugendhaft gewesen, weil sie so leicht aufgehört hat, es zu sein; sage, daß sie mich nie geliebt, weil sie mich heimlich verlassen hat.[4])

Waitwell. Sagte ich das, so würde ich eine Lüge sagen, eine unverschämte, böse Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Bösewicht müßte in Verzweiflung sterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! sie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt sein wollen, Sir, so sehe ich sie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu sein. Ich kann sie länger nicht entbehren; sie ist die Stütze meines Alters, und wenn sie nicht den traurigen Rest meines Lebens versüßen hilft, wer soll es denn thun? Wenn sie mich noch liebt, so ist ihr Fehler[5]) vergessen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen sind besser als erzwungene Tugenden. — Doch

---

1) Erste Ausgabe „Sie" u. s. f.

2) Noch nicht, wie jetzt durchweg im tadelnden Sinne, sondern s. v. a. „kindlich". So spricht Lessing auch in der „Erziehung des Menschengeschlechtes" §. 20 (Lachm.-Maltz. X, 310) von den „Staffeln einer kindischen Erziehung".

3) Erste Ausgabe: „die".

4) In den ersten Ausgaben fehlt „hat".

5) So viel als Fehltritt (vgl. das gewöhnliche „einen Fehler machen"), nicht in dem vorwiegenden Sinne von Gebrechen.

ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn diese Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorsätzliche Laster wären: ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter als von keiner geliebt sein wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre Jemanden kommen. Es wird der Wirth sein, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen, Waitwell! Ihr seid ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredetermaßen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß oder nicht, was Sie für eine Ursache hierher führt, nnd warum Sie bei mir im Verborgenen sein wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bei mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewisse [1]) Leute würden sich scheuen, bei mir abzutreten.[2]) Unsereiner muß von allen Sorten Menschen leben. — —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher.

---

1) Ohne jede bedenkliche Nebenbedeutung; in der neueren Sprache würde man eher sagen: „manche Leute". Das 18. Jahrhundert braucht „gewiß" viel unbefangener.

2) Für dies im 18. Jahrhundert gebräuchliche Wort jetzt gewöhnlicher „absteigen"; bei beiden Zeitwörtern ist ein ausgelassenes „vom Wagen, vom Pferde" ursprünglich vorauszusetzen.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen sein. Das gute Weibchen, oder was sie ist! sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willst es also mit aller Gewalt wissen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wissen.

Waitwell. Nun, so mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir also folgen, gnädiger Herr?

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach sein Bedienter.

Mellefont (unangekleidet in einem Lehnstuhle). Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grausamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Gesichter zu sehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein, sie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er schläft noch. Aber bin ich nicht grausam, daß ich den armen Teufel nicht schlafen lasse? Wie glücklich ist er! — Doch ich will nicht, daß ein Mensch um mich glücklich sei. — Norton!

Norton (kommend). Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O, mache mir keine sauern Gesichter! Wenn ich werde länger schlafen können, so erlaube ich dir, daß du auch länger schlafen darfst. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wissen willst, so habe wenigstens Mitleiden[1]) mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß besser, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ach, lassen Sie sich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So sollen auch deine Verweise mit meinem Gewissen aufwachen? Ich verstehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erschöpft. — Doch, ich lasse ihr und mir Gerechtigkeit widerfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dienst, den die Erde nicht tragen sollte, und weil du dich seiner Verbrechen mit theilhaft gemacht hast.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geschwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenschaften würde mir ein Wort den Hals gekostet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht schon so arg[2]), daß alle Hoffnung zur Besserung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an[3]) führen sehen! In der nichtswürdigsten Gesellschaft von Spielern und Landstreichern — ich nenne sie, was sie waren, und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen, nicht — in solcher Gesellschaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehren-

1) Die kürzere und jüngere Form „Mitleid" taucht erst im 18. Jahrhundert auf.

2) Mit vollster Absicht, im höchsten Grade böse; man vergl. des Zeitgenossen Mendelssohn Definition der Synonyme, wonach schlecht = an und für sich, böse = in seinen Folgen und Wirkungen, arg = in den Absichten nicht gut ist („Gesammelte Schriften" IV, 1, S. 37).

3) Erste Ausgabe: „Vom Anfange".

stellen hätte bahnen können. Und Ihr strafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, besonders der bösen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, setze mich wieder in diese Lebensart; sie war Tugend in Vergleich meiner jetzigen.[1]) Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kömmt nach, und ich werde Alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich besuchte lasterhafte Weibsbilder; lass' es sein. Ich ward öfter verführt, als ich verführte, und die ich selbst verführte, wollten verführt sein. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloseste Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unschuld in ein unabsehliches Unglück gestürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hause eines geliebten Vaters entwendet und sie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weise mehr sein eigen war. Ich hatte — wer kömmt schon so früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es ist Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht sie? (Schluchzend.) Es war schon lange nach Mitternacht, da ich sie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie schlief einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf gewesen sein! Plötzlich fuhr sie in die Höhe, sprang auf und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Gesicht. Ich wandte Alles an, sie zu beruhigen, aber sie hat mir bis an den Morgen nur mit stummen Thränen geantwortet. Endlich hat sie mich einmal über das andre an Ihre Thüre geschickt, zu hören, ob Sie schon auf wären. Sie will Sie sprechen. Sie allein können sie trösten. Thun Sie es doch, liebster gnädiger Herr, thun Sie es doch! Das Herz muß mir springen, wenn sie sich so zu ängstigen fortfährt.

---

1) Erste Ausgabe: „gegen meine jetzige".

Mellefont. Geh, Betty, sage ihr, daß ich den Augenblick bei ihr sein wolle — —

Betty. Nein, sie will selbst zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun, so sage ihr, daß ich sie erwarte — Ach! — — (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Wessen Gefühl willst du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erste Thräne, die ich seit meiner Kindheit geweint, die Wange herunter![1]) — Eine schlechte Vorbereitung, eine trostsuchende Betrübte zu empfangen. Warum sucht sie ihn auch bei mir? — Doch wo soll sie ihn sonst suchen? — Ich muß mich fassen. — (Indem er sich die Augen abtrocknet.) Wo ist die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein schönes Auge konnte weinen sehen? Wo ist die Gabe der Verstellung hin, durch die ich sein und sagen konnte, was ich wollte? — Nun wird sie kommen und wird unwiderstehliche Thränen weinen. Verwirrt, beschämt werde ich vor ihr stehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr stehen. Rathe mir doch, was soll ich thun? was soll ich sagen?

Norton. Sie sollen thun, was sie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grausamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt sie die Verzögerung einer Ceremonie, die jetzt ohne unser äußerstes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.[2])

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlassen. Warum zaudern wir? warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie

---

1) Erste Ausgabe: „jetzt wird die erste Thräne . . . . . herunterlaufen".

2) Mellefont würde eine Erbschaft, welche ihm für den Fall der Verheirathung mit einer entfernten Anverwandten in Aussicht gestellt ist, verlieren. Seine Absicht ist, nach einem Arrangement mit dieser, „das Königreich" Großbritannien zu verlassen und in Frankreich mit Sara eine Ehe einzugehen.

sollen morgen sicher eingeschifft sein. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt, daß sie einen Theil desselben zurückläßt, und in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich selbst. — Still, sie kömmt. Wie schlägt mir das Herz — —

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont (indem er ihr entgegengeht). Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebste Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Mellefont (zum Bedienten). Verlaß' uns!

Norton (im Abgehen). Ich wollte auch nicht da bleiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Gold bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie sind schwach, liebste Miß. Sie müssen sich setzen.

Sara (setzt sich). Ich beunruhige Sie sehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Mellefont. Theuerste Miß, Sie wollen sagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil schon wieder ein Morgen erschienen ist, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was sollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wissen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieses elende Haus sieht mich noch immer auf eben dem Fuße als den ersten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu sehr, zu sehr, als daß ich mir selbst diese letzte, einzige Versüßung desselben rauben sollte.

Mellefont. Wie kann also meine Miß über die Verschiebung einer Ceremonie unruhig sein?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieser Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich stelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darin liegt. Umsonst habe ich es nur wieder erst den gestrigen langen Abend versucht, Ihre Begriffe anzunehmen und die Zweifel aus meiner Brust zu verbannen, die Sie, jetzt nicht das erste Mal, für Früchte meines Mißtrauens angesehen haben. Ich stritt mit mir selbst; ich war sinnreich[1]) genug, meinen Verstand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühsame Gebäude von Schlüssen übern Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich strafende Stimmen, mit welchen sich meine Phantasie mich zu quälen verband. Was für Bilder, was für schreckliche Bilder schwärmten um mich herum! Ich wollte sie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara sollte sie für etwas mehr halten! Träume, liebste Miß, Träume! — Wie unglücklich ist der Mensch! Fand sein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, sie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen in ihm schaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten; und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensboten im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie sich meiner und überlegen Sie, daß, wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreien, diese eingebildeten Qualen doch Qualen und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die

1) Erfinderisch an allerlei Combinationen: nicht etwa synonym mit „witzig".

Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäftigungen, ermüdet, sank ich mit halb geschlossenen Augenlidern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Theile des schrecklichsten Felsens sah. Sie gingen vor mir her, und ich folgte Ihnen mit schwankenden, ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir still zu stehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo ihm sein Gedächtniß eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen. Trost! grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie nur, Mellefont; indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete[1]) mein Fuß; ich wankte und sollte eben in den Abgrund herabstürzen, als ich mich noch zur rechten Zeit von einer mir ähnlichen Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstatten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. Ich rettete dich, schrie sie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch Alles, was ein tödtlicher Stich Schmerzhaftes haben kann, ohne das zu empfinden, was er Angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach! liebste Sara, ich verspreche Ihnen das Ende Ihrer Pein ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen sein würde. Vergessen Sie das schreckliche Gewebe eines sinnlosen Traumes.

Sara. Die Kraft, es vergessen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es sei Liebe oder Verführung, es sei Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat, ich bin in meinem Herzen die Ihrige und werde es ewig sein. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringsten Uebertretungen seiner Ordnung zu strafen gedroht hat — —

1) Diese schwache Form hat auch Goethe; richtiger ist die starke: „glitt".

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen sollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten[1]) nicht falsch aus. Ein anderes Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt sich ihrer Ehre verlustig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein gesetzmäßiges Band nichts als einen Theil derselben wieder zu erlangen suchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wissen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner selbst willen verbunden sein. Und wenn ich es bin, so will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie sollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie sollen mich erklären können, für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie sollen unsere Verbindung so geheim halten, als Sie es für gut befinden; und ich will derselben ewig unwerth sein, wenn ich mir in den Sinn kommen lasse, einen andern Vortheil als die Beruhigung meines Gewissens daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes sein. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie sich meiner Führung überlassen haben; bedenken Sie, daß ich schuldig bin, für uns weiter hinaus zu sehen, und daß ich jetzt gegen Ihre Klagen taub sein muß, wenn ich Sie nicht in der ganzen Folge Ihres Lebens noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach, Sara, wenn Ihnen alle zeitlichen Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht!

---

1) Vergl. in Luthers Bibelsprache: „mit allem Anhalten und Flehen" (Epheſ. 6, 18).

— Sonst klang es mir süß, aber jetzt schallt mir ein schrecklicher Donner darin!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft sein soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann? So ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließt, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unsers Daseins; so ist — Ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihr Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist *ein* Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammter Unsinn eines sterbenden Vetters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandten die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freien Neigungen, euch werde alle[1]) das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringt! — Und wenn ich ihrer nur entübrigt[2]) sein könnte, dieser schimpflichen Erbschaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmäht und sie nicht einmal gewürdigt, mich darüber zu erklären. Aber jetzt, jetzt, da

1) „Alle" so flexionslos oft bei Luther, Lessing, Goethe, u. s. w. Vergl. oben „Der junge Gelehrte" Aufz. 2, Auftr. 11 (Bd. I, S. 395 unserer Ausgabe): „um alle das Ihrige bringen".

2) In der neueren Sprache gewöhnlicher „enthoben". So heißt es in der „Theatralischen Bibliothek" Stück I, Nr. IV (Lachm.-Maltz. IV, S. 229): Die Schauspieler können . . . des Witzes, des Feuers und der Empfindung ebenso wenig entübrigt sein" u. s. w.

ich alle Schätze der Welt nur darum besitzen möchte, um sie zu den Füßen meiner Sara legen zu können; jetzt, da ich wenigstens darauf denken muß, sie ihrem Stande gemäß in der Welt erscheinen zu lassen, jetzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl schlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das Schlimmste. — Nein; das Frauenzimmer, das es mit betrifft, ist nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen soll getheilt werden; und da sie es nicht ganz mit mir genießen kann, so ist sie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freiheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieser Sache, deren Verzögerung allein unsern hiesigen Aufenthalt so langwierig gemacht hat. Sobald ich sie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen sogleich, liebste Miß, nach Frankreich übergehen[1]), wo Sie neue Freunde finden sollen, die sich jetzt schon auf das Vergnügen, Sie zu sehen und Sie zu lieben, freuen. Und diese neuen Freunde sollen die Zeugen unserer Verbindung sein — —

Sara. Diese sollen die Zeugen unserer Verbindung sein? — Grausamer! so soll diese Verbindung nicht in meinem Vaterlande geschehen? So soll ich mein Vaterland als eine Verbrecherin verlassen?[2]) Und als eine solche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Dessen Herz muß ruhiger oder muß ruchloser sein als meines, welcher nur einen Augenblick zwischen sich und dem Verderben mit Gleichgiltigkeit nichts als ein schwankendes Brett sehen kann. In jeder Welle, die an unser Schiff schlüge, würde mir der Tod entgegenrauschen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küsten Verwünschungen nachbrausen, und der kleinste Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu sein dünken. — Nein, Mellefont, so ein Barbar können Sie gegen mich nicht sein. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, so muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieses

1) In dem jetzt etwas seltener gewordenen Sinne, aus einem Raume oder Orte in einen andern eintreten; doch vgl. noch „zum Feinde u. s. w. übergehen."

2) Durchaus correct vom Standpunkt einer Engländerin aus gedacht.

der Tag sein, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergessen lehren. Es muß dieses der heilige Tag sein — Ach! welcher wird es denn endlich sein?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unserer Verbindung hier diejenige Feier fehlen würde, die wir ihr zu geben schuldig sind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feierliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zuviel; es möchte scheinen, als hätte ich eben jetzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens sein! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mich auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen: aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen[1]). Sie, liebste Sara, sehen und alle Marwoods vergessen, war eins. Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laster zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Lassen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

---

1) „Engel können nicht von reinern Flammen brennen" Wieland (1853) XI, S. 196 (Sanders).

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willst du?

Norton. Ich stand eben[1]) vor dem Hause, als mir ein Bedienter diesen Brief in die Hand gab. Die Aufschrift ist an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (Indem er den Brief betrachtet.) Himmel!

1) Erste Ausgabe: „jetzt".

Sara. Sie erschrecken?

Mellefont. Aber ohne Ursache, Miß, wie ich nun wohl sehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen so angenehm sein, als Sie es wünschen können[1]).

Mellefont[2]). Ich vermuthe, daß er sehr gleichgiltig sein wird.

Sara. Man braucht sich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein ist. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen sich also wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont (indem er sie bis an die Scene begleitet). Ich werde den Augenblick bei Ihnen sein, liebste Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont (der den Brief noch ansieht). Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht ist!

Mellefont. Kann es möglich sein? Ich sehe diese verruchte Hand wieder und erstarre nicht vor Schrecken? Ist sie's? Ist sie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie ist's! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will sie noch von mir? — Geh, mache sogleich Anstalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh'! Vielleicht ist es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abschiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittere, es selbst zu thun.

Norton (liest). „Es wird so gut sein, als ob ich Ihnen den „längsten Brief geschrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den Namen,

1) Sara erscheint nach ihrer furchtbaren Aufregung hier zu formell und zu kühl; es ist fast ein psychologischer Widerspruch, der einem ersten großen Versuch einer ganzen Tragödie aber verziehen werden darf.

2) Sich mit Mühe fassend.

„den Sie am Ende der Seite finden werden, nur einer kleinen „Betrachtung würdigen wollen" — —

Mellefont. Verflucht sei ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton (liest weiter). „Die Mühe, Sie auszuforschen, hat „mir die Liebe, welche mir forschen half, versüßt."

Mellefont. Die Liebe? Frevlerin! Du entheiligst Namen, die nur der Tugend geweiht sind.

Norton (fährt fort). „Sie hat noch mehr gethan;" — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht." — —

Mellefont. Verräther, was liest du? (Er reißt ihm den Brief aus der Hand und liest selbst.) „Sie hat mich Ihnen — nach- „gebracht. — Ich bin hier, und es steht bei Ihnen, — ob Sie „meinen Besuch erwarten — oder mir mit dem Ihrigen — zuvor- „kommen wollen. Marwood." — Was für ein Donnerschlag! Sie ist hier? — Wo ist sie? Diese Frechheit soll sie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick kosten, und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie, was Sie thun! Sie müssen[1]) sie nicht sprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß ist vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß sie sprechen. Sie würde mich bis in dem[2]) Zimmer der Sara suchen und alle ihre Wuth gegen diese Unschuldige auslassen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß sehen, (indem er in den Brief sieht) ob sie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier ist sie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

---

1) So viel als „Sie dürfen sie nicht sprechen", das sie nicht sprechen ist für Sie eine Nothwendigkeit; nicht etwa: es ist gerade keine Nothwendigkeit, daß Sie sie sprechen. Vergl. sogleich die folgende Scene.

2) So auch in dem Epigramm „die Verläumdung" (Lachm.-Maltz. I, S. 238): „Du hast bis am Morgen getrunken".

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gasthofe.

Marwood im Negligee. Hannah.

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändigt, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm selbst?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß [1]) ich durchaus nicht werden. Nachsicht, Liebe, Bitten sind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders seine schwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er sich aber dagegen verhärten sollte? —

Marwood. Wenn er sich dagegen verhärten sollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde rasen. Ich fühle es, Hannah, und wollte es lieber schon jetzt.

---

1) Darf ich; vergl. den vorhergehenden Auftritt.

Hannah. Fassen Sie sich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar[1]) kömmt! Wo er sich nur nicht entschlossen hat, mich festen[2]) Fußes bei sich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiste Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenstande seiner Liebe abzuziehen? Auf unsere Bella.

Hannah. Es ist wahr; sie ist sein kleiner Abgott, und der Einfall, sie mitzunehmen, hätte nicht glücklicher sein können.

Marwood. Wenn sein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub ist, so wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich sein. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen, unter dem Vorwande, ihm eine Art von Erziehung[3]) geben zu lassen, die es bei mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufsicht hatte, jetzt nicht anders als durch List wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt und noch den Tag vor seiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewisse Marwood, die vielleicht kommen und sich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulassen. Aus diesem Befehle erkenne ich den Unterschied, den er zwischen uns Beiden macht. Arabellen sieht er als einen kostbaren Theil seiner selbst an und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen bis zum Ueberdrusse gesättigt hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank so unausbleiblich nach sich als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich sie ihm erzeigt, diese unseligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraussehen sollen, daß sie ihren Werth nicht immer bei ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genusses beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verschwinden müsse, welche die Hand der Zeit unmerklich aber gewiß aus unsern Gesichtern verlöscht?

---

1) Gar s. v. a. überhaupt.

2) So die erste Ausgabe; die anderen „festes".

3) Erste Ausgabe: „Auferziehung", was auch Rabener für das gewöhnliche „Erziehung" hat.

Hannah. O, Madam, von dieser gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigsten Blüthe so wenig überschritten hat, daß sie vielmehr erst darauf losgeht und Ihnen alle Tage neue Herzen fesseln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! du schmeichelst mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeichelei verdächtig macht. Es ist Unsinn, von neuen Eroberungen zu sprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, sich im Besitze der schon gemachten zu erhalten.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madam, man[1]) will die Ehre haben, mit Ihnen zu sprechen.

1) Französisch: on; vergl. andere Fälle bei Brandstäter „Gallicismen" (Leipzig 1874) S. 180 f.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr ist, an welchen der vorige Brief überschrieben war. Wenigstens ist der Bediente bei ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führe ihn herauf! (der Bediente geht ab). Ach Hannah, nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was soll ich sagen? Welche Miene soll ich annehmen? Ist diese ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so? [1])

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen? [2])

Hannah. Vollkommen! Aber nur freier — Er kömmt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont (der mit einer wilden Stellung hereintritt). Ha! Marwood —

Marwood (die ihm mit offenen Armen lächelnd entgegen rennt). Ach Mellefont —

Mellefont (bei Seite). Die Mörderin, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloser, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie sich meinen Liebkosungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann, als ich fühle! [3]) — Sehen Sie, Mellefont, sehen Sie,

1) Erste Ausgabe: „So meinst du?"

2) Wie mehrfach bei Lessing für das jetzt gewöhnlichere „stehen".

3) Die erste Ausgabe fügt noch hinzu: „Mein Herz bebet vor Freuden, Sie wieder zu sehen, Sie wieder an meine Brust zu drücken" Die späteren Ausgaben haben jedoch diese Worte gestrichen.

daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen sie, diese Kinder der süßesten Wollust! — Aber ach, verlorne Thränen! seine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit ist vorbei, da mich solche Reden bezaubert hätten. Sie müssen jetzt in einem andern Tone mit mir sprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, sollt' ich meinen, Ihren Weg ersparen können.

Marwood. Liebste wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz spielt, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich jetzt nicht ohne Abscheu zurücksehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich Alles bereden [1]), was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreueste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen, ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch eine Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst hier vor Ihren Augen aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich

1) Entweder „läßt sich zu Allem bereden, wozu" u. s. w., oder „läßt sich Alles einreden" u. s. w. Sehr wahrscheinlich, wie Grimm vermuthet, der Construction des lat. persuadere nachgebildet. Dem älteren Sprachgebrauch entsprechend, hat Lessing auch: „wer mich dieses bereden könnte" („Vereng. Turon.", Lachm.-Maltz. VIII, S. 270).

herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont (bei Seite). Was für eine Schlange! Hier wird das Beste sein, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind, was Sie noch von mir verlangen. Aber sagen Sie mir[1]) es ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführungen schreckt.

Marwood (vertraulich). Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl, wie es jetzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind jetzt deine Tyrannen. Laß es gut sein; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freies Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize als die meinigen dich mir auf eine Zeitlang abspenstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bei der ich immer mehr gewann als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande, und nie als in schwere Fesseln schloß. Bin ich nicht oft selbst deine Vertraute gewesen, wenn du mir auch schon nichts zu vertrauen hattest als die Gunstbezeigungen, die du mir entwandtest, um sie gegen Andre zu verschwenden? Warum glaubst du denn, daß ich jetzt einen Eigensinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtigt zu sein aufhöre, oder — vielleicht schon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das schöne Landmädchen noch nicht verraucht ist, wenn du noch in dem ersten Fieber[2]) deiner Liebe gegen sie bist, wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannst: wer hindert dich denn, ihr so lange ergeben zu sein, als du es für gut befindest? Mußt du deswegen so unbesonnene Anschläge machen und mit ihr aus dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, dessen Häßlichkeit ich nie so gekannt habe, als

---

1) Erste Ausgabe: „nur" (wohl nur Druckfehler).

2) Erste Ausgabe: „in der ersten Stärke", was weniger gut war.

seitdem ich in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundin die Liebe von der Wollust unterscheiden gelernt.

Marwood. Ei sieh doch! Deine neue Gebieterin ist also wohl gar ein Mädchen von schönen sittlichen Empfindungen?[1] Ihr Mannspersonen müßt doch selbst nicht wissen, was Ihr wollt. Bald sind es die schlüpfrigsten Reden, die buhlerhaftesten[2] Scherze, die Euch an uns gefallen, und bald entzücken wir Euch, wenn wir nichts als Tugend reden und alle sieben Weisen[3] auf unserer Zunge zu haben scheinen. Das Schlimmste aber ist, daß Ihr das Eine sowohl als das Andre überdrüssig werdet. Wir mögen närrisch oder vernünftig, weltlich oder geistlich gesinnt sein: wir verlieren unsere Mühe, Euch beständig zu machen, einmal wie das andre. Du wirst an deine schöne Heilige die Reihe Zeit genug[4] kommen lassen. Soll ich wohl einen kleinen Ueberschlag machen? Nun eben[5] bist du im heftigsten Paroxysmo mit ihr: und diesem geb' ich noch zwei, aufs Längste drei Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen: der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirst du nur gelegentlich an diese Liebe denken. Die dritten wirst du dich daran erinnern lassen: und wenn du dieses Erinnern satt hast[6], so wirst du dich zu der äußersten Gleichgiltigkeit so schnell gebracht sehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf diese letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monat. Und diesen Monat, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachsehen; nur wirst du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Gesichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marwood, suchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie sich erinnern, gegen mich sonst glücklich

---

1) Die Bezeichnung sieht fast wie ein Vorläufer der „schönen, der empfindsamen Seele" aus. Vergl. jetzt die treffenden Bemerkungen von Erich Schmidt „Richardson, Rousseau und Goethe" (Jena 1875) S. 318 ff.

2) Erste Ausgabe: „buhlerischsten", was gebräuchlicher ist.

3) Griechenlands, die seit lange sprichwörtlich waren und mit denen im Volksmunde sich „die sieben weisen Meister" vermengten.

4) Gewöhnlich „zeitig genug"; auch in dem Fragment „Henzi" (Lachm.-Maltz. III, S. 336): „Du weißt es Zeit genug".

5) Erste Ausgabe: „Jetzo".

6) Erste Ausgabe: „satt bist".

gewesen zu sein. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beiden nicht länger aussetzen. Ich gehe und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sclaverei vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß Sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäker geschrieben haben. Demungeachtet will ich Ihnen jetzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punkt anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen nie als mein Eigenthum angesehen und jetzt Alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertraut hatten.

Mellefont. Behalten Sie Alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Person für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, so müssen Sie mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleichviel ist, von wessen Beute sie sich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie sollen den Augenblick wieder so reich sein, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntschaft geblieben wären, und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geist, der mein Verderben geschworen hat, redet jetzt aus Ihnen! Eine wollüstige Marwood denkt so edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir diese Wiedererstattung als etwas Besonderes anrechnen

sollen. Sie kostet mich[1]) nichts; und auch den geringsten Dank, den Sie mir dafür sagen wollten, würde ich für eine Beschimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als diesen haben könnte: „Marwood, ich hielt Euch für eine niederträchtige Betrügerin; ich bedanke mich, daß Ihr es wenigstens gegen mich nicht sein wollt."

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unstern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln droht, in welchem ich am ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur; aber nehmen Sie auch Alles mit, was Ihr Andenken bei mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und ohne Freunde will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sahen und liebten, an den ersten Tag, da auch ich Sie sah und liebte; an das erste stammelnde, schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Versicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das beredte Stillschweigen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen Einer des Andern geheimste Regungen erriethen und in den schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wollust, an die Trunkenheit ihrer Freuden, an das süße Erstarren nach der Fülle des Genusses, in welchem sich die ermatteten Geister zu neuen Entzückungen erholten. An Alles dieses will ich Sie erinnern und dann Ihre Kniee umfassen und nicht aufhören, um das einzige Geschenk zu bitten, das Sie mir nicht versagen können und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Mellefont. Grausame! noch wollte ich selbst mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anspruch. Ich muß Sie verlassen, Marwood, oder mich zu einem Abscheu der ganzen Natur

---

1) Erste Ausgabe: „mir". Vergl. unten den siebenten Auftritt.

machen. Ich bin schon strafbar, daß ich nur hier stehe und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood (die ihn zurückhält). Sie müssen mich verlassen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich jetzt bin, bin ich Ihr Geschöpf; thun Sie also, was einem Schöpfer zukömmt; er darf die Hand von seinem Werke nicht eher abziehn, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich sehe wohl, meine Bitten allein sind zu schwach. Geh, bringe meinen Fürsprecher her, der mir vielleicht jetzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat. (Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Fürsprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Fürsprecher, dessen Sie mich nur allzu gern beraubt hätten. Die Natur wird seine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erschrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was seh' ich? Sie ist es! — Marwood, wie haben Sie sich unterstehen können — —

Marwood. Soll ich umsonst Mutter sein? — Komm, meine Bella, komm; sieh hier deinen Beschützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm[1]) sagen, was er noch mehr als dein Beschützer, als dein Freund sein kann.

Mellefont (mit abgewandtem Gesichte). Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella (indem sie ihm furchtsam näher tritt). Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unser Mellefont? — Nein doch, Madam, er ist es nicht. — Würde er mich nicht ansehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in seine Arme schließen? Er hat es ja sonst gethan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, diesen Mann, diesen liebsten Mann, der mir erlaubte, mich seine Tochter zu nennen?

---

1) Erste Ausgabe: „euch".

Marwood. Sie schweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unschuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er seufzt ja, Madam. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So lassen Sie uns doch mit ihm seufzen. — Ach, nun sieht er mich an! — Nein, er sieht wieder weg! Er sieht gen Himmel! Was wünscht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch Alles gewähren, wenn er mir auch Alles dafür versagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall' ihm zu Füßen. Er will uns verlassen; er will uns auf ewig verlassen.

Arabella (die vor ihm niederfällt). Hier liege ich schon. Sie uns verlassen? Sie uns auf ewig verlassen? War es nicht schon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jetzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben; denn ich wünschte, Sie nie zu verlassen. Nie, und will Sie auch nie verlassen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir — Nun, Mellefont, sehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont (hält sie zurück, indem sie sich niederwerfen will). Marwood, gefährliche Marwood — Und auch du, meine liebste Bella, (hebt sie auf) auch du bist wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beschließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht sollte, Marwood; was ich nicht sollte.

Marwood (die ihn umarmt). Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigensinn Ihrer Begierden gesiegt hat.

Mellefont. Bestürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin schon, was Sie aus mir machen wollen[1]: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.[2]

1) Erste Ausgabe: „was Sie mich haben wollen".

2) Man muß es dem Ungestüm eines sehr jugendlichen dramatischen Stils anrechnen, daß Mellefont hier Ausdrücke braucht, welche in Arabella's Gegenwart durchaus unstatthaft sind.

Marwood. Jetzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung sein, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella (schmeichelnd). O ja! thun Sie dieses.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts ist leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag sehen, wo sie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbarische Marwood, diese Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens sehen — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens gesehen hätten, so würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt als Sie selbst. Ich sage: wahres Erbarmen; denn das Ihre ist ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt diesen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie als ein Mann, der bei einem langen Umgange mit unserm Geschlechte in der Kunst zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein so junges Frauenzimmer sich Ihre Ueberlegenheit an Verstellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten: das möchte noch hingehen; Sie können sich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenschaft entschuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater sein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtschaffenen Greise die wenigen Schritte zu seinem Grabe noch so schwer und bitter machten; daß Sie Ihrer Lust wegen die stärksten Bande der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie also Ihren Fehler wieder gut, so weit es möglich ist, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter seine Stütze wieder und schicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deswegen, weil Sie es beschimpft haben, nicht auch öde machen müssen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewissen wider mich zu Hilfe riefen! Aber gesetzt, es wäre billig, was Sie sagen, müßte ich nicht eine eiserne Stirn haben, wenn ich es der unglücklichen Miß selbst vorschlagen sollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen gestehen, daß ich

schon im Voraus bedacht gewesen bin, Ihnen diese Verwirrung zu ersparen. Sobald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampson unter der Hand Nachricht davon geben lassen. Er ist vor Freuden darüber ganz außer sich gewesen und hat sich sogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundere mich, daß er noch nicht hier ist.

Mellefont. Was sagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig seine Ankunft und lassen sich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie selbst jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; sie möchte Verdacht bekommen. Doch versprech' ich mir[1]), Sie heute noch einmal zu sehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Gesinnungen kam ich zu Ihnen, und mit welchen muß ich Sie verlassen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder; ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood (nachdem sie tief Athem geholt). Sieg! Hannah! aber ein saurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (Sie setzt sich.) Eben war es die höchste Zeit, als er sich ergab; noch einen Augenblick hätte er anstehen dürfen, so würde ich ihm eine ganz andre Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madam, was sind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch sehn, der Ihnen widerstehen könnte.

Marwood. Er hat mir schon zu lange widerstanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm fast zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müssen ihm Alles vergeben. Er ist ja so gut, so gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

---

1) Erwarte mit aller Bestimmtheit.

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu fassen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie sich erboten, alle von ihm erhaltenen Geschenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (Verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madam? Wenn es nicht Ihr Ernst war, so wagten Sie in der That sehr viel. Gesetzt, er hätte Sie bei Ihrem Worte gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wissen, wen man vor sich hat.

Hannah. Nun, das gesteh' ich! Aber auch Sie, meine schöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht, vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich sie denn anders machen? Ich hatte ihn ja so lange nicht gesehen. Sie sind doch nicht böse, Madam, daß ich ihn so lieb habe? Ich habe Sie so lieb wie ihn, ebenso lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber hast als ihn.

Arabella. Dasmal? (Schluchzend.)

Marwood. Du weinst ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle Beide so lieb, so lieb haben, daß ich unmöglich weder Sie noch ihn lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sei doch nur stille — Aber was ist das?

Sechster Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie schon wieder, Mellefont? (Sie steht auf.)

Mellefont (hitzig). Weil ich mehr nicht als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir selbst zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andre Luft als diese

ansteckende Luft Ihres Zimmers gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood (hastig). Was ist das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick länger in einem Irrthume von mir stecken zu lassen, der mich selbst in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella (furchtsam). Ach! Hannah!

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wüthend an, als Sie wollen. Je wüthender, je besser. War es möglich, daß ich zwischen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentschlüssig bleiben konnte? Und daß ich mich fast für die Erstere entschlossen hätte?

Arabella. Ach Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurückgekommen. Geben Sie mir die Hand, und folgen Sie mir nur getrost.

Marwood (die Beide zurückhält). Wem soll sie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender, und lern' erst ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne sie. Sie ist die Schande ihres Geschlechts — —

Marwood. Führe sie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (Indem er sie zurückhalten will)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun sind wir allein. Nun sagen Sie es noch einmal, ob Sie fest entschlossen sind, mich einer jungen Närrin aufzuopfern?

Mellefont (bitter). Aufzuopfern? Sie machen, daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood (spöttisch). Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus!

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerin, die sich jetzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu sein. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich Dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kommt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir[1]) mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizt und sie dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht preisgeben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen[2]). Jene ist nichts kostbarer als dieser. Was sage ich? kostbarer? Sie ist ohne ihn ein albernes Hirngespinnst, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth und kann

1) Erste Ausgabe: „mich". Vergl. oben den dritten Auftritt.

2) Vergl. über diese Redensart Lessing selbst zu Logau, Lachm.-Maltz. V, S. 379, wo jedoch das französische courir la chance und Aehnliches als Vorbild nicht erkannt ist.

vollkommen ohne sie bestehen. Mochte ich doch sein, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheusal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat sie es erfahren, daß ich es nicht sei; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben diese Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerst du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunstgriffen du sie zu verdanken hattest? Ward ich nicht von dir beredet, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlassen könntest, ohne einer Erbschaft verlustig zu werden, deren Genuß du mit Niemand als mit mir theilen wolltest? Ist es nun Zeit, ihrer zu entsagen? Und ihrer für eine Andre, als für mich zu entsagen?

Mellefont. Es ist mir eine wahre Wollust[1]), Ihnen melden zu können, daß diese Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben sein. Begnügen Sie sich also nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und lassen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattin genießen.

Marwood. Ha! nun seh' ich's, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sei darum! Rechne darauf, daß ich Alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das Erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses sein — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun.[2]) Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont (erschrocken). Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt[3]) in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen![4]) Durch langsame

---

1) Erste Ausgabe: „Wollust für mich".
2) Erste Ausgabe: „soll dieses Andenken verewigen".
3) Vergl. über dies Zeitwort oben zu „Nathan" II, 4.
4) Erste Ausgabe: „gestorben; ich will es sterben sehen".

Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das Kleinste derselben auch da noch nicht

aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr sein wird als ein empfindungsloses Aas.[1]) Ich — ich werde wenigstens dabei empfinden, wie süß die Rache sei!

Mellefont. Sie rasen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerst mich, daß ich nicht gegen den

1) Ein im 18. Jahrhundert noch nicht ganz verächtlicher Ausdruck auch für menschliche Leichname.

Rechten rase.[1]) Der Vater muß voran! Er muß schon in jener Welt sein, wenn der Geist seiner Tochter unter tausend Seufzern ihm nachzieht[2]) — (Sie geht mit einem Dolche, den sie aus dem Busen reißt, auf ihn los.) Drum stirb, Verräther!

Mellefont (der ihr in den Arm fällt und den Dolch entreißt). Unsinniges Weibsbild![3]) — Was hindert mich nun, den Stahl wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müsse einer ehrlosen Hand aufgehoben sein!

Marwood (mit gerungenen Händen). Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue soll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, sondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stahl! geben Sie mir ihn wieder! und Sie sollen es gleich sehen, für wen er geschliffen ward. Für diese Brust allein, die schon längst einem Herzen zu enge ist, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entsagen will. — —

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah (erschrocken). Marwood. Mellefont.

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebieterin ist? Wisse, daß ich Arabellen von deinen Händen fordern werde.

Hannah. Ach, Madam, wie sind Sie außer sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer so grausamen Mutter die mörderischen Hände schon zu binden wissen. (Er will gehen.)

---

1) Erste Ausgabe: „Eben erinnern Sie mich, daß ich doch noch nicht gegen den rechten rase."

2) Erste Ausgabe: „gemach ihm nachziehet".

3) Hier noch nicht als gemeiner Ausdruck zu tadeln, was es erst später, besonders dem „Frauenbild" gegenüber wird.

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer sein als bei mir? Mein Mund tobt wider sie, und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter.[1]) Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserei und denken, zu ihrer Entschuldigung, nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir Alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen Sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie Sie an mir begehen, würdig ist, und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bei ihr als eine solche; Sie sollen bei meinem Besuche zugegen sein, und ich verspreche Ihnen bei Allem, was heilig ist, ihr nicht das geringste Anstößige zu sagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; denn sonst möchte ich vielleicht Alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood, (nachdem er einen Augen-

---

1) Erste Ausgabe: „immer Mutter".

blick nachgedacht) — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verspreche Ihnen noch mehr; ich will Sie, wo [1]) nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreien.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter widerfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bei meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (Geht ab.)

Marwood. Ach Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind als unsere Wuth! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht [2]) auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

---

1) Wie „Minna von Barnhelm" IV, 3 (vergl. oben S. 77) s. v. a. „wenn, wofern".

2) Erste Ausgabe: „noch nicht".

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal im erstern Gasthofe.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring ihr diesen Brief. Es ist der Brief eines zärtlichen Vaters, der sich über nichts als über ihre Abwesenheit beklagt. Sag ihr, daß ich dich damit vorweg geschickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich selbst käme, sie wieder in meine Arme zu schließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zusammenkunft auf diese Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Gesinnungen dadurch gewiß und mache ihr Gelegenheit, Alles, was ihr die Reue Klägliches und Erröthendes eingeben könnte, schon ausgeschüttet zu haben, ehe sie mündlich mit mir spricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung und mir vielleicht weniger Thränen kosten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Ansehung Mellefonts beschlossen haben?

Sir William. Ach! Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, so würde ich etwas sehr Hartes wider ihn beschließen. Aber da dieses nicht angeht, so siehst du wohl, daß er gegen meinen Unwillen gesichert ist. Ich habe selbst den größten Fehler bei diesem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara diesen gefährlichen Mann[1]) nicht haben kennen lernen. Ich verstattete ihm wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzu freien Zutritt in meinem Hause. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerksamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war ebenso natürlich, daß sich ein Mensch von seiner Denkungsart durch diese Achtung verleiten ließ, sie zu etwas Höherm zu treiben. Er hatte Geschicklichkeit genug gehabt, sie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das Geringste merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach seiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geschehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich Alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn sein und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein sein könnte. Wenn ich meine zu späte Strenge erspart hätte, so würde ich wenigstens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß sie selbst zurückholen und mich noch glücklich schätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er seine Marwoods und seine übrigen Creaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das seinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelassen hat und die fesselnden Künste einer Buhlerin so wenig versteht?

Waitwell. Nun, Sir, das ist wohl nicht möglich, daß ein Mensch so gar böse sein könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum ist es gleichwohl wahr, daß sich die Grenzen der menschlichen Bosheit noch viel weiter erstrecken? — Geh nur jetzt und thue, was ich dir gesagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn sie meinen Brief lesen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann sie die Verstellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laster seine

---

1) Erste Ausgabe: „Menschen".

Zuflucht nimmt. Du wirst ihre ganze Seele in ihrem Gesichte lesen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgiltigkeit gegen mich, eine Verschmähung ihres Vaters anzeigen könnte. Denn wenn du diese unglückliche Entdeckung machen solltest, und wenn sie mich nicht mehr liebt, so hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach! wenn nur hier kein Herz schlüge, das dieser Hoffnung widerspricht. (Sie gehen Beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zweiter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebste Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefes in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont, ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig gewesen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch[1]) Geheimnisse vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben also doch, daß es ein Geheimniß gewesen sei?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug sein.

Mellefont. Sie sind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieses Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten[2]), die meinen hiesigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reise nach London hier durch und will mich sprechen. Sie hat zugleich um die Ehre ersucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm sein, Mellefont, die würdigen Personen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber überlegen Sie es selbst, ob ich schon, ohne zu erröthen, einer derselben unter die Augen sehen darf.

---

1) Erste Ausgabe: „wenn Sie noch".
2) Erste Ausgabe: „Anverwandtin".

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es ist wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern schenken können. Sie müssen sich schämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bei diesem Tausche Ihr Glück so weit aus den Augen gesetzt.

Sara. Sie werden es selbst wissen, wie falsch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich sie falsch erkläre, so können sie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es ist — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir schon gehört haben.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Besuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, sie soll das Glück nicht haben, Sie zu sehen. Sie wird es bedauern; aber sie muß es sich gefallen lassen. Miß Sara hat ihre Ursachen, die ich, auch ohne sie zu wissen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie schnell sind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten und mich der Ehre ihres Besuchs, so viel möglich, würdig zu erzeigen suchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, lassen Sie mich meinen Ehrgeiz gestehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prahlen. Und wenn ich auf den Besitz einer solchen Person nicht eitel wäre, so würde ich mir selbst vorwerfen, daß ich den Werth derselben nicht zu schätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady sogleich zu Ihnen. (Geht ab.)

Sara (allein). Wenn es nur keine von den stolzen Weibern ist, die, voll von ihrer Tugend, über alle Schwachheiten erhaben zu sein glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen Blicke den Prozeß, und ein zweideutiges Achselzucken ist das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen scheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty (zwischen der Scene). Nur hier herein, wenn Er selbst mit ihr sprechen muß.

Sara (die sich umsieht). Wer muß selbst mit mir sprechen? — Wen seh' ich? Ist es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unsere Miß Sara wiedersehe!

Sara. Gott! was bringst du? Ich hör' es schon, ich hör' es schon, du bringst mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er ist hin, der vortrefflichste Mann, der beste Vater! Er ist hin, und ich, ich bin die Elende, die seinen Tod beschleunigt hat.

Waitwell. Ach! Miß — —

Sara. Sage mir, geschwind sage mir, daß die letzten Augenblicke seines Lebens ihm durch mein Andenken nicht schwerer wurden; daß er mich vergessen hatte; daß er ebenso ruhig starb, als er sich sonst in meinen Armen zu sterben versprach; daß er sich meiner auch nicht einmal in seinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, sich mit so falschen Vorstellungen zu plagen! Er lebt ja noch, Ihr Vater; er lebt ja noch, der rechtschaffene Sir William.

Sara. Lebt er noch? Ist es wahr, lebt er noch? O! daß er noch lange leben und glücklich leben möge! O! daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, so viel mir deren bestimmt sind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun sage mir wenigstens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden ist, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend so leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnt, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünscht, aber nicht bedauert.

Waitwell. Ach, Sir William ist noch immer der zärtliche Vater, so wie sein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter ist, die sie beide gewesen sind.

Sara. Was sagst du? Du bist ein Bote des Unglücks, des schrecklichsten Unglücks unter allen, die mir meine feindselige Ein-

bildung jemals vorgestellt hat! Er ist noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehst du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergrößern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede seiner Thränen, die ich ihm auspreßte, so

anrechnen, als ob ich bei jeder derselben mein Laster und meinen Undank wiederholte? Ich erstarre über diesen Gedanken. Thränen koste ich ihm? Thränen? Und es sind andre Thränen als Thränen der Freude? — Widersprich mir doch, Waitwell! Aufs höchste hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlt, einige von den geschwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinste Anstrengung der Vernunft besänftigt. Zu Thränen hat er es nicht kommen lassen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen lassen?

Waitwell (indem er sich die Augen wischt). Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen lassen.

Sara. Ach! Dein Mund sagt nein, und deine eignen Thränen sagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie diesen Brief, Miß; er ist von ihm selbst.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem Andern als mir dieses Geschäft auftragen sollen. Ich versprach

mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gieb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagst, was ungefähr darin enthalten ist.

Waitwell. Was kann darin enthalten sein? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freiheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater wie ihn zu betrüben, dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich Alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausstehen. Wenn sein Brief Alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater in solchem Falle Heftiges und Hartes vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit Schaudern[1]) lesen, aber ich würde ihn doch lesen können. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn durch diese Vertheidigung womöglich noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann diese, daß bei einem gewaltsamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß sich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man sich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden sich diesen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt seine Liebe wieder ergreifen, die ja Alles vergessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehnliches Verlangen

---

1) Erste Ausgabe: „Schauer".

nach mir verführt ihn vielleicht, zu Allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses Verlangen ein wenig beruhigt sein, so würde er sich seiner Schwäche wegen vor sich selbst schämen. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bei der äußersten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, das Bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir Alles erlauben wollte, ich ihm Alles aufopfern könnte, so wäre es ganz etwas Anderes. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darin bewundern und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber sein wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußerlich nur zu theilen scheine und in sich selbst vielleicht[1]) seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eigenen Glückseligkeit glücklich gemacht habe — Und es auf diese Art zu sein wünschen, traueſt du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß, ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten. Bringe deinen Brief also nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich sein muß, so will ich selbst auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu sein, das ist es, was ich jetzt stündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu sein, davon will ich durchaus nichts wissen.

Waitwell (etwas bei Seite). Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müssen, damit es den Brief doch nur liest.

Sara. Was sprichst du da für dich?

Waitwell. Ich sage mir selbst, daß ich einen sehr ungeschickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Lesung des Briefes desto geschwinder zu vermögen.

---

1) Erste Ausgabe: „in sich vielleicht".

Sara. Wie so?

Waitwell. Ich konnte so weit nicht denken. Sie überlegen freilich Alles genauer, als es Unsereiner kann. Ich wollte Sie nicht erschrecken; der Brief ist vielleicht nur allzu hart; und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Vergebung darin enthalten sei, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu sein wünschte.

Sara. Ist das wahr? — Nun, so gieb mir ihn her. Ich will ihn lesen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicherweise verdient hat, so muß man wenigstens gegen diesen väterlichen Zorn so viel Achtung haben, daß er ihn nach allem Gefallen gegen uns auslassen kann. Ihn zu vereiteln suchen, heißt Beleidigungen mit Geringschätzung häufen. Ich werde ihn nach aller seiner Stärke empfinden. Du siehst, ich zittre schon — Aber ich soll auch zittern; und ich will lieber zittern als weinen. — (Sie erbricht den Brief.) Nun ist er erbrochen! Ich bebe — Aber was seh' ich? (Sie liest.) „Einzige, geliebteste Tochter!" — Ha! Du alter Betrüger, ist das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht lesen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knechte. Ja gewiß, ich glaube, es ist in meinem Leben das erste Mal, daß ich mit Vorsatz betrogen habe. Wer einmal betrügt, Miß, und aus einer so guten Absicht betrügt, der ist ja deswegen noch kein alter Betrüger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Absicht entschuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem so guten Vater seinen Brief ungelesen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen, so weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willst ihn verlassen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müssen, wenn Sie den Brief nicht lesen? Lesen Sie ihn doch immer. Lassen Sie doch immer den ersten vorsätzlichen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn desto eher vergessen, und ich werde mir ihn desto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner, einfältiger Mann, der Ihnen Ihre Ursachen, warum Sie den Brief nicht lesen können oder wollen, freilich so

muß gelten lassen. Ob sie wahr sind, weiß ich nicht; aber so recht natürlich scheinen sie mir wenigstens nicht. Ich dächte nun so, Miß: ein Vater, dächte ich, ist doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, so kann ja das Kind sich wohl wieder so aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf. Und wer erinnert sich denn gern an etwas, wovon er lieber wünscht, es wäre gar nicht geschehen? Es ist, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten und sich selbst mit solchen vergrößerten Vorstellungen marterten. Aber ich sollte meinen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geschehen ist, wieder gut machten. Und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie sich selbst alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn sauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn so ein lieber Vater schon den ersten gethan hat?

Sara. Was für Schwerter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernt, so weit muß er sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich däucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meinen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigen Male, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas Sanftes, so etwas Beruhigendes, so etwas Himmlisches dabei, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große, unüber-

schwengliche Seligkeit Gottes zu denken, dessen ganze Erhaltung der elenden Menschen ein immerwährendes Vergeben ist. Ich wünschte mir, alle Augenblicke verzeihen zu können, und schämte mich, daß ich nur solche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödtliche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu mir selbst, muß eine Wollust sein, in der die ganze Seele zerfließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn so eine große Wollust Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner[1]) als Vergebung annehmen, und zwar, weil sie keine zu erzeigen gelernt haben. Es sind stolze, unbiegsame Leute, die durchaus nicht gestehen wollen, daß sie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, sind Sie nicht. Sie haben das liebreichste und zärtlichste Herz, das die Beste Ihres Geschlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun also noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer und hätte es gleich merken sollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Besorgniß[2]), nur eine tugendhafte Schüchternheit sei. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken annehmen können, sind der Wohlthat selten würdig. Die sie am meisten verdienen, haben auch immer das meiste Mißtrauen gegen sich selbst. Doch muß das Mißtrauen nicht über sein Ziel getrieben werden.[3])

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube, du hast mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen bin, so muß mir ein guter Geist haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabei nichts gethan, als daß sie Ihnen Zeit gelassen, selbst nachzudenken und sich von einer so fröhlichen

---

1) „Ungerner" hat Lessing in einem Briefe an Ebert vom 15. April 1770 (Lachm.-Maltz. XII, 297); daneben auch „gerner" in den „Beiträgen zur Hist. und Aufn. des Theaters" (Lachm.-Maltz. III, 27): „Wir unterschreiben dieses Urtheil um so viel lieber, je gerner" u. s. w.

2) Aengstlichkeit, Fürsorge.

3) Die Ueberredungskunst steht dem alten Waitwell ebenso unnatürlich, wie der Tochter Sara ihre Bedenklichkeit, den Brief des Vaters zu lesen; es sind mehr dialektische Kunststücke des jungen Dichters.

Bestürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief lesen? O! lesen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Bisse, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sei still! (Sie fängt an, vor sich zu lesen.)

Waitwell (bei Seite). O! wenn er sie selbst sehen sollte!

Sara (nachdem sie einige Augenblicke gelesen). Ach, Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abwesenheit. Wie viel sträflicher wird sie durch dieses gelinde Wort! (Sie liest weiter und unterbricht sich wieder.) Höre doch! er schmeichelt sich, ich würde ihn noch lieben. Er schmeichelt sich! (Liest und unterbricht sich.) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater seine Tochter? seine strafbare Tochter? Und was bittet er mich denn? — (Liest vor sich.) Er bittet mich, seine übereilte Strenge zu vergessen und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu strafen. Uebereilte Strenge! — Zu strafen! — (Liest wieder und unterbricht sich.) Noch mehr! Nun dankt er mir gar, und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unselige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch sagte, daß sie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorsams habe kennen lernen! (Sie liest wieder.) Nein, er sagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchstaben. (Sie fährt weiter fort, vor sich zu lesen.) Er will kommen und seine Kinder selbst zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über Alles! — Hab' ich auch recht gelesen? (Sie liest wieder vor sich.) — Ich möchte vergehen! Er sagt, derjenige verdiene nur allzu wohl sein Sohn zu sein, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er sie nie gehabt, diese unglückliche Tochter! — Geh, Waitwell, lass' mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will sie sogleich machen. Frag' in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffner Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen sein, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara (setzt sich zum Schreiben nieder). Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn sich in einem Augenblicke tausend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz vor lauter Empfinden in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben — Ich führe ja die Feder nicht das erste Mal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen, sollte mir ihre Hilfe wohl bei dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach und schreibt darauf einige Zeilen.) Das soll der Anfang sein? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bei seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bei meinem Verbrechen anfangen. (Sie streicht aus und schreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu obenhin davon[1]) ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle sein, nur bei dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten, in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestört werden?

1) Wie „davon" ganz natürlich bei „sprechen, reden, berichten" u. s. w., o hier bei dem sinnverwandten „ausdrücken".

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von den Personen in meiner Familie ist, welchen ich mich am meisten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich so frei bin, mich mit meinen eignen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen [1]), dem ich das vollkommenste Frauenzimmer wünschen würde, wenn mich nicht gleich der erste Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzu viel Ehre, Lady. Eine Schmeichelei wie diese würde mich zu allen Zeiten beschämt haben; jetzt aber sollte ich sie fast für einen versteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu lassen.

Marwood (kalt). Ich würde untröstlich sein, Miß, wenn Sie mir andre als die freundschaftlichsten Gesinnungen zutrauten. — (Bei Seite.) Sie ist schön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen so viel Schönheit, gegen so viel Bescheidenheit gleichgiltig zu bleiben? Man sagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer selten von einem andern Gerechtigkeit erwiesen werde; allein dieses ist auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie Beide von diesem Falle entfernt! — (Zur Marwood, welche in Gedanken steht.) Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger als parteiisch gewesen ist? Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — (Sachte zu ihr.) Sie vergessen, wer Sie sein wollen.

---

1) Erste Ausgabe „überzeugen", was dem neueren Sprachgebrauche mehr entspricht.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es ging mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige sein zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Aussöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach! Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood (bei Seite). Was will das sagen?

Sara. Eben jetzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein[1]) Brief!

Mellefont. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter sein, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte[2]) ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen[3]) müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (Mit einem zornigen Blicke gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich sind wir Beide, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (Gegen die Marwood, indem

---

1) Erste Ausgabe: „welcher".

2) „Folgen" in der Bedeutung „Folge leisten" nimmt gern „haben" zu sich. Lessing wechselt; so sagt er auf einer und derselben Seite (Lachm.-Maltz. V, S. 31): „hätte Pope ihm gefolgt" und: „Pope, der dem Shaftesbury gleichwohl soll gefolgt sein".

3) Erste Ausgabe: „zu trennen unterlassen".

Mellefont den Brief vor sich liest.) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige.

Marwood (betroffen). Ist es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Ursache, diese Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns Alles; wir werden uns nun vor seinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wiedergiebt). Sie schweigen? O nein, diese Thräne, die sich aus Ihrem Auge schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood (bei Seite). Wie sehr habe ich mir selbst geschadet! Ich Unvorsichtige!

Sara. O! lassen Sie mich diese Thräne von Ihrer Wange küssen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir so einen göttlichen Mann betrüben müssen? Ja wohl, einen göttlichen Mann: denn was ist göttlicher als vergeben? — Hätten wir uns diesen glücklichen Ausgang nur als möglich vorstellen können, gewiß, so wollten wir ihn jetzt so gewaltsamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unsern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückseligkeit wartet auf mich! Wie schmerzlich wird mir aber auch die eigene Ueberzeugung sein, daß ich dieser Glückseligkeit so unwerth bin!

Marwood (bei Seite). Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie durch solche Gesinnungen meine Liebe gegen Sie.

Marwood (bei Seite). Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müssen den Brief meines Vaters lesen. Sie scheinen allzu viel Antheil an unserm Schicksal zu nehmen, als daß Ihnen sein Inhalt gleichgiltig sein könnte.

Marwood. Mir gleichgiltig, Miß? (Sie nimmt den Brief.)

Sara. Aber, Lady, Sie scheinen noch immer sehr nachdenkend, sehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont (bei Seite). Himmel! wo sie sich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie Beide. Könnte diese unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verstellung sein? eine List?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Lesen Sie nur, und Sie werden es selbst gestehen. Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine so zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht. (Marwood liest vor sich.) Werden Sie nicht argwöhnisch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich stehe Ihnen dafür, daß mein Vater sich zu keiner List herablassen kann. Er sagt nichts, was er nicht denkt, und Falschheit ist ihm ein unbekanntes Laster.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebste Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil sie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara (indem ihr Marwood den Brief zurückgiebt). Was seh' ich, Lady? Sie haben sich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont (bei Seite). In welcher Angst bin ich! Warum habe ich sie auch hergebracht?

Marwood. Es ist nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehen wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reise nicht bekommen sein.

Mellefont. Sie erschrecken mich, Lady — Ist es Ihnen nicht gefällig, frische Luft zu schöpfen? Man erholt sich in einem verschlossenen Zimmer nicht so leicht.

Marwood. Wenn Sie meinen, so reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte[1]) diese Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit[2]) wird ohne Folgen sein.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu sehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt sie ab).

Sara (allein). Die arme Lady! — Sie scheint die freundschaftlichste Person zwar nicht zu sein; aber mürrisch und stolz scheint sie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht sein werde, zu etwas Besserem als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (Sie will sich niedersetzen zu schreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein sehr kurzer Besuch.

Sara. Ja, Betty. Es ist Lady Solmes, eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo ist sie jetzt?

Betty. Mellefont hat sie bis an die Thür begleitet.

Sara. So ist sie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie ansehe, Miß — Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es ist etwas Ruhiges, etwas Zufriedenes in

1) „Verbitten", das jetzt einen strengeren Sinn hat, steht hier in der milderen Bedeutung bittend ablehnen, wie es auch Goethe hat.

2) Anfall von Ohnmacht.

Ihren Blicken. Lady muß ein sehr angenehmer Besuch, oder der alte Mann ein sehr angenehmer Bote gewesen sein.

Sara. Das Letzte, Betty, das Letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich lesen lassen! Dein gutes Herz hat so oft mit mir geweint, nun soll es sich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich sein und dich für deine guten Dienste belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienste leisten können?

Sara. Du hättest mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leisten können als in diesen neun Wochen. — Sie sind vorüber! — Komm nur jetzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein ist, so muß ich ihn noch sprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es sehr gut sein würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater schriebe, dem seine Danksagung schwerlich unerwartet sein dürfte. Komm! (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampson. Waitwell.

Sir William. Was für Balsam, Waitwell, hast du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegossen! Ich lebe wieder neu auf; und ihre herannahende Rückkehr scheint mich eben so weit zu meiner Jugend wieder zurückzubringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich sie aufs neue in diese Arme schließen soll, die ich so sehnlich gegen den Tod ausgestreckt hatte. Wie erwünscht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers gewesen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke sein! Ein Alter ist ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, so fest wieder zuzieht. Die endliche Trennung wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen

zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abforderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt sein zu dürfen. Dank sei dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich in einer ihm[1]) geweihten Ewigkeit ihm[2]) würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wissen! Glauben Sie mir es nur, ich habe fast so viel bei Ihrem Jammer ausgestanden als Sie selbst. Fast so viel, gar[3]) so viel nicht; denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bei solchen Gelegenheiten unaussprechlich sein.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du hast es schon längst um mich verdient, ein anständiger Alter zu genießen. Ich will dir es auch schaffen, und du sollst es nicht schlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterschied zwischen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, ist er ohnedies[4]) auf-

1) Erste Ausgabe: „ihr".
2) „Ihm" fehlt in der ersten Ausgabe.
3) Ganz so viel nicht.
4) Erste Ausgabe: „ohnedem".

gehoben. — Nur dasmal sei noch der alte Diener, auf den ich mich nie umsonst verlassen habe. Geh und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort sogleich bringen kannst, als sie fertig ist.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber so ein Gang ist kein Dienst, den ich Ihnen thue. Er ist eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienste gönnen. Ja gewiß, das ist er.

(Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mellefont's Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebste Miß, ja, das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf sich nehmen muß. Ich allein bin schuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den größern Antheil, den ich an unserm Vergehen habe, nicht. Er ist mir theuer, so strafbar er auch ist; denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über Alles in der Welt liebe. — Aber ist es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr diese Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich, ihn zu verlieren und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte, glücklicher, als es vielleicht dieses kurze Leben zuläßt. Vielleicht erscheint mir dieser Strahl von Glück-

seligkeit nur darum von ferne, und scheint mir nur darum so schmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickste Finsterniß zerfließe und mich auf einmal in einer Nacht lasse, deren Schrecklichkeit mir durch diese kurze Erleuchtung erst recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder sind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks und von der Furcht, es zu verlieren, unzertrennlich sind? — Wie schlägt mir das Herz, und wie unordentlich schlägt es! Wie stark jetzt, wie geschwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Jetzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht schnell hinter einander thun wollte. Armes Herz![1])

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen, Miß, und das Herz wird seine Verrichtungen ruhiger fortsetzen. Keiner seiner Schläge zielt auf das Zukünftige, und wir sind zu tadeln, verzeihen Sie, liebste Sara, — wenn wir des Bluts mechanische Drückungen[2]) zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nichts unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben, und Sir William, hoffe ich, soll mit den Betheurungen meiner Reue, mit den Ausdrücken meines gerührten Herzens und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden sein.

Sara. Sir William? Ach, Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlicheren Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen Mutter verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war

---

1) Es ist echt dramatisch, daß Sara von dunkeln Ahnungen angesichts des scheinbar sicher kommenden Glückes gequält wird. Das tragische Schicksal wirft seine Schatten voraus.

2) Lessing scheint das ziemlich seltene Wort aus der älteren Sprache erneut zu haben.

ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderin wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderin geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsätzliche Vatermörderin! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kömmt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und lebenssatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefont's nicht sein. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen, einen Vater, der auch Sie ungenossene Aeltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verliebe mich selbst darein und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beimessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die[1]) natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, sich unglücklich zu glauben, als es jetzt zu seiner eigenen Pein macht, sich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer schnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er schon wieder still sitzt, die äußern Gegenstände mit ihm herum zu gehen scheinen, so wird auch das Herz, das zu heftig erschüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine

---

1) Erste Ausgabe „eine".

zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eignen Abschwächung überlassen müssen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es, weil Sie es sagen, weil ich es wünsche. — Aber lassen Sie uns Einer den

Andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen lesen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort soll Ihrer Beurtheilung unterworfen sein, nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung sagen muß; denn ich weiß es, Sie halten sich nicht für so unschuldig, als Sie sind.

(Indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweiter Auftritt.

Mellefont (allein).

Mellefont (nachdem er einigemal tiefsinnig auf- und niedergegangen). Was für ein Räthsel bin ich mir selbst! Wofür soll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Bösewicht? — oder für Beides? — Herz, was für ein Schalk bist du! — Ich liebe den Engel, so[1]) ein Teufel ich auch sein mag. — Ich lieb' ihn? Ja gewiß, gewiß, ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tausend Leben für sie aufopfern, für sie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anstand wollt' ich es — Und doch, doch — Ich erschrecke, mir es selbst zu sagen — Und doch — Wie soll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der sie auf ewig, vor dem Angesichte der Welt, zu der Meinigen machen wird. — Er ist nun nicht zu vermeiden; denn der Vater ist versöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht schieben können. Die Verzögerung desselben hat mir schon schmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So schmerzhaft sie aber waren, so waren sie mir doch erträglicher als der melancholische Gedanke, auf zeitlebens gefesselt zu sein. — Aber bin ich es denn nicht schon? — Ich bin es freilich, und bin es mit Vergnügen. — Freilich bin ich schon ihr Gefangener. — Was will ich also? — Das! — Jetzt bin ich ein Gefangener, den man auf sein Wort frei herum gehen läßt: das schmeichelt! Warum kann es dabei nicht sein Bewenden haben? Warum muß ich eingeschmiedet werden und auch sogar den elenden Schatten der Freiheit entbehren? — Eingeschmiedet? Nichts anders! — Sara Sampson, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in diesen Worten! Sara Sampson, meine Ehegattin! — Die Hälfte dieser Seligkeiten ist verschwunden! und die andre Hälfte — wird verschwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bei diesen Gesinnungen soll ich an ihren Vater schreiben? — Doch es sind keine Gesinnungen; es sind Einbildungen! Vermaledeite Einbildungen, die mir durch ein zügelloses Leben so natürlich geworden! Ich will ihrer los werden oder — nicht leben.[2])

1) „Was für ein Teufel"; gewöhnlicher ist es, „so" als reines Relativ zu brauchen.

2) Der Monolog drängt so bedeutende und zusammenhangslose Erwägungen

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du störst mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie also, mein Herr — (indem er wieder zurückgehen will).

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es ist eben so gut, daß du mich störest. Was willst du?

Norton. Ich habe von Betty eine sehr freudige Neuigkeit gehört, und ich komme, Ihnen dazu Glück zu wünschen.

---

zusammen, daß der Umschlag in der Stimmung Mellefonts räthselhaft oder unmotivirt erscheinen muß. Es hätte einer ausgeführten Scene hierzu bedurft, um sein Bedenken als berechtigt erscheinen zu lassen, nachdem er sich so entschieden der Marwood und diese der Sara gegenüber gestellt hatte.

Mellefont. Zur Versöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie also noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du siehst, Norton, ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren — so will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieses erkennen, so will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte seine schon gerüstete Rache eine ganze sündige Stadt weniger Gerechten wegen verschonen, so kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schicksale desselben Antheil nimmt.

Norton. Sie sprechen sehr ernsthaft und rührend. Aber drückt sich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie ist nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frei reden? (Indem er ihn scharf ansieht.)

Mellefont. Du darfst.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich dazu geschwiegen, mag mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltener schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas Besseres sein könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das jetzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstelltest?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bei Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas Anderes als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhigt etwas Anderes. Und ich will mich gern geirrt haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen sein oder noch sein, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht leugnen. Es ist wahr; so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder meinst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich die Ehe als einen Zwang ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freier zu sein, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurtheilen zu Hilfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas Unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen), als sie mir in der schrecklichsten Wuth das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand[1]) gehalten

1) Widerstand; ebenso in der „Hamburg. Dramat." St. 20 (VII, S. 88 Lachm.-Maltz.): „daß diejenige Frau, bey der die eine Art fehl geschlagen, auch

habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherin hat Arabellen bei sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können, durch welche List sie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für sie nicht so aus, als sie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen und Ihre Besserung schon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch Alles wollen wissen lassen — was hat sie unter dem Namen der Lady Solmes hier gesollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin mit aller Gewalt sehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachsicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, sie durch den Anblick der Besten ihres Geschlechts zu demüthigen. — Du schüttelst den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabei, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen gesucht haben; und das Schlimmste, was bei ihrem unbekannten Besuche zu besorgen steht, ist nichts Schlimmeres.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es so ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es ist noch nicht ganz vorbei, Norton. Es stieß ihr eine kleine Unpäßlichkeit zu, daß sie sich, ohne Abschied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag sie doch! Die Wespe, die den Stachel verloren hat (indem er auf den Dolch weist, den er wieder in den Busen steckt), kann doch weiter nichts als summen. Aber auch das Summen soll ihr theuer werden, wenn sie zu überläftig damit wird. — Hör' ich nicht Jemand kommen? Verlass' mich, wenn sie es ist. — Sie ist es. Geh! (Norton geht ab.)

---

allen übrigen Arten Obstand halten werde". Klopstock braucht das Wort in gleichem Sinne, wie auch entsprechend das Zeitwort „obstehen".

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wiederkommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unpäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So, so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hierher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas Anderes damit meinen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern Alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteilichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieser Schmeichelei, Mellefont, wenn es anders eine ist, hätten Sie mich verschonen sollen. Sie will sich mit meinem Vorsatze, Sie zu vergessen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen diesen Vorsatz durch Grobheiten erleichtern soll? Lassen Sie unsere Trennung nicht von der gemeinen Art sein. Lassen Sie uns mit einander brechen, wie Leute von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen.

Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beibehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er sich zu unserer ehemaligen Vertraulichkeit schickt.

Marwood. Ehemaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert sein. Nichts mehr davon! Was geschehen muß, muß geschehen; und es kömmt wenig auf die Art an, mit welcher es geschieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir sie nicht lassen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es ist grausam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben und will es auch bleiben.

Marwood. So beweisen Sie es gleich jetzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil besitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, so wollte ich wohl wünschen, daß ich ihr ein besseres lassen könnte als die Schande, von mir geboren zu sein.

Mellefont. Reden Sie nicht so. — Ich will für Arabellen sorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anständigen Auskommens in Verlegenheit zu setzen. Wenn sie mich vergessen will, so muß sie damit anfangen, daß sie etwas von mir zu besitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen sie und werde es nie aus der Acht lassen, daß sie mein wahres Glück, obschon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernste, daß sie unsern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwissenheit desselben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William ist ein zu guter alter Narr: er muß anders denken, als ich an seiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es ist wahr; Sie sind es selbst. — Ich schweige. — Werde ich der Miß mein Abschiedscompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreiseten, ohne sie wieder zu sprechen.

Marwood. Mellefont, ich spiele meine Rollen nicht gern halb und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten, eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bei Ihnen rege machen muß — —

Marwood (spöttisch lächelnd). Sie haben eine bessere Meinung von sich selbst als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihretwegen untröstlich sein müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bei mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebst, Marwood, allerliebst! Nun sind Sie gleich in der Verfassung, in der ich Sie längst gern gewünscht hätte, ob es mir gleich, wie ich schon gesagt, fast lieber gewesen wäre, wenn wir einige gemeinschaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet sich diese noch, wenn nur das gährende Herz erst ausgebraust hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse. Ich will Miß Sampson zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood.

Marwood (indem sie um sich herum sieht). Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen und die Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage fahren lassen? — Ich muß geschwind einmal in allen Mienen die wahre Marwood sein, um den Zwang der Verstellung wieder aushalten zu können. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern weil du die armseligste Zuflucht der ohnmächtigen Rachsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt oder der Himmel seinen Blitz anvertrauen

wollte. — Doch wenn du mich nur zu meinem Zwecke bringst! — Der Anfang verspricht es, und Mellefont scheint noch sicherer werden zu wollen. Wenn mir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara allein sprechen kann, so — Ja, so ist es doch noch sehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts Neues sein; die Verleumdungen wird sie vielleicht nicht glauben und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurückließen. — Still! sie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verstoßene, die durch kleine Kunstgriffe die Schande von sich abzuwehren sucht; ein getretener Wurm, der sich krümmt und dem, der ihn getreten hat, wenigstens die Ferse gern verwunden möchte.

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens gewesen ist.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen sollen.

Mellefont. Lady will sich Ihnen empfehlen, liebste Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen ist, nicht genug sein.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem Frühsten.

Mellefont. Morgen mit dem Frühsten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unsere Bekanntschaft, Lady, fängt sich sehr im Vorbei-

gehn an. Ich schmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdigt zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundschaft, Miß.

Mellefont. Ich stehe Ihnen dafür, liebste Sara, daß diese Bitte der Lady aufrichtig ist, ob ich Ihnen gleich voraussagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wiedersehen werden. Lady wird sich mit uns sehr selten an einem Orte aufhalten können — —

Marwood (bei Seite). Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine sehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meisten dabei verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erst morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (Bei Seite.) Es will noch Niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebste Miß, es wird gut sein, wenn wir unserer Antwort ungesäumt nachfolgen? Sir William kann unsere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willst du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu sprechen.

Marwood (bei Seite). Ha! nun kömmt es drauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig sein und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf

ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bei ihm sein. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche sein wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe. (Betty geht ab.)

Marwood (bei Seite). Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont: Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu sehen, ob Sie allenfalls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (Warnend.) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Marwood (bei Seite). Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch, Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art schon allzu gewohnt, als daß ich so etwas bemerken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen, Miß — (Bei Seite, indem sie sich setzen.) Ich muß diesen Augenblick nicht ungebraucht vorbeistreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont in sein Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu der beneidenswürdigsten Mannsperson machen. Aber — —

Sara. Ein Aber und eine nachdenkliche Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß — —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbarer — —

Marwood. Offenherzig — nicht selten bis zur Unbedachtsamkeit. Mein Aber ist der Beweis davon. Ein sehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch diese Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grausame Barmherzigkeit sein, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu lassen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bei meinem Aber viel zu viel. Mellefont ist mein Anverwandter — —

Sara. Desto wichtiger wird die geringste Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen sich nicht bedenken müßten.

Sara. Diese Anmerkung — —

Marwood. Ist schon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtschnur gewesen.

Sara. Und verspricht mir — Ich zittere —

Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen — —

Sara. Grausame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich verkannt werde. Ich wenigstens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampsons Stelle

setze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von Demjenigen geben wollte, mit dessen Schicksale ich das meinige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat ansehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht schon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und Andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben sollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die Einzige zu sein verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir es nicht selbst gestehen, daß ich mich, ihm zu gefallen, bestrebt habe? Ist er nicht liebenswürdig genug, daß er bei Mehreren dieses Bestreben hat erwecken müssen? Und ist es nicht natürlich, wenn Mancher dieses Bestreben gelungen ist?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der Hitze und fast mit eben den Gründen, mit welchen ich ihn schon oft vertheidigt habe. Es ist kein Verbrechen, geliebt haben; noch viel weniger ist es eines, geliebt worden sein. Aber die Flatterhaftigkeit ist ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, wird sie durch die Gegenstände der Liebe entschuldigt, die es immer zu bleiben selten verdienen.

Marwood. Miß Sampsons Sittenlehre scheint nicht die strengste zu sein.

Sara. Es ist wahr; die, nach der ich Diejenigen zu richten pflege, welche es selbst gestehen, daß sie auf Irrwegen gegangen sind, ist die strengste nicht. Sie muß es auch nicht sein. Denn hier kömmt es nicht darauf an, die Schranken zu bestimmen, die uns die Tugend bei der Liebe setzt; sondern bloß darauf, die menschliche Schwachheit zu entschuldigen, wenn sie in diesen Schranken nicht geblieben ist, und die daraus entstehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn, zum Exempel, ein Mellefont eine Marwood liebt und sie endlich verläßt, so ist dieses Verlassen, in Vergleichung mit der Liebe selbst, etwas sehr Gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Lasterhafte deswegen, weil er sie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber, Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie so getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne Sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beigefallen, daß Mellefont in seiner eignen Sache nichts anders als ein sehr ungiltiger Zeuge sein könne?

Sara. — Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wiedersagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie zum Danke für eine wohlgemeinte Warnung eine Anverwandte mit ihm entzweien wollten, die sich nur deswegen wider ihn erklärt, weil sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will Niemand entzweien, Lady, und ich wünschte, daß es Andre ebenso wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, sobald Mellefont zurückkömmt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundigt, und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm so nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampson um gleiche Vorsicht gebeten haben, wenn sie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unser Gespräch gewesen ist, und Sie werden so behutsam sein, Ihre Maßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood ist aus einem guten Geschlechte. Sie war eine junge Wittwe, als sie Mellefont bei einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man sagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt sein würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein Einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles, was sie besessen hatte, — und es sollen ansehnliche Reichthümer gewesen sein, — hatte sie für die

Befreiung eines Mannes aufgeopfert, dem sie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem sie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand schenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem bessern Gemälde prangte.[1])

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet ward sie von Personen gesucht, die nichts eifriger wünschten, als sie glücklich zu machen. Unter diesen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernstlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu setzen versprach, war das Geringste, worauf er sich stützte. Er hatte es bei der ersten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, sondern mit einem Frauenzimmer voll des zärtlichsten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaste würde vorgezogen haben, wenn sie in jener mit einer geliebten und in diesem mit einer gleichgiltigen Person hätte leben sollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady, oder ich möchte sie am Ende bedauern müssen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, sich auf die feierlichste Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm sein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläufige Anverwandte zu heirathen. Hatte Marwood seinetwegen reichere Verbindungen ausgeschlagen, so wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieser Erbschaft eher nichts zu sagen, als bis er sich derselben durch sie würde verlustig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es besser als ich, daß Mellefont das edelste Herz besitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch spät an einem Abende, wozu sich Mellefont ihretwegen entschlossen hätte. Mellefont kam des Morgens, sie zu besuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

---

1) Erste Ausgabe: „prangen könnte".

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worin sie ihm entdeckte, daß er sich keine Rechnung machen dürfe, sie jemals wieder zu sehen. Sie leugne es zwar nicht, daß sie ihn liebe; aber eben deswegen könne sie sich nicht überwinden, die Ursache einer That zu sein, die er nothwendig einmal bereuen müsse. Sie erlasse ihn seines Versprechens und ersuche ihn, ohne weiteres Bedenken durch die Vollziehung der in dem Testamente vorgeschriebenen Verbindung in den Besitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas Wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeichelei damit zu machen.

Sara. Aber, Lady, warum leihen Sie der Marwood so vortreffliche Gesinnungen? Lady Solmes kann derselben wohl fähig sein, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen, und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer von einer sonst so sanften Denkungsart nicht. — Er fand sie, sag' ich, und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen; und Alles, was er von ihr erhalten konnte, war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen, bis die Anverwandte, des langen Verzögerns überdrüssig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sei. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen[1]), die eine lange Zeit nichts als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Grenzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Grenzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt Alles, was uns eine Mannsperson gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter sein als Miß Sampson selbst.

Sara. Ach!

---

1) „Entbrechen" sich enthalten, vergl. „Nathan" II, 5, S. 301, Anm. 1.

Marwood. Sie seufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geseufzt und seufzt noch.

Sara. Genug, Lady, genug; diese Wendung, sollte ich meinen, war mehr als eine bittere Glosse, die Sie mir zu untersagen beliebten.

Marwood. Ihre Absicht war nicht, zu beleidigen, sondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigsten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls, und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, sie durch die Gesetze giltig machen zu lassen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn sie, Mellefont und der Himmel nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter Dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was sie vor sich selbst verbergen zu können wünschte!

Sara. Was sagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verliert durch die Dazwischenkunft der Sara Sampson alle Hoffnung, ihre Aeltern jemals ohne Abscheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieses hat mir Mellefont verschwiegen? — — Darf ich es glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen sicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verschwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verschwiegen haben?

Marwood. Dieses, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es ist unglaublich, daß sich eine Liebe, welche länger als zehn Jahre gedauert hat, so geschwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinsterung leiden, weiter aber auch nichts als eine kurze Verfinsterung, aus welcher sie hernach mit neuem Glanze wieder hervorbricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und Mehrere nennen, welche Eine nach der Andern der Marwood einen Mann abspänstig zu machen drohten, von welchem sie sich am Ende auf das grausamste hintergangen sahen. Er hat einen gewissen Punkt, über welchen er sich nicht bringen läßt, und sobald er diesen scharf in

das Gesicht bekömmt, springt er ab. Gesetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bei welcher sich alle Umstände wider ihn erklärten; gesetzt, Sie brächten ihn dahin, daß er seinen nunmehr zur Natur gewordenen Abscheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch seines Herzens versichert zu sein?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme Derjenigen zurückeilen, die auf seine Freiheit so eifersüchtig nicht gewesen. Sie würden seine Gemahlin heißen, und Jene würde es sein.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit so schrecklichen Vorstellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun soll. Sie müssen ihn kennen. Sie müssen es wissen, durch was es etwa noch möglich ist, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigste Liebe eine unheilige Leidenschaft bleibt.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann[1]), Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm seinen Käfig angenehmer als das freie Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre also, ihn lieber nicht zu fangen und sich den Verdruß über die vergebne Mühe zu ersparen. Begnügen Sie sich, Miß, an dem Vergnügen, ihn sehr nahe an Ihrer Schlinge gesehen zu haben; und weil Sie voraussehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hineinlockten, so schonen Sie Ihre Schlinge und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieses tändelnde Gleichniß recht verstehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden sind, so haben Sie es verstanden. — Mit einem Worte, Ihr eigner Vortheil sowohl als der Vortheil einer Andern, die Klugheit sowohl als die Billigkeit können und sollen Miß Sampson bewegen, ihre Ansprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die ersten und stärksten hat. Noch stehen Sie, Miß, mit ihm so, daß Sie, ich will nicht sagen mit vieler Ehre, aber doch ohne

1) Erste Ausgabe: „können".

öffentliche Schande von ihm ablassen können. Eine kurze Verschwindung[1]) mit einem Liebhaber ist zwar ein Fleck, aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleicht. In einigen Jahren ist Alles vergessen, und es finden sich für eine reiche Erbin noch immer Mannspersonen, die es so genau nicht nehmen. Wenn Marwood in diesen Umständen wäre, und sie brauchte weder für ihre im Abzuge[2]) begriffenen Reize einen Gemahl, noch für ihre hilflose Tochter einen Vater, so weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampson großmüthiger handeln, als Miß Sampson gegen die Marwood zu handeln schimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara (indem sie unwillig aufsteht). Das geht zu weit! Ist dieses die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie so ungern bei mir allein lassen wollte. Er mag es schon wissen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreist! Denn Lady haben lange genug unanständig geredet. Wodurch hat Marwood sich eine solche Fürsprecherin erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen, und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhnisch zu machen, der ein Mensch, aber kein Ungeheuer ist? Ward es mir nur deswegen gesagt, daß sich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deswegen diese und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichste Art zu verstehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich selbst einer verhärteten Buhlerin nachsetzte?

Marwood. Nur nicht so hitzig, mein junges Frauenzimmer! Eine verhärtete Buhlerin? — Sie brauchen wahrscheinlicherweise Worte, deren Kraft Sie nicht überlegt haben.

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundin, ihre vertrauteste Freundin vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich sein, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen so tief herab-

1) Statt des gewöhnlicheren „Verschwinden"; auch bei Wieland.

2) Ungewöhnlicher Ausdruck; die Reize ziehen ab, entfernen sich, verschwinden.

X.J.W.HECHT

gestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallele setzt. Hätte ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahre darin verharrt sein. Es ist ganz etwas Anderes, aus Unwissenheit auf das Laster treffen, und ganz etwas Anderes, es kennen und demungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrthum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich sein und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt Wuth, und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady, so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrin; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeint. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundin an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie niederfällt) um Ihre Freundschaft, Lady, — und wo [1]) ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood (die einige Schritte stolz zurücktritt und die Sara liegen läßt). Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkannt darüber frohlocken sollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden die Marwood selbst fußfällig bitten.

Sara (die voller Erschrecken aufspringt und sich zitternd zurückzieht). Sie Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich sie — nun erkenn' ich sie, die mörderische Retterin, deren Dolche mich ein warnender Traum preisgab. Sie ist es! Flieh, unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, süße Stimme meines geliebten Vaters, erschalle! Wo schallt sie? wo

1) Wie oben II, 8 = „wenn, wofern".

soll ich auf sie zueilen? — hier? — da? — Hilfe, Mellefont! Hilfe, Betty! — Jetzt dringt sie mit tödtender Faust auf mich ein! Hilfe! (Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerin? — O, daß sie wahr redete, und ich mit tödtender Faust auf sie eindränge! Bis hierher hätte ich den Stahl sparen sollen, ich Thörichte! Welche Wollust, eine Nebenbuhlerin in der freiwilligen Erniedrigung zu unsern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier sein. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche List meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich sehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr also nicht? Warum versuche ich nicht noch das Letzte, das ich wider sie brauchen kann? Drohungen sind armselige Waffen: doch die Verzweiflung verschmäht keine, so armselig sie sind. Ein schreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen schon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen und sie über meine Drohungen spotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichsten nicht schon vorbereitet? — Der Dolch war für Andre, das Gift ist für mich! — Das Gift für mich! Schon längst mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen Dienst; hier, wo ich in bessern Zeiten die geschriebenen Schmeicheleien der Anbeter verbarg, für uns ein eben so gewisses, aber nur langsameres Gift. — Wenn es doch nur bestimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünschen auf? — Fort! Ich muß weder mich noch sie zu sich selbst kommen lassen. Der will sich nichts wagen[1]), der sich mit kaltem Blute wagen will. (Geht ab.)

1) „Sich wagen" (etwa wie „sich erkühnen"), reflexiv auch bei Klopstock, Kant u. s. w.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara (schwach in einem Lehnstuhle). Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Mellefont wiederkommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgeschickt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, aber er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß er seinem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen soll. Wie er es selbst erzählte, so ist Mellefont ja an Allem unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hältst ihn auch für unschuldig? — Sie kömmt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, sie will ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser Gefahr habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? — Und endlich will die böse Marwood mich sehen oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr diese Kleinigkeit abschlagen? Bin ich doch auch oft begierig gewesen, die Marwood zu sehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geschöpfe sind. Und wenn ich nicht selbst darauf gedrungen hätte, daß sie bis zu

seiner Zurückkunft bei mir verziehen sollte, so würde er sie wieder mit weggenommen haben. Ich würde sie unter einem falschen Namen gesehen haben, ohne zu wissen, daß ich sie gesehen hätte. Und vielleicht würde mir dieser kleine Betrug einmal angenehm gewesen sein. Kurz, alle Schuld ist mein. — Je nun, ich bin erschrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel sagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in so tiefer hatte ich Miß noch nie gesehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freilich zu schaffen gemacht haben.

Betty. Marwood selbst schien durch die Gefahr, in der Sie sich befanden, gerührt zu sein. So stark ich ihr auch anlag[1]), daß sie sich nur fortbegeben möchte, so wollte sie doch das Zimmer nicht eher verlassen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufschlugen, und ich Ihnen die Arznei einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt sein. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich floh als eine Unsinnige, die nicht weiß, warum und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dies — —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht ein Stich, tausend feurige Stiche in einem! — Sei nur ruhig; es ist vorbei.

Zweiter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier sein.

Sara. Nun, das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

---

1) Jemandem „anliegen", mit Bitten in ihn drängen, schon in Luthers Bibelübersetzung.

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm sprechen müsse. Nach langem Herumführen hat sich der Betrüger ihm von der Seite geschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich ertappen läßt, so wüthend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug, er weiß es, was für Angst Ihnen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie selbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldigt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns Beiden gewiß die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts Verdrießlicheres zugestoßen als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherei war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Miene aus einer Straße in die andre, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts Anderes als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie, liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List, ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu

halten. Umsonst muß sie so treulos nicht gewesen sein! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung, lass' sie nicht aus den Augen und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood Vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das Viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen, weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderin.

Sara. Auf ein ander Mal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das Erste sein, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wuth getrieben, und ich war bei kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — wenn ihr ein andrer, auf der Miß Sara gute Meinung von ihrem Mellefont, nur nicht besser gelungen ist! Fast muß ich es fürchten — Nein, liebste Miß, verschweigen Sie es mir nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringsten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, so würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wissen, daß sie durch mich um das Kostbarste gekommen sei; denn ein ungewisser Verlust würde sie bedächtiger haben gehen lassen.

Mellefont. Bald werde ich also auf ihre blutdürstige Eifersucht, auf ihre ungestüme Frechheit, auf ihre treulose List einigen Werth legen müssen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen und mir dasjenige nicht entdecken — — —

Sara. Ich will es; und was ich sagte, war schon ein näherer Schritt dazu. Daß mich Mellefont also liebt, ist unwidersprechlich gewiß. Wenn ich nur nicht entdeckt hätte, daß seiner Liebe ein gewisses Vertrauen fehle, welches mir eben so schmeichelhaft sein würde als die Liebe selbst. Kurz, liebster Mellefont — Warum muß mir eine plötzliche Beklemmung das Reden so schwer machen? Ich werde es schon sagen müssen, ohne viel die behutsamste Wendung zu suchen, mit der ich es Ihnen sagen sollte. — Marwood erwähnte eines Pfandes, und der schwatzhafte Norton — vergeben Sie es ihm nur — nannte mir einen Namen, einen Namen, Mellefont, welcher eine andere Zärtlichkeit bei Ihnen rege machen muß, als Sie gegen mich empfinden.

Mellefont. Ist es möglich? Hat die Unverschämte ihre eigene Schande bekannt? — Ach, Miß, haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung. — Da Sie schon Alles wissen, warum wollen Sie es auch noch aus meinem Munde hören? Sie soll nie vor Ihre Augen kommen, die kleine Unglückliche, der man nichts vorwerfen kann, als ihre Mutter.

Sara. Sie lieben sie also doch? —

Mellefont. Zu sehr, Miß, zu sehr, als daß ich es leugnen sollte.

Sara. Wohl! Mellefont. — Wie sehr liebe ich Sie, auch um dieser Liebe willen! Sie würden mich empfindlich beleidigt haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Bluts aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten verleugnet hätten. Schon haben Sie mich dadurch beleidigt, daß Sie mir drohen, sie nicht vor meine Augen kommen zu lassen. Nein, Mellefont, es muß eine von den Versprechungen sein, die Sie mir vor den Augen des Höchsten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von sich lassen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter, ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen Sie Ihre Rechte über Beide, und lassen Sie mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine Freundin zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat, einen

Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! Eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (Indem sie die Hand vors Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hilfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach, es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verrathen! — Und doch ist die Hand neidisch, die mir diese Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mitfühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich sie nur mitfühlen kann! — Daß ich sie nicht allein fühlen soll! So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin soll ich eilen? —

Mellefont. Du siehst und fragst? — Nach Hilfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erschrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was ist ihr geschehen? — Das sind nicht bloße Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kömmst schon wieder, Norton? Recht gut! Du wirst hier nöthiger sein.

Norton. Marwood ist fort — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie ist fort? — Wohin? — Unglück und Tod, und wo möglich, die ganze Hölle möge sich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnere

der Himmel auf sie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verschlingen! — —

Norton. Sobald sie in ihre Wohnung zurückgekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurückgeblieben.

Mellefont (indem er den Zettel nimmt). Er ist an mich — — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger sein werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächt und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bei einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger als bei einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affects ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Inhalt nur für sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu sein zwingt? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara (indem Mellefont vor sich liest). Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er Alles zur Last legen könne, was er bei kaltem Blute selbst nicht billigt — Mein Salz [1]), Betty! Ich besorge einen neuen Schreck und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger als ich.

Mellefont (der die Betty damit zurückstößt). Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzneien sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verkennen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

---

1) Irgend welches Riechsalz, an welchem man sich bei Ohnmachten erfrischt.

Mellefont. Wünsche dir, Elende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du in Ermangelung des Schuldigern das schuldige Opfer meiner Wuth wirst!

Sara. Was für Reden! — Mellefont — liebster Mellefont —

Mellefont. Das letzte „liebster Mellefont" aus diesem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er sich niederwirft) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufspringt) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich hassen werden, daß Sie mich hassen müssen. — Sie sollen den Inhalt nicht erfahren; nein, von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was steht ihr noch hier, müßig und angeheftet? Lauf, Norton, bring' alle Aerzte zusammen! Suche Hilfe, Betty! Laß die Hilfe so wirksam sein als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe selbst. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hilfe! Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hilfe, Sara, oder unmenschliche Rache! — Sie sind verloren, liebste Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre!

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er ist weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verstehst du ihn, Norton? — Ich bin krank, sehr krank; aber setze das Aeußerste, daß ich sterben müsse: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringst die Hände? Betrübe dich nicht; du hast ihn gewiß nicht beleidigt; er wird sich wieder besinnen. — Hätte er mir doch gefolgt und den Zettel nicht gelesen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müsse. —

Betty. Welche schreckliche Vermuthung! — Nein, es kann nicht sein; ich glaube es nicht. —

Norton (welcher nach der Scene zugegangen). Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn hereinkommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie ist fertig bis auf einige Zeilen. — Aber warum so bestürzt? Man hat es dir gewiß gesagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich schließe es mehr aus der ungestümen Angst des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklichern Vater abreisen müßtest, Waitwell? — Laß uns das Beste hoffen! Willst du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzo möchte ich es nicht im Stande sein. Diese Hand hängt wie todt an der betäubten

Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt sein — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freilich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht sein; unleidlich muß er nicht sein — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines Jeden Sache, um Sterbende zu sein. Waitwell soll bei mir bleiben. Auch du, Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty (im Abgehen). Ach! Norton, ich nahm die Arznei aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bei mir bleiben willst, so lass' mich kein so wehmüthiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir Alles, was du mir vor einigen Stunden Tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist und mir vergeben hat. Wiederhole es mir und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer sein könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt sein, Waitwell. Mit dem Hasse Desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß, — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sei. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von

seinen Wohlthaten ist! Das Leben war die geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden[1]) Rest zu seinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünschen Sie wirklich, Miß, ihn zu sehen?

Sara. Endlich sprichst du, um an meinem sehnlichsten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo soll ich die Worte finden, die ich schon so lange suche? Eine plötzliche Freude ist so gefährlich als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltsamen Eindrucke, den sein unvermutheter Anblick auf einen so zärtlichen Geist machen möchte.

Sara. Wie meinst du das? Wessen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünschte, Miß! — Fassen Sie sich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampson. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibst mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß sie sehen.

Sara. Wessen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu seinen Füßen werfen kann. (Sie will aufstehen und fällt aus Schwachheit in den Lehnstuhl zurück.) Er ist es doch? Oder ist es eine erquickende Erscheinung, vom Himmel gesandt gleich jenem Engel, der den Starken zu stärken kam? — Segne mich, wer du auch seist, ein Bote des Höchsten in der Gestalt meines Vaters, oder selbst mein Vater!

Sir William. Gott segne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (Indem sie es nochmals versuchen will, vor ihm niederzufallen.) Ein ander Mal, bei mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfassen sehen.

---

1) Den hinfälligen Rest.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr sein! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfordert, Alles zu sagen, was eine schuldige, eine reuende, eine gestrafte Tochter einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater sagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienst. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerst, so erinnerst du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum setzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Jetzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilt wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgensten Falten des betrogenen Herzens zurückgeblieben sein, daß ich vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß sein wollte, ehe ich dir die meinige wiederschenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebste Sara, tadle mich; ich sah mehr auf meine Freude an dir als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr größer, als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr und eilte selbst, Aerzte aufzusuchen, die er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sah seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebt; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich sehe, wie theuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dies Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können und mehr nicht. — Doch was forsche ich nach den Ursachen deiner Unpäß-

lichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht sein sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblick zu Augenblick schwächer, ich seh' es und bleibe hilflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hilfe würde vergebens sein. Auch die unschätzbarste würde vergebens sein, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich sollt' Ihr Angesicht wieder sehen? Nein, Miß; ich komme ohne Trost, ohne Hilfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen sehe ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getrost! — sich gerächt zu sehen, dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen sein.

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont, in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewesen sind! Wir sind es nicht mehr und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gattin erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben. Und wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben?

Sara. Ich will es nicht wissen, und es ist mir schon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müssen es wissen; denn wer könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht falsch argwohnten? Dies schreibt Mar-

wood. (Er liest.) „Wenn Sie diesen Zettel lesen werden, Mellefont, wird Ihre Untreue in dem Anlasse derselben schon bestraft sein. Ich hatte mich ihr entdeckt, und vor Schrecken war sie in Ohnmacht gefallen. Betty gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Ich ward gewahr, daß sie ein Cordialpulver[1]) bei Seite legte, und hatte den glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu vertauschen. Ich stellte mich gerührt und dienstfertig und machte es selbst zurecht. Ich sah es ihr geben und ging triumphirend fort. Rache und Wuth haben mich zu einer Mörderin gemacht; ich will aber keine von den gemeinen Mörderinnen sein, die sich ihrer That nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege nach Dover; Sie können mich verfolgen und meine eigne Hand wider mich zeugen lassen. Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich Arabellen unverletzt zurücklassen. Bis dahin aber werde ich sie als eine Geißel betrachten. Marwood." — Nun wissen Sie Alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderin zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (Er giebt es ihr, und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (Sie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht entgehen; aber weder Sie noch mein Vater sollen ihre Ankläger werden. Ich sterbe und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht. — Ach, mein Vater, welcher finstere Schmerz hat sich Ihrer bemächtigt? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erscheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater, daß Sie einen Sohn anstatt einer Tochter annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müssen sie zurückholen, Mellefont, und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum soll es mir nicht erlaubt

---

1) Ein magenstärkendes Pulver (cordiale).

sein, mit seiner Liebe als mit einem Erbtheile umzugehen? Ich vermache diese väterliche Liebe Ihnen und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundin, aus deren Beispiele sie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu sein lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verlierst? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einsprechen und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdische Tochter, schon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geist, auf welchen alle Segen des Himmels herabströmen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menschliche so weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts so gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieser Tag auch der letzte meines Lebens sei.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beispiele lassen, und nur die schwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen diese Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch sind sie mir minder schrecklich als die stumme Verzweiflung. Entreißen Sie sich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dies war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty und verstehe nun ihr ängstliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja Niemand eine Unvorsichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falsch, und also auch ohne Argwohn der Falschheit, entschuldigt wird. — Der Augenblick ist da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie stirbt! — Ach! diese kalte Hand noch einmal zu küssen, (indem er zu ihren Füßen fällt) — Nein, ich will es nicht wagen, sie zu berühren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß der Körper eines Erschlagenen durch die Berührung seines Mörders zu bluten anfange. Und wer ist ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr als Marwood? (Steht auf.) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie uns nicht mehr; nun verfluchen Sie mich! Lassen

Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünschungen aus! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt werden! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt; sie ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ursach hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sollen! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wuth besser reizen? Diese blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich diese unerfahrene Tugend! Meinetwegen riß sie sich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu sehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heilige befahl mehr, als die menschliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht sein. — Sehen Sie, Sir, (indem er den Dolch aus dem Busen zieht) dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zückte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ich als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch und hätten sie ohne Mellefont. Es steht bei mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen, — das steht bei mir! (Er ersticht sich und fällt an dem Stuhle der Sara nieder.)

Sir William. Halt' ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O, wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont (sterbend). Ich fühl' es, — daß ich nicht fehl gestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn.) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten —

aber sie ist der Marwood Kind sowohl als meines — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade!

Sir William. Wenn fremde Bitten jetzt kräftig sind, Waitwell, so laßt uns ihm diese Gnade erbitten helfen! Er stirbt! Ach, er war mehr unglücklich [1]) als lasterhaft. — —

---

1) Erste Ausgabe: „unglücklicher"; die Umschreibung des Comparativs mit „mehr" ist aber hier an ihrer Stelle.

Elfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn sie Wunder thun können, so laß sie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bei diesem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab soll Beide umschließen. Komm, schleunige Anstalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie sei, wer sie sei: sie ist ein Vermächtniß meiner Tochter.

(Sie gehen ab, und der Vorhang fällt.)

Philotas.

Ein Trauerspiel.

1759. 1772.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Alexander Bick, ausgeführt von G. Treißmann.

(Die erste Ausgabe: Philotas. Ein Trauerspiel. Berlin, bey Christian Friedrich Voß, 1759. kl. Octav. 64 Seiten.)

Personen.

Aridäus, König.
Strato, Feldherr des Aridäus.
Philotas, gefangen.
Parmenio, Soldat.

Die Scene ist ein Zelt in dem Lager des Aridäus.

Erster Auftritt.

Philotas.

Philotas. So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O, ihr Götter! O, mein Vater! — Wie gern überredete ich mich, daß Alles ein Traum sei! Meine frühste Kindheit hat nie etwas Anderes als Waffen und Lager und Schlachten und Stürme geträumt. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwert entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden. O, der grausamen Barmherzigkeit[1]) eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich sein! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriss' und wieder verbinden ließ' und wieder aufriss' — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — jetzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen! Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß

1) Oxymoron wie sogleich „hohnsprechende Höflichkeit".

einer von seinen Beischläferinnen gehören.[1]) Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnsprechende Höflichkeit! —

Zweiter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener und es steht bei ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Miene du trägst — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nimm dich meiner an und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bei dir sein; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bei mir? und du kommst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe, entwaffnet zu sein, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung[2]), voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanfteres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben ist freilich ein schöneres Gesicht — —

Strato. Bei den Göttern! eine große Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.[3])

---

1) Eine dem kaum verlassenen Knabenalter des Philotas wenig anstehende Bemerkung. Man vergleiche die „zehn Jahre" im vierten Auftritt.

2) In der im 18. Jahrhundert gewöhnlichen Bedeutung: „äußere Erscheinungsform, Gestalt".

3) Dieser Wunsch des Knaben dem alten Krieger gegenüber streift an das Komische.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größere Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfere Strato, der meinen Vater am Lycus [1]) schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweideutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O, dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre, fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehrt. Wärest du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga [2]) — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sei, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst so manche Thräne der Nacheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. — „Gieb mir, König, den Jüngling morgen mit", sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreifen, um den Weg nach Cäsena [3]) offen zu halten." — „Wenn ich euch nur begleiten könnte!" seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — „Doch es sei!" und hiermit umarmte mich mein Vater. O, was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß

---

1) Willkürlich gewählter Flußname, der auf keine bestimmte Localität Vorderasiens weisen soll; Methymna würde auf Lesbos deuten.

2) Die Erwähnung dieses nichtgriechischen Gewandes weist auf Italien.

3) Jetzt Cesena in der oberitalischen Provinz Forli, also ebenfalls von Griechenland wegweisend.

kein Auge; doch verweilten[1]) mich Träume der Ehre und des Sieges bis zur zweiten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwertern meines Vaters, dem ich gewachsen zu sein glaubte, stieg zu Pferde und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Trommete[2]) die befohlene Mannschaft weckte. Sie kamen, und ich sprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an seine narbige Brust! Nur mit meinem Vater sprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal sähe, er möchte sein Wort widerrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher sein, als ich an der Seite Aristodems mich fühlte! Auf jeden seiner anfeuernden Blicke hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen und mich in der feindlichen Eisen gewissesten Tod gestürzt. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte, auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf sie zu stoßen mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von der waldigen Höhe auf uns stürzen sah, sie mit der Spitze des Schwerts meinen Gefährten zeigte, ihnen bergan entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greis, die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konntest nie entzückter sein! — Aber nun, nun sieh mich, Strato, sieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen schimpflich herabstürzen! O, wie schaudert mich, diesen Fall in Gedanken noch einmal zu stürzen! — Ich war zu weit vorausgeeilt; ich ward verwundet und — gefangen! Armseliger Jüngling, nur auf Wunden hieltest du dich, nur auf den Tod gefaßt — und wirst gefangen. So schicken die strengen Götter, unsre Fassung zu vereiteln, nur immer unvorgesehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich schon, von dir darum verachtet zu werden, scheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendest dich weg?

---

1) Das einfache „weilen" (so bei Klopstock) und das zusammengesetzte „verweilen" wird transitiv gebraucht; zu letzterem vergl. man die bekannte Stelle bei Schiller: „Kann nichts dich Fliehende verweilen?"

2) Alterthümlich feierlichere Form für Trompete, das als die aus dem Romanischen verjüngte Form gegenüber jener assimilirten spätmittelalterlichen angesehen werden muß. Lessing wird an den altitalischen lituus gedacht haben.

Strato. Ich bin unwillig; du hättest mich nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philotas. Nein, höre, warum ich weine! Es ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begleiten würdigst — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte, er liebt mich mehr, als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich nicht verstehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! Durch mich Elenden wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drei langen, mühsamen Jahren durch das Blut seiner Edeln, durch sein eignes Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesichte soll ich wieder vor ihm erscheinen, ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelösten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wenn ich dann vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bei mir vorbeiziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O, das ist mehr, als eine fühlende Seele ertragen kann.

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönlichen Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O, welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dies war sein offenes, sprechendes Auge, dies seine ernste, redliche Miene, dies sein edler Anstand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich

umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserm Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir Beide zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte, leider! den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih, o König, wenn du mich in Erwiderung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. — Was kann es mir jetzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren? Waren, so sagst du selbst. Der Haß, den man auf verloschene Freundschaft pfropft, muß unter allen die tödtlichsten Früchte bringen; — oder ich kenne das menschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht.[1]) Du hast als der höfliche Staatsmann gesprochen; sprich nun als der Monarch, der den Nebenbuhler seiner Größe ganz in seiner Gewalt hat.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit seines Schicksals nicht länger peinigen! —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie verabscheuungswürdig[2]) du einen unglücklichen Sohn seinem Vater machen willst. Mit welchem schimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich soll er werden, um nicht verwaist zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch diese frühe männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn jetzt vor deinem Vater so sprechen! —

Philotas. Wie meinst du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang' als mögliche Erhaltung beider ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht

---

1) Ende den Zustand meiner Verzweiflung, schleppe ihn nicht weiter hin. Weniger paßt die andere, ebenfalls an und für sich zulässige Erklärung: Laß endlich die Entscheidung eintreten, welche mich zur Verzweiflung bringen soll.

2) So die erste Ausgabe; die zweite „abscheuungswürdig".

er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen, ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche[1]) Kriegsglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrotzt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht — Doch fürchte nichts; allen diesen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebaut; ich kann deinen Vater seinen Sohn nicht theurer erkaufen lassen als — durch den meinigen.

Philotas. Ich erstaune! Du giebst mir zu verstehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener ist, wie du meiner. —

Philotas. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wann? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt' es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig entgegen eiltest, führte Polytimet; und als dich die Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth und Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und Alle stürmten sie auf den Einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung[2]) sahen. Das Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trifft, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen durch deine zwar freundschaftliche Warnung verdrießlich. Wie finster er da steht! —

Philotas. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude.

---

1) „Wunderlich" in dem Sinne von „wunderbar", wie es auch Luther hat. Jetzt braucht man das erstere gern von Personen und Stimmungen, das andere von Ereignissen und Sachen.

2) Im 18. Jahrhundert für das jetzt gewöhnlicher gebliebene „Ersatz".

Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsere Söhne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen und die Auswechslung beschleunigen. Aber du weißt wohl: freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwohnen, du seist vielleicht an deiner Wunde gestorben. Es wird daher nöthig sein, daß du selbst mit dem Herolde einen unverdächtigen Boten an deinen Vater sendest. Komm mit mir! Suche dir einen unter den Gefangenen, den du deines Vertrauens würdigen kannst. —

Philotas. So willst du, daß ich mich vervielfältigt verabscheuen soll? In jedem der Gefangenen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke mir diese Verwirrung.[1] —

Aridäus. Aber —

Philotas. Unter den Gefangenen muß sich Parmenio befinden. Den schicke mir her; ich will ihn abfertigen.[2]

Aridäus. Wohl; auch so! Komm, Strato! Prinz, wir sehen uns bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

Philotas. — Götter! Näher konnte der Blitz, ohne mich ganz zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. Wunderbare Götter! Die Flamme kehrt zurück[3]; der Dampf verfliegt, und ich war nur betäubt. — So war das mein ganzes Elend, zu sehen, wie elend ich hätte werden können? wie elend mein Vater durch mich? Nun darf ich wieder vor dir erscheinen, mein Vater! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; doch nur die Scham wird sie niederschlagen, nicht das brennende Bewußtsein, dich mit mir ins Verderben gerissen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit Lächeln, kein stummes Trauern, keine durch die stärkere Gewalt der väterlichen Liebe erstickte Verwünschungen. —

---

1) In dem höheren, geistigen Sinne, wie bei Goethe „Iphigenie in Tauris" IV, 1: „Denken die Himmlischen Einem der Erdgebornen Viele Verwirrungen zu."

2) Einfach für „absenden".

3) Die zerstörende Flamme des Blitzes? Besser: die Flamme der Seele, der Besinnung.

Aber — ja, bei dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorsicht zu vergeben scheint? Soll ich mich nicht strenger richten, als sie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonst jede der traurigen Folgen meiner Gefangenschaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten sie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels strömt, aber nicht die wahre, dauernde Schande, die hier der innere Richter, mein unparteiisches Selbst, über mich ausspricht! —

Und wie leicht ich mich verblende! Verlieret mein Vater durch mich nichts? Der Ausschlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre, — auf seine Seite brächte, der ist nichts? — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte sich erklärt, für wen es sich erklären sollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen! —

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich jetzt dachte? Nein, den ein Gott in mir dachte — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich fesseln, flüchtiger Gedanke! — Jetzt denke ich ihn wieder! Wie weit er sich verbreitet und immer weiter, und nun durchstrahlt er meine ganze Seele! —

Was sagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich selbst einen unverdächtigen Boten an meinen Vater schicken sollte? Damit mein Vater nicht argwohne — so waren ja seine eignen Worte — ich sei bereits an meiner Wunde gestorben. — Also meint er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde gestorben wäre, so würde die Sache ein ganz anderes Ansehen gewinnen? Würde sie das? Tausend Dank für diese Nachricht![1] Tausend Dank! — Und freilich! Denn mein Vater hätte alsdenn einen gefangenen Prinzen, für den er sich Alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte, den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut! das begreif' ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will,

1) Nicht in dem gewöhnlichen Sinne, sondern s. v. a. Meinungsäußerung über etwas, sich danach zu richten.

worauf kömmt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O, fürwahr, der Mensch ist mächtiger, als er glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? Ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts. Wer zehn Jahre gelebt hat, hat zehn Jahre Zeit gehabt, sterben zu lernen; und was man in zehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in zwanzig, in dreißig und mehreren nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch das zeigen, was ich schon bin. Und was könnte ich, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer ist ein Held? — O, mein abwesender vortrefflicher Vater, jetzt sei ganz in meiner Seele gegenwärtig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sei ein Mann, der höhere Güter kenne als das Leben? Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Staates geweiht, sich, den Einzelnen, dem Wohle Vieler? Ein Held sei ein Mann — Ein Mann? Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehört hat! Er müßte glauben, ich sähe es gern, wenn er Nein darauf antwortete. — Wie alt muß die Fichte sein, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug und muß stark genug sein.

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staates sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt[1]) mich? Die Brust wird dem Herzen zu eng! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen, langweiligen Dienstes erlassen![2]) Bald sollst du ruhen und lange ruhen —

---

1) „Befallen" wird sonst nur von schlimmen Dingen (Krankheit, Ohnmacht u. s. w.) gesagt.

2) Eine ganz mittelhochdeutsche, noch bei Luther und bis in das 17. Jahrhundert vorkommende Construction; jetzt gewöhnlich mit einer leisen Begriffsnuance „entlassen".

Wer kömmt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Nun? warum so schüchtern? So voller Scham? Wessen schämst du dich? Deiner oder meiner?

Parmenio. Unser beider, Prinz.

Philotas. Immer sprich, wie du denkst. Freilich, Parmenio, müssen wir beide nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehört?

Parmenio. Leider!

Philotas. Und als du sie hörtest? —

Parmenio. Ich bedauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich Alles that.

Philotas. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von den Unsrigen — —

Parmenio. Ja nun, nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es wolle uns zerschmettern und hat uns am Ende nichts als eine Mücke auf der Stirne todtgeschlagen.

Philotas. Zur Sache! — Ich soll dich mit dem Herolde des Königs zu meinem Vater schicken.

Parmenio. Gut! So wird deine Gefangenschaft der meinigen das Wort sprechen. Ohne die gute Nachricht, die ich ihm von dir bringen werde, und die eine freundliche Miene wohl werth ist, hätte ich mir eine ziemlich frostige von ihm versprechen müssen.

Philotas. Nein, ehrlicher Parmenio; nun im Ernst! Mein Vater weiß es, daß dich der Feind verblutet und schon halb erstarrt von der Wahlstatt aufgehoben. Laß' prahlen, wer prahlen

will; der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahende Tod schon entwaffnet hat. — Wie viel Wunden hast du nun, alter Knecht? —

Parmenio. O, davon konnte ich sonst eine lange Liste hersagen. Jetzt aber habe ich sie um ein gut Theil verkürzt.

Philotas. Wie das?

Parmenio. Ha! Ich rechne nun nicht mehr die Glieder, an welchen ich verwundet bin; Zeit und Athem zu ersparen, zähle ich die, an welchen ich es nicht bin. — Kleinigkeiten bei dem Allen! Wozu hat man die Knochen anders, als daß sich die feindlichen Eisen darauf schartig hauen sollen?

Philotas. Das ist wacker! — Aber nun — was willst du meinem Vater sagen?

Parmenio. Was ich sehe: daß du dich wohl befindest. Denn deine Wunde, wenn man mir anders die Wahrheit gesagt hat, —

Philotas. Ist so gut als keine.

Parmenio. Ein kleines, liebes Andenken, dergleichen uns ein inbrünstiges Mädchen in die Lippe beißt. Nicht wahr, Prinz?

Philotas. Was weiß ich davon?

Parmenio. Nu, nu; kömmt Zeit, kömmt Erfahrung. — Ferner will ich deinem Vater sagen, was ich glaube, daß du wünschest — —

Philotas. Und was ist das?

Parmenio. Je eher je lieber wieder bei ihm zu sein. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Philotas. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren!

Parmenio. Bei dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, lass' dir das sagen: du bist noch Kind! Gieb nicht zu, daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir ersticke. Man möchte sonst von deinem Herzen nicht zum Besten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborene Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — du kennst ihn ja.

Philotas. Ich kenne ihn. Er verspricht Alles, was sein Vater geleistet hat.

Parmenio. Aber wüßte ich, daß sich der junge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienst frei läßt, nach seinem Vater sehnte und sich nicht so nach ihm sehnte, wie sich ein Lamm nach seiner Mutter sehnt: so möchte ich ihn gleich — siehst du! — nicht erzeugt haben. Jetzt muß er mich noch mehr lieben als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich so Zeit genug [1]) müssen begnügen lassen; wenn nämlich die Natur den Strom seiner Zärtlichkeit einen andern Weg leitet, wenn er selbst Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Philotas. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du hast Recht! Sage meinem Vater Alles, was du glaubst, daß ihm ein zärtlicher Sohn bei dieser Gelegenheit muß sagen lassen. Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ihn und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Versichere ihn, daß ich ihn nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich Alles thun will, damit er ihn auch vergessen kann. Beschwöre ihn —

Parmenio. Laß' mich nur machen! So etwas können wir Soldaten recht gut sagen. — Und besser als ein gelehrter Schwätzer; denn wir sagen es treuherziger. — Laß' mich nur machen! Ich weiß schon Alles. — Lebe wohl, Prinz; ich eile —

Philotas. Verzieh!

Parmenio. Nun? — Und welch feierliches Ansehen giebst du dir auf einmal?

Philotas. Der Sohn hat dich abgefertigt, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen, dieser muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich jetzt, wie gern wollte er noch eher als möglich wieder um seinen Vater, um seinen geliebten Vater sein; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parmenio. Der Prinz kann nicht?

Philotas. Und will nicht.

Parmenio. Will nicht?

Philotas. Höre!

Parmenio. Ich erstaune — —

---

1) Jetzt gewöhnlich „zeitig genug", doch liebt Lessing „Zeit genug"; vergl. unten in „Samuel Henzi" I, 1: „Du weißt es Zeit genug."

Philotas. Ich sage, du sollst hören und nicht erstaunen. Höre!

Parmenio. Ich erstaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweite Uebereilung! —

Philotas. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Ursachen, nicht eher ausgelöst zu sein als morgen. Nicht eher als morgen! Hörst du? — Sage also unserm Könige, daß er sich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewisse Bedenklichkeit, ein gewisser Anschlag nöthige den Philotas zu dieser Verzögerung. — Hast du mich verstanden?

Parmenio. Nein!

Philotas. Nicht? Verräther! —

Parmenio. Sachte, Prinz! Ein Papagei versteht nicht, aber er behält, was man ihm vorsagt. Sei unbesorgt. Ich will deinem Vater Alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Philotas. Ha! Ich untersagte dir, zu vernünfteln, und das verdrießt dich. Aber wie bist denn du so verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe gesagt? —

Parmenio. Alle, Prinz, ausgenommen die jungen.

Philotas. Vortrefflich! Parmenio, wenn ich so empfindlich wäre als du — —

Parmenio. Und doch kann nur derjenige meinen blinden Gehorsam heischen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Philotas. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte dich um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, Alter! Sei wieder gut, alter Vater! — Du bist freilich klüger als ich. Aber nicht die Klügsten allein haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke des Glückes; und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio, stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr sein?

Parmenio. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleien bestechen?

Philotas. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parmenio. Wenn du so fortfährst, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Philotas. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich jetzo ertappt.[1]) Bloß ertappt; von dem Meinigen ist nicht das Geringste dazu gekommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran, würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile, so zärtlich, so fein ist er, ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; ich denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott zu denken gelehrt hat, und aufs Höchste könnte ich dir nur sagen, was er nicht ist — Möglich zwar genug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall ist, ein Einfall, den ich für einen glücklichen Einfall halte, weil ich noch keinen glücklichern gehabt habe. Aber mag er doch; kann er nichts nützen, so kann er doch auch nichts schaden. Das weiß ich gewiß: es ist der unschädlichste Einfall von der Welt, so unschädlich als — als ein Gebet. Wirst du deswegen zu beten unterlassen, weil du nicht ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfen wird? — Verdirb mir immer also meine Freude nicht, Parmenio, ehrlicher Parmenio! Ich bitte dich, ich umarme dich — Wenn du mich nur ein klein wenig lieb hast — Willst du? Kann ich mich darauf verlassen? Willst du machen, daß ich erst morgen ausgewechselt werde? Willst du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du einmal König wirst, gieb dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen ist ein unsicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht Schweres aufzulegen hast, mit dem mache es, wie du es jetzt mit mir gemacht hast, und wenn er dir alsdenn seinen Gehorsam verweigert — Unmöglich! Er kann dir

---

1) Wie Schiller „die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen ertappt"; aber doch ein wenig anders gewendet: es wird hier das Ertappte ganz einfach festgehalten. So sagt Lessing in dem dritten Briefe zu Mylius' Schriften (IV, 486 Lachm.-Maltz.) „die äußere Einrichtung ertappen", aber nicht innerlich durchdringen.

ihn nicht verweigern! Ich muß auch wissen, was ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorsam? Was hat die Freundschaft, die du mir erweisest, mit dem Gehorsam zu thun? Willst du, mein Freund? —

Parmenio. Hör' auf! hör' auf! Du hast mich schon ganz. Ja doch, ich will Alles. Ich will es, ich will es deinem Vater sagen, daß er dich erst morgen auslösen soll. Warum zwar erst morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wissen. Das braucht auch er nicht zu wissen. Genug, ich weiß, daß du es willst. Und ich will Alles, was du willst. Willst du sonst nichts? Soll ich sonst nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? mich für dich vom Felsen herab stürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Jetzt thue ich dir Alles! Sogar — sage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehen! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —

Philotas. O mein bester, feuriger Freund! O du — wie soll ich dich nennen? — Du Schöpfer meines künftigen Ruhmes! Dir schwöre ich bei Allem, was mir am heiligsten ist, bei der Ehre meines Vaters, bei dem Glücke seiner Waffen, bei der Wohlfahrt seines Landes schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergessen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, schwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich, schwören? Ich bin zu alt zum Schwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu trauen. Schwöre mir! Ich habe dir bei meinem Vater geschworen, schwöre du mir bei deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parmenio. So herzlich wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir bei meinem einzigen Sohne, bei meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bei dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet, das auch er gern für dich einst bluten wird, bei diesem Blute schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und wenn ich es nicht halte, so falle mein Sohn in seiner

ersten Schlacht und erlebe sie nicht, die glorreichen Tage deiner Regierung! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur —

Philotas. Höret ihn noch nicht, ihr Götter! — Du hast mich zum Besten, Alter. In der ersten Schlacht fallen, meine Regierung nicht erleben, ist das ein Unglück? Ist früh sterben ein Unglück?

Parmenio. Das sag' ich nicht. Doch nur deswegen, um dich auf dem Throne zu sehen, um dir zu dienen, möchte ich — was ich sonst durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden. — Dein Vater ist gut; aber du wirst besser als er.

Philotas. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! — Aendere deinen Schwur! Komm, ändere ihn so: Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahre ein Spott der Weiber leben und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben.

Parmenio. Ich entsetze mich — doch schwöre ich: das mög' er! — Höret den gräßlichsten der Schwüre, ihr Götter!

Philotas. Höret ihn! — Nun gut, nun kannst du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten und fast zu viel Umstände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn ist es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu sagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle? Und wenn er ja die Ursache wissen will, wohl, so erdenke dir unterwegs eine Ursache.

Parmenio. Das will ich auch! Ich habe zwar, so alt ich geworden bin, noch nie auf eine Unwahrheit gesonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — Lass' mich nur; das Böse lernt sich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Philotas. Umarme mich! — Geh!

Sechster Auftritt.

Philotas.

Philotas. Es soll so viele Betrüger in der Welt geben, und das Betrügen ist doch so schwer, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müssen! — Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erst morgen auslöst, und er soll mich gar nicht auszulösen brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorsatze zu bestärken — Zeit genug, die sichersten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorsatze zu bestärken? — Wehe mir, wenn ich dessen bedarf! — Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht bist, o so stehe du mir bei, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabei! es bleibt fest dabei! — Ich fühl' es, ich werde ruhig, — ich bin ruhig! — Der du jetzt da stehest, Philotas — (indem er sich selbst betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick sein: ein Jüngling, gestreckt auf den Boden, das Schwert in der Brust! —

Das Schwert? Götter! o ich Elender! ich Aermster! — Und jetzt erst werde ich es gewahr? Ich habe kein Schwert; ich habe nichts! Es ward die Beute des Kriegers, der mich gefangen nahm. — Vielleicht hätte er es mir gelassen, aber Gold war der Heft. — Unseliges Gold, bist du denn immer das Verderben der Tugend!

Kein Schwert? Ich kein Schwert? — Götter, barmherzige Götter, dies Einzige schenket mir! Mächtige Götter, die ihr Erde und Himmel erschaffen, ihr könntet mir kein Schwert schaffen, — wenn ihr wolltet? — Was ist nun mein großer, schimmernder Entschluß? Ich werde mir selbst ein bitteres Gelächter —

Und da kömmt er auch schon wieder, der König. — Still! Wenn ich das Kind spielte? — Dieser Gedanke verspricht etwas. — Ja! Vielleicht bin ich glücklich —

Siebenter Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun sind die Boten fort, mein Prinz. Sie sind auf den schnellsten Pferden abgegangen, und das Hauptlager deines Vaters ist so nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort erhalten können.

Philotas. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Aridäus. Wird es dein Vater weniger sein, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß' mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden; und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen veruneinigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde, dich zu sehen und zu bewundern.

Philotas. Männer, König, müssen kein Kind bewundern. Laß' mich also nur immer hier. Scham und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige Person spielen lassen. Und was deine Unterredung mit mir anbelangt — da seh' ich vollends nicht, was daraus kommen könnte. Ich weiß weiter nichts, als daß du und mein Vater in Krieg verwickelt sind; und das Recht — das Recht, glaub' ich, ist auf Seiten meines Vaters. Das glaub' ich, König, und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat und habe weiter keine Einsicht als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.

Aridäus. Prinz, es zeigt einen großen Verstand, seinen Verstand so zu verleugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich also auch vor dir nicht soll rechtfertigen können. — Unseliger Krieg! —

Philotas. Ja wohl, unseliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

Aridäus. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß dein Vater

das Schwert zuerst gezogen. Ich mag in deine Verwünschung nicht einstimmen. Er hatte sich übereilt, er war zu argwöhnisch —

Philotas. Nun ja; mein Vater hat das Schwert zuerst gezogen. Aber entsteht die Feuersbrunst erst dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach schlägt? Wo ist das geduldige, gallose, unempfindliche Geschöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke, — denn du zwingst mich mit aller Gewalt, von Dingen zu reden[1]), die mir nicht zukommen — bedenke, welch eine stolze, verächtliche Antwort du ihm ertheiltest, als er — doch du sollst mich nicht zwingen; ich will nicht davon sprechen! Unsere Schuld und Unschuld sind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beschönigungen fähig. Nur dem untrüglichen Auge der Götter erscheinen wir, wie wir sind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, sprechen ihr Urtheil durch das Schwert des Tapfersten. Lass' uns den blutigen Spruch aushören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von diesem höchsten Gericht wieder zu den niedrigern wenden? Sind unsere Fäuste schon so müde, daß die geschmeidige Zunge sie ablösen müsse?

Aridäus. Prinz, ich höre dich mit Erstaunen —

Philotas. Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erstaunen hören!

Aridäus. Mit Erstaunen, Prinz, und nicht ohne Jammer! — Dich hat das Schicksal zur Krone bestimmt, dich! — Dir will es die Glückseligkeit eines ganzen, mächtigen, edeln Volkes anvertrauen, dir! — Welch eine schreckliche Zukunft enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk mit Lorbeern und mit Elend überhäufen. Du wirst mehr Siege als glückliche Unterthanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden! Aber wehe meinem Sohne, meinem redlichen Sohne! Du wirst es ihm schwerlich vergönnen, den Harnisch abzulegen —

Philotas. Beruhige den Vater! o König! Ich werde deinem Sohne weit mehr vergönnen! weit mehr!

Aridäus. Weit mehr? Erkläre dich —

Philotas. Habe ich ein Räthsel gesprochen? — O, verlange nicht, König, daß ein Jüngling wie ich Alles mit Bedacht und

1) Erste Ausgabe: „zu sprechen".

Absicht sprechen soll. — Ich wollte nur sagen: die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüthe sie verspricht. Ein weibischer Prinz, hat mich die Geschichte gelehrt, ward oft ein kriegerischer König. Könnte mit mir sich nicht das Gegentheil zutragen? — Oder vielleicht war auch dieses meine Meinung, daß ich noch einen weiten und gefährlichen Weg zum Throne habe. Wer weiß, ob die Götter mich ihn vollenden lassen? — Und lass' mich ihn nicht vollenden, Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwender des Kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Unterthanen, siehst! —

Aridäus. Ja, Prinz, was ist ein König, wenn er kein Vater ist! Was ist ein Held ohne Menschenliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir und bin wieder ganz dein Freund! — Aber komm, komm; wir müssen hier nicht allein bleiben. Wir sind Einer dem Andern zu ernsthaft. Folge mir!

Philotas. Verzeih, König —

Aridäus. Weigere dich nicht!

Philotas. So wie ich bin, mich vor Vielen sehen zu lassen? — —

Aridäus. Warum nicht?

Philotas. Ich kann nicht, König; ich kann nicht.

Aridäus. Und die Ursache?

Philotas. O, die Ursache! — Sie würde dich zum Lachen bewegen.

Aridäus. Um so viel lieber lass' sie mich hören. Ich bin ein Mensch und weine und lache gern.

Philotas. Nun, so lache denn! — Sieh, König, ich habe kein Schwert, und ich möchte nicht gern ohne dieses Kennzeichen des Soldaten unter Soldaten erscheinen.

Aridäus. Mein Lachen wird zur Freude. Ich habe in voraus hierauf gedacht, und du wirst sogleich befriedigt werden. Strato hat Befehl, dir dein Schwert wieder zu schaffen.

Philotas. Also lass' uns ihn hier erwarten.

Aridäus. Und alsdenn begleitest du mich doch? —

Philotas. Alsdenn werde ich dir auf dem Fuße nachfolgen.

Aridäus. Gewünscht! da kömmt er! Nun, Strato —

Achter Auftritt.

Strato (mit einem Schwert in der Hand). Aridäus. Philotas.

Strato. König, ich kam zu dem Soldaten, der den Prinzen gefangen genommen, und forderte des Prinzen Schwert in deinem Namen von ihm zurück. Aber höre, wie edel sich der Soldat weigerte. „Der König", sprach er, „muß mir das Schwert nicht nehmen. Es ist ein gutes Schwert, und ich werde es für ihn brauchen. Auch muß ich ein Andenken von dieser meiner That behalten. Bei den Göttern, sie war keine von meinen geringsten! Der Prinz ist ein kleiner Dämon. Vielleicht aber ist es Euch nur um den kostbaren Heft zu thun" — Und hiermit, ehe ich es verhindern konnte, hatte seine starke Hand den Heft abgewunden und warf mir ihn verächtlich zu Füßen — „Da ist er!" fuhr er fort. „Was kümmert mich euer Gold?"

Aridäus. O, Strato, mache mir den Mann wieder gut! —

Strato. Ich that es. Und hier ist eines von deinen Schwertern!

Aridäus. Gieb her! — Willst du es, Prinz, für das deinige annehmen?

Philotas. Laß' sehen! — Ha! — (bei Seite) Habet Dank, ihr Götter! (Indem er es lange und ernsthaft betrachtet.) — Ein Schwert!

Strato. Habe ich nicht gut gewählt, Prinz?

Aridäus. Was findest du deiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit so werth daran?

Philotas. Daß es ein Schwert ist! — (Indem er wieder zu sich kömmt.) Und ein schönes Schwert! Ich werde bei diesem Tausche nichts verlieren. — Ein Schwert!

Aridäus. Du zitterst, Prinz.

Philotas. Vor Freuden! — Ein wenig zu kurz scheint es mir bei alle dem.[1]) Aber was zu kurz? Ein Schritt näher auf den Feind ersetzt, was ihm an Eisen abgeht. — Liebes Schwert!

---

1) Lessing bemerkt in seinen „Kollektaneen" (XI, 1, S. 492 Lachm.-Maltz.): „Der Zug wegen des kurzen Schwerts ist nicht sowohl aus dem Lohenstein (im Arminius) als aus dem Plutarch: „Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum".

Welch eine schöne Sache ist ein Schwert, zum Spiele und zum Gebrauche! Ich habe nie mit etwas Anderm gespielt. —

Aridäus (zum Strato). O der wunderbaren Vermischung von Kind und Held!

Philotas (bei Seite). Liebes Schwert! Wer doch bald mit dir allein wäre! — Aber, gewagt!

Aridäus. Nun lege das Schwert an, Prinz, und folge mir.

Philotas. Sogleich! — Doch seinen Freund und sein Schwert muß man nicht bloß von außen kennen. (Er zieht es, und Strato tritt zwischen ihn und den König.)

Strato. Ich verstehe mich mehr auf den Stahl als auf die Arbeit. Glaube mir, Prinz, der Stahl ist gut. Der König hat in seinen männlichen Jahren mehr als einen Helm damit gespalten.

Philotas. So stark werde ich nicht werden! Immerhin! — Tritt mir nicht so nahe, Strato.

Strato. Warum nicht?

Philotas. So! (Indem er zurückspringt und mit dem Schwerte einen Streich durch die Luft thut.) Es hat den Zug, wie es ihn haben muß.

Aridäus. Prinz, schone deines verwundeten Armes! Du wirst dich erhitzen! —

Philotas. Woran erinnerst du mich, König? — An mein Unglück; nein, an meine Schande! Ich ward verwundet und gefangen! Ja! Aber ich will es nie wieder werden! Bei diesem meinem Schwerte, ich will es nie wieder werden! Nein, mein Vater, nein! Heut spart dir ein Wunder das schimpfliche Lösegeld für deinen Sohn; künftig spar' es dir sein Tod! Sein gewisser Tod, wenn er sich wieder umringt sieht! — Wieder umringt? — Entsetzen! — Ich bin es! Ich bin umringt! Was nun? Gefährten! Freunde! Brüder! Wo seid ihr? Alle todt? Ueberall Feinde? — Ueberall! — Hier durch, Philotas! Ha! Nimm das, Verwegner! — Und du das! — Und du das! (Um sich hauend.) [1])

Strato. Prinz! was geschieht dir? Fasse dich! (Geht auf ihn zu.)

Philotas (sich von ihm entfernend). Auch du, Strato? auch du? — O Feind, sei großmüthig! Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! — Nein, ich gebe mich nicht gefangen! Und wenn ihr alle Strato's wäret, die ihr mich umringt! Doch will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieses mein Schwert, will ich — in diese meine Brust — eher — (Er durchsticht sich.)

Aridäus. Götter! Strato!

Strato. König!

Philotas. Das wollt' ich! (Zurücksinkend.)

Aridäus. Halt' ihn, Strato! — Hilfe! dem Prinzen zu Hilfe! — Prinz, welche wüthende Schwermuth —

Philotas. Vergieb mir, König! ich habe dir einen tödtlichern Streich versetzt als mir! — Ich sterbe! und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. — Dein Sohn, König, ist gefangen, und der Sohn meines Vaters ist frei —

---

1) Diese phantastische Erregung ist durchaus unvereinbar mit dem reflectirend heroischen Charakter des Philotas.

Aridäus. Was hör' ich?

Strato. So war es Vorsatz, Prinz? — Aber als unser Gefangener hattest du kein Recht über dich selbst.

Philotas. Sage das nicht, Strato! — Sollte die Freiheit zu sterben, die uns die Götter in allen Umständen des Lebens gelassen haben, sollte diese ein Mensch dem andern verkümmern können? —

Strato. O König! — Das Schrecken[1]) hat ihn versteinert! — König!

Aridäus. Wer ruft?

Strato. König!

Aridäus. Schweig!

Strato. Der Krieg ist aus, König!

Aridäus. Aus? Das leugst du, Strato! — Der Krieg ist nicht aus, Prinz! — Stirb nur! stirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit: Als ein wahrer unerfahrner Knabe hast du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibischen Art deines Vaters sind. — Sie sind es nicht alle! Ich bin es nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkst du, daß er nicht eben sowohl zum Besten seines Vaters sterben kann als du zum Besten des deinigen? — Er sterbe! Auch sein Tod erspare mir das schimpfliche Lösegeld! — Strato, ich bin nun verwaist, ich armer Mann! — Du hast einen Sohn: er sei der meinige! — — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Philotas. Noch lebt auch dein Sohn, König! und wird leben! Ich hör' es!

Aridäus. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben. Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! und für dich! — Oder ich will deinem todten Körper so viel Unehre, so viel Schmach erzeigen lassen! — Ich will ihn —

Philotas. Den todten Körper! — Wenn du dich rächen willst, König, so erwecke ihn wieder! —

Aridäus. Ach! — wo gerath' ich hin!

---

1) Jetzt gewöhnlicher „der Schreck" oder „der Schrecken"; doch haben die neutrale Form auch Goethe und Schiller.

Philotas. Du dauerst mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle tugendhafte Freunde und alle tapferen Glieder eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Aridäus. Und versöhnt! — Prinz! —

Philotas. O, so empfanget meine triumphirende Seele, ihr Götter, und dein Opfer, Göttin des Friedens! —

Aridäus. Höre mich, Prinz! —

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Aridäus. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer erkaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unsrer Beute davon, der größere Sieger! — Kommt! Schaffe mir meinen Sohn! Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König sein. Glaubt ihr, Menschen, daß man es nicht satt wird? (Gehen ab.)

Versuch eines Trauerspiels.

Giangir,

oder

Der verschmähte Thron.

1748. den 17. April.

Personen.

Solimann[1], Kaiser.
Roxalana, dessen andre Gemahlin.
Mustapha, Sohn des Solimanns von der ersten Frau.
Bajazet, Giangir, } Söhne von der Roxalana.
Temir.

---

1) Die letzte Silbe dieses Namens ist ganz wie in „Muselmann" fälschlich dem deutschen „Mann" angeglichen; ein n ist das richtige.

Erster Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd ich noch regieren —
Ein Thron — um einen Thron — ja — Alles wollt ich wagen.
Ist nur Mustapha todt, so wird mein Sohn beglückt,
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch ich bald durch ihn.
Der Kaiser kömmt — Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen.

Anderer Auftritt.

Roxalana. Solimann.

Roxalana.

Und endlich seh ich doch, daß Solimann mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm.

Solimann.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn,
Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstickt.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind,
Drum, wann der Vater straft, straft er als Vater nicht.
Ein grauß Gefängniß hält Mustaphen schon umschlossen.
Der Frevler — der! auf mich? — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — Mein Gemahl — — die Schandthat ist zu groß.

Mustapha, hätt'st du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha, sterbende[1]) hätt' ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Roxalana.

Verzehrend Angedenken!
Mit heiterm Angesicht, und ohne rothe Scham,
Trug er mir Schandthat an, die, wär der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Solimann.

Die Wohlthat wär zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb. Der Tod wär viel zu schön.
Wer allzuschimpflich fehlt, den straft der Fürst der Fürsten,
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erden-Fürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab ich dir sein Laster nur entdeckt.
Ob ich dirs sagen soll, ob ichs nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt' er sich entschlossen,
(Zum Besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen)
Es in Vergessenheit[2]), in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kann, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre — —

Solimann.

Ja — — recht so — — Ja meine Ehre
Sei dir noch ferner lieb. O Sohn! o Ungelück![3])
Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt, da ich strafen muß,
Die Strafe hundertfach, die einfach dich befällt.
Mein Herz! verleugne ihn — — so wie er dich verleugnet — —
Ja — — heute wird ihm noch der Kopf herab geschlagen.

---

1) Vollere alterthümliche Form für „sterbend".

2) Nach v. Maltzahn, der die Original-Handschrift dieses Fragments hat vergleichen können, steht in derselben: „Es in der Vergessenheit", was aber dem Versmaß und der Construction widerspricht. Man hat mit Lachmann, wie oben angegeben, zu lesen, d. h. Lessings Handschrift zu corrigiren.

3) Die noch nicht zusammengezogenen organischen Formen „Gelücke, Ungelücke", welche auch im Mittelhochdeutschen erscheinen, werden von den Dichtern des 17. Jahrhunderts mehrfach gebraucht.

Roxalana.

So hart verfährest du? Das hätt' ich nicht geglaubt — —

Solimann.

So hast du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr'?

Roxalana.

Wer ist der rare Held, in dem Natur verstummet,
In dem das Blut nicht redt[1]), wenn allzuscharfe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beim Frevel Kinder noch, zu herben Strafen ziehn?
Willst du das Wunder sein? Willst du allein nicht fühlen,
Als wärst du mehr als Mensch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod — verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht.
Doch — — Ja, sein Urtheil wird noch heut zurück gerufen.
Mustapha, fürchte nichts, dein Richter ist dein Vater.

Solimann.

Du denkst zu klein von mir. Mein Sohn gilt bei mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du giltst mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum, Frevler, fürchte mich, dein Vater wird dein Richter.
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht so wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn besaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennutz! Ja, Himmel, deine Strafen,
Erbitt ich über mich, die unerhörten Strafen,
Wenn je in meiner Brust ein toller Wunsch entsteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf seinen Thron nur zielt.
Wär' durch des Schicksals Schluß mein Solimann in Hütten,
Aus unbekannter Schooß[2]), im niedern Staub geboren,
Ich wählt' und liebt' ihn doch. Besäß er keinen Thron,
Genug, mein Solimann wär' eines Thrones werth.

Solimann.

O! wer so edel denkt, kann nicht unedler lieben,

---

1) Solche zusammengezogene Formen braucht Lessing sogar noch später im „Nathan".

2) Dem Gebrauch des mittelhochdeutschen schôze entsprechend wird „Schooß" noch häufig von den Dichtern des 18. Jahrhunderts als Femininum behandelt.

Du sollst auch meine Treu — — du sollst sie heute sehen —
Mustapha — —

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüsse bei.

Solimann.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Solimann.

Nein, und dem vorzubeugen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kömmt, laß mich mit ihm allein — —

Roxalana.

Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut.
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeihen — —
Wenn du verzeihen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Solimann.

Die Großmuth spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpf — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Solimann. Temir.

Solimann.

Nur, Temir, näher her!
Weißt du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Missethäter?
Und kennst du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O der verfluchte Sohn! dem nichts — nichts — heilig ist.

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tiefsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunkel in der Sonne,
Als in Mustaphens Brust der Laster Häßlichkeit.
Bedenke, Solimann, wie kindlich treu er schien?
Wann hat er dich erzürnt? Ich hab ihn auferzogen,

Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter malt' ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt;
Ihr Segen und ihr Fluch sei Gottes Fluch und Segen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesetz, den Ekel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl[1]), der Mutter Mann zu werden,
Dies Alles drückt' ich ihm jung in sein wächsern Herze.[2])
Und diesen Eindruck läßt er ohne Wirkung sein?
Was Wunder, wenn nunmehr die größte Schuld mich trifft?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gift gezogen — —
„Den strafe man statt ihm — — der ging aufs Kaisers Tod — —
„Mustapha mußte nur sein leidend Werkzeug sein."
So grausam schimpft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das Schlimmste glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nutz und Frucht versprach,
Zu unserm Schmerz verdorrt und unsre Hoffnung täuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd ich leiden müssen — —
Doch Gott soll Zeuge sein — —

Solimann.

Nein — — Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu und Fleiß an diesen Baum gewandt.
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner los, so wie ich dich lossspreche,
Und das unnütze Holz läßt man die Glut verzehren.

---

1) Direct von „Buhle" gebildet statt des gewöhnlichen „Nebenbuhler".

2) Wie Wieland von einem „wächsernen Gehirn" spricht, bereit jeden Eindruck auf sich wirken zu lassen.

Samuel Henzi.

Ein Trauerſpiel.

Ελευθεριας ἐν μεν το εν μερει αρχεσθαι και αρχειν· ἐν δε το ζην, ὡς βουλεται τις.
Arist. Resp. Lib. VI, c. 2.

(1749?)

Schrifften. Erſter [und zweyter] Theil.

1753.

(22. und 23. Brief.)

Erster Aufzug.[1])

Erster Auftritt.

Henzi. Wernier.

Henzi
(kömmt in tiefen Gedanken und wendet sich plötzlich um).

Er folgt mir? — Liebster Freund, bist du's? — Wen
suchst du? — — Mich?
Du folgst mir nach? — — Warum?

Wernier.

Und warum wundert's dich?
Hat mich nicht Henzi stets mit offnem Arm empfangen?
Nun jetzo fragt er mich, was ich ihm nachgegangen?
Ich sah erstaunt, daß er so früh aufs Rathhaus ging,
Sich mit sich selbst besprach, das Haupt zur Erde hing:
Ich sah, daß Zorn und Gram so Blick als Schritt verriethen,
Ob sie der Neugier gleich sich zu entfliehn bemühten.
Der Anblick drang ans Herz — — was quält den edlen Geist?
Ich floh ihm nach, und seh — —

Henzi.

Was?

Wernier.

Daß es ihm verdreußt.[2])

---

1) Aus dem 22. Briefe.

2) Die organische, in Luthers Sprache festgehaltene Form.

Ach! bin ich nicht mehr werth, sein Unglück mit zu tragen?
Ist er nicht Freunds genug, mir's ungefragt zu sagen?
Hab' ich's an ihm verdient, daß er so grausam ist,
Und mir den süßen Weg zu gleichem Gram verschließt?
Bedenke, wie wir da uns brüderlich umfaßten,
Als wir, zu patriotisch[1]), die Hassenswerthen haßten,
Als unterdrücktes Recht, als unser Vaterland
Den zu bescheidnen Mund kühn, doch umsonst, entband.
Bern seufzet noch wie vor. Die Helden sind vertrieben;
Doch ist ihr bester Theil in dir zurück geblieben.
Bern sieht allein auf dich. Bern hofft allein von dir
Freiheit, und Rach' und Wohl. Drum Henzi, gönne mir
Das unermeßne Glück, wenn dich die Nachwelt nennet,
Daß sie mich als den Freund von ihrem Schutzgott kennet.
Wie aber? — — Schweigst du noch? — — Du siehst mich traurig an?
O daß mein schwacher Geist dich nicht errathen kann!
O könnt' ich göttlich jetzt in deine Seele blicken,
Und was du mir verhehlst, dir unbewußt entrücken!
O stünde mir dein Geist so frei wie dein Gesicht,
Und schlöß ich dann daraus, was jede Miene spricht!
Ich gäbe, könnt' es sein, dein Mißtraun zu bestrafen,
Mein Leben zehn Mal hin, dir Ruhe zu verschaffen.
Zu meiner Rache dann erführst du nimmermehr,
Wer dir den Dienst gethan, daß ich, dein Freund, es wär'.
Ja, Henzi, könntest du dich nicht erkenntlich zeigen,
Ich weiß, es schmerzte dich, wie mich dein Stillschweigen.[2])
Erwäge, gestern schon wichst du mir listig aus,
Und flohst, mich nicht zu sehn — — o Gott! — — in Dücrets Haus.
So mußte Dücrets Haus dich von dem Freund befreien?
So hattest du mich mehr, als dieses Haus zu scheuen?
Des Scheusals unsres Staats? Warum nahm Bern ihn ein?
Wird ihm Bern heiliger als Genf und Frankreich sein?
Doch — — du kehrst dich von mir? Du willst mich — — auch nicht sehen.

---

1) Prosodisch zu lesen „patriot'sch".
2) Wie Lessing auch sonst die Formen „Stillestand" braucht.

Freund! — — Henzi! — — noch umsonst? — — Henzi! Vergebnes Flehen!
Sprich! Sage, was dich quält? Warum beschwer' ich dich?
Was suchst du hier so früh? Wie? Du verlässest mich?
Wie? Soll ich dich etwan — soll ich dich knieend bitten?

Henzi.

O Gott! o welcher Kampf! Was hat mein Herz gelitten!
O Freund, dein edler Geist ist größres Glücke werth,
Als, daß zu seiner Pein, er meine Pein erfährt.
Was nutzt mir's, daß mein Freund mit mir gefällig weine?
Nichts, als daß ich in ihm mir zweifach elend scheine.
Frei, fröhlich, ungequält hab' ich dir sonst gedäucht;
Denn sich verstellen ist bei kleinen Uebeln leicht.
Warum hast du in mich jetzt tiefer blicken müssen,
Und mir der Freudigkeit erborgte Larv' entrissen?
O wär' es selbst vor mir, wornach du fragst, versteckt!
Liebt' ich dich weniger, hätt' ich dir mehr entdeckt.
Du weißt es Zeit genug[1]), wenn du es dann wirst wissen,
Wann wir, steht Gott uns bei, die Frucht davon genießen.
O Bern! o Vaterland! — — — doch schon zu viel gesagt!
Freund, habe nichts gehört! — — Freund, habe nichts gefragt!
Noch warte, bis der Tag — — nur dieser Tag vergangen,
Und morgen, liebster Freund — —

Wernier.

Wär' ich für Gram vergangen.
O Bern? O Vaterland? Ja, ja, dein großer Geist,
Für Bern erzeugt, weiß nicht, was mindre Sorge heißt.
Wie selig, Henzi, ist's, fürs Vaterland sich grämen,
Und sein verlassnes Wohl freiwillig auf sich nehmen.
Doch sei nicht ungerecht, und glaube, daß in mir
Auch Schweizer Blut noch fließt, und wirket wie in dir.
Theil' deine Last mit mir. Kann ich gleich minder fassen,
So kann ich doch wie du, für Bern mein Leben lassen.
Nicht morgen, heute noch, eröffne mir die Bahn,
Worauf ich unter dir, Bern und dich rächen kann.

---

1) Vergl. oben „Philotas" im fünften Auftritt.

Henzi.

O sage nichts von mir. Enterbt von Amt und Ehre,
Ertrüg ich mein Geschick, wenn's einzig meines wäre.
Wär' jedes Amt im Staat mit einem Mann bestellt,
Der dienen kann und will; ich spräch als jener Held:
Glückselig Vaterland! du kannst mich nicht versorgen,
Der Helden sind zu viel; und bliebe gern verborgen.
Allein, wenn Eigennutz den kühnen Rath belebt,
Und wenn den Grund des Staats die Herrschsucht untergräbt;
Wenn, die das Volk gewählt zu seiner Freiheit Stützen,
Den anvertrauten Rang gleich strengen Sceptern nützen;
Wenn Freundschaft statt Verdienst, wenn Blut [1]) für Würde gilt;
Wenn der gemeine Schatz des Geizes Beutel füllt;
Wenn man des Staates Flehn, der sie aus Gunst erkoren,
Der nur aus Nachsicht fleht, empfängt mit tauben Ohren;
Wenn wer der Freiheit sich das Wort zu reden traut,
Zum Lohn für seine Müh ein schimpflich Elend baut;
Freiheit! wenn uns von dir, du aller Tugend Same,
Du aller Laster Gift, nichts bleibet als der Name:
Und dann mein weichlich Herz gerechten Zorn nicht hört,
So bin ich meines Bluts — — ich bin des Tags nicht werth.

Wernier.

Jetzt red'te Henzi! Freund, ich fühl' es, was er sagte.
O wer gleich Bruto denkt, sich auch gleich Bruto wagte.
Freund, du versteht mich schon. Doch, sieh hier meine Faust!
Gönn' ihr den süßen Stoß, wenn du vor Blut dich graust.
Glaub' mir, noch heute kann ich hundert Brüder finden,
Wenn du — — wenn Henzi nur sich will mit uns verbinden.
Du weißt, was jetzt den Rath mit bangem Warten quält.
Vielleicht, daß dieser Streich geschwind und glücklich fällt.
Vielleicht, daß das Geschick, das noch den Wüthrich stützet,
Zum Wohl des Vaterlands verschworne Helden schützet.
Denn noch ist nichts entdeckt, als was ein dunkles Blatt
Von Mannschaft und Gewehr kaum halb verrathen hat.
So bald man Freiheit! Bern! als ihre Lösung höret,

1) So viel als Abstammung.

Muß ich der Erste sein, der das Geschrei vermehret.
O hört' ich's heute noch! Und Henzi rief mit mir!
Und Bern wär' heut' noch frei und frei gehorcht es dir!
Warum kenn' ich sie nicht und trage gleiche Bürde,
Daß mir des Staates Wohl wie ihnen sauer würde,
Daß ich auch einst mit Ruhm zu'n Kindern sagen kann:
„So sauer ward es mir! mein Leben wagt' ich dran,
Daß ich euch, mein Geschlecht, als Freie könnte küssen.
Seid stark und laßt dies Glück auch euer Kind genießen."

Henzi.

Du willst sie kennen?

Wernier.

Ja.

Henzi.

So kenn' sie dann in mir!

Wernier.

O red'te Henzi wahr!

Henzi.

Kenn' sie in mir!

Wernier.

In dir?
Und hast mir nichts gesagt? Mußt' ich in deinen Augen
Der Freiheit sonst zu nichts, als sie zu wünschen taugen?
Freund, ungerechter Freund! — — Doch ich vergeß es schon,
Du hast mir's noch entdeckt. Freund, hier nimm deinen Lohn!
(Er umarmt ihn.)
Doch eile, lehre mich, wer? wo sind deine Glieder?[1])
Sind sie des Hauptes werth? Sind's meiner würd'ge Brüder?
Wie weit ist's? Ist ihr Zweck mehr, als Bern zu befrein?
Doch, du regierst das Werk, wie kann's zu tadeln sein?
Vergieb dem ekeln Stolz, der gern nichts wagen möchte,
Als was ihm Ruhm und Bern die alte Hoheit brächte.

Henzi.

Besorge nichts, auch uns ist nicht die Ehre feil.
Auch unser Endzweck ist nichts Schlechters als Berns Heil.

---

1) Mitglieder, wie weiterhin in dem ersten Auftritt des zweiten Aufzugs: „Nennt mich nicht euer Glied!"

Der Gott des Vaterlands, der unsern Schwur vernommen,
Von dem, von dem allein uns Glück und Sieg muß kommen,
Der dreimal mächt'ge Gott straf' uns und unser Kind,
Wenn sein allsehend Aug' uns eigennützig find't[1];
Wenn wir die Tyrannei nur darum rächen wollen,
Daß unsre Brüder sie in uns vertauschen sollen;
Wenn nach vollbrachter That — — doch so weit komm' es nie,
Sind wir so rasend frech, dann mehr zu sein als sie.
Fuetter, Richard, Wyß, die ehrenvollen Namen,
Der unverfälschte Rest vom freien Schweizer Samen,
Die weder Stand noch Glück zum Pöbel niederdrückt,
Den Freiheit kaum so lang, als sie neu ist, entzückt,
Die sind's und Andre mehr, die heut im Rath es wagen,
Den ungerechten Dienst ihm drohend aufzusagen.
Sieh! darum bin ich hier. Ich führ' für sie das Wort — —

Wernier.

Und morgen zieht ihr dann aus Bern vertrieben fort.
Wie? mehr vermögt ihr nicht? Ohnmächtiges Beschwören!
Euch, nur im Drohen stark, wird keine Otter[2] hören!
Ja führe nur das Wort! donnre wie Cicero,
Du weißt es, wie er starb, vielleicht stirbst du auch so.[3]
Den Wüthrichen das Recht keck unter Augen setzen,
Giebt unglückseel'gen Stoff, daß sie's nur mehr verletzen.
Besinn dich, wie es ging, nun ist's das fünfte Jahr — —
Nein, wenn der Nachdruck fehlt, so unterlaßt's nur gar.

Henzi.

Auch diesen haben wir. Bewährt zum nahen Streite
Steht uns bei[4] Tausenden das Landvolk treu zur Seite.
Fuetter wacht am Thor und läßt es heut noch ein;
Denn länger als den Tag soll Bern nicht dienstbar sein.
Ich selbst kann tausend Mann mit Flint und Schwert bewehren,
Die bei dem ersten Sturm sich muthig zu uns kehren.

---

1) Wie kurz vorher „red't, red'te", eine Lessing geläufige Zusammenziehung.
2) Die Fischotter zeichnet sich durch außerordentlich scharfes Gehör aus.
3) Den Todesstreichen resignirt sich ergebend.
4) Jetzt gewöhnlicher „zu Tausenden"; so auch im „Nathan" I, 3: „Bei Hunderttausenden."

Und zweifelst du, wenn uns der Ausbruch[1]) nur gelingt,
Daß nicht Berns bester Theil zu unsrer Fahne dringt?
Doch Alles wird man eh, als dieses Aeußre wagen.
Den Fleck des Bürgerbluts kann kein Schwert rühmlich tragen.
Drum wollte Gott, der Rath vernähm' uns heute noch!
Denn heute noch ist's Zeit, und linderte sein Joch,
Und gönnte sich den Ruhm, der keinen König zieret,
Daß er ein freies Volk durch freie Wahl regieret.
Dies macht Regenten groß, kein angemaßtes Recht,
Kein Menschen ähnlich Heer, von Gott verdammt zum Knecht.
Freund, kann es möglich sein, daß Die sich glücklich schätzen,
Die unverschämt sich selbst an Gottes Stelle setzen?
Daß Der vor Scham nicht stirbt, der überzeugt kann sein,
Kein Herz räumt ihm die Ehr, die er sich raubet, ein?

Wernier.

So weit denkt kein Tyrann. Er schätzt sich g'nug verehret,
Wenn sich ein scheuer Blick vor ihm zur Erde kehret.
Doch, welche Lust, o Freund, erfüllt mein bebend Herz,
Empfindbar Dem allein, der mit gerechtem Schmerz
Für Bern in Thränen floß, und flehte Gottes Rechte,
Daß sie uns einen Held zum Rächer rüsten möchte.
Hier steht er denn in dir. Aus Ehrfurcht nenn' ich dich
Nun nicht mehr meinen Freund.

Henzi.

Freund, so beschämst du mich?

Wernier.

Nun wohl, komm', eile dann, den Helden mich zu zeigen.
Wo sind sie? — Komm! — Du bleibst? — Du schweigst? — Was sagt das Schweigen?

Henzi.

Freund, dies verlange nicht.

Wernier.

Wie? Komm doch! Soll ich nun
Den Schwur, den sie gethan, nicht dir und ihnen thun?

Henzi.

Ich trau' dir ohne Schwur.

---

1) Das erste gewaltsame Losbrechen.

Wernier.

Allein ich will sie sehen.

Henzi.

Du wirst, wenn du sie siehst, erzürnt von ihnen gehen.

Wernier.

Fuetter, Richard, Wyß — — die sollten's, sprachst du, sein.
Sind sie es nicht?

Henzi.

Sie sind's, doch sind sie's nicht allein.
Es hat ein Ungeheu'r sich unter uns gedrungen,
Der flücht'ge Rottengeist [1]), verflucht von tausend Zungen.
Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg' um Staat,
Den Rach' und Grausamkeit uns zugeführet hat;
Der die Tyrannen haßt, nur um Blut zu vergießen,
Und den, o hart Geschick, wir doch erhalten müssen.
Sieh! das macht meinen Gram. Ich scheu den tollen Geist,
Der uns vielleicht mit sich in sein Verderben reißt.

Wernier.

Wer ist's?

Henzi.

Er, der, wohin er kam, die Ruhe störte,
Der jüngst mit frecher Stirn dein Kind zur Eh' begehrte.

Wernier.

Wer? Dücret?

Henzi.

Eben der.

Wernier.

Der ehrenlose Mann?
Was geht Fremdlingen Bern und unsre Freiheit an?
O speit ihn aus von euch! daß er die beste Sache,
Die besten Bürger nicht durch sich verdächtig mache.
O speit ihn aus von euch! Nehmt mich an seine Statt,
Der mindre Bosheit zwar, doch gleiche Kühnheit hat.
Wer wird sich lieber nicht zur Sklaverei bequemen,
Wenn er die Freiheit soll von Dücrets Händen nehmen?
O heute stoßt ihn noch — —

---

1) Ein, wie es scheint, von Luther gebildetes Wort zur Bezeichnung des selbstsüchtigen Parteigeistes.

Henzi.

Und so verlangst du wohl,
Daß er uns heute noch mit Bern verrathen soll?
Sonst wär' es längst geschehn — —

Wernier.

O dem ist vorzubeugen.
Mein Arm lehrt ihn geschwind ein ewig Stilleschweigen.

Henzi.

Nur gleich getödtet! Freund, wenn wir selbst uneins sind — —
Doch, hör' ich recht? Er kömmt. Verlaß mich! Geh! Geschwind!
Ich hab' ihn her bestellt. Ich will dich wieder finden.
Geh! und laß deinen Zorn die Klugheit überwinden.

Anderer Auftritt.

Henzi. Dücret.

Henzi.

Er hat ihn doch gesehn.

Dücret.

Ha! Alles steht uns bei.
Hat Henzi Muth genug, so sind wir morgen frei.

Henzi.

Ein Geist wie du, hat stets die Vorsicht ausgeschlagen. [1])
Was wüßtest du auch mehr, als tollkühn dich zu wagen? [2])
An Muthe fehlt mir's nicht. Doch an Bedacht fehlt's dir.

Dücret.

O an Bedacht! Doch sprich, war Wernier nicht hier?
Vertraust du dich dem auch?

Henzi.

Kann ich mich dir vertrauen,
So kann ich doch wohl auch auf einen Berner bauen.

Dücret.

Trau, Henzi, traue nur, bis du verrathen bist.
Was hilft's ein Berner sein, wenn man ein Sklave ist?

---

1) Abgewiesen, nichts von ihr wissen wollen.
2) Sich wagen, d. h. sich, sein Leben aufs Spiel setzen.

Ich kenn' ihn mehr als du. Er ist dem Rath gewogen,
Sonst hätt' er längst mit mir ein festes Band vollzogen.
Warum nimmt er mich nicht zu seinem Tochtermann?
Weil er den Feind des Raths in mir nicht lieben kann.
Denn so klein bin ich nicht, daß eine tolle Liebe
Den Haß der Tyrannei aus meiner Brust vertriebe.
Er hebt vielleicht sein Kind für einen Rathsherrn auf — —

Henzi.

O laß der frechen Zung' nicht allzu sehr den Lauf.
Scheu' mich in ihm! Er ist mein Freund.

Dürret.

Das kann man hören,
Die Wahrheit würd'st du mir sonst nicht zu sagen wehren.

Henzi.

Er haßt den Rath und dich. Nur haßt er dich noch mehr.
Doch schweig davon — Kommt bald Wyß und Fuetter her?
Ich habe Vieles noch mit ihnen zu beschließen — —

Dürret.

So wird auch dieser Tag wohl ungebraucht verfließen.
Es ist g'nug überlegt. Wag', was man wagen muß,
Und kröne durch die That des langen Zauderns Schluß.
Komm' mit mir aus der Stadt, das Landvolk zu verstärken,
Und zeige dich die Nacht mit blut'gen Wunderwerken.
Erschrecke, morde, brenn', vertilge Kind und Haus,
Und lösch' mit Feu'r und Schwert Berns Schimpf und Knechtschaft aus.
Du schütterst?[1] — — Feiger Mann — —

Henzi.

Nur feig zu Grausamkeiten.
Geh', Unthier, deine Wuth soll mich vom Recht nicht leiten.
Weißt du, ob Gott nicht selbst an unsre Freiheit denkt,
Er, der der Großen Herz wie Wasserbäche lenkt,
Daß sich der harte Rath auf unser Flehn erweichet,
Und dann am größten wird, wann er dem Bürger gleichet?
Verdienen sie den Tod, so hat Gott seinen Blitz.

---

1) Du schauderst? Eigentlich sich zitternd, bebend bewegen, vergl. „erschüttern".

Dürer.

Auf so was Kleines sieht er nicht vom hohen Sitz.
Er hat von Sorgen frei, Tyrannen zu bestrafen,
Empfindlichkeit[1]) und Wuth und Stahl und Faust erschaffen.

Henzi.

Schweig, Lästrer! Ich erweis' an dir sonst mit der That,
Warum er, was du nennst, allein erschaffen hat.
Bist du nicht hassenswerth?

Dürer.

Nun wohl, man mag mich hassen,
Darf sich mein freier Geist nur nicht gebieten lassen.
Ich bin schadlos genug. Sei du die Lust der Welt,
Und dien', gerechter Mann, so lang es dir gefällt.

Henzi.

Fein höhnisch! Dienst du nicht, wenn du den Lastern dienest?

Dürer.

Wie lehrreich! Dienst du nicht, wenn du dich nichts erkühnest?
Was soll dir dann die Macht?

Henzi.

Durch sie Bern zu befrein,
Den Rath zu nöthigen, groß und gerecht zu sein.
Er bleibe, was er ist, wenn er uns nicht mehr drücket,
Wenn Dienst und Regiment zum gleichen Theil beglücket,
Wenn er als seinen Herrn erkennt das Vaterland
Und ist nur, was er ist, des Volkes Mund und Hand.
Wie gern wird Bern alsdenn in ihm sich selber lieben — —

Dürer.

Und er die Tyrannei nur etwas feiner üben.
Du hast Verstand genug zu einem Rädelsmann[2]),
Doch Tugend allzuviel.

Henzi.

Die man nie haben kann.

---

1) Reizbarkeit des Gefühls, wie Lessing das Wort auch im 36. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" braucht.

2) Besser ist das jetzt gewöhnliche Wort „Rädelsführer", eigentlich einer, der ein Rädel (einen Reigen, einen Chor) anführt, was aber bereits im Anfang des 17. Jahrhunderts auf böse Unternehmungen bezogen wird.

Dürer.

Wer ist je ohne Blut der Freiheit Rächer worden?
Wer sich zu dienen scheut, der scheu' sich nicht zu morden.
Die Noth heißt Alles gut. Sie hebt das Laster auf;
Und bald wird's Tugend sein, folgt Glück und Sieg nur drauf.
Wer Unkraut tilgen will, darf der die Wurzeln schonen?
Sie wird die güt'ge Hand mit neuer Mühe lohnen.
Drum soll die Nachwelt auch durch uns geborgen sein,
Und wollen wir in uns auch unser Kind befrein,
So muß die Tyrannei und der Tyrann erliegen,
Denn nur durch dessen Tod ist jene zu besiegen.
So denkt Fuetter, Wyß, so denkt Richard und ich,
Und deine Gütigkeit scheint Allen hinderlich.
Sieh, Henzi, dieses Blatt läßt dir[1]) die Namen wissen,
Die alle diese Nacht durch uns erkalten müssen.
Nimm. Lies es. Folget mir, geht heute nicht in Rath;
Weil er ohndem Verdacht, obgleich auf uns nicht hat.
Lies nur, doch laß dich nicht der Namen Menge schrecken.
Ihr schneller Tod wird uns die Freiheit auferwecken.
Was wagt man — —

Henzi (liest).

Steiger? Wie? Der soll der Erste sein?
Der redlichste des Raths? Das geh' ich nimmer ein.
Soll das gerechte Haupt der Glieder Frevel büßen?
Ihn hat Freundschaft und Blut dem Vaterland entrissen.
Er kann Berns Vater sein. Bern seufzet noch um ihn.
Drum laß uns ihn dem Schimpf, sein Herr zu sein, entziehn.

Dürer.

Wohl! Durch den Tod.

Henzi (zerreißet das Blatt).

Da nimm die unglückselige Rolle
Und sage deiner Brut — — —

Dürer.

Daß Henzi dienen wolle?

---

1) Lessing braucht in dieser Verbindung gern den Dativ, statt des syntaktisch richtigern Accusativ; vergl. „Nathan" V, 6.

Daß ihm des Feindes Blut wie seines kostbar ist?
Daß er des Staates Wohl um Steigers Wohl vergißt?

Henzi.

Ja! Rasender! (Geht zornig ab.)

Dritter Auftritt.

Dücret.

Er geht? Henzi! Henzi! Verräther!
Ha! deiner Weichlichkeit schien ich ein Missethäter?
Wer? Steiger? Steiger find't an Henzi seinen Freund?
Er soll dem Tod entfliehn? Er? Mein geschworner Feind?
Aus Rache gegen ihn hat Dücret sich verschworen — —
Und sollt' er Henzis Brust mit ihm zugleich durchbohren — —
Die Rache sei vollführt! Und weh dem Hinderniß!
Ha! Steiger! nur Geduld! die Rach' ist allzu süß. (Geht ab.)

Anderer Aufzug. [1]

Erster Auftritt.

Dücret. Fuetter. Richard. Wyß.

Dücret.

ommt, Freunde! Uns vereint gemeinschaftliche Rache.
Kämpft, wenn ihr kämpft, für Bern, doch auch für eure Sache.
Der Tag ist endlich da. Und — — wär er schon vorbei!
Und stürzte Nacht und Tod die lange Tyrannei!
Ich seh gerechte Scham durch eure Wangen dringen.
Doch kann die Scham allein die Freiheit wieder bringen?

(Fuetter sieht ihn zornig an.)

So! zeiget allgemach des Zornes edle Spur!

Fuetter.

Schweig! diesen edlen Zorn reizt deine Frechheit nur.
Wahr ist's; wir schämen uns der ungeerbten [2] Ketten,
Doch schämen wir uns mehr, mit Schimpf uns zu erretten.
Des unterdrückten Staats großmüth'ge Rächer sein;
Sich für das Vaterland, und nicht für sich befrein;
Verwegne Richter nur, nicht das Gericht abschaffen;

---

1) Dies Fragment ist dem 23. Briefe einverleibt.

2) Die wir nicht durch geschichtliche Ueberlieferung überkommen haben, sondern die man uns willkürlich auferlegt hat.

Den Mißbrauch ihres Amts, und nicht ihr Amt zu strafen,
Ist ein zu heilig Werk, als daß ein Geist wie du,
Voll Rach' und Eigennutz, ein Feind gemeiner Ruh,
Ein Fremdling, der sich uns nur schrecklich sucht zu machen,
Es würdig unternähm' —

Dücret.

Dein Stolz ist zu verlachen.
Denn gleichwohl braucht ihr mich.

Fuetter.

So braucht ein Arzt das Gift,
Das außer seiner Hand nur häm'sche Morde stift't.

Dücret.

Das Gleichniß ist gewählt! Auch Henzi würd' es loben,
Der nur von Tugend träumt und läßt Tyrannen toben.
Doch lieber sprich mit Ernst, als oratorisch schön,
Den Helden minder gleich, die auf der Bühne stehn,
Und auf des Sittenspruchs geborgte Stelzen steigen,
Dem Volk die Tugenden im falschen Licht zu zeigen.
Sprich ungekünstelt! Sprich! Was habt ihr bis anitzt
Der Freiheit eures Berns, auf das ihr trotzt, genützt?
Hab' ich das Schwerste nicht stets auf mich nehmen müssen?
Denn ihr könnt weiter nichts, als rathen, zweifeln, schließen,
So tugendhaft ihr seid, so durstig nach der Ehr';
Und eine Heldenthat erfordert etwas mehr.
Hab' ich das Landvolk nicht zu unserm Zweck verlenket? [1])
Hat euch nicht meine List manch mächtig Glied geschenket?
Vielleicht wär' euer Muth zwar ohne mich gleich groß,
Doch wär' er ohne mich, zum mind'sten, waffenlos.
Zur Kühnheit in der Brust gehört auch Stahl in Händen,
Was dem entflieht, muß dann ein donnernd Rohr vollenden.
Geht! schickt den kühnsten Held ohn' dieses in den Streit;
Die Feigheit zielt; er fällt. O weibisch tapfre Zeit!
Jedoch, was brauch ich viel zu meinem Ruhm zu sagen?
Wer seine Thaten rühmt, will keine größern wagen.
Nur darum seht ihr mich mit neid'schem Hochmuth an,

1) Vergl. „Nathan" III, 10.

Daß ich kein Bürger bin, doch mehr als er gethan.
Ein großes Herz muß sich an keinen Undank kehren.
Beschimpfet ihr mich gleich, und wünscht mich zu entbehren,
Und nennt mich eures Ruhms gewisses Hinderniß;
Die Strafe wär' zu hart, wenn Dücret euch verließ.
Er kennet seinen Werth. O möchtet ihr ihn kennen,
Und ihm der Treue Lohn, euch zu erretten, gönnen.
Für alle seine Müh, für alle die Gefahr,
Verlangt er statt des Danks: man stell' ihn größrer dar.
Für Bern und seinen Schwur wünscht er Glück, Blut und Leben,
Ja, dem dies Alles weicht, die Tugend aufzugeben.
Sie, die nur allzu oft den ihr geweihten Geist,
Von großen Thaten ab, zu kleinen Scrupeln reißt;
Die selten Helden schafft, doch öfters sie erstickt,
Noch eh der kühnen Faust ein nützlich Laster glücket;
Die sich für Blut entsetzt, auch wenn es büßend fließt,
Und der ein Heldenmord die größte Schandthat ist;
Die opfr' ich für euch auf. Was ihr abscheulich schätzet,
Das überlaßt nur mir, der sich für nichts entsetzet.
Folgt mir. Geht nicht in Rath; und spart euch auf die Nacht,
Eh das verlangte Recht euch ihm verdächtig macht.
Was sollen Recht und Flehn bei einem Wüthrich nützen,
Der seine Laster muß mit neuen Lastern stützen?
G'nug, daß er unbereut, zum Sterben unbeschickt[1]),
Sein Unrecht und den Tod in einem Nu erblickt.

Wyß.

Wahr ist's; wir sind der Welt ein strafend Beispiel schuldig.
Man dient schon halb mit Recht, murrt man bloß ungeduldig,
Wagt sich die feige Faust selbst an den Fessel[2]) nicht,
Der, wenn er brechen soll, mit Blut gebeizt nur bricht.
Laßt, Freunde, länger nicht euch einen Fremdling treiben,

---

1) Wie „beschicken" vorbereiten, zurecht legen bedeutet, so „unbeschickt" unvorbereitet.

2) Jetzt gewöhnlich weiblich; in der ältern Sprache aber auch männlich (so bei Luther) und Neutrum (so bei Lohenstein).

Und in des Miethlings Hand des Staates Wohlfahrt bleiben,
Sein Beispiel schimpfet[1]) uns — —

Dücret.

Zwar ist der Schimpf sehr klein,
Doch, möcht' er euch ein Sporn, mich so zu schimpfen sein!

Richard.

Schweig, Dücret! G'nug, wir sind aus unserm Schlaf erwachet.
Zorn, Rach' und Wuth entbrennt. Du hast sie angefachet.
Dein Ruhm ist Neides werth; und dieser g'nüge dir.
Des Werkes schwerern Theil, den übernehmen wir.
Von uns, von uns nur will sich Bern befreien lassen.
Steh' ab! Es möchte dich statt alles Dankes hassen.
Wir sind uns selbst genug. Es zeige diese Nacht,
Ob uns die Tugend nur zu feigen Bürgern macht;
Ob sie das Rachschwert nie in fromme Hände fasset,
Ob sie des Wüthrichs flucht und seinen Tod doch hasset.
Ihr wißt es, Blut und Glück verbindet mich dem Rath.
Doch Blut und Glück gehört zu allererst dem Staat.
Sein Wink, sein Wohl sei uns die heiligste der Pflichten,
Und soll man Faust und Stahl auf einen Vater richten.
Umsonst hegt ein Tyrann mit mir verwandtes Blut;
Ich thue das an ihm, was er am Staate thut!
Er unterdrückt sein Recht; ich will sein Blut verspritzen.
Flieht von entheiligten, sonst frommen Richtersitzen!
Kommt, Wyß, Fuetter, kommt!

Fuetter.

Wohin, erhitztes Paar?

Richard.

Wohin die Freiheit ruft; in rühmliche Gefahr.
Kommt, lasset nur den Rath noch heute sicher wüthen,
Des künft'gen Morgens Glück soll Alles froh vergüten.

Fuetter.

Hat Dücret doch gesiegt? Und werdet ihr ihm gleich?
Pflanzt er durch grobe List auch seine Wuth in euch?

---

1) Beschimpfet; wie Lessing auch noch später in der „Hamburgischen Dramaturgie" Stück 58 (Uebersetzung des Grafen Essex) sagt: „Erbarmen sollte Könige schimpfen?" Vergl. auch in diesem Auftritt wenige Verse weiterhin.

Ihr seid des Haupts nicht werth, das uns der Himmel schenket,
Das nur auf Freiheit sinnt, da ihr nur Rache denket.
Euch kennet Henzi nicht; und euch verkenn' auch ich.
Nennt mich nicht euer Glied, dies Bündniß schimpfte mich.
Geht! raset, mordet nur, und stürzet eure Brüder,
Sind es Tyrannen gleich, mit sammt dem Staate nieder!
Doch wißt, ich werd' es sein, der euch dem Rath entdeckt,
Und eurer blinden Wuth gewißre Grenzen steckt.
Der Staat versprach in euch sich edle freie Bürger,
Und findet im Voraus leichtsinn'ge Brüder Würger?
Welch Bubenstück, hebt ihr die Freiheit also an,
Ist schrecklich g'nug, das er von euch nicht fürchten kann?
Nein, ewig drücke den der Knechtschaft Schand und Bürde,
Der seine Freiheit nur zu Lastern brauchen würde.
O Freiheit, welcher Schimpf! o Henzi, welche Qual
Steht deiner Tugend vor — —

Dücret.

Spar' auf ein andermal
Sein unschmackhaftes[1]) Lob. Vielleicht wird's bald geschehen,
Daß ihr ihn unverlarvt, wie ich ihn sah, könnt sehen.
Geschieht es nicht zu spät, so dankt es einzig mir.
Du drohst uns mit Verrath, doch — — zittre selbst dafür!
Vielleicht — — ich zweifle nicht — — wir sind wohl schon verrathen.

Fuetter.

Ha! Einem Dücret träumt von lauter Missethaten.
Geh nur! steck Andere mit deinem Mißtraun an.
Wer thäte so was? — — Doch, vielleicht hast du's gethan?
Du nur — —

Dücret.

Ist das mein Dank, wenn ich euch hinterbringe,
Daß Steiger selbst vielleicht in eu'r Geheimniß dringe?
Daß ein treuloses Glied den schweren Schwur verlacht,
Und Mitgenossen sich, die ihr nicht kennet, macht;
Daß es mit Jedermann den großen Vorsatz theilet,
Der schon von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohren eilet;

1) Fast so viel als abgeschmackt.

Daß es der Strafe trotzt, die es auf den Verrath
Mit euch selbst festgesetzt, mit euch beschworen hat.

Richard.

Er trotzt der Strafe! Wie? Wer ist's? du mußt ihn nennen.
Es soll nur Eines sein, ihn tödten und ihn kennen.
Er soll dem Himmel eh als unsrer Straf entfliehn.
Wer ist es?

Fuetter.

Wer?

Wyß.

Wer ist's?

Dücret.

Hier kömmt er! strafet ihn!

(Geht ab.)

Andrer Auftritt.

Henzi. Fuetter. Richard. Wyß.

Henzi.

Bin ich noch euer Freund? — — Bestürzt euch diese Frage,
So gönnt mir, daß ich euch als Freund die Wahrheit sage.
Der große Tag ist da, der Bern und euer Wohl,
Mit Bitten oder Macht, stets billig, richten soll.
Doch wünsch' ich, blieb er nur so lange noch entfernet,
Bis ihr was Tugend sei, was eure Pflicht, gelernet.
Noch kennt ihr beides nicht. Und wünschet frei zu sein?
Wißt, Pflicht und Tugend nur muß dieses Glück verleihn.
Ein Lasterhafter kann zwar ohne Herrscher leben,
Stolz ohne Ketten gehn, vor keinem Richtstuhl[1]) beben;
Doch alles dieses ist der Freiheit kleinster Theil
Nur gleichgetheilte Sorg' um das gemeine Heil;
Nur fromme Sicherheit, rechtschaffen ungezwungen,
Nicht unbelohnt zu sein, und nie zur Lehr gedrungen,
Der Wahrheit, die man fühlt, nicht die der Priester sehn
Und für uns sehen will, freimüthig nachzugehn:

---

1) In der Sprache des 16. Jahrhunderts mit „Rechtstuhl" wechselnd; eigentlich prägnanter als das gewöhnliche „Richterstuhl".

Nur unverfälschtes Recht, wenn ärm're Bürger bitten;
Nur ungestörte Wahl gleichgilt'ger Mod' und Sitten;
Nur unbeschimpfte Müh, die nicht, statt Lohns Genuß,
Der Großen faulen Bauch mit sich ernähren muß;
Nur schmeichelhafte Pflicht fürs Vaterland zu streiten,
Statt eines Königes herrschsücht'gen Eitelkeiten,
Um die ein rasend Schwert eh tausend Bürger frißt,
Als er ein einzig Wort in seinem Titel mißt:
Nur dieses, Freunde, macht der Freiheit schätzbar Wesen,
Für die schon mancher Held den süßen Tod erlesen.
Sagt denn, ob man bei ihr die Tugend missen kann,
Die ihr so kühn verletzt, als kühner kein Tyrann?
Ist denn der Blutdurst auch zu einer Tugend worden?
Und ist es Bürgerpflicht, die Bürger zu ermorden?
Ein Vorsatz gleicher Art steht nur Rebellen an.
Seid ihr Rebellen? Wohl! Geht, sucht euch euern Mann.
Für Helden hielt ich euch, die für den Riß sich stellen,
Von diesen ward ich Haupt, und kein Haupt von Rebellen.

Richard (spöttisch).

Gewiß ein feiner Griff! hört und bewundert ihn!
Daß man Vorwürfe macht, Vorwürfen zu entfliehn.
Ist denn die Untreu auch zu einer Tugend worden?
Welch Laster ziert uns mehr, verrathen oder morden?

Henzi.

Was sagst du? — — Solchen Spott verstehet Henzi nicht.
Ich hör' es allzuwohl, daß Dücret aus euch spricht.
War's ihm noch nicht genug, ins Laster euch zu stürzen?
Müßt ihr, auf seinen Trieb, auch Henzi's Ehre kürzen?
Scheint der, der für sich nichts und Alles für den Staat
Und eure Rechte thut, euch fähig zum Verrath?
Wie? oder ist bei euch, wer sich ein Missethäter
Zu werden scheut — — ist der sogleich auch ein Verräther?
Noch reuet mich es nicht, was ich im Zorn gethan.
Der Zorn war tugendhaft. Er stünd' euch Allen an.
Die unglückselige Roll' riß ich in hundert Stücken.
O möcht' ein Gleiches mir mit euren Herzen glücken!
Riß ich die Wuth heraus, noch eh sie Wurzel schlägt,

Noch weil der seichte[1]) Geist der Menschheit Spuren hegt.
Jedoch auch die sind hin. Sonst würdet ihr erblassen,
Und nicht Den, der euch straft, Das, was er strafet, hassen.
Wenn eure Wuth nur Blut, nur Blut der Bürger sucht,
So sucht nur meines erst, der sie und euch verflucht.
Eh Steiger sterben soll — —

Fuetter.

Was Rolle? Steiger? Sterben? —
Versteht ihr was hiervon?

Wyß.

Genug, uns zu verderben.
Welch schrecklicher Verdacht dringt mit Gewalt in mich.
Je mehr ich ihn bestreit', je mehr bestärkt er sich.
Hört ihr, wie Steiger ihm so sehr am Herzen lieget — —

Fuetter.

Wie? Zweifl' ich länger noch, ob er, ob Dücret trüget?
Nein, deine Tugend, Freund, zerstreuet den Verdacht;
Dein Herz ward uns zum Glück, nicht zum Verrath gemacht.
Man malt die Unschuld oft in fürchterlichen Zügen.
Wo nichts zu tadeln ist, ist dennoch Stoff zum Lügen.
Allein erkläre dich. Wer dürst't nach Bürgerblut?
Wir deine —?

Henzi.

Güt'ger Gott! So schöpf' ich wieder Muth?
So find' ich noch in euch die tugendhaften Freunde?
Des Lasters Feinde zwar, doch stets menschliche Feinde.
So war es Dücret nur, der mit verfluchter Hand
Die blut'gen Urtel schrieb, die mich auf euch entbrannt?
So hab' ich Steigers mich vergebens angenommen? — — —
Mein Zorn verlöscht so schnell, so schnell er erst entglommen.
Erkennet nun, wie werth mir eure Tugend ist,
Erkennt es, und verzeiht — —

Fuetter.

Ha! welche Teufelslist!
O Freunde! ließen wir so schimpflich uns betrügen? — —

---

1) Flach, ohne Tiefe.

Doch wie? — — Zorn und Verdacht scheint noch in euch zu siegen?
Seid ihr noch nicht gewiß, daß Dücret Zwietracht spinnt,
Daß Henzi redlich ist, daß wir verrathen sind?

Richard.

Nicht Der, deß böser Sinn am Unglück sich ergötzet,
Der Redlichkeit und Wort für nichts als Worte schätzet,
Nicht der allein verräth, auch Der, dem Pflicht und Freund
Auf seine Heimlichkeit ein Recht zu haben scheint,
Der aus blöder Begier sich Alle zu verbinden,
Auch Alle läßt den Weg uns zu verderben finden.

Henzi.

Genug! ich höre schon, worauf dein Eifer geht.
Wahr ist's, ich war zu schwach. Ein Freund hat mich erfleht[1]),
Ich hab ihm unsern Zweck — —

Fuetter.

Du hast — —

Wyß.

O Lasterthaten!

Henzi.

Hört mich!

Richard.

Wir hören's schon. Wir sind — —

Wyß.

Wir sind verrathen!

Fuetter.

So hast du Wort und Schwur — —

Henzi.

Die hab ich nicht verletzt,
Weil ihr dies neue Glied selbst eurer würdig schätzt.
Ein Mann, von alter Treu, in Glück und Sturm geübet,
Der nur die Tugend mehr als seine Freiheit liebet,
Sonst Alles für sie wagt und für euch wagen wird — —

---

1) „Erflehen" kann ein persönliches oder (und dies ist das häufigere) ein sachliches Objekt haben; im erstern Falle ist es, Jemand durch Bitten umstimmen, im anderen etwas durch Bitten erreichen.

Fuetter.

Ja, wenn im Urtheil sich die Freundschaft nie geirrt,
So wär' dein Fehl vielleicht — —

Wyß.

Kannst du ihn noch vertreten?

Henzi.

Wer so wie ich gefehlt, Freund, hat es nicht vonnöthen.

Wyß.

Wie? Nicht vonnöthen? Ei! du tugendhafter Mann,
Der schlechter als ein Weib den Mund regieren kann!
Verführer, was wirst du uns noch bereden wollen,
Wenn du verrathen willst und wir nicht murren sollen?
„Ein Freund hat mich erfleht!" O träfe der Verrath
Nur unser Glücke mehr und weniger den Staat,
So könnte noch dein Blut für deinen Frevel büßen,
So wär' er größer nicht, als wir die Strafe wissen.
Doch einem Feind des Staats wär' dies mehr Gnad' als Pein,
Ein Leben voller Schimpf muß seine Strafe sein.
Die Enkel werden dich noch mit Entsetzen nennen,
Für deren Freiheit wir nun nichts als sterben können.
Denn wer steht uns dafür, daß dein unwürd'ger Freund
Kein gleicher Schwätzer ist, daß er es treuer meint?

Henzi.

Er selber steht dafür! Jedoch, ich seh' ihn kommen,
Und eurem Vorwurf ist zugleich die Kraft benommen.

Dritter Auftritt.

Wernier und die Vorigen.

Fuetter, Richard, Wyß (zugleich voller Erstaunen).

Wie? Wernier? (Sie umarmen ihn.)

Henzi.

Wie nun? Umarmt ihr euren Feind?
Was ändert euch so schnell? Flieht ihn! Er ist mein Freund!
Flieht ihn, er ist wie ich ein Schwätzer und Verräther,

Ein Feind des freien Staats, ein Schaum der Uebelthäter!
Flieht ihn! er ist mein Freund, wie wär er tugendhaft?

Wyß.

O Henzi, quäl' uns nicht, wir sind genug gestraft!
Die Tugend haben wir in dir und ihm gekränket.

Richard.

Sieh, wie man irren kann, wenn man zu eifern[1] denket.
Das Feuer riß uns hin, und mit sich selbst entzweit,
Sieht allezeit die Furcht, was sie zu sehen scheut ꝛc.

---

1) Eifrig streben.

D. Faust.

Plan. Bruchstücke. Briefe.

I. [1])

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet, oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein Andrer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben; den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Jetzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhänget.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

---

1) Diesen Plan (er wußte von zwei verschiedenen) giebt Karl G. Lessing aus den Papieren seines Bruders; er befindet sich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Berlin aus dem Nachlasse des Herrn G. von Meusebach.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Dauer des Stückes von Mitternacht zu Mitternacht.)

Fauſt unter ſeinen Büchern bei der Lampe. Schlägt ſich mit verſchiedenen Zweifeln aus der ſcholaſtiſchen Weltweisheit. Erinnert ſich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Ariſtoteles Entelechie citirt haben ſoll. Auch er hat es ſchon vielfältigemal verſucht, aber vergebens. Er verſucht es nochmals; eben iſt die rechte Stunde; und lieſet eine Beſchwörung.

Zweiter Auftritt.

Ein Geiſt ſteigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

Geiſt. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Iſt das nicht Licht, was ich empfinde?

Fauſt erſchrickt, faſſet ſich aber, und redet den Geiſt an. Wer biſt du? woher kömmſt du? auf weſſen Befehl erſcheinſt du?

Geiſt. Ich lag und ſchlummerte und träumte, mir war nicht wohl, nicht übel; da rauſchte, ſo träumte ich, von weitem eine Stimme daher; ſie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall, ſtehe ich hier!

Fauſt. Aber wer biſt du?

Geiſt. Wer ich bin? Laß mich beſinnen! Ich bin — ich bin nur erſt kürzlich, was ich bin. Dieſes Körpers, dieſer Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

Fauſt. Aber wer warſt du?

Geiſt. Warſt du?

Fauſt. Ja; wer warſt du ſonſt, ehedem?

Geiſt. Sonſt? ehedem?

Fauſt. Erinnerſt du dich keiner Vorſtellung, die dieſem gegenwärtigen und jenem deinen hinüberrückenden Stande vorhergegangen? —

Geist. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

Faust. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

Geist. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut, als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zu zwingen. Von Allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich; ich fühl es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

II. Dritte Scene des zweiten Aufzugs. [1])

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnelleste?

1) Briefe die neueste Litteratur betreffend. V. Den 16. Februar 1759. Siebzehnter Brief.

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du, und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest du?

Der zweite Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweite Geist. Denkest du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh, und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen [1]).

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kannst schnell sein, wenn du schnell sein willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (Zum siebenten Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage: wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! ꝛc. — —

---

1) So antwortet im Leipziger Puppenspiel der als Jäger eintretende „Mephistophilus" dem Faust.

III. Schreiben über Lessings verloren gegangenen Faust. [1])

Vom Hauptmann von Blankenburg. [2])

Sie wünschen, mein theuerster Freund, eine Nachricht von dem verloren gegangenen Faust des verstorbenen Lessings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um desto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht eine Zeile, nicht eine Idee dieses großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar muthwillig verkannten Mannes, verloren gehen sollte. Verloren, gänzlich verloren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht sein; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespeares sagt, gilt mit eben so vielem Rechte von den Arbeiten Lessings, und der verloren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekömmt? und so theilen Sie ihm denn einstweilen mit, was ich weiß.

Daß Lessing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, so viel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und sein Werk war, meines Wissens, fertig. [3]) Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der

---

1) Litteratur und Völkerkunde, Ein periodisches Werk (von Archenholz). Fünfter Band. Julius 1784. S. 82.

2) Christian Friedrich v. Blankenburg, 1744 bei Colberg geboren, dient als Offizier im siebenjährigen Kriege, zieht sich 1777 ins Privatleben zurück und lebt den schönen Künsten und Wissenschaften in Leipzig, wo er 1796 starb. Er stand zu Weiße in sehr nahen Beziehungen. Besonders bekannt gemacht hat er sich durch seine „Litterarischen Zusätze zu Sulzers Theorie der schönen Künste" (Leipzig 1796—98, 3 Bände) und durch seinen „Versuch über den Roman" (Leipzig und Liegnitz 1744). Vergl. zu dem oben stehenden Bericht Danzels „Lessing" I, 452.

3) „Einer seiner Freunde hat mich versichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieses Trauerspiels im Manuscripte selbst durchgelesen zu haben." Karl G. Lessing in der Vorrede zum zweiten Theile des theatralischen Nachlasses S. XXXIX.

übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bei sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dresden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Lessing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Lessing u. s. w.[1]) Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist? — Es sei wo es wolle, hier ist mindestens das Skelet von seinem Faust!

Die Scene eröffnet sich mit einer Conferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Lessing, von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet: daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beizukommen sei; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Fausts Charakter immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bei jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was Alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistopheles

---

1) „Diese Kiste ging nicht bei dem Herrn Kaufmann Lessing in Leipzig, sondern bei dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verloren. Er sollte sie nach der Adresse mit nach Braunschweig nehmen, und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren." Karl G. Lessing, ebenda S. XLI.

Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Akten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Akte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht", ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom." —

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — 2c.

Leipzig, am 14ten May 1784. v. Blankenburg.

IV. An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.[1])

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtniß davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels,

1) Ueber Engels Bericht vergl. Danzels „Lessing" I, 452.

wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fordert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung sein würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —[1])

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel; die trug Zerstörung in ihrem Schooß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bei seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all' ihre Glut auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib; die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Heerd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweiter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweiter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte,

---

1) Dieser Wetteifer im Vollbringen des Bösen erinnert etwas an die Hexen in Shakespeares „Macbeth" I, 3.

und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Flut?

Zweiter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das Alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerinn schlummern; die wälzte sich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesem Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervigte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan (schnell). Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sei gewiß! Ich hab' ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst *sie* verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr Ersten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie athmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beistehen. Des Erfolgs hält er bei den Hilfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feierlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen:

Ihr sollt nicht siegen! — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust: diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und

wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt Alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w.

J. J. Engel.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Register.

Seite

Einleitung I

Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen 1

Emilia Galotti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 113

Nathan der Weise; in fünf Aufzügen. **(Entwurf aus dem Jahre 1783)** 201

Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen . . . 221

Miß Sara Sampson. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 441

Philotas. Ein Trauerspiel 545

Giangir, oder der verschmähte Thron; Versuch eines Trauerspiels . 573

Samuel Henzi. Ein Trauerspiel (Fragment) 581

D. Faust (Fragment); Plan. Bruchstücke. Briefe 607

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0055243606